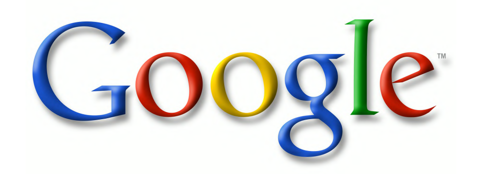
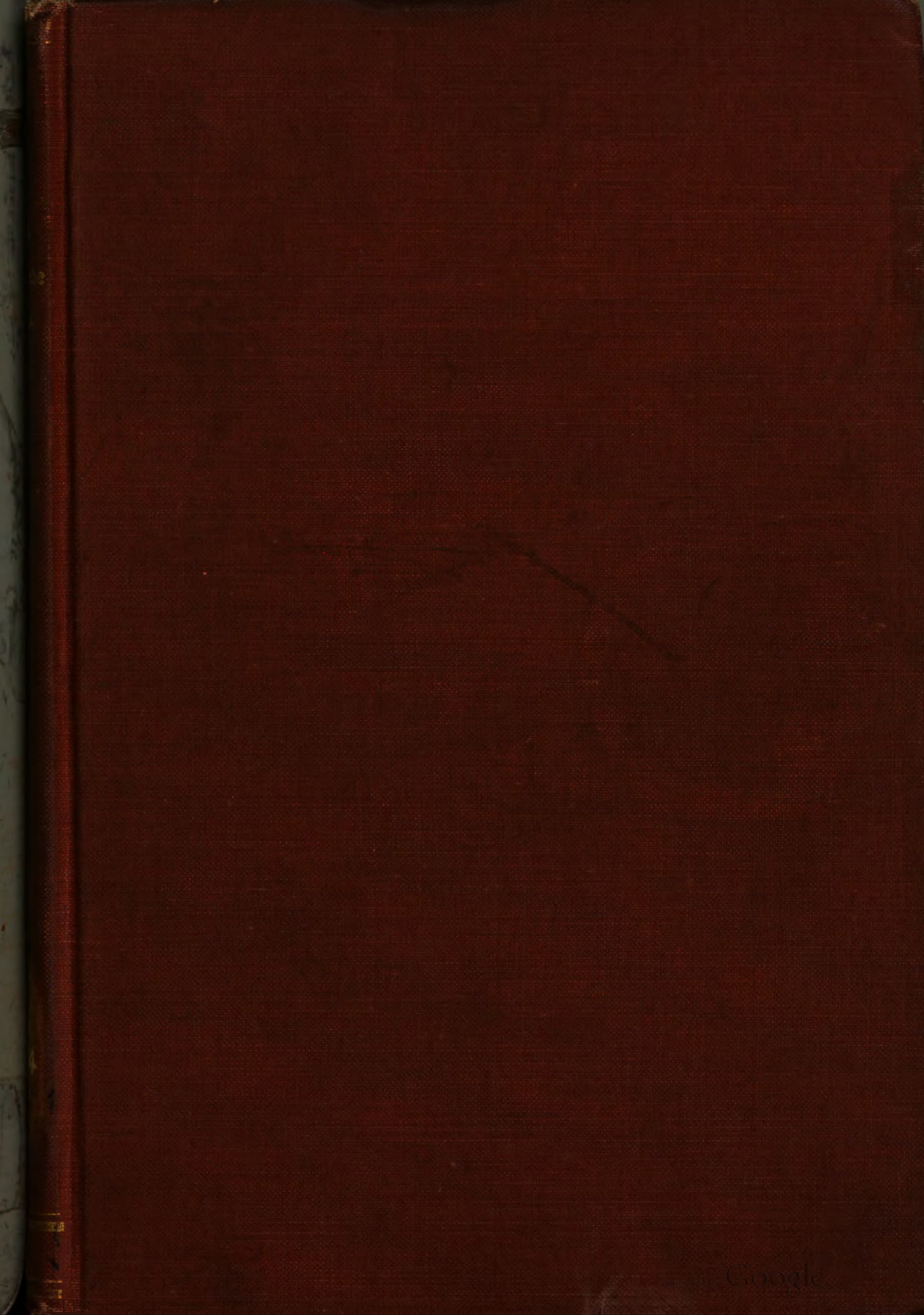
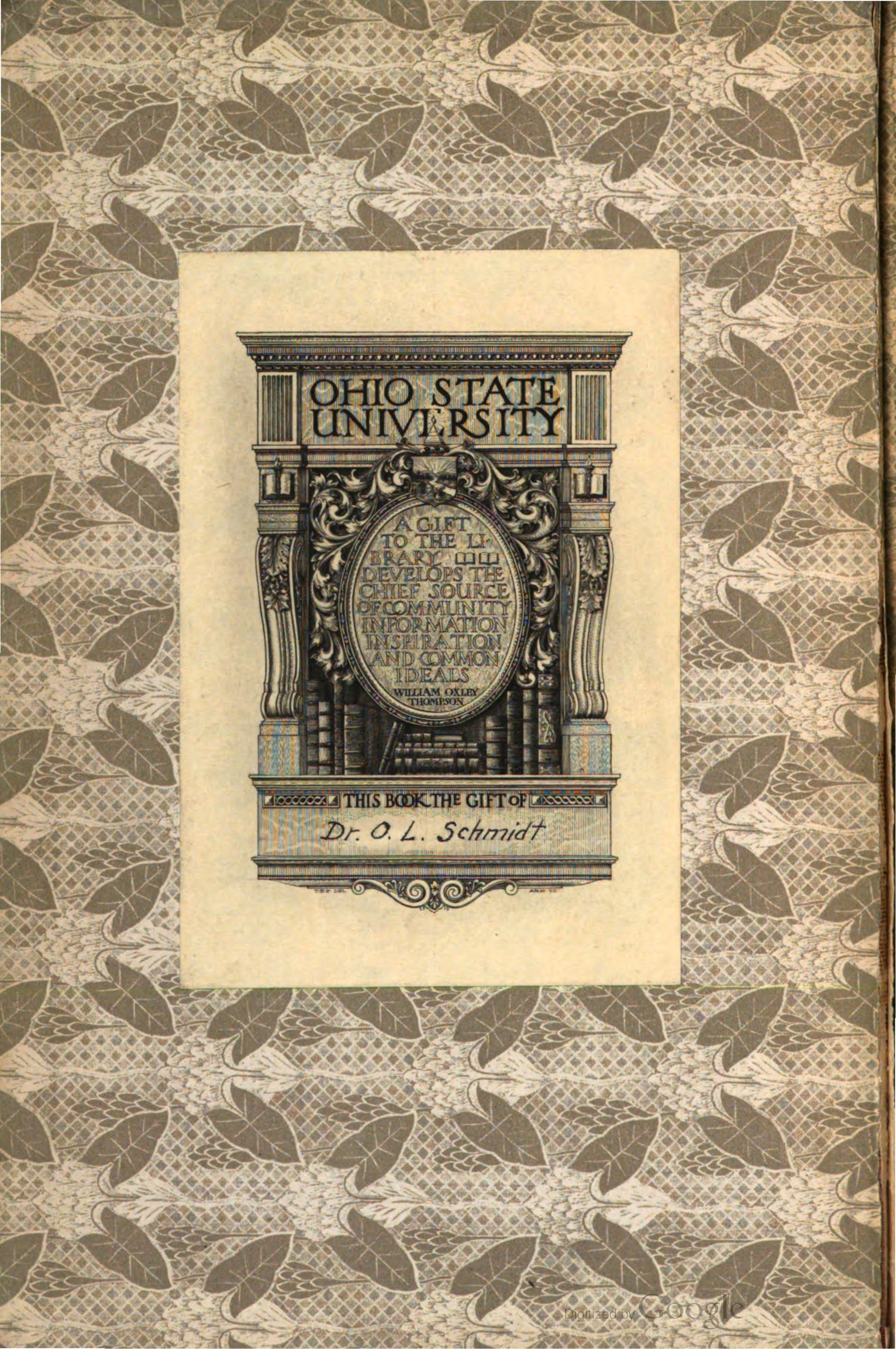
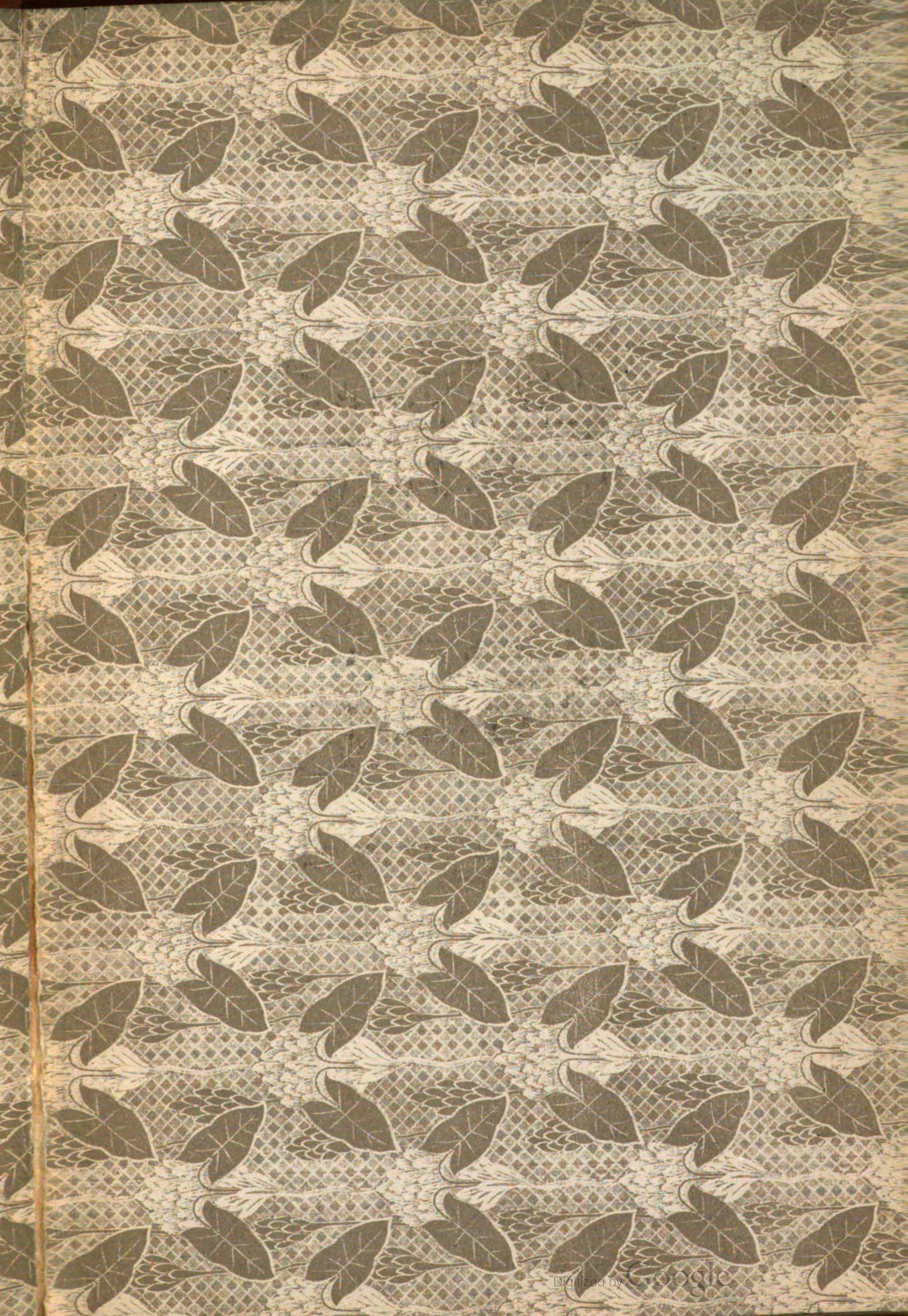





OHIO STATE UNIVERSITY
A GIFT TO THE LIBRARY DEVELOPS THE CHIEF SOURCE OF COMMUNITY INFORMATION INSPIRATION AND COMMON IDEALS
WILLIAM OXLEY THOMPSON
THIS BOOK THE GIFT OF
Dr. O. L. Schmidt



Jahrgang 8.—Vol. VIII. Januar 1908. No. 1.—Heft 1.



Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Vierteljahrsschrift.

Herausgegeben von der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.

Preis per Jahr $3.00. — Einzelhefte $1.00.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.
No. 1401 Schiller Building, 109 Randolph Str.
Chicago, Ill.

Entered at Chicago, Illinois, Post-Office as Second Class Matter.

Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Organized April 6, 1900.

C. M. Staiger Printing Co., 63—65 N. Clark Str., Chicago.

Jahrgang 8. 1908. Vol. VIII.



Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen.“

Vierteljahrsschrift.

Herausgegeben von der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.

Preis per Jahr $3.00. — Einzelhefte $1.00.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

No. 1401 Schiller Building, 109 Randolph Str.

Chicago, Ill.

Entered as Second Class Matter January 7, 1901, at the Post-Office of Chicago, Ill., under Act of July 16, 1894.

Inhalts-Verzeichniß

des achten Bandes der Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter.

1908.

Jahrgang 8. Januar 1908. Heft 1.



„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen.“

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

Achter Jahrgang.

Die „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter“ werden auch in diesem Jahre fortfahren zu erscheinen, und zwar wird, wie in der letzten Hälfte des verflossenen Jahres, ein Theil der Hefte der Fortsetzung der begonnenen „Geschichte der Deutschen und deutschen Nachkommen in Illinois und den östlichen Nord-Centralstaaten“ gewidmet sein.

Die „Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois“ hofft, durch das bisher ihren Mitgliedern Gebotene und durch deren Mitwirkung Erreichte zu deren fernerer wohlwollender und kräftiger Unterstützung berechtigt zu sein.

Achtungsvoll,

Der Verwaltungsrath.

Die frühesten deutschen Ansiedler in Indiana bis zum Jahre 1850.

Von Dr. W. A. Fritsch, Evansville, Indiana.

Wer der erste deutsche Einwanderer oder deutsch - amerikanische Ansiedler in Indiana war, ist zu dieser Zeit kaum noch zu erforschen; vielleicht war es ein deutscher Missionar, einer von der Brüdergemeinde und Genosse „Heckewelders," welcher den Indianern das Christenthum predigte, oder ein Elsäßer, vielleicht ein Lothringer, der mit den Franzosen in die Neue Welt gekommen war und bei der Gründung französischer Forts, den Wabash entlang, geholfen hat. So viel steht fest, daß bald nach der Gründung von Vincennes in der Colonisationsgeschichte Indiana's deutsche Namen mehr und mehr in die Augen fallen.

Unter den Truppen, welche General George Rogers Clark aus Virginien den Ohio hinunter, dann durch das südliche Illinois nach Kaskaskia führte, waren zwei deutsche Hauptleute: Bowman (Baumann) und Keller, welche viele Deutsche aus Virginien und Pennsylvanien in ihren Compagnien hatten*), sowie der Indianer-Agent Capt. Helm. Dieser erhielt bald nach der Eroberung Kaskaskia's den Kommandanten - Posten in Vincennes. Der englische Befehlshaber in Detroit erfuhr durch die ihm ergebenen Indianer, daß Capt. Helm keine genügende Mannschaft hatte, um das Fort erfolgreich zu vertheidigen und sandte den Oberst Hamilton mit Truppen aus, der sich auch leicht in den Besitz des Forts setzte und Capt. Helm zum Gefangenen machte.

General Clark unternahm nun, obwohl es Winterszeit war, den schwierigen Marsch nach dem Wabash, eroberte Vincennes am 25. Februar 1779 und nahm Col. Hamilton mit Besatzung gefangen; Capt. Helm setzte er wieder in seine früheren Aemter ein. Wie Judge Law in seinem Buche „Colonial History of Vincennes" erzählt, schickte General Clark den Oberst Hamilton wegen der Grausamkeiten, die derselbe mit den ihm verbündeten Indianern gegen weiße Ansiedler ausgeübt hatte, unter Bewachung nach Virginien, wo ihn der damalige Gouverneur Jefferson in strengen Arrest nahm.

Am Ende des kleinen, jetzt sehr selten gewordenen Buches bringt Richter Law eine Liste von Capt. Pierre Gamelin's Compagnie in Vincennes aus dem Jahre 1790. Die Compagnie zählte 46 Männer in Kriegsbereitschaft; darunter eine Anzahl Deutsch - Amerikaner oder wenigstens von Deutschen abstammende Colonisten, wie die folgenden Namen, die der Liste entnommen sind, beweisen mögen; da ist ein Peter Thorn, welcher Sergeant war, ein Frederick Mehl, Godfrey Peters, John Martin, Frederick Barger (Berger), Peter Barger, Frederick Midler, Christian Barkman (Bergmann), Abraham Barkman, Thomas Jordan, Michael Thorne, Solomon Thorne, und wahrscheinlich ist unter den übrigen halb englisch, halb französischen Namen, noch mancher andere Deutsche versteckt. — Die beständigen Indianer-Unruhen verhinderten vorerst eine schnelle Besiedelung des Territoriums Indiana. General William Henry Harrison, der 1801 zum Gouverneur ernannt war und in Vincennes residirte, gab sich die größte Mühe die Indianer-Confederation zufrieden zu stellen und hatte zu diesem Zwecke eine Unterredung mit Tecumseh und mehreren andern Häuptlingen verschiedener Stämme, welche er zu sich geladen hatte. Es half nichts. Einsehend, daß er, wollte er sich nicht einem Ueberfall aussetzen, die Initiative ergreifen müßte, zog er nach des Propheten Stadt, bei dem heutigen Lafayette, überraschte die Indianer und schlug sie am 7. November

*) Siehe Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter, Band VII, S. 16.

1811 am „Tippecanoe River" so gründlich, daß sie sich von dem Schlage nicht wieder erholten. Harrison's Armee bestand aus dem 4. U. S. Regiment und Milizen aus Kentucky und Indiana, worunter viele Deutsche. Besonders zeichneten sich der Hauptmann Geiger — oder Guiger, wie er von Einigen geschrieben wird — aus, indem er den ganzen Anprall des vom Propheten fanatisirten Feindes mit seiner Compagnie auszuhalten hatte. Oberst Luke Decker bedeckte sich als Befehlshaber eines Theils der Milizen ebenfalls mit Ruhm. Beide Offiziere wurden in der Schlacht verwundet und Oberst Decker erhielt, als bald darauf die Legislatur in Vincennes zusammen kam, Dankesbeschlüsse seiner Mitbürger für die Bravour, mit welcher er und seine Bürgersoldaten gekämpft hatten. Noch öfters diente Oberst Decker dem Staate in wichtigen Aemtern, und war während der Territorial-Zeit Indiana's eine der angesehensten Persönlichkeiten. Er war von Virginia eingewandert. Den Abend seines Lebens verlebte Luke Decker auf einer Farm bei dem heutigen Deckers-Station, südlich von Vincennes an der Evansville und Terre Haute Eisenbahn gelegen und nach ihm so benannt. Sobald die Indianerfurcht im Staate beseitigt war, kamen auch mehr Einwanderer in denselben hinein, um sich anzusiedeln. Eisenbahnen gab es in Indiana noch nicht, und so kamen sie größtentheils auf Flüssen, besonders dem Ohio, hinab von Virginien und aus Pennsylvanien; letzterer Staat sandte wegen seiner starken Bevölkerung deutschen Blutes sehr viele Deutsch-Amerikaner nach Indiana. In dem heutigen Switzerland County am Ohio hatte sich 1802 eine Schweizer Colonie von Weinbauern niedergelassen und das Städtchen Bevay gegründet; sie führten den Weinbau im Staate ein, der immer noch in dieser Gegend stark betrieben wird. Die größte Masseneinwanderung Deutscher in den Staat, brachte jedoch Rapp's Colonie, sie hatte ihr Besitzthum „Harmony" in Pennsylvanien verkauft und kam, Männer, Frauen und Kinder, mit beweglichem Eigenthum auf großen Flachbooten den Ohio hinunter, dann den Wabash hinauf und legte 1814 an der Indiana Seite, 60 Meilen von seiner Mündung in den Ohio, den Grund zu dem hübschen Städtchen New Harmony.

Es soll hier nicht die höchst interessante Geschichte dieser kommunistischen Sekte erzählt werden*), doch ihr Einfluß, ihre Bedeutung für den Staat Indiana darf nicht übergangen werden. Ferdinand Ernst, welcher sich später in Vandalia, Illinois, niederließ, bereiste im Jahre 1819 Amerika; auf seiner Reise nach dem Westen besuchte er New Harmony und schreibt recht hübsch darüber in seinem Büchlein, das er bald darauf herausgab. „Am 18. Juli, gegen 8 Uhr Abends, kam ich in die Nähe von Harmony. Die Thurmuhr schlug 8 — ein erfreuliches Zeichen der Kultur für einen Reisenden, welcher 800 Meilen zurückgelegt hat, ohne einen Glockenschlag gehört zu haben. Als ich im Wirthshause ankam, war es, als ob ich mich mitten in Deutschland befände. Kleidung, Sprache, Sitten und Gebräuche — Alles ist bei diesen Colonisten unverändert geblieben. Man setzte mir einen Krug Bier vor, und ich erstaunte nicht wenig, hier ein aufrichtiges, echtes Bamberger Bier zu finden. Früh am andern Morgen wurde ich durch das lebhafte Getös arbeitender Zimmerleute geweckt. Ich ging nach dem Frühstück zu Herrn Rapp, Vorsteher dieser Colonie, welcher mir zuvörderst seinen Garten zeigte, wo unter mehreren seltenen Gewächsen sich auch eine blühende Passionsblume befand. Dann führte er mich zu Herrn Becker und bat ihn, mir alles Sehenswürdige zu zei-

*) Siehe: Zur Geschichte des Deutschthums in Indiana, von W. A. Fritsch, New York. E. Steiger & Co.

gen. Herr Becker ist ein Mann von feiner Bildung und sehr angenehmem Aeußern; er führt die Aufsicht über die Handlung." Ferdinand Ernst beschreibt nun die Wollenzeugfabrik und eine sehr ingeniös erfundene Dreschmaschine, welche vielleicht unsern modernen Dreschmaschinen als Muster gedient hat. Dann bespricht er die Branntweinbrennerei und Brauerei, die Feldwirthschaft und den Weinbau. Die Einwohnerzahl schätzt er auf 800 Seelen und über den Gesammteindruck von New Harmony schreibt er folgendermaßen:

„Die Stadt ist im Viereck angelegt, der öffentliche Platz, von der Kirche, Rapp's Wohnhause, dem Kaufhause, der Schule und dem Gasthause eingefaßt; die sehr breiten Straßen sind sämmtlich mit 2 Reihen Pappeln bepflanzt, welches dem Ganzen ein liebliches und freundliches Aussehen gibt, u. man ist jetzt mit der Erbauung sehr niedlicher Wohnhäuser für jede Familie beschäftigt. Wenn diese Arbeit beendigt ist, muß „Harmonie" die schönste Stadt des westlichen Amerika sein, indem Alles in der vollkommensten Symmetrik erbaut wird, welches in keiner andern Stadt möglich zu machen geht; denn dort baut Jemand eine Hütte, während sein Nachbar vielleicht einen Palast nebenan baut."

Sein Urtheil, welches er über die Harmoniten zum Schluß fällt, geht dahin: „sie haben in der That gute Nahrung, Kleidung und Alles, was sie vermöge ihres Standes bedürfen, und sind sie von der Wahrheit der religiösen Grundsätze, welchen sie zu folgen vorgeben, überzeugt, so müssen sie die glücklichsten Menschen der ganzen Christenheit sein. In ganz Amerika habe ich selten den Namen „Harmonie" nennen hören, ohne zugleich die Deutschen wegen ihres Fleißes, ihrer Ausdauer und ihrer Rechtlichkeit loben zu hören. — —"

Ernst schreibt nichts von Friedrich Rapp, dem Adoptiv - Sohn des alten Johann Georg Rapp, aber wir dürfen denselben in dieser Geschichte nicht übergehen. Während Vater Rapp den kirchlichen und geistlichen Angelegenheiten vorstand, war Friedrich Rapp sozusagen Handelsminister der Colonie; ihm lag es ob nach dem Vertrieb ihrer Erzeugnisse zu sehen. Die Kommune hatte Niederlagen in Vincennes und in Shawneetown, Illinois, wo ihre Fabrikate gerne gekauft wurden und gut abgingen.

Im Jahre 1816 wurde in Indiana eine legislative Versammlung abgehalten, um eine Constitution für den neuen Staat zu entwerfen. Dieselbe tagte in der neuen Hauptstadt Corydon vom 10. bis 29. Juni, Fr. Rapp war Mitglied derselben und zweier Comites. Im Jahre 1820 ernannte die General-Assembly von Indiana zehn Bürger zu Commissären, um einen mehr central gelegenen Platz für eine neue Staats-Hauptstadt auszuwählen, einer dieser Commissäre war Fr. Rapp von New Harmony. Sie suchten eine Stelle aus, wo heute Indianapolis liegt, wenig ahnend, welche große Stadt in verhältnißmäßig kurzer Zeit hier aufblühen werde.

Im Jahre 1825 verkauften die Rappisten New Harmony und ihre Ländereien in Indiana an Robert Owen und zogen zurück nach Pennsylvanien, wo sie Economy gründeten. Einige blieben in Posey und Vanderburgh County zurück und halfen mit anderen alten Ansiedlern die Erinnerung und Errungenschaften wach halten, bis eine größere deutsche Einwanderung direkt aus Deutschland in diesem Theile von Indiana ihren Einzug hielt und mit neuer Energie den sonst noch aus dem Osten und Süden Zuziehenden beim Aufbau des jungen Staates weiter halfen. Im Oktober 1816 wurde auf einer Farm bei Brookville, Franklin County, ein Mann geboren, der im Bürgerkriege als General auf dem Schlachtfelde sein Leben lassen mußte, während er Indianer - Soldaten zum Siege führte; es ist der einzige General von Indiana, der im offnen Kampfe sein Leben

verlor, und der Name: General Pleasant Adams Hackleman wird deßhalb im Staate in Ehren gehalten. General Hackleman's Vater war 1786 in North Carolina, sein Großvater 1752 in Deutschland geboren. Beide Großeltern waren 1773 und 1774 aus Deutschland nach den Carolinas gekommen und schrieben sich Heckelmann; ich verdanke diese Daten und Einzelheiten einem Vetter des Generals, Doktor F. M. Hackleman in Rockport, Indiana, dem man den Deutschen auf den ersten Blick ansah. Ihre Großeltern waren mit den Kindern 1795 oder 1796 von N. Carolina nach Kentucky verzogen und sind von dort im Jahre 1800 nicht weit von der Ohio Grenze in's Indiana Territorium gekommen. So wie diese Famile, kamen noch viele andere deutsche Familien aus Virginien und Pennsylvanien, aus Kentucky und den Carolinas nach Indiana.

Es ist schwer, ja fast unmöglich, sie alle namhaft zu machen, doch einen Mann, der ein Lehrer unserer Größten im Staate gewesen, dürfen wir hier nicht übergehen. Samuel K. Hoshour (Hoschauer?), ein Pennsylvania - Deutscher, kam, nachdem er sich in Maryland verheirathet hatte, nach Wayne County, Indiana, und war an die 50 Jahre mit dem kleinen Gehalte von 25 Dollars pr. Monat in den Counties Wayne, Shelby, Rush und Marion als Schulmeister thätig, bis er an der „Northwestern Christian Universität" in Indianapolis als Professor angestellt wurde.. Oliver P. Morton, Thomas A. Hendricks, Lew Wallace und Addison C. Harris, gehörten zu seinen Schülern und er war der Autor eines merkwürdigen Buches: „Altisonant Letters."

In den dreißiger und vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts sah es im alten deutschen Vaterlande nicht zum Besten aus. In den Kleinstaaten, die mit den Großstaaten rivalisiren wollten, mußten die Einwohner sich manches gefallen lassen. Die Metternich'sche Regierung Oesterreichs, welche auch in den übrigen deutschen Bundesstaaten den Ton angab, ließ den Einigungsgedanken nicht aufkommen und wenn Einzelne solche Gedanken erfaßten, wurden sie mit an Grausamkeit streifender Strenge in Gewahrsam genommen und oft zu lebenslänglicher Gefangenschaft verurtheilt. Fritz Reuter und viele Andere haben dafür, daß sie an ein einiges Deutschland glaubten und es herbeiwünschten, schwer büßen müssen. So wendeten sich denn zu jener schweren Zeit viele Deutsche einer andern Zukunft entgegen und wanderten nach Amerika. Indiana erhielt einen guten Theil dieser Einwanderung. Sie kamen, da es an Eisenbahnen nach dem fernen Westen von der Küste aus noch fehlte, gewöhnlich auf zwei Wegen in den Staat. Von New York kamen Viele den Hudson hinauf, über den Erie Kanal und die Seen in den Staat, wo Fort Wayne ihnen nahe lag, das auch bald eine große deutsche Bevölkerung erhielt; wollten die Einwanderer aber in den südlichen Theil des Staates, dann gingen sie von Sandusky nach Cincinnati, den Ohio hinunter und kamen auf diesem Wege nach Evansville. Sehr viele Einwanderer kamen aber über New Orleans, den Mississippi und Ohio hinauf nach Evansville, wo sie sich in Stadt und County Vanderburgh, sowie den benachbarten Counties niederließen. Der deutsche Prediger Tölke, aus Lippe stammend, hatte in Deutschland ein Pamphlet: „Das Morgenroth des Westens" veröffentlicht, und darin bei seiner Schilderung die Farben nicht gespart. Er wollte nord-östlich von Vincennes, in Knox County, ein Städtchen Bethlehem gründen, und zog auch eine große Anzahl Landsleute dahin, welche das Land dort urbar machten und auch größtentheils wohlhabend geworden sind. Doch die größte Mehrzahl dieser Einwanderer aus Lippe und dem Wupperthale blieben in Vanderburgh Co. und Evansville, sowie den angrenzenden Coun-

ties, nachdem etliche durch persönliche Umschau in Bethlehem sich überzeugt hatten, daß am Ohio-Fluß sich günstigere Aussichten zum Fortkommen für sie eröffneten. In Posey County gab es bald ein Lippe und um dasselbe herum siedelten sich die Lückenhofs, Herrenbrücks, Wimpelbergs und viele andere Nachbarn aus der alten Heimath an. Etwas nördlich im gleichen County gab es eine andere deutsche Ansiedlung, wo Wm. Deubler einen „Country-Store" eröffnete. Hier sammelte Gustav Lemcke, der dem Onkel Deubler aus Hamburg nachgekommen war, seine ersten Erfahrungen auf amerikanischem Boden. Beide zogen später nach Evansville und der junge Lemcke versuchte sich in allerlei kaufmännischen Unternehmungen, wurde dann Politiker und hatte verschiedene Aemter in Evansville und Vanderburgh Co. inne, bis er zum Staatsschatzmeister erwählt wurde. Er versah dies Amt während zweier Termine und wurde nach seinem Abschiede in Indianapolis seßhaft.

Evansville wurde durch die große deutsche Einwanderung bald zur zweiten Stadt des Staates; sie kam meist über New Orleans; so Wm. Kahm, Frau und 8 Kinder von Hückeswagen, deren ältester Sohn Wm. Kahm, ein Kaufmann in Evansville, während zweier Termine seine Mitbürger im Staatssenat vertrat; Wm. Hinzpeter mit Frau und 4 Kindern aus Mühlheim an der Ruhr; Lehnhard, Frau und 3 Kinder von Barmen; Albert Steinbach und die Familie Honig aus dem Wupperthale.

Etwas früher wie diese kamen aus dem Hessenlande Christian Decker (1837), dem Bruder und Vater nachfolgten; ihnen schlossen sich viele Hessen - Darmstädter an wie die Koch, denen später wieder ein junger Mann folgte, der zuerst in Posey County auf der Farm arbeitete, dann mit seinem Schwager Christian Kratz in Evansville erfolgreich eine Maschinenfabrik betrieb und sich auch stark an der Politik betheiligte, in Folge wovon er den 1. Distrikt von Indiana zweimal im Congreß der Vereinigten Staaten vertreten hat. Der alte John A. Reitz, erfolgreicher Geschäftsmann und der Bierbrauer Kroener, gehören ebenfalls zu den Pionieren des Deutschthums in Evansville.

Auch Terre Haute war, obwohl damals noch etwas abgelegen, von dieser Einwanderungswelle getroffen. Hier zeichnete sich besonders Albert Lange aus, der schon 1836 kam, ein Freund des Advokaten und späteren Marineministers Thompson. Lange erhielt mehrere Aemter in Terre Haute, Stadt und County, und war während der Kriegszeit als Staats-Auditor in Indianapolis. Neben ihm werden als erste deutsche Pioniere dort genannt: Kasper Link, ein Ostfriese; Boelsen, der nach einer Fahrt in die alte Heimath 1846, 22 junge Ostfriesen aus der Gegend von Aurich mitbrachte, darunter A. H. Lücken; E. Leemhuis; Eilert Harms; Johann Zimmermann; Hein. Brunken; Oige Ennen u. s. w. In den nächsten Jahren folgten andere nach, so 5 Gebrüder Frerichs; die beiden Bargmann; J. H. Luken; Wilh. Bargmann; Ed. Hausmann u. a. m. Im nördlichen Indiana siedelten sich von 1830—1840 mehrere tausend Deutsch-Pennsylvanier in St. Joseph, Elkhart, La Porte, Steuben, Marshall, Lagrange, Jasper, Allen, DeKalb, Howard, Miami und Noble Counties an; sie halten noch immer zusammen, haben eine Pennsylvanische-Gesellschaft, die alljährlich in Elkhart zusammenkommt, wo alte Bekanntschaften erneuert werden und man sich auf gemüthliche Weise mit Ansprachen in deutsch-pennsylvanischer Mundart unterhält. In Grant Co. wohnten bis in unsere Tage hinein noch Indianer auf einer Reservation und nahe bei Jalapa in unmittelbarer Nachbarschaft dieser Indianer wurde von deutschen Eltern der Dichter Joaquin Miller geboren, welcher hier seine Jugendjahre verlebte,

über die er in einem Briefe vom 25. Februar dieses Jahres bei Gelegenheit einer Einladung zu einer Zusammenkunft alter Pioniere des County um Liberty herum, zu denen er die Koones, Wilts, Millers und Ellises rechnet, so gemüthvoll und in der ihm eigenen Weise sich verbreitet hat.

Als in Deutschland die Revolution von 1848 niedergeworfen war und die Reaktion das Volk wieder niederhielt, nahm die Auswanderung nach Amerika aus Deutschland den größten Aufschwung. Die Verbindung zwischen den östlichen Hafenplätzen und dem Westen wurde durch neue Eisenbahnlinien immer leichter gemacht, welche nun auch den Staat Indiana zu durchkreuzen anfingen und auf ihren Zügen deutsche Einwanderer und Ansiedler aus dem Osten schneller und direkter zum Ziele brachten.

Vom Jahre 1850 beginnt eine neue Aera für die Deutschen in Indiana, sie nahmen nicht nur an Zahl zu, sondern erhielten Zuwachs an geistigen Capacitäten und die sogenannten Scotch-Irish konnten sich nicht im geringsten mit ihnen messen. Schon ein Jahrzehnt weiter stellten sie ganz deutsche Regimenter in den Dienst der Union und auch die übrigen Regimenter, welche zum Kriegsschauplatz zogen, hatten oft ganze deutsche Compagnien in ihren Reihen.

Die deutschen Siedelungen im Scioto-Thale.

Aus Portsmouth, O., Correspondent — **Louis F. Korth**, Herausgeber.

Wenn wir von der Colonisirung des Scioto-Thales sprechen, an welcher ja auch die Deutschen ihren Antheil, einen großen, gehabt haben, so müssen wir auch die Vorgeschichte derselben, die der Entdeckung und der ersten Durchquerungen und Durchforschungen, streifen, welche uns in die Indianerzeit trägt, um nicht in der Mitte zu beginnen.

Als der stolze Marquis de la Gallisonniere, der Gouverneur und Vicekönig von Neu-Frankreich, im Jahre 1749 den kühnen Capitain Celoron unter dem Lilienbanner mit einer Abtheilung von Soldaten und Iroquois-Indianern den, von seinem Entdecker La Salle ursprünglich La belle Riviere genannten, Ohio hinabsandte, um das Besitzrecht der französischen Krone auf das Ohio-Thal gegen die in dasselbe eindringenden Engländer geltend zu machen, fand dieser Sendling an der Scioto-Mündung ein großes, mit Wällen befestigtes Schawanesen-Dorf, (Shawnees-Village), welches sich an den beiden Ufern des Ohio, hüben und drüben, hinstreckte.

Die erste Beschreibung dieses Indianer-Dorfes und seiner dunkelhäutigen Bewohner, sowie des Sciotothales, stammt aus der Feder des Deutschen Christoph Geist, von seinen amerikanischen Zeitgenossen Christopher Gist genannt und als solcher in der Geschichte rühmend erwähnt, welcher General Washingtons Feldmesser, treuer Freund und Begleiter auf seinen Zügen vor der Revolutionszeit gewesen war, so eine Art Pfadfinder, was ihn auch in die Wildniß am Scioto brachte, im Jahre 1751 schon, nur zwei Jahre nach Celoron.

Das Sciotothal blieb aber den Weißen ein verhältnißmäßig unbekanntes Land, bis die Indianer daraus vertrieben waren, theils durch Col. Lewis' Sieg bei Point Pleasant am Ohio im Sommer 1774, theils durch die folgenden siegreichen Expeditionen von General Clark im Jahre 1780 und von General Todd acht Jahre später.

Im Jahre 1791 gründeten die von der „Scioto Land Co." unter falschen Verheißungen herübergelockten französischen Emi-



granten und Refugees Gallipolis (die Stadt der Gallier), fanden aber, daß sie keine rechtmäßigen Besitztitel auf das gekaufte Land erlangen konnten und wandten sich in ihrer Noth an den Congreß, welcher (1798) durch Gesetz den sogenannten „French Grant" schuf, das heißt ihnen das heute noch unter diesem Namen bekannte Gebiet östlich vom Scioto, anwies, wo ihre Nachkommen heute noch hausen und sich zum Theil wenigstens, Sprache und Sitten ihrer Väter bewahrt haben. Unter ihnen haben sich auch eine Anzahl Elsässer angesiedelt, die aber nicht französirt worden sind, ein Beweis, daß gerade der urdeutsche Elsässer sich in der Fremde seine Stammesart bewahrt, ebenso wie der Schweizer.

Die alte französische Siedlung am Scioto mit ihrer lebensfrohen Eigenart hat auch wohl die so zahlreich im unteren Scioto-Thale angesiedelten Pfälzer und Westdeutschen angezogen, denen die Norddeutschen erst später gefolgt sind.

Der erste deutsche Ansiedler im unteren Scioto-Thal, von dem wir Kenntiß haben, war ein Pennsylvanisch-Deutscher, einer von General Harmars Soldaten, Isaac Bonser, welcher am Little Scioto, wo heute noch fast alles Deutsch ist, im Jahre 1795 eine Ansiedlung schuf.

Ein Deutscher, Johann Belli (wahrscheinlich Bahle oder Bellin), hat in Scioto County, am Turkey Creek, das erste Blockhaus gebaut, und man geht wohl nicht fehl, wenn man behauptet, daß Emanuel Traxler, der nachweislich das erste Haus in Portsmouth errichtet hat, am Sciotoufer, überhaupt der erste weiße Siedler der Stadt, von deutscher Abkunft war, denn die Traxlers kamen, wie die Bonsers, von West-Pennsylvanien, wo um jene Zeit noch alles deutsch war. Sie waren pennsylvanische Grenzer.

Zu den Begründern Portsmouth gehörten ebenfalls David Gehrke (Gharkey genannt) ein Hinterpommer, welcher in Stadt und County die ersten Stellen bekleidete, Joseph Feurt (Fürth), Philipp Soladey, Martin Funk, einer von den hessischen Soldaten, die im Lande geblieben waren, Philipp Noel, Heinrich Utt und ein paar Andere, welche Gehrke aus Pittsburg mitgebracht hatte, als er sich von dort seine Frau holte, die aber später wieder dorthin zurückkehrten.

Heute ist mindestens Eindrittel der Bevölkerung von Portsmouth und Scioto County deutsch, das Geschäft ist zum größten Theil in deutschen Händen, sehr viele von den besten deutschen Farmen auch, und die Kataster und Steuerbücher zeigen, welch' großer Theil von den Lasten und Pflichten der Commune auf deutsche Schultern fällt.

Ganz dasselbe, was von Portsmouth und Scioto County gilt, darf von Chillicothe und Roß County, von Waverly und Pike County, von Circleville und Pickaway County, welches die Renicks (Reineckes), Zieglers, Dresbachs, Kredelbachs, Lutz's und Andere einemal ganz in der Tasche hatten, gesagt werden.

Nach Pike County, hauptsächlich dem östlichen Theil, kamen zu Anfang des vorigen Jahrhunderts auch viele Deutsch-Pennsylvanier,, die Schönwießs, Cißnas, Brambles, Präthers, Schweringens, Emmitts u. s. w., deren Nachkommen heut zu den reichsten Grundbesitzern im County gehören. Ihnen folgten aus dem alten Lande viele Andere, welche zu den angesehensten und wohlhabendsten Bürgern zählen.

Pike County hat sein Klein-Germany, wie sein Preußenland, und wenn dort auch nicht mehr alles „gerade wie in Deutschland" ist, so haben die Nachkommene der alten deutschen Siedler sich doch deren Charakter - Eigenthümlichkeiten bewahrt, hauptsächlich in ihrem Haus- und Familienleben, im Geschäfts- und Farmbetriebe, wie meist überall. Die bestgehaltenen Farmen in „Old Pike" sind heute noch die deutschen.

Am deutschesten von allen Städten im Scioto-Thal, abgesehen von Columbus, ist wohl Chillicothe geblieben, besonders in geselliger Beziehung.

Es hat, wegen seiner ungünstigen Lage, mit Portsmouth nicht gleichen Schritt halten können, aber es lebt sich in der alten Stadt sehr gut und gemüthlich, was in erster Reihe den Deutschen zu verdanken ist, ohne welche sie wohl bald zu den Reliquien einer schönen Vergangenheit gehören würde.

Auf alten deutschen Spuren.

Von Wm. Kaufmann.

In Virginien.

(Mit Erlaubniß des Verfassers.)

In langgestreckten Ketten ziehen sich die apalachischen Gebirge dahin, fast vom Lorenz-Strom im Norden bis nach dem sonndurchglühten Tieflande von Alabama und Georgia, in südöstlicher Richtung verlaufend. Aber zwischen diesen Bergzügen liegen weite, wohlbewässerte, gesunde Hochthäler mit herrlichem, fruchtbarem Boden. Manchmal wird man hier an deutsche Landschaften erinnert, an weite, blühende Längsthäler, wie es das Rheinthal ist. Dort die Bergketten des Schwarzwaldes und der Vogesen als Umrahmungen des Thals, hier die Blueridge-Kette und die Great Northern Mountains der Alleghenies. Diese virginischen Berge haben ungefähr die Höhe der Hochvogesen und ähneln ihnen auch durch ihren halbalpinen Charakter. Doch ist der Shenandoah kein Rhein, sondern kaum der Mosel vergleichbar. Das Thal des Shenandoah ist das größte dieser Gegend, aber der Virginier meint ein ganzes System von Thälern, wenn er von seinem „Valley" spricht. Es gehören dazu außer dem Shenandoah die Thäler des James-, des Roanoke-, des New-, des Kanawha-, des Greenbrier und — nach Südwesten sich ausdehnend auch die Thäler des Holston- und des Tennesseeflusses. George Washington hat als junger Landvermesser in Begleitung seines treuen deutschen Führers Christoph Gist (oder Geist) diese Thäler durchzogen und erklärt, daß das Ackerland und das Klima unübertrefflich seien und als der Garten Amerikas betrachtet werden müssen. In diesen Thälern war es, wo Washington viele Ansiedler traf, aber kein Wort englisch hörte, wie er selbst später erzählt hat. Er war in Deutsch-Virginien.

Das schönste dieser Thäler ist dasjenige des Shenandoah, dasselbe, welches im Bürgerkriege so oft die Scene blutiger Kämpfe und schrecklicher Beutezüge war. Es beginnt, wo sich im Norden der Shenandoah in den Potomac ergießt, bei Harpers Ferry, und zieht sich mit seinen Ausläufern 300 Meilen und oft gegen dreißig Meilen breit nach Südosten hin. Um das Jahr 1720 war es eine blühende Prairie, Büffelheerden mästeten sich auf den fetten Naturwiesen, Hirsche, Elks und deren stete Begleiter, der Bär der Wolf und der Panther, tummelten sich dort, und in den fischreichen Bächen und Flüßchen baute der fleißige Biber. Die Kunde von diesem Paradiese drang bald zu den Pennsylvanischen Deutschen, welche sich um diese Zeit schon vortrefflich in Amerika eingerichtet hatten und zu beträchtlichem Wohlstand gekommen waren. Vornehmlich waren es die erwachsenen Söhne und Töchter der deutschen Pioniere aus Penn's Landen, welche die lange und mühevoll Reise über den alten Indianerpfad nicht scheuten, der vom Susquehanna über die heutigen Städt York und Gößburg (Gettysburg) nach Harpers Ferry führte.

Es sind die ersten Spuren der von den Pennsylvanisch Deutschen in's Werk gesetzten Binnenwanderung, welchen wir in diesen Zügen begegnen. Quer durch Maryland führte der Pfad und unterwegs traf man zuweilen auf Landsleute, denn auch die Deutschen Marylands waren schon früh zur Stelle. Justus Heid ist wohl der Führer der pennsylvanisch-deutschen Wanderung nach Südosten gewesen. Er zog mit seiner ganzen Familie, darunter mehrere erwachsene Söhne, vier Schwiegersöhnen und einigen Freunden, zusammen sechzehn Familien, über den Potomac nach Virginien im Jahre 1732 und dort, wo jetzt die Stadt Winchester liegt, machte er Halt. Diese Siedlung ist berühmt geworden durch den fünfzig Jahre dauernden Prozeß um den „Joist Hite Landgrant." Es ist traurig, daß dem Erfolge deutscher Siedlungsarbeit so oft der Prozeß um die Behauptung des neuen Landes folgt, doch darf man daraus nicht immer auf Betrügereien und Mißgunst seitens der Englischen schließen. Es herrschte oft Confusion bei der ersten Austheilung des Landes. Dasselbe Land wurde häufig an zwei oder noch mehr Parteien ausgetheilt und daher meistens die späteren Prozesse.

Dem wackeren Heid — die Englischen nannten ihn Joist Hite — sind die Deutsch-Pennsylvanier in Massen nachgezogen. Es ist durchaus nicht unwahrscheinlich, daß in manchen Jahren halb so viele Deutsch-Pennsylvanier südöstlich nach Virginien wanderten, als neue deutsche Einwanderer nach Penn's Landen aus der alten Welt einströmten. Natürlich gibt es keine Statistik dieser Wanderung und auch keine Volkszählung bis zum Jahre 1791. Aber Kercheval, ein Anglo-Amerikaner, welcher die Geschichte von Virginia Valley geschrieben hat, erzählt uns, daß die Zahl der deutschen lutherischen Gemeinden in jenem Valley - Distrikt über hundert betragen habe und daß die Zahl der reformirten Gemeinden ebenso groß gewesen sei. Das klingt kaum glaublich, namentlich wenn man bedenkt, daß es so viele deutsche Tunker, Mennoniten und andere Sektirer in Virginien gab und daß speziell die Herrnhuter hier eine große Thätigkeit entfaltet haben. Schuricht, welcher doch wohl der beste deutsche Kenner virginischer Lokalgeschichte ist, übernimmt Kercheval's obige Angabe anstandslos (Seite 91. Schuricht's Virginien 1. Band). Wenn nun auch manche Gemeinden aus wenigen Familien bestanden haben mögen, so läßt doch die Meldung, daß gegen zweihundert lutherische und reformirte Gemeinden im „Valley-Distrikt" bestanden haben, auf eine mindestens doppelt so starke Volkszahl schließen, als man bisher für Virginien angesetzt hat. Kercheval hat vielleicht die deutschen Gemeinden des angrenzenden Marylander Distrikts in seine Schätzungen mit einbegriffen (?). In der Geschichte der am. lutherischen Kirche von Hazelius ist die virginische Synode sehr stiefmütterlich behandelt worden, auch in dem ähnlichen Werke von Wolf findet man nur sehr wenige Hinweise auf Virginien an, und das Dubbs'sche Werk „Hist. Manual of the Ref. Church" weist eigentlich nur in seinen Nekrologen auf die Existenz einer virginischen reformirten Kirche hin. — Nach Hazelius (Seite 280) umfaßte die lutherische Synode von Virginien im Jahre 1830 nur noch 39 Gemeinden. — (Ich würde für weiteres Material über diesen Gegenstand sehr dankbar sein. Die mir nicht zugänglichen Schriften der Lutheraner und Reformirten müssen sicherlich bessere Aufschlüsse enthalten. Die Sache ist von großer Wichtigkeit bezüglich der Schätzungen unseres Volksthums zur Zeit kurz vor der Revolution).

Ganz besondres zahlreich sind die deutschen Pioniere im südwestlichen Theile des Valley - Distrikts gewesen, wo die Quellen des New River und des Kanawha liegen,

und über jenes Gebiet hinaus im heutigen West-Virginien. Auch in dem ganz wilden Theile der apalachischen Bergwelt, in den Gegenden, wo die Berge bis über 6500 Fuß emporsteigen, trifft man noch auf deutsche Spuren. Bei den „verwilderten" Amerikanern im sogenannten Mondschein-Distrikte, dort, wo die Grenzen Kentucky's, Virginiens und Tennessees zusammenlaufen, hat man deutsche Bibeln und Exemplare von „Arndt's wahrem Christenthum" aufgefunden, obschon die Besitzer dieser Reliquien dieselben nicht mehr lesen konnten, schon deshalb nicht, weil sie überhaupt nicht -- oder doch nur sehr selten — lesen können. Diese Spuren deutschen Lebens in einer völlig auf den Naturzustand zurückgefallenen Bevölkerung hat man bis in die wildesten Regionen von Alabama, Georgia und Tennessee verfolgt. In diesen weltabgeschlossenen Gegenden, in welchen ein Theil der alten Pioniere aus wer weiß welchem Grunde vor hundertundfünfzig Jahren abströmte und dort derartig verkümmerte, daß die heutigen Bewohner das dunkelste Blatt auf dem sonst so strahlenden Bilde amerikanischer Kulturgeschichte darstellen, kommt jetzt endlich neues Leben durch die Verbesserung der Verkehrswege. . Aber wie ungeheuer viel ist da noch zu wirken, um diese unglaublich rückständige Bevölkerung zu Kulturmenschen heranzubilden!

Aber nicht allein über Pennsylvanien und Maryland allein kamen die alten Deutschen nach Virginien. Die älteste deutsche Siedlung liegt vielmehr in der ungefähren Mitte des Staates, im sogenannten Piedmont-Distrikte, das heißt am Fuße des Hauptzuges der Apalachen oder Alleghenies, an der sogenannten Blue Ridge. Bekannte, traurig bekannte Namen klingen hier an unser Ohr. Zwar liegen die Schlachtfelder am Bull Run, den man wohl die amerikanische Katzbach nennen könnte, noch weiter nordöstlich, aber der Rappahannock und sein Nebenfluß Rapidan durchströmen unser Gebiet und die Namen Culpepper, Spottsylvania und das die traurigsten Erinnerungen weckende Chancellorsville erklingen uns hier. Wie mancher deutsche Mann liegt hier begraben, der, unter den Unionsfahnen kämpfend, den Soldatentod starb! Diese Gräber liegen größtentheils in „deutscher Erde," wenn man der Kulturgeschichte ihr Recht läßt. Hier am Fuße der blauen Berge liegt das zweite große Kulturgebiet der deutschen Siedler von Virginien. Hier trafen mehrere deutsche Wandererströme zusammen. Deutsche Schweizer aus Nord-Carolina von der Graffenried'schen Kolonie Neu-Bern, grüne Deutsche, die in Baltimore oder in Hampton Roads gelandet waren, und Marylander und Pennsylvanier Deutsche. Schon 1714 wurde die Stadt Germanna am Rapidan von diesen Leuten begründet (ungefähr an der Grenzen der heutigen Madison und Culpepper Counties). Der Gouverneur Spotswood ist der Vater dieser Anlage. Unter den Siedlern waren viele deutsche Bergleute und von diesen wurde hier im Jahre 1716 das erste Eisenwerk auf amerikanischem Boden begründet. Gouverneur Spotswood baute sich selbst hier an und heirathete eine deutsche Einwanderin (ein schönes Mädchen Namens Thake aus Hannover). In der lutherischen Gemeinde brachen Zwistigkeiten aus in Folge des Werbens der Dunker und der Herrnhuter, und viele der alten Ansiedler zogen ab nach besserem Lande. Die „Hoffnungsreiche" Kirche am Rapidan hat noch bis um's Jahr 1810 in deutscher Sprache ihre Geschichte verzeichnet. Ihre Orgel war hochberühmt, das schönste, volltönendste Orgelwerk in ganz Virginien. Natürlich war sie aus Deutschland. Vor hundertundsiebzig Jahren hat man sie mit unsäglichen Mühen in Ochsenkarren vom Hafenort über die Berge geschleppt. Und wenn ihre Töne erklangen beim Gottesdienst, dann standen Schildwachen mit schußbereiten Waffen an der Kirchenthür, um die in

der alten Baumstammkirche versammelten Gläubigen vor Ueberfällen der Indianer zu schützen. Auf der Kanzel stand damals der wackere Pastor Stöver und er diente seiner Gemeinde mit Hingabe und christlicher Liebe. Aber bald nach seinem Tode machten sich englische Elemente in der Gemeinde breit. Einer der Nachfolger Stöver's änderte selbst seinen Namen Zimmermann in Carpenter, da er aber trotzdem ein tüchtiger deutscher Mann blieb und später im Hinterwalde von Kentucky an anderen Gemeinden deutsch wirkte, so wollen wir über diese Namensänderung hinweggehen.

Die ganze Potomac - Gegend Virginiens war ursprünglich stark deutsch besiedelt, was sich schon aus der Nachbarschaft von Deutsch - Maryland erklärt. Aber diese deutschen Siedlungen erstreckten sich weit südlich über die Mitte des Staates. Hermann Schuricht, der bekannte deutsche Schulmann, fand die Spuren seiner Vorfahren, als er sich im Jahre 1886 auf einer Farm in Louisa County, Virginien, niederließ. Ueberall stieß Schuricht hier auf deutsche Namen, obschon die Countybeamten und andere Notablen erklärten, Louisa County sei, wie Virginien überhaupt, von Engländern begründet worden. Schuricht konnte den Familiengeschichten seiner Nachbarn nachgehen und fand, daß sein nächster Nachbar, Crittenberger, von einem gefangenen Hessen abstammte, daß die Yeager, Schlosser, Scholz, Baer und Marcus, die übrigen Nachbarn, alle von alten deutschen Siedlern abstammten, und als Schuricht dann in den 1742 beginnenden County-Records blätterte, da bekam er die vollständigsten Beweise, daß dies „von Engländern" begründete Binnencounty von Virginien eine ursprünglich fast ganz deutsche Siedlung war. Aber die Leute waren nach und nach anglisirt worden, wie das ja auch nicht zu verwundern ist, da jede Verbindung mit der alten Heimath schon vor dem Unabhängigkeitskriege aufhörte. Ursprünglich, vor 150 Jahren, hat im deutschen Virginien ganz dasselbe deutsche Leben geherrscht, wie in Pennsylvanien. Aber die Siedlungen waren doch mehr verzettelt als in Penn's Landen, frühzeitig wurden sie von Englischen durchsetzt und so nach und nach zersprengt. Doch spricht man in Theilen des Shenandoah - Thals noch heute deutsch.

Ueber die Virginischen Deutschen sind die zeitgenössischen Geschichtsquellen sehr dürftig. Ueber sie haben wir keine Berichte, wie die Halle'schen Nachrichten über Pennsylvanien und die Urlsperger Nachrichten über die Salzburger in Georgia. Wir haben auch keine Schiffslisten, keine Registrirung der Neuangekommenen vor Gericht, wie es seit 1727 in Pennsylvanien eingeführt wurde, und auch die deutschen Gemeindegeschichten Virginiens werden von Hazelius, Wolf und Dubbs, die sonst so ausführlich von anderen deutschen Gemeinden zu erzählen wissen, nur dürftig behandelt. So ist man bezüglich des virginischen Deutschthums wesentlich angewiesen auf denjenigen Theil der deutschen Siedlernamen, der den alten deutschen Klang noch unverkennbar erklingen läßt, sowie auf die spärlichen Nachrichten über die Gründung virginischer Ortschaften. Doch ist genug bekannt geworden, um zu dem Schlusse zu gelangen, daß fast ein Drittel der beiden Virginias ursprünglich von Deutschen angesiedelt worden ist.

* * *

Wie viele der Städte und Ortschaften Virginiens wurden von Deutschen begründet und führten einst deutsche Namen! Jeder kennt Harpers Ferry in Maryland, aber am nördlichen Eingangsthor von Virginien gelegen. Dort begann ja eigentlich der Bürgerkrieg mit dem Putsche des Fanatikers John Brown. Aber wer weiß, daß sich hier zuerst der deutsche Bauer Robert Harper im Jahre 1734 niederließ und dem

Orte den Namen gab? Winchester im Shenandoah-Thal ist eine andere deutsche Gründung, auch an sie knüpfen sich so viele traurige Erinnerungen aus dem Bürgerkriege. Einst hieß sie Fredericktown. Und aus dem Stephansburg unseres Peter Stephan von 1758 klingt im heutigen Stephensburg noch ein voller deutscher Laut zu uns herüber. Auf Adam Kerns Lande entstand Kernstown; Stauferstadt im Shenandoah-Thal heißt jetzt Strasburgh, und aus dem von Jacob Müller begründeten Müllerstown ist Woodstock geworden. Deutsch genug blieb ja das neue Wodstock, namentlich zur Zeit Peter Mühlenberg's. Jeder der ursprünglichen 196 Bauplätze Woodstocks war von einem Deutschen besetzt. 1762 wurde Shepherdstown, zuerst Schäferstadt, begründet, jetzt heißt es Mecklenburg, aber nicht etwa um dadurch das Andenken der deutschen Gründer zu verewigen, sondern wegen der Beziehungen der englischen (welfischen) Königsfamilie zum Lande der Obotriten. Aus demselben Grunde (nicht aus deutschvolklichem) finden wir an der Nordcarolina-Grenze Virginiens die beiden deutschklingenden Namen Mecklenburg und Luneburg Counties.) Wheeling in West-Virginia (damals noch zu Virginia gehörig) wurde 1770 von dem Deutschen Zane begründet (er hieß Zahn!) und West Liberty dicht dabei, von dem Deutschabkömmling Foreman; Christian Peter gründete 1770 Peterstown (jetzt in West Virginia), Martinsburg wurde von dem Deutschen Stephan begründet, und wer denkt wohl, daß der tapfere General D a r k e, welcher Darkesville gründete, von deutschpennsylvanischen Eltern stammt? Und so könnte man noch viele Ortschaften aufführen, welche jetzt englische Namen haben, aber von Deutschen begründet wurden, die in ihrer übermäßigen Bescheidenheit darauf verzichteten, als Taufpathen ihrer Siedlungen genannt zu werden, so Lexington, Amsterdam (von deutschen Tunkern begründet), Harrisonburg, Lewisburg, Clarksburg, Frankfurt, Front Royal, Beverley, Berryville, Alexandria. Das deutschklingende Kiesletown in Rockingham County hieß ehemals Kieselstadt u. s. w.

Daß die deutschen Virginier als Siedler und Pioniere hochgeschätzt wurden, erfahren wir aus der allerbesten Quelle nämlich von George Washington selbst. Dieser hatte für seine Leistungen im Indianer- und Franzosenkriege 10,000 Acker Land südlich vom Ohio erhalten und am Kanawha- und Greenbrier-Flusse noch beträchtliche Strecken durch Kauf erworben. Dieses Land wollte Washington mit Deutschen besiedeln. Im Februar 1774 schreibt er an James Tilghman in Philadelphia, daß er dieses Land rasch erfolgreich und wohlfeil besiedeln möchte und daß von allen Vorschlägen, die man ihm darüber gemacht habe, keiner besseren Erfolg verspreche, als die Ansiedlung des Landes mit Deutschen aus der Pfalz. Auch an die Rhederfirma Riddle in Philadelphia schrieb Washington in gleichem Sinne, erbot sich, die Kosten für den Transport der Pfälzer nach dem Potomac und nach dem Ohio zu tragen, den Ansiedlern Nahrungsmittel bis zur ersten Ernte zu gewähren und den Leuten auf vier Jahre die Rente zu erlassen. — Aber der Unabhängigkeitskrieg brach bald darauf aus und Washington hatte sich um andere Dinge zu kümmern, als um die Besiedlung jener Wildniß.

* * *

In dem preisgekrönten Wayland'schen Aufsatze „The Germans of the Valley" wird merkwürdigerweise die erste Erforschung des südöstlichen Zuges des apalachischen Gebirges durch Johannes Lederer (Mitte des 17. Jahrhunderts) vollständig ignorirt, obschon diese bedeutungsvolle und folgenreiche Forscherarbeit eines deutschen Pfadfinders für die virginische deutsche Geschichte doch weit wichtiger ist, als z. B. die

sagenhaften Meldungen von der Mitwirkung einiger deutscher Handwerker bei der ersten wirklichen Besiedlung von Virginien (unter John Smith 1607). Dagegen meldet uns Wayland über eine Anzahl deutsche Pioniere, deren Namen schon um 1635 auf den Registern der Virginia Land-Patente auftreten: Johann Busch, Thomas Spielmann, John Schumann, Ph. Clauß, H. Kohlmann, John Laube, sämmtlich in den heutigen virginischen Counties Spottsylvania und Madison. Auch erfahren wir, daß das älteste Haus im heutigen Richmond 1737 von einem Deutschen Samuel Ege erbaut wurde; vier Jahre früher wurde Richmond gegründet.

Wayland gibt dem deutschen Elemente den dritten Platz bei der ältesten Besiedelung von Virginien. Den ersten räumt er, mit Recht, den Engländern ein, den zweiten den sog. Scotch - Irish (welche übrigens meistens Angelsachsen waren), und den dritten den Deutschen. Es wird wohl niemals zu entscheiden sein, welches Element von den beiden letztgenannten das mächtigere in dem Virginien der wichtigen Besiedelungsepoche jener Zeit war (Mitte des achtzehnten Jahrhunderts). Die Scotch - Irish waren wohl frühzeitiger in größeren Massen zur Stelle als die Deutschen, die Massenzüge der Letzteren setzten erst gegen 1730 ein, waren dann aber so stark, daß zur Zeit des Ausbruchs der Rebellion der deutsche Stamm in Virginien wahrscheinlich weit mächtiger gewesen ist, als derjenige der sogenannten irischen Schotten. Die Deutschen in Virginien sind der größten Zahl nach durch Binnenwanderung nach Virginien gekommen, die Scotch - Irish mehr durch direkte Einwanderung aus Europa. Bei der Binnenwanderung wird die geschichtliche Verfolgung dieser Züge und namentlich die Stärke derselben weit schwieriger, als bei dem direkten Zuzug aus Europa. Bei den „Trecks" fehlt das geschichtlich so wichtige Material der Schiffslisten und der Ankunftsmeldungen an den amerikanischen Hafenplätzen. Was sich im Innern des Landes vollzog, entging den Beobachtern der Zeitgeschichte sehr leicht, während an der Küste die Einwanderung immer einigermaßen beobachtet werden konnte. Pennsylvanien war schon zu Vater Mühlenberg's Zeit derartig mit Deutschen überfüllt, daß es diesem Patriarchen des Deutschthums Angst wurde. Er schreibt darüber an die „Halle'schen Nachrichten" sehr ausführlich. Wenn wir den deutschen Massenandrang nach Pennsylvanien betrachten und zugleich den Kinderreichthum der in Pennsylvanien angesiedelten deutschen Bauern, so will das gar nicht zu der deutschen Volkszahl dieses Staates stimmen, welche man (kurz nach der Revolution bei der ersten Volkszählung) vorgefunden hat. Blickt man dann aber auf die Massen von Deutschpennsylvaniern, welche frühzeitig nach Virginien, nach Maryland — bald darauf nach Kentucky und namentlich nach O h i o auswanderten, so findet man die Erklärung. Dem deutschen Bauern von Pennsylvanien lag wenig am Staate Pennsylvanien, er ging stets dem billigen g u t e n Lande nach und nahm es in Besitz, ohne lange zu fragen nach den politischen Grenzen seiner neuen Heimath.

Wayland weist nach, daß die Deutschen in Virginien bei den Engländern und Scotch - Irish nie gern gesehene Gäste gewesen sind. Die Knownothing - Bewegung des 19. Jahrhunderts machte sich in ihren Anfängen schon während der ersten Besiedelungsperiode geltend. Der damalige Engländer sah mit einer Geringschätzung, welche oft an Verachtung grenzte, auf die „Dutch" herab. Als dann die deutschen Fürsten, namentlich der Landgraf von Hessen, ihre Truppen an England verschacherten, übertrugen die thörichten Anglo - Amerikaner in Virginien ihren berechtigten Haß gegen die Seelenverkäufer auf die amerikanischen Deutschen. Besonders in Virginien

war diese Bewegung stark und Deutsche, deren Heimath zufällig Hessen gewesen war, hatten, falls das bekannt wurde, viel unter Verfolgungen zu leiden. Wayland führt mehrere aus Hessen-Kassel eingewanderte Familien an, welche, um den Verfolgungen zu entgehen, ihre Namen änderten, ihr Deutschthum verleugneten, und sich möglichst rasch zu anglisiren trachteten. W. hat diese Mittheilungen von seiner eigenen Mutter, welche sicherlich ebenfalls deutscher Abkunft war, empfangen. Die Deutschen waren besonders im nordwestlichen Theile des Shenandoah-Thales außerordentlich zahlreich und sicherlich bestand die größere Mehrheit der Bewohner jener Gegend aus unseren Landsleuten.

Die Geschichte der Besiedelung des Shenandoah-Thales durch Deutsche aus Pennsylvanien schildert Wayland in ähnlicher Weise, wie es oben bereits erzählt worden ist. Wayland weiß da kaum irgend etwas Neues beizubringen und hat offenbar dieselben Quellen benutzt, welche mir zur Verfügung standen: Kercheval und Schuricht (Letzterer ist für Virginien das, was Seidensticker für die deutsch-pennsylvanische Geschichte ist und wie Seidensticker in Rupp seinen Vorarbeiter hat, so hat ihn Schuricht in Kercheval).

Während der Revolution hatte die Binnenwanderung etwas nachgelassen, aber schon bald nach dem Jahre 1780 ergoß sich ein neuer Einwandererstrom aus dem volkreichen Pennsylvanien nach den fruchtbaren virginischen Thälern. Als Uebergang über den Potomac diente auch diesen „Treckers" das „Old Packhorse Ford," eine Furth wenige Meilen oberhalb des Einflusses des Shenandoah in den Potomac.

Auch Wayland rühmt den Patriotismus der Deutschen zur Zeit der amerikanischen Revolution und citirt den damals in Philadelphia erscheinenden „Staatsboten," welcher viele deutsche Leser im Shenandoah-Thale und im übrigen Virginien hatte. Die Deutschen Virginiens stellten eine große Anzahl Soldaten zu den Heeren Washingtons und von deutschen Tories (Anhängern des englischen Königs, die unter den Engländern Virginiens sehr zahlreich waren) weiß unser Gewährsmann nur einen Einzigen zu nennen. Schon im Jahre 1774 wurden drei Volksversammlungen in Virginien abgehalten, um die Rechte des virginischen Volkes gegen die Ansprüche der britischen Regierung zu wahren. Zwei dieser Versammlungen fanden in Fredericksburg und in Woodstock, beide damals fast reine deutsche Ortschaften, statt.

Die deutsche Kirche in Woodstock, Va., wurde als Holzbau 1762 errichtet. Nachdem Peter Mühlenberg das Pfarramt übernommen hatte, wurde eine neue Kirche erbaut, für welche angeblich die berühmte Kirche H. Melchior Mühlenbergs (an der „Trappe" in Pennsylvanien) das Vorbild gewesen sein soll. In dieser neuen Kirche bildete Peter Mühlenberg das erste deutsche Regiment der virginischen Patrioten. Peter Mühlenberg streifte bekanntlich auf der Kanzel den Predigertalar ab und forderte dann in der Uniform eines amerikanischen Offiziers zum Eintritt in die Armee auf. 162 Mann, sämmtlich Deutsche, traten sofort in Mühlenbergs Regiment ein. Read hat den Vorgang in seinem herrlichen Gedichte „The Rising" verewigt. Victor Pracht hat ihn in „Küraß und Kutte" dramatisch verwerthet und Wilhelm Müller hat es zu dem schönen Gedicht „Die letzte Predigt" (abgedruckt im D. Pionier) begeistert.

— Die Stadt Mechanicsburg in Cumberland County, Pennsylvanien, hat am 3. und 4. Juli letzten Jahres ihren hundertsten Geburtstag gefeiert. Die erste Hütte daselbst baute im Jahre 1807 Heinrich Stauffer.



Das Deutschthum in Kentucky.

(Aus „Westl. Post", 7. Oktober 1904.)

Von Louis E. Stein, „Louisville Anzeiger".

Der erste Deutsche, der seinen Fuß auf Kentuckier Boden setzte, war Johann Salling, und die Tradition bezeichnet ihn auch als den ersten weißen Mann, der in einem aus Büffelhäuten gefertigten Canoe den Ohiofluß bis zu dessen Mündung in den Vater der Ströme hinabfuhr. Salling lebte als ehrsamer Weber in Williamsburg in Virginien und wurde dort von einem deutschen Händler Namens Mehrlin durch interessante Schilderungen von der Schönheit westlicher Indianer-Gebiete verleitet, mit diesem zusammen eine abenteuerliche Reise nach Südwesten anzutreten. Unterwegs wurden die beiden an einem nicht näher bekannten Punkte von Cherokesen überfallen. Mehrlin entkam, aber Salling wurde von den Rothhäuten nach ihren Dörfern am oberen Tennessee-Flusse geschleppt und dort in den Stamm aufgenommen. Drei Jahre später — man schrieb das Jahr 1740 — begleitete er mit anderen Kriegern seinen Häuptling auf einem Jagdzuge nach dem Salt Lick in Kentucky und als man dort mit feindlichen Indianern vom Stamme der Illinois zusammentraf, setzte es einen Kampf ab, in welchem die Cherokesen unterlagen. Salling wurde gefangen und nach Kaskaskia gebracht, wo ihn eine alte Squaw als Sohn annahm. Die zärtliche Adoptivmutter verkaufte ihn später als Dolmetscher an spanische Kaufleute, und mit diesen zog er nach Canada, um sich dann wieder nach Virginia durchzuschlagen. Lange litt es ihn nicht in der Heimath. Mit einem Abenteurer Namens John Howard zusammen trat er in einem Canoe eine Fahrt den Ohio hinauf an, auf der Rückreise aber wurde er von franzosenfreundlichen Indianern aufgegriffen und nach einem französischen Posten gebracht. Seine späteren Schicksale sind unbekannt.

Der zweite Deutsche, der den „dunklen und blutigen Grund" zu sehen bekam, dürfte der Pennsylvanier Indianer-Jäger und Pfadfinder Conrad Weiser, ein geborener Schwarzwälder, gewesen sein, der im Laufe seines bewegten Lebens mehrmals zu den Schawanesen und Cherokesen gekommen zu sein scheint.

Pläne zur Besiedelung Kentucky's waren vor dem Unabhängigkeits-Kriege ungemein zahlreich. Aber nicht den Ohio herab kamen schließlich die ersten Pioniere, sondern von Nord-Carolina, durch die Cumberland-Schluchten. Es waren verwegene Jäger und Händler und nicht wenige von ihnen waren Deutsche aus den Niederlassungen von Granville, Stokes und Mecklenburg. Zu den wagelustigsten von ihnen gehörten Simon Kenton und Georg Jäger, ein Pfälzer, der an Kenton's Seite im Jahre 1771 an einem Tage am großen Kawasa von Indianern erschossen wurde. Ein ihm ähnlicher Waldsohn war Michael Schuck, der mit Daniel Boone nach Kentucky vordrang. Schuck's Eltern und Geschwister waren von Rothhäuten erschlagen worden, und er verfolgte alle Indianer mit glühendem Hasse. In den Wildnissen Missouri's hauchte er seinen Geist aus und seine Biographie befindet sich im „Missouri Intelligencer" vom November 1827. Andere Deutsche kamen mit einem von dem Oberst James Knox geführten Streifkorps, und auf der Nordseite des Big Barren, etwa drei Meilen von Bowling Green, steht eine Gruppe dickstämmiger alter Buchen, in deren größte unter dem Datum des 13. Juni 1775 dreizehn Namen eingeschnitten sind, unter denen sich auch die folgenden deutschen finden: Johann Jackmann, Valentin Kermann und Nicholaus Nall.

Der erste Weiße, der in Kentucky ein Getreidefeld bebaute, war der Deutsche Johann Hermann, der sich in der Umgebung des im Jahre 1774 begründeten Harrisburg in Mercer County ansiedelte. Ein Zeitgenosse und Bekannter von ihm war der Oberst Wilhelm Christian, ein in Staunton erzogener Sprößling einer deutschen Familie, der eine Schwester des berühmten Patrick Henry zur Frau hatte und als Pionier Kentucky's im Kampfe mit Indianern fiel. Sein Andenken wurde dadurch geehrt, daß man später ein County des Staates nach ihm benannte. Als A. 1776 die Gesetzgebung von Virginien auf eine Bittschrift der Colonisten hin Kentucky formell annektirte, befanden sich unter den Petenten auch die Deutschen Georg Uhland, Hermann Consoly, Hermann Mayfeld, Bernhard und Conrad Walther, Peter Paul, Johann und Andreas Haus und Wilhelm Meyers. Der letztere gehörte zu den Begründern der Salzwerke am Bullitt Lick am Salt River, wo zuerst im Westen Salz gewonnen wurde und zeitweilig 500 Personen beschäftigt waren. Die erste Sitzung des Distriktsgerichts am Kentucky fand in der „deutschen Station" — Dutch Station — bei Harrodsburg statt, und so zahlreich waren dort die Deutschen, daß, wie Butler erzählt, selbst die anglo-amerikanischen Pioniere zahlreiche deutsche Brocken in die Unterhaltung einflochten. Die Indianer nannten die Deutschen „Schebaries", ein Name, mit dem sich die Begriffe der Genauigkeit und Sparsamkeit verbinden.

(Wahrscheinlich auch, weil die Deutschen im Schoharie-Thal, von wo ja auch Conrad Weiser kam, bei den Indianern in hohem Ansehen standen. Anm. d. Red.)

Nach dem Unabhängigkeits-Kriege wurden 1780 Louisville und dann, auf der anderen Seite der Fälle des Ohio an Stelle des heutigen Jeffersonville Fort Steuben gegründet, zu dessen Besatzung zahlreiche Deutsche gehörten. Elf Jahre später wurde Kentucky als Staat anerkannt — „the first born of the union." Zwei Jahre vorher hatte sich die „Whiskey-Rebellion" als ein Segen für den Staat erwiesen. Von den deutschen Bauern in Pennsylvanien, die sich in offener Empörung der auf Betreiben Alexander Hamiltons im Congresse angenommenen Branntweinsteuer-Akte widersetzten, kamen viele in die Kentuckier Wildniß, bis wohin sich die Steuerbeamten nicht verirrten, und siedelten sich in dem heutigen County Bourbon an. Vor 40 Jahren unterzog sich Professor S. Williams von St. Louis der Mühe, im Staatsdepartement in Washington die Akten über die „pennsylvanische Rebellion" zu studieren, und er schrieb damals Folgendes: „Die Namen der compromittirten Personen sind deutschklingende." Diese Teutonen, die Pionier-Einwanderer aus Deutschland, waren ebenso steifnackige Anti-Mucker in der Getränkefrage in der Kindheit unserer Republik, wie die Deutschen es jetzt noch sind, und ahndeten jegliche Einmischung der Regierung in die Fabrikation ihres famosen alten Monongahela Whiskey ebenso entschieden, wie sie in heutigen Tagen die puritanischen Versuche, sie am Sonntage des Genusses eines Glases Lagerbier zu berauben ahnden. Und so ward „Old Bourbon" der Erstgeborene am „Old Monongahela." Die gesegneten alten Patrioten, die den Bourbon Whiskey erfanden, und deren Namen man noch von ihren Abkömmlingen auf jedes „Ante-Bellum"-Faß eingebrannt finden kann, waren die Spierses (Spearse's), Kellers, Kaisers (Kizer's), Lydicks, Hofmanns, Kleisers und Andere, welche es für gerathen hielten, aus Pennsylvanien um die Zeit herum zu verschwinden, wo Bundesmarschälle mit Haftbefehlen in ihren Taschen Jagd auf Hugh Henry Breckinridge, den Verfasser der „Modern Knighthood" machten. Sie fuh-

ren auf Flößen mit ihren Frauen und Kindern den Ohio hinab bis nach Linnstone, dem heutigen Maysville, überschritten mit ihren kupfernen Brennkolben die Licking-Hügel und bauten ihre Hütten in den Rohrgebüschen des County Bourbon, frei von der Belästigung der Bundesbeamten. Die Accisesteuer wurde bald wieder aufgehoben. Sie hatten für ihre Produkte keinen Markt in Kentucky und Vieh mußte hunderte von Meilen durch die Wildniß getrieben werden, um es verkaufen zu können. Wenn sie aber Mais und Roggen in Whiskey und Speck verwandelten, konnten sie diese auf dem Licking hinausflößen, Boot und Ladung in dem damaligen spanischen Hafen New Orleans verkaufen, und mit ihren spanischen Dublonen, die sie in Segeltuchsäcken auf der Schulter trugen, heimkehren. Solcher Art ist der Ursprung des Bourbon - Whiskey, der seinen Ruf denselben ehrlichen Herstellungsmethoden verdankt, welche früher den „Old Monongahela" berühmt machten.

Die Nachkommen dieser pennsylvanischen Bauern sind leider für das Deutschthum verloren gegangen. Inmitten einer amerikanischen Bevölkerung lebend, haben sich die Nachkommen vollständig amerikanisirt, und nur die Namen erinnern noch an die deutsche Abstammung.

Das erste weiße Kind, das in Kentucky geboren wurde, war ein Söhnchen von Michael Gutnacht, einem Deutschen, den Religionshaß aus dem Vaterland vertrieb, und der 1708 nach Rockbridge County in Virginia kam. Aus dem deutschen Namen Gutnacht scheint frühzeitig „Goodnight" geworden zu sein, aber wenn die Familie auch die letztere Schreibweise beibehalten hat, so ist sie doch stolz auf ihre deutsche Abstammung und einige von ihren Gliedern erlernen jetzt wieder die deutsche Sprache. Michael Goodnight wurde der Vater von 22 Kindern und seine Nachkommenschaft ist über die ganzen Vereinigten Staaten verbreitet. Er war ein warmer Freund von Patrick Henry und wurde ein eifriger Förderer der Revolutionsbewegung. Vier seiner Söhne kämpften unter Washington. Obwohl bejahrt, kam er mit James Harrod, dem Gründer von Harrodsburg und Erbauer der ersten Blockhütte nach Kentucky, um im folgenden Jahre nach Virginien zurückzukehren, um seine Familie zu holen. Als er dann mit anderen Ansiedlern zusammen den Rückweg nach Harrodsburg antrat, wurde der Zug nicht weit von der Station von Indianern überfallen und es folgte ein schreckliches Massacre. Goodnight wurde getödtet, seine Gattin die guter Hoffnung war, entkam jedoch und man fand sie zwei Tage später bewußtlos in einem Dickicht, mit einer schweren Pferdedecke über dem Gesicht. Vier Monate später, am Neujahrstage 1776 schenkte sie einem Söhnchen das Leben, das den Namen Isaac erhielt. Michael Goodnight war nahezu 100 Jahre alt, als er starb, und Isaac starb 1869 im 95. Lebensjahre. Er war viermal verheirathet und hatte 17 Kinder. Einer seiner Enkel, Isaac Hirschel Goodnight, ein ausgezeichneter Mann, der eine Skizze des Lebens seines Großvaters und Ahnen verfaßt hatte, diente mehrere Termine im nationalen Repräsentantenhause.

Im letzten Jahrzehnt des 18. und in den beiden ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts scheint eine deutsche Einwanderung nach Kentucky gar nicht vorhanden gewesen zu sein, obwohl das rasch aufsteigende Louisville große Aufmerksamkeit auf sich zog. Als den ersten deutschen Bürger Louisville's nannte man den Schuhmacher A. D. Ehrich, der 1817 einwanderte und erst 1861 starb. Dem Manne wurde einmal das ganze, jetzt einen Haupttheil des Großhandels - Bezirks bildende Gebiet auf der Nordseite der Main Straße, zwischen der 5. und Brook für $50 und einen in seinem Besitz befindlichen alten Karrengaul angeboten. Er lehnte ab und starb als armer Mann, denn das Glück klopfte nie wieder

bei ihm an. Unternehmender und weitblickender war nach einigen Jahren die Gattin eines deutschen Gärtners Namens Birkemeier, die einen ganzen Acker Land an der heutigen Baxter Ave., unweit von Phoenix Hill, gegen ein Pfund austauschte. Nach 1820 nahm die deutsche Einwanderung in Louisville zu, und im Jahre 1832 zählte man 22 deutsche Familien, von denen diejenigen von John Schmidt und Emanuel Seebold die ältesten waren. Die erste deutsche Kirche, die katholische St. Bonifacius-Kirche, entstand 1838, und drei Jahre später, als langsam eine stärkere Einwanderung direkt aus dem alten Vaterlande einsetzte, wurde auch eine deutsche Wochenzeitung, die „Volkstribüne" gegründet, die aber nur zehn Monate lang vegetirte. Im März folgte der „Beobachter am Ohio," den man später in ein Tageblatt verwandelte. Das Blatt war demokratisch und sein Erscheinen führte zu heftigen Anfeindungen des Deutschthums durch die nativistischen Whigs, welche die Deutschen manchmal durch Rowdies gewaltsam von den Stimmkästen zurücktreiben ließen. Es gab nur vereinzelte deutsche Whigs und einem von diesen, dem Bäcker Daniel Jakob, wollten seine Landsleute während einer Kampagne allen Ernstes sein Haus demoliren, — beiläufig erwähnt das erste Backsteinhaus in der oberen Stadt und die Scene der ersten deutschen Ballfestlichkeit in Louisville. Mit den Jahren 1849 und 1850 begann für das Deutschthum eine neue Aera. Die mißglückte Revolution brachte eine Menge tüchtiger Söhne des Vaterlands nach Amerika und ein ungewöhnlich großer Theil von ihnen kam nach Louisville, wo sie eine schier unglaubliche Thätigkeit entfalteten. Ein Turnverein, ein Freimaurerverein, ein Verein freier Frauen und ein Arbeiterverein erstanden, und da die schon ortsansässigen Deutschen mit den vielen neuen Ideen nicht immer übereinstimmten, entstand eine tiefgehende Gährung. Der „Beobachter" wurde ein Organ der Reformer, der 1849 gegründete „Louisviller Anzeiger" hielt sich neutral, und die „Conservativen" gründeten den „Adler." Der Communist Weitling versuchte es auch mit einer Publikation, aber ohne Erfolg. 1853 begründete die sogenannte Fortschrittspartei den „Herold des Westens," den nach einander Fenner von Fenneberg, Konnje und Karl Heinzen redigirten, und aus dem nach einer verheerenden Feuersbrunst der „Pionier" hervorging, den Heinzen in Boston später fortführte. 1854 erschien die „Louisviller Plattform" in deutscher und englischer Sprache, ein Manifest der gerade erst organisirten „Union der freien Deutschen in Amerika", das auch dem Präsidenten und dem Congreß zugesandt wurde, und in welchem die radikalen Deutschen „Freiheit, Wohlstand und Erziehung für Alle," die Abschaffung der Sklaverei, die politische und soziale Gleichstellung der Neger mit den Weißen, das Frauenstimmrecht, Schulzwang, die Abschaffung von offiziellen Danksagungstagen und vieles andere verlangten. Das Manifest, das in anderen Städten von Gleichgesinnten begeistert angenommen wurde, rief eine gewaltige Opposition der Eingeborenen hervor, und wurde, mit der katholischen Agitation gegen das Freischulen-System zusammen, eine der Hauptursachen der Knownothing-Bewegung von 1855, die wie ein Sturmwind über das Land fegte. Louisville wurde am schlimmsten heimgesucht. Bei der Staatswahl am 4. August 1855, dem berüchtigten blutigen Montag, zogen fanatische Pöbelhaufen sengend und mordend durch die Stadt, machten auf Deutsche und Irländer an den Stimmkästen Jagd, und steckten nicht nur zahlreiche Häuser in Brand, sondern trieben die unglücklichen Bewohner, die sich ins Freie zu retten suchten, mit Flintenschüssen in die Flammen zurück. Die verzweifelten Eingewanderten wehrten sich und

auf beiden Seiten gab es zahlreiche Opfer. Die Folgen jener Greuel waren erschreckend. Viele Deutsche zogen fort und widmeten ihre Kraft anderen Gemeinwesen. St. Louis nahm nicht wenige auf, darunter Männer wie Dr. Starkloff und Andere. Die Einwanderung nach Kentucky, die sich übrigens nahezu ausschließlich auf Louisville beschränkt hatte, hörte auf, und es dauerte Jahre, ehe das Deutschthum sich wieder eine Stellung eroberte. Als aber endlich die Gegenströmung einsetzte, war sie auch eine sehr starke. Unionstreu zogen zahlreiche Deutsche in den Bürgerkrieg, und nicht wenige von ihnen zeichneten sich hervorragend aus. Nach dem Krieg blieb zwar die Einwanderung eine geringe, aber das Deutschthum gewann im Gemeinwesen eine dominirende Stellung. Zweimal wurden deutsche Bürgermeister gewählt, Deutsche erhielten zahlreiche andere Aemter, in den Schulen führte man den deutschen Unterricht ein, — eine Errungenschaft, die leider wieder verloren gegangen ist — einem Deutschen, Gen. Phil. Doern, wurde die demokratische Nomination für das Vicegouverneurs - Amt angetragen, die er aber ausschlug, und ein anderer Deutscher, W. Krippenstapel, der Begründer des „Volksblatt," wurde auf republikanischer Seite Candidat für das Staatsauditoramt. Um dies zu würdigen, muß man im Auge behalten, daß das Deutschthum Kentucky's sich auf Louisville beschränkte, denn die einzigen anderen Städte mit deutscher Bevölkerung im Staate, Covington und Newport, kommen eigentlich nur in Verbindung mit Cincinnati in Betracht. Als nach dem deutsch-französischen Kriege ein großes Friedensfest arrangirt wurde, war die Stellung der Deutschen eine so angesehene, daß man die Feier zu einer offiziell städtischen gestaltete.

Seitdem hat das deutsche Element seine Position zu wahren gewußt. Im Innern des Staates entstanden einige deutsche Colonien, ohne jedoch große Bedeutung zu erlangen. Auch eine Schweizer Colonie, Bernstadt, wurde begründet, und blüht heute noch, obwohl eine Ausbreitung des schweizerisch-deutschen Elements von ihr aus nicht in großem Maßstabe stattgefunden hat. In Covington, Newport und den umliegenden Orten ist das Deutschthum ungemein erstarkt, und in Louisville schätzt man die deutsche Bevölkerung rund auf 50,000 Seelen. In den letzten Jahren macht sich wieder eine Einwanderung bemerkbar, wie denn der industriell aufblühende Süden überhaupt mehr Einwanderer anzieht, als früher. Das Hauptverdienst des Deutschthums war und ist die Pflege von Gesang und Musik, und die Verbreitung einer liberalen Weltanschauung. Deutsche Gesang- und Musik - Vereine, von denen einige Jahre lang eine stehende Oper und eine deutsche Bühne hielten, haben dem musikalischen Leben in Louisville ein eminent deutsches Gepräge verliehen. Die Stadt ist frei vom Joche der Mucker und man kennt weder Temperenz- noch Sonntagszwang. Im Finanz- und Geschäftsleben sind Deutsche tonangebend, in der Politik bilden sie einen Faktor, mit dem die Parteien rechnen müssen, und zahlreiche öffentliche Aemter haben deutsche Inhaber. Die Metropole Kentucky's allein hat 32 deutsche Kirchen - Gemeinden, und in Dutzenden von deutschen Vereinen und Logen wird die Muttersprache und deutsches Wesen und deutsche Sitte gepflegt. Ich habe den Entwicklungsgang des Deutschthums seit 1865 absichtlich nicht so genau behandelt, wie die Anfänge des deutschen Elements, die der lebenden Generation ist ja bekannt; sie kennt ihre Stärke und ihre Stellung im Staate, und Alles was ihr fehlt, ist eine zentrale Organisation, deren Schaffung nun auch nahe bevorsteht. An das, was Deutsche in den Jahren vor dem Krie-

ge geleistet hatten, aber erinnert sie sich nie genügend, und es ist an der Zeit, der Verdienste der deutschen Pioniere zu gedenken, deren Wirken von amerikanischen Geschichtsschreibern selten oder nie gebührend gewürdigt wird.

Kurzer Lebensabriß eines achtundvierziger politischen Flüchtlings.

Von Joseph Rudolph.

(Schluß)

Die Stube möblirten wir mit dem Allernothwendigsten, worunter ein alter, kleiner Kochofen der Hauptgegenstand war, da wir aus Sparsamkeitsrücksichten nach Maßgabe unserer Geschicklichkeit und Mittel uns selbst beköstigen wollten; und die Wände der Stube zierte blos ein kleiner Spiegel, welchen wir benutzten, wenn wir unsere Bartstoppeln abkratzten; denn es war damals nicht Mode, den Bart wachsen zu lassen, und ich habe sogar meinen kleinen Schnurrbart abrasiert, um auf der Straße von den Buben nicht als Dutchman angerufen zu werden. Die Yankees waren damals Alle glatt rasiert und trugen bei der gewöhnlichsten Arbeit Frack und Cylinderhut. Wenn damals Jemand mit einer Mütze auf dem Kopf und mit einer langen Tabakspfeife im Munde über die Straße gegangen wäre, würde er von den Buben mit Straßenschmutz beworfen worden sein. Man könnte in dieser Hinsicht nach den heutigen Zuständen beinahe Unglaubliches anführen; indessen diese Ansichten änderten sich bedeutend in verhältnißmäßig kurzer Zeit, zu welchen Veränderungen die große Anzahl und das selbstbewußte und furchtlose Auftreten der Achtundvierziger ohne jeden Zweifel einen großen Einfluß ausübte, und zur Zeit des Bürgerkrieges wuchs auf den Gesichtern der Yankees ein ganz respektabler Bart oder wenigstens mächtiger Schnurrbart, und aus dem damned dutchman war bereits der (German) deutsche gute Freund geworden.

Wir hatten alle Ursache uns auf das Sparsamste einzurichten, denn unsere finanziellen Mittel waren erschöpft, und die äußerst mageren Verdienste während der verhältnißmäßig kurzen Lehrzeit von wenigen Monaten zwang uns zur Entbehrung oft der gewöhnlichen Lebensbedürfnisse, brachte uns aber auch manche gute und praktische Lehre. Anfänglich waren wir unserer drei, aber gelegentlich quartierte sich ein Vierter nothleidender Freund für eine kurze Zeit ein, und selbst an hungrigen Gästen fehlte es uns später nicht. Wir waren eine echt communistische Gesellschaft, welche aus einer gemeinschaftlichen Kasse schöpften, zu der Jeder seine geringen Verdienste redlich beisteuerte. Wahrheitsgetreu und aufrichtig muß ich gestehn, daß ich mich trotz allen Mühseligkeiten und Entbehrungen nicht unglücklich fühlte; denn ich betrachtete meine Lage nicht als eine Strafe für begangenes Unrecht, sondern blos als ein kleines Opfer für sozialen und politischen Fortschritt. Wenn ich jetzt in meinem Alter von 83 Jahren diese Verhältnisse überblicke, welche noch heute so lebendig vor meinen Augen stehen als ob sie sich erst vor ganz Kurzem zugetragen hätten, so erfreue ich mich noch heute der damaligen Begebenheiten, und betrachte diese Kämpfe um ein Stück Brod und für geistige Freiheit als meine interessanteste Lebenszeit, weßwegen ich auch über unsere Junggesellen-Wirthschaft und die damaligen Verhältnisse einiges Wenige in möglichster Kürze mittheilen will.

Unser Kapitalist und Schatzmeister war ein ehemaliger preußischer Korporal, welchen auch die Sympathie für die 48ger fortschrittlichen Bewegungen ins Schlamassel

gebracht hatten, und der damals schon 2 bis 3 Dollars die Woche verdiente. Mein Verdienst als Cigarrenmacher war für die erste Woche 35 Cents, verbesserte sich zwar von Woche zu Woche ein wenig, blieb aber noch lange sehr gering, weil ich nicht sowohl eine große Zahl wie gute Cigarren zu machen suchte, was mir auch später ganz gut zu statten kam. Indessen drückte ich mich zur Noth durch, indem ich meine Forderung von 20 Dollars, welche ich als ehemaliger Fabrikant gerettet hatte, 25 centsweise erhob, und versilberte mit vielem Bedauern einen holländischen (meinen letzten) Dukaten, welchen ich einst von meinem Confirmations - Pathen als Geschenk erhalten hatte.

Unser Junggesellen - Hausstand entwickelte sich ungefähr nach folgender Regel: Zur Heizung unseres Kochofens brauchten wir Weichkohlen, welche wir in einer Kohlenhandlung kauften, und im Sack auf dem Rücken persönlich nach Hause tragen mußten. Dieses Kohlenherbeischaffen sollte wechselweise geschehen; indeß drückte sich manchmal der eine oder der andere durch zu spätes Nachhausekommen; aber unser Korporal nahm dann ohne viel Worte zu verlieren den Sack unter den Arm, kaufte und schleppte die Kohlen herbei. Zum Abendessen brauten wir Kaffee oder Thee ohne Zucker und Milch, holten aus der Grocery kleine Laibchen grobes Schwarzbrod, ähnlich dem platideutschen Pumpernickel (Schusterwecken nannten wir dieselben, weil sie so schwarz wie Schusterpech) und wenn es die gemeinschaftliche Kasse und unser Schatzmeister erlaubte, schwelgten wir in dem Genuß von Wurst oder Speck zum Schwarzbrod. Das Frühstück bestand aus denselben Luxus-Gegenständen.

Sehr oft kam es dabei vor, daß mancher von uns mehrere Tage lang während der Woche keinen Cent Geld in der Tasche hatte, und doch Mittags essen mußte. In solchem Falle pumpten wir des Morgens von dem Schatzmeister 5 Cents und besuchten zur Lunchzeit zwischen 10 und 12 Uhr eine Wirthschaft, woselbst ein reichlicher freier Lunch aufgesetzt wurde. Für die 5 Cents kauften wir ein Glas Bier und ließen uns den Lunch gut schmecken, der bis zum Abendessen ausreichen mußte. Ich habe mich mit diesen geborgten 5 Cents wochenlang durchschlagen müssen, und blos einmal fühlte ich mich eines Tages beinahe unglücklich. Es war an einem heißen Sommertag, 1850, als ich gegen Abend von der Arbeit nach Hause ging und außerordentlich durstig fühlte. Da führte mich der Weg an der 15. und Vine Straße vorbei, wo eine gewisser Stiefel ein Bier verzapfte, welches wegen seiner besonderen Güte bekannt war. Die Thüren standen offen und das Lokal war mit Bier trinkenden und in lebendiger Unterhaltung begriffenen Gästen gefüllt. Da regte sich in mir ein besonderes Verlangen, meinen Durst mit einem Glas Bier zu stillen, und ich hatte keinen Cent Geld im Besitz. Ich blieb an der Ecke stehen, und meine Gedanken fingen an, sich mit meiner hilflosen Lage zu beschäftigen, ich fühlte dumm und elend. Da erschien in der Ferne unser Schatzmeister, welcher in eiligen Schritten unserer Junggesellen - Heimath zusteuerte. Du kommst mir gerade recht, dachte ich in jenem Augenblicke, denn ich wußte, daß er immer sein und unser ganzes Vermögen in der Tasche trug, welches wenigstens in 2 bis 3 Dollars bestand. „Hallo Flachmann!" dies war sein rechtschaffener Name, „ich fühle sehr durstig, sollten wir nicht ein Glas Bier trinken?" „Ja mit Vergnügen, es war ein sehr heißer Tag und ich fühle auch sehr durstig," antwortete er, und ohne weiteres Bedenken traten wir in das Lokal und ließen uns zwei Glas Bier geben. Nachdem wir das Bier mit heitern Gefühlen und lauten Lobsprüchen vertilgt hatten, wollte Flachmann als Gentleman meine freundliche Einladung erwidern, und bestellte noch zwei Glas

Bier. Nachdem das zweite Glas Bier so ziemlich unseren Durst gelöscht hatte, und wir zum Aufbruch bereit waren, sagte ich zu Flachmann: „Bezahle die 4 Glas Bier." Mit erstauntem Blicke sagte er: „Ich habe blos zwei zu bezahlen. Sie haben mich ja zu den ersten eingeladen." „Sie vergeßlicher Schafsk—" wollte sagen Schatzmeister — sagte ich. „Ich habe keinen Cent Geld im Besitz, wie Sie wohl wissen sollten, denn die heute Morgen geborgten 5 Cents habe ich für Lunch verausgabt." Gegen alle Regeln eines preußischen Korporals schimpfte er nicht, aber sein erstauntes Gesicht sehe ich heute noch. Er bezahlte, aber vergessen konnte er es nicht; ich hatte sein Vertrauen verloren, und er suchte sich stets gegen einen neuen Ueberfall zu schützen. Zufällig hörte ich in späteren Jahren, daß Flachmann als Eigenthümer eines Cigarren-Geschäftes in Davenport gestorben sei.

Die Verhältnisse besserten sich mit jeder Woche etwas, und da uns die Noth ziemlich zahm gemacht, und das gemeinschaftliche Schicksal gewissermaßen verbrüdert hatte, so führten wir ein ganz gemüthliches Junggesellenleben, und je nachdem es die Mittel erlaubten, verbesserten wir unseren Hausstand hauptsächlich in Bezug auf die Beköstigung. Der Sonntag Morgen wurde zur allgemeinen Haus- und Kleider-Reinigung verwerthet, und unser Korporal brachte seine während der Militärzeit erworbene Kasernen-Kochkunst in Anwendung. Regelmäßig bereitete er am Sonntag mit unserer Unterstützung ein zartes, weil von uns weich geklopftes Beefsteak mit sogenannten bairischen Knödeln, wozu wir aus der Grocery Bier herbeischafften, und da dasselbe gewöhnlich ein dünner trüber Stoff war, verbesserten wir selbiges mit dem Inhalt von rohen Eiern und schlugen mit dem hölzernen großen Kochlöffel dasselbe zu einer schaumigen Brühe. Dieses Getränk hat uns jedenfalls besser geschmeckt als den alten mythologischen Göttern ihr Nektar. Es konnte nicht fehlen, daß diese luxuriösen Sonntags-Mahlzeiten unter unseren Bekannten Aufmerksamkeit erregten, und ohne Einladung öfter Gäste erschienen. Zu diesen Gästen gehörte hauptsächlich mein Landsmann und Leidensgefährte Friedrich Hassaureck. Fritz, wie ich ihn gewöhnlich nannte, war damals Neuigkeits-Berichterstatter einer neuen zu Wahlzwecken gegründeten demokratischen Zeitung, und konnte am Samstag öfter seinen Wochenlohn nicht erhalten. Er wohnte damals in dem „Firemens Hall" genannten Kosthause an der 5. Straße. Der Wirth hatte die dumme Gewohnheit, daß er Sonntags Mittag sich an der Thüre des Speisesaals aufstellte, und jedem Kostgänger, wenn er nicht vorher bezahlt hatte, das Kostgeld für die vergangene Woche abforderte. Wenn also Hassaureck am Samstag seinen Lohn nicht erhalten hatte, getraute er sich nicht an die Thür des Speisezimmers, und er machte bei uns sein Erscheinen als Gast. Da unsere Verdienste sich besserten und wir mit wirklichen Entbehrungen nicht mehr zu kämpfen hatten, führten wir in der That ein ganz gemüthliches Junggesellen-Leben, welches leider plötzlich gestört wurde, denn ich bekam in einer Nacht einen heftigen Cholera-Anfall. Meine Stubengenossen erfreuten sich eines gesunden Schlafes und rührten sich nicht, obwohl ich die Lampe angezündet hatte, öfter aufstehen mußte und durch andere geräuschvolle Vorkehrungen ihre Aufmerksamkeit erregen wollte. Als sich aber Erbrechen und Krämpfe einstellten, und ich nicht mehr vom Lager aufstehen konnte, da rief ich mit aller Anstrengung: Steht auf! Ich habe die Cholera. Dies brachte Beide mit einem Satz auf die Beine. Der eine eilte nach der nächsten Apotheke um Medizin zu holen, welche, wie jeder Apotheker wußte, die Doktoren damals hauptsächlich gegen Cholera verordneten, und

hinterließ den Auftrag, sobald als möglich einen Doktor zu schicken, und der Andere rieb mit wollenen Decken meinen ganzen Körper mit solchem Eifer und Anstrengung, daß der Schweiß von der Stirne tropfte. Nachdem ich vorschriftsmäßig Medizin genommen hatte, braute der eine mir starken schwarzen Kaffee, von welchem ich zur Erwärmung meines Blutes reichlich trank, und während Beide abwechselnd fortfuhren meinen Körper mit wollenen Tüchern zu reiben, verfiel ich in einen leichten Schlaf. Als am frühen Morgen der Doktor erschien, untersuchte er meinen Körper, und erklärte befriedigt, daß die Hauptgefahr vorüber sei; denn wir hätten alles gethan, wie er es mir hätte verordnen können, und gab weitere Vorschriften. Die Wiederherstellung meiner Gesundheit verzögerte sich für einige Zeit, wahrscheinlich in Folge von mangelhafter Pflege und unpassender Nahrung. Als ich mich wieder arbeitfähig fühlte, suchte ich meine Stellung zu verbessern, und weil ich glaubte eine gute Cigarre machen zu können, bewarb ich mich bei Nielsen und Mersman in Cincinnati um eine Anstellung und ich wurde als Cigarrenmacher beschäftigt.

In dieser Fabrik wurden blos bessere Sorten Cigarren gemacht, und die daselbst beschäftigten 20 Arbeiter waren beinahe ausschließlich ehemalige Hamburger und Bremer Cigarrenmacher. Ich fühlte, daß ich als Grünhorn in jeder Hinsicht mein Bestreben dahin richten müßte, gleich gute Waare wie die erfahrenen Arbeiter zu liefern. Mersman untersuchte beinahe jeden Tag die von jedem Einzelnen gelieferten Waaren, und ich hatte in einigen Wochen die Genugthuung, daß meine Arbeit in seinen Augen Anerkennung fand, indem er mir die beste Sorte, welche in der Fabrik hergestellt wurde, zu machen gab. Ich und Titjens, ein ehemaliger Hamburger Cigarrenmacher, Bruder der später berühmten Opernsängerin Titjens, welche leider bald nach erlangter Anerkennung ihres Talentes in London starb, machten die sogenannten Regalia, eine ziemlich große Sorte von reinem Habana Tabak, wofür damals der höchste Arbeitslohn 9 Dollars per Tausend bezahlt wurde. Ich machte jedenfalls eine so gute Cigarre wie Titjens, aber in der Zahl konnte ich ihm nicht gleich kommen; indeß konnte ich mit Leichtigkeit 1000 Stück per Woche fertig bringen. Neun Dollars Wochenlohn war damals ein ziemlich großer Verdienst, wovon man bei den damaligen billigen Lebens-Verhältnissen bequem leben und einen Nothpfennig für die Zukunft zurücklegen konnte.

Da mit dem Verschwinden der Cholera die allgemeinen geschäftlichen Verhältnisse, und ebenso unsere persönlichen sich gebessert hatten, kam unsere aller Bequemlichkeit entbehrende Junggesellen-Wirthschaft zum Abschluß. Der eine erhielt eine ziemliche gute Stellung in einer feinen Bäckerei, der Schatzmeister wollte im ferneren Westen sein Glück versuchen, und ich fühlte schon lange das Bedürfniß, mich in der englischen Sprache zu vervollkommnen; denn mein ganzer gesellschaftlicher Verkehr war deutsch. Deshalb zog ich in ein Kosthaus, wo nur englisch gesprochen wurde; aber auch dort war mein Bleiben nicht sehr lange; denn mein Sinn stand nicht nach Gelderwerb, noch weniger kam mir der Gedanke, in Amerika eine Heimath zu gründen; aber desto mehr beschäftigten mich wie alle 48ger grünen Welt-Verbesserer die europäischen Zustände und die widerwärtigen puritanischen und die unnatürlichen politischen Sklaverei-Verhältnisse Amerika's.

Nachdem in Baden und der Pfalz das preußische Kriegsheer unter der Führung des Prinzen von Preußen das kleine undisciplinirte Volksheer geschlagen hatte, und die revolutionären Kämpfer zerstreut wurden, gab es im lieben Deutschland keinen Winkel, woselbst die Kämpfer oder auch

nur die revolutionärer Sympathien Verdächtigen sich hätten verbergen können; nur die Flucht in's Ausland konnte ihnen Leben oder persönliche Freiheit retten. Die Schweiz und England waren die einzigen europäischen Staaten, wohin sie sich wenden konnten; doch selbstverständlich flüchteten die Meisten nach Nord - Amerika.

Der mächtige Strom der deutschen revolutionären Einwanderung nach dem Jahre 1849 brachte unter das amerikanische Deutschthum frisches Leben und einen nie vorher gesehenen politischen Aufschwung. Nur wer persönlich die damaligen Zeiten durchlebt hat, kann sich von der fieberhaften Thätigkeit der 48ger Flüchtlinge den richtigen Begriff machen. Mit dem revolutionären Eifer, mit dem sie drüben gegen alles politische Unrecht und jede soziale Unterdrückung gekämpft hatten, traten sie auch hier gegen die ihnen widerwärtigen sozialen und politischen Verhältnisse auf, die sie hier vorfanden, und er wurde verschärft durch die Sorgen und Entbehrungen, mit denen sie zu kämpfen hatten. Diese Thätigkeit äußerte sich besonders in der Gründung von Turn-, Gesang-, Arbeiter- und Frei - Männer - Vereinen, sowie auch vieler neuer deutscher Zeitungen in allen größeren deutschen Siedlungen. Politische Conventionen und Congresse wurden abgehalten. Der Wheelinger Congreß, welcher von 48gern einberufen war, erließ auf Antrag von Carl Goepp eine Proklamation, worin die Vereinigten Staaten aufgefordert wurden, Deutschland als eine Republik zu annektiren oder besser eine Welt-Republik zu gründen. In einer Versammlung zu Cleveland beantragte Carl Heinzen die Abschaffung der Präsidentschaft, da der Präsident nach der Constitution nichts anderes sei, als ein König im Frack. Es war überhaupt kein Vorschlag radikal genug, daß er in diesen Versammlungen nicht Anklang gefunden hätte.

Die in 1852 fällige Präsidenten - Wahl warf bereits ihre Spuren voraus. Die Regierung der Vereinigten Staaten war und ist heute noch eine Partei - Regierung, wie sie nicht sein sollte. Es bestanden blos zwei Parteien, welche sich um die Herrschaft stritten, die demokratische und die Whig-Partei; denn die junge und schwache Freiboden - Partei konnte noch kaum in Betracht gezogen werden. Die Wahlkämpfe wurden damals blos unter persönlichen Einflüssen und politischen Machenschaften geführt; denn grundsätzlich waren beide Parteien hinsichtlich der Sklaverei darin einig, daß sie als Einrichtung selbständiger Staaten nicht angerührt werden durfte. Im Gegentheil hatte der Congreß Gesetze erlassen, wodurch jeder nördliche Bürger aufgefordert und gezwungen werden konnte, in seinem eigenen Staate beim Einfangen flüchtiger Sklaven behülflich zu sein. In den damaligen Wahlkämpfen wurden nicht allein die Candidaten, sondern auch die „Leithämmel" der Partei und die Redaktionen der gegnerischen Zeitungen derartig schlecht gemacht, daß, wenn der ehrliche und friedfertige Bürger hätte alles glauben können, er sich gewiß so schnell als möglich in Sicherheit gebracht hätte.

Bei der vorhergegangenen Präsidenten-Wahl im Jahre 1848 sollen besonders die katholischen Kirchenfürsten einen wichtigen politischen Einfluß ausgeübt, und als Lohn für ihre Mithilfe einen Katholiker als General - Postmeister ins Amt gebracht haben. Um diesem katholischen Einfluß bei der nächsten Präsidenten - Wahl zu begegnen, wurden von demokratischer Seite manche Winkelzüge in Anwendung gebracht, und deßwegen unternahm Molitor, der Eigenthümer des einflußreichen „Cincinnati Volksblattes" einen Kampf gegen den Katholicismus und dessen politischen Einfluß. In Folge der anti-katholischen Artikel verlor das „Volksblatt" tausende von Abonnenten und Molitor sah sich aus Geschäfts - Rück-

sichten gezwungen, den Kampf im Volksblatt einzustellen. Da die Partei aber die Fortsetzung des Kampfes wünschte, fand Molitor einen Ausweg, nämlich: Einige Zeit vor Ausbruch der Cholera hatte Herr Walker, der vorher schon Zeitungsherausgeber in Louisville war, den „Hochwächter" als anti-katholisches Blatt gegründet, und damit einen gewissen Anklang gefunden: aber er starb als erstes Opfer der Cholera in Cincinnati, und mit ihm entschlief auch der „Hochwächter." Molitor glaubte den Wunsch der Partei zu erfüllen, wenn er das Blatt wieder ins Leben zurückrufen könnte, und machte Fritz Hassaureck den Vorschlag, den „Hochwächter" neu erstehen zu lassen. Molitor oder wahrscheinlich die demokratische Partei schafften die Mittel herbei. Hassaureck schrieb, Wachsmuth setzte und das „Volksblatt" druckte umsonst das Blatt, das wöchentlich erschien.

Das Erscheinen des „Hochwächter" hatte auch für mich mehrfaches Interesse, ich verbrachte manche Stunde in der Geschäftsstube desselben, anstatt in der Cigarrenfabrik, und konnte dem Freund manche kleine Hilfe leisten. Das Blatt fand gleich im Anfang eine gute Unterstützung durch zahlreiche Abnehmer; denn es lag augenscheinlich in den damaligen Verhältnissen, daß irgend eine Opposition gegen die bestehenden unnatürlichen und corrupten Zustände Anklang finden mußte. Obschon die älteren deutschen Bürger mit wenig Ausnahmen der demokratischen Partei angehörten, und den Partei-Vorschriften pünktlich folgten; so war doch vielen die Sklaverei im Innersten verhaßt, und da die obersten Leiter sowohl der puritanischen als auch der katholischen Kirchen-Gemeinschaften nicht zauderten, sich in politische Angelegenheiten einzumischen, so war jedem um die Wohlfahrt des Staates redlich Besorgten eine offene Opposition gegen derartige Zustände willkommen und fand Unterstützung.

Da das Gründen von Vereinen damals zur Tagesordnung gehörte, so gründete auch Fritz Hassaureck einen Frei-Männer-Verein, wie solche schon an einigen Plätzen bestanden. Aus Freundschaft und finanziellen Gründen betheiligte ich mich lebhaft daran und vernachlässigte das Cigarrendrehen, wickelte überhaupt nur so viele Cigarren, daß ich mit dem verdienten Arbeitslohn meine nothwendigsten Lebensbedürfnisse bestreiten konnte. Bei der Organisation des Vereins wurden folgende Beamte gewählt: F. Hassaureck, Präsident; Jos. Rudolph, Sekretär und J. Ramloch, Schatzmeister. Zweck und Aufgabe des Vereins war: *Bekämpfung religiöser und politischer Vorurtheile durch Belehrung und Aufklärung.*

Ich wunderte mich selbst über das schnelle Wachsthum des Vereins, denn die Mehrzahl der Mitglieder bestand aus Männern, welche vor 48 eingewandert waren und allen Erwerbszweigen, hauptsächlich aber dem Handwerkerstande als Mechaniker, Schlosser, Tischler etc. angehörten, denn Cincinnati war damals schon eine bedeutende Fabrikstadt, und die Fabriken und die Maschinen-Werkstätten beschäftigten meistens in Deutschland ausgebildete Arbeiter, wie z. B. die große Möbelfabrik von Mitchell & Rammelsberg. Diese deutschen Arbeiter vermißten den heitern Lebensgenuß, wurden von der puritanischen Engherzigkeit und der politischen Sklaverei-Lust angeekelt und wollten sich ihren gesunden Menschenverstand nicht durch unnatürliche religiöse und politische Dogmen rauben lassen.

Es war für alle Betheiligten eine wahre Genugthuung zu beobachten, mit welchem Eifer die Mitglieder an den Berathungen theilnahmen, und mit welcher Pünktlichkeit und in immer vermehrter Anzahl dieselben Sonntags bei den Vorträgen erschienen.

Um Abwechslung und Interesse für unsere Sonntagsvorträge zu gewinnen, kam ich durch Correspondieren mit andern Frei-

Männer-Vereinen und den thätigsten Arbeitern für Fortschritt in Berührung und wurde mit vielen persönlich bekannt, wie: Domschke, Hillgärtner, Schläger, Meyer, Rothacker, Winkler, sowie mit Ludwig, dem sogenannten Fackel-Ludwig, weil er ein freisinniges Blatt „Fackel" genannt herausgab, das er persönlich zu verbreiten suchte, und in Folge davon sich öfter bei uns einfand und uns gelegentlich einen Vortrag hielt. Der Turner- und der Arbeiter-Verein waren bereits weiter fortgeschritten und hatten ihre eigenen Häuser erbaut. In der Turnerhalle hielten wir Vormittags unsere Sonntags - Versammlungen, und in der Arbeiter - Halle später unsere Kinderschule. In verhältnißmäßig ganz kurzer Zeit hatte sich die Mitgliederzahl des Freien-Männer-Vereins dermaßen vermehrt, daß wir an den Bau einer eigenen Halle gehen konnten. Nachdem diese fertig und eingerichtet war, wurde ich zum Verwalter gewählt und hiermit endete meine Cigarrenkünstler-Laufbahn.

Die Abnehmer des „Hochwächter" hatten sich zu dieser Zeit bedeutend vermehrt, und in Folge der vermehrten Einkünfte verheirathete sich Hassaureck. Seine erwählte Lebensgefährtin sympathisirte nicht allein mit seinen Bestrebungen, sondern ermunterte ihn auch zu manchen weiteren Fortschritten. Da ich durch Freundschaft und vielmehr noch durch die Arbeiten für den Frei - Männer - Verein viel an die Gesellschaft Hassaurecks gebunden war, veranlaßte mich Hassaureck bei ihm zu wohnen.

Frau Anna Hassaureck und ihr zweiter Gemahl, Herr Georg Rapp, welche vor vielen Jahren Chicago zu ihrer Heimath machten, nahmen hier stets an allen die Deutschen ehrenden Bestrebungen thätigen Antheil. So hat Herr Rapp viele Jahre als Beamter der deutschen Gesellschaft und des deutschen Altenheims bis zu seinem vor wenigen Jahren erfolgten Tode werthvolle thätige Dienste geleistet. Die Wittwe, Frau Anna Rapp, könnte manches Ernste und Heitere aus der Sturm- und Drang - Periode der 48ger mittheilen, weil sie an den Arbeiten und Bestrebungen der damaligen Zeit thätigen Antheil nahm und besonders als geschickte Leiterin der Theater - Vorstellungen in der Frei - Männer - Halle viele Anerkennung gefunden hat. Als einen kleinen Beitrag in dieser Hinsicht will ich eine heitere Begebenheit mittheilen, woran ich selbst betheiligt war: Bei den Theater-Vorstellungen leistete ich als Souffleur Dienste. Obwohl ich als Verwalter wegen der vielen Gäste genug zu thun hatte, mußte ich doch in den Souffleur - Kasten steigen, denn die unerfahrenen Spieler waren auf den Souffleur angewiesen; sie behaupteten, daß sie mich am besten verständen, und wollten ohne meine Hilfe nicht spielen. Ich hatte glücklicherweise einen guten Gehilfen und da das eine oder andere Mitglied des Verwaltungsraths während der geschäftigsten Zeit meine Verpflichtungen als geschäftlicher Oberaufseher übernahmen, mußte ich in den Souffleur - Kasten. Da ich mit Augen und Händen arbeiten mußte, um den Spielenden ihre Aufgaben anzudeuten so geschah es einmal, daß ich im Eifer mehrere Blätter des Buchs überschlug und als ich weiter lesen wollte, fand ich keinen Zusammenhang. Ich blätterte mehrmals vergebens hin und her und konnte den Spielenden keine Schlagworte geben, und bald standen diese einander stumm gegenüber und fuchtelten nur mit den Händen; da fiel der Vorhang. Frau Hassaureck erschien an der Rempe, wies mit der Hand nach dem Souffleur - Kasten, und rief: Der Mann da unten im Kasten ist Schuld an unserm Unglück, weil er uns im Stiche ließ. Wir werden von vorne anfangen.

Meine Stellung als Verwalter war durchaus nicht angenehm, und die Aufgabe nicht leicht. Die vielen Flüchtlinge aus Deutschland mit ihren Schnurrbärten und Schlapphüten wurden schon von vornherein

mit Mißtrauen beobachtet, als sie aber durch ihr unerschrockenes und kritisirendes Auftreten gegen verschiedene hiesige Einrichtungen sich besonders bemerkbar machten, und Einfluß zu gewinnen suchten, wurden sie von verschiedenen Seiten offen angefeindet.

Die Demokraten und Whigs haßten sie, weil sie gegen Sklaverei und Monopole, als einer Volksregierung unwürdig und der menschlichen Vernunft und dem gesellschaftlichen Wohlbefinden widersprechend, auftraten; die Puritaner schnauften Rache, weil sie gegen Sonntags-, und Kirchenzwang, die Temperenzler weil sie gegen Beschränkung der Genußmittel, und die Katholiken wütheten, weil Hassaureck so wie andere Unabhängige in Zeitschriften und in den Vorträgen gegen Papismus und dessen politischen Einfluß donnerten. In den Verfolgungen der Turner- und Frei-Männer - Vereine concentrirte sich dieser Haß, welcher von der englischen politischen und religiösen Presse kräftig genährt wurde. Mein Freund Louis Hoffmann in Cincinnati, ein Mitbegründer und lange Jahre erster Verwalter der Turnerhalle in Cincinnati, könnte von manchen Anfeindungen und Gewaltthaten berichten, welchen die Turner ausgesetzt waren, ebenso Albert Fischer in Cincinnati, welcher schon 1846 den Krieg gegen Mexico als Freiwilliger mitgemacht hat.

Die Mitglieder der Frei - Männer - Vereine wurden als Atheisten und Revolutionäre gegen alles Bestehende erklärt, von allen Seiten angefeindet und verfolgt, weswegen ich als aktiver Vertreter dieser Gesellschaft besonders zu leiden hatte, wovon ich in möglichst wenig Worten eine kleine Begebenheit mittheilen will.

Wie in Turner- und Arbeiter - Hallen war mit der Frei - Männer-Halle ein Bierausschank verbunden. Da Sonntags Vormittag in dem oberen Saal Vorträge gehalten und Abends größtentheils Theater-Vorstellungen gegeben wurden, so hatten wir Sonntags immer den Saal und die unteren Räume voll besetzt mit ausschließlich Bier trinkenden Gästen, zu deren Bedienung ich manchmal bis zu 20 Gehilfen anstellen mußte, welche Gehilfen aber immer Mitglieder des Vereins waren, und die Hilfe gegen geringe Bezahlung oder ganz umsonst leisteten. Da die Gäste in der Regel Mitglieder des Vereins oder deren Freunde waren (denn wir hatten beinahe 1400 eingeschriebene Mitglieder) so herrschte immer die größte Ordnung, und trotz mächtiger Feindschaft getrauten sich die feindlichen Krakehler zu keinen gewaltthätigen Angriffen gegenüber der vernünftigen Menge; ich wachte manche Nacht mit geladenem Revolver auf dem Balkon über dem Haupteingange, weil man uns öfter des Nachts Fenster mit Steinwürfen zertrümmerte. Da geschah es eines Sonntag Abends, als alle Gäste sich entfernt und nur noch mehrere Gehilfen wegen Abrechnung anwesend waren, daß sich ein bekannter deutscher Preisfechter, (Buffalo Bill genannt, weil Buffalo seine Heimath war) sich mit einem feindlichen Bierwagentreiber und drei anderen Lumpen einschlichen, augenscheinlich um Unheil anzurichten, und anstatt auf Ersuchen das Lokal wegen Geschäftsschluß zu verlassen, anfingen Möbel und Geschirre zu zerbrechen; es entwickelte sich eine großartige Keilerei, wobei auch ich mehrere große Beulen, verursacht durch Schlagringe, davon trug. Durch die herbeigerufene Polizei ließ ich die Hauptkrakehler verhaften. Als am andern Morgen der Fall vor den damaligen Bürgermeister Spooner, welcher seiner Würde gemäß damals zu gleicher Zeit Polizeirichter war, aufgerufen wurde, und ich als Zeuge vernommen werden sollte, entspann sich Folgendes: Auf dem Tische des Richters lag eine schmutzige Bibel, auf welche man beim Schwur die Hand legen und die man nachher küssen mußte. Ich verweigerte den

Schwur auf die Bibel und der Richter fragte mich, ob ich ein Jude sei. Ich antwortete ihm, daß ich von katholischen Eltern geboren, katholisch getauft und erzogen sei, aber nicht glaube, daß mich die Bibel für die Wahrheit meiner Aussagen verantwortlich mache, sondern das Gesetz, weßwegen ich auf die Anerkennung und Achtung des Gesetzes schwören wolle. Nun ließ der Richter Spooner mit der größten Verachtung eine Strafpredigt gegen mich los, und sagte zuletzt: Ich könnte meine Aussagen machen, aber er würde glauben, was ihm beliebe und was er für wahr halten könnte. Am nächsten Morgen waren die englischen Zeitungen voll der gemeinsten Schmähungen gegen den ungläubigen Rudolph, welcher nicht werth sei, daß Gottes Sonne ihn beschiene, oder die amerikanische Freiheit ihn beschütze. Nach den gegenwärtigen Zuständen in Bezug unserer wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Fortschritte, würde jetzt der Gesundheits-Beamte ein derartig ekelhaft schmieriges Buch vernichten, und der Richter könnte sich strafbar machen wenn er einen Zeugen zwingen wollte, ein solches Buch zu küssen, da in solchem Schmutz Millionen Mikroben sich tummeln und eine Krankheits-Epidemie verursachen könnten, wenn sie durch Berührung mit den Lippen in den menschlichen Körper eindringen würden.

Zu meiner späteren Genugthuung wurde in Columbus, Ohio, in der nächsten Gesetzgebung von einem Mitgliede der Gesetzgebung der Vorschlag eingebracht und auch als Gesetz angenommen, daß im Gerichtsverfahren anstatt des Eides auf die Bibel auch eine Affirmation angenommen und als Eid gelten soll, seit welcher Zeit diese Veränderung von den meisten Staaten angenommen wurde. Ob ich die Ursache der Veränderung war, weiß ich nicht, hat auch mit der Sache nichts zu thun, denn der allgemeine Fortschritt verlangte es.

Trotz manchem unpraktischen Vorgehen und vieler phantastischer Pläne übten doch die 48ger einen großen moralischen Einfluß auf alle Klassen der Bevölkerung und insbesondere auf das amerikanische Deutschthum aus. Beinahe zum Ueberfluß erschienen nun auch noch Goepp, Kinkel und Kossuth als revolutionäre Geschäfts-Reisende. Viele und besonders einflußreiche und thätige Führer der Revolution waren in der Schweiz und London geblieben, und entwickelten eine besondere Thätigkeit für einen erneuten Ausbruch der Erhebung. Da aber zum Kriegführen Geld gehört, wurden Goepp und Kinkel nach Amerika geschickt, um die nothwendigen Mittel zu sammeln. Ebenso that es Kossuth auf eigene Hand für Ungarn. Leider hatten die revolutionären Flüchtlinge in Amerika noch keine Reichthümer gesammelt, andererseits fanden sie wenig Anklang und Unterstützung und Heinzen opponirte sogar heftig in seinem „Pionier" obschon er wegen seiner extra radikalen Stellung „Färschte Killer" genannt wurde.

Obgleich ich nicht als Mitglied zu den Turner- oder Arbeiter-Vereinen gehörte, besuchte ich doch öfter deren Versammlungen, und war mit vielen Mitgliedern dieser Vereine befreundet; denn sie strebten auch wie freie Männer nach geistiger Freiheit als Mittel zur Erreichung ihrer materiellen Zwecke.

Die Turner kämpften tapfer für sozialen und geistigen Fortschritte in ihren Versammlungen und hatten sich auch öfter bei Erholungs- und Vergnügungs-Ausflügen mit aufgehetztem nativistischem Gesindel herumzuschlagen und ordentliche Schlachten zu liefern. Die Arbeiter-Vereine beschäftigten sich damals noch nicht mit Streik und Boykott, sondern ihr Streben richtete sich mehr nach Aufklärung und Bildung. Der Cincinnati Arbeiter-Verein hatte eine nach Schulze-Delitzschen Grundsätzen, und augenscheinlich mit gutem Erfolg geleitete Grocery im Betrieb. Weidling

war damals der Herrgott der deutschen Arbeiter, denn im Allgemeinen hatte die Arbeiter - Bewegung für sozialen Fortschritt noch wenig Anhang unter den eingeborenen Arbeitern gefunden, da zur Zeit noch der Grundsatz galt: „Hilf dir selbst." Amerika war damals blos ein Agrikultur-Staat, und es war genug freier Platz vorhanden, daß Jeder seine eigenen Kartoffeln und seinen Kohl pflanzen konnte. Weidling war Nachbeter der Franzosen und Communismus war der Endzweck seines Strebens. In seiner Zeitung „Republik der Arbeiter" und in Vorträgen schrieb und sprach er mit Schlagwörtern und communistischen Redensarten nach französischem Muster. Weidling gründete auch eine communistische Niederlassung am Oberen Mississippi, welche sich aber auflöste, bevor sie noch in praktische Thätigkeit getreten war. Nachdem Weidling seinen Einfluß auf die Massen verloren hatte, starb auch seine Zeitung; er selbst begab sich nach der Stadt New York und gründete eine Kleiderhandlung zu seinem persönlichen Nutzen.

Durch die außerordentliche starke deutsche Einwanderung hatte sich die Bevölkerung in den bisher ziemlich leeren westlichen Gegenden bedeutend vermehrt und in Folge der Forschungsreisen Fremonts, und den vielfachen Versuchen, die californischen Goldfelder auf dem Landwege zu erreichen, machte sich eine lebhafte Thätigkeit bemerkbar, den fernen Westen den Indianern zu entreißen und der Kultur zu erschließen. Hauptsächlich unter den frisch Eingewanderten übte das Verlangen nach dem fernen Westen einen so mächtigen Einfluß, daß gewissermaßen eine kleine Völkerwanderung, Mississippi-Fieber nannte man es damals, entstand, um sich in den kleinen Städten am Mississippi und Missouri eine Heimath zu suchen oder in der Nähe der Städte eine Heimstätte zu gründen. Durch diese Völkerwanderung wurden die kleinen Plätze am Mississippi, wie Burlington, Keokuk, Davenport, Dubuque, St. Paul etc. zu ganz bedeutenden Städten, Guttenberg und New Ulm (?) wurden ausschließlich von Cincinnatier Männern gegründet. Der Turner Pfänder, damals Buchhalter der deutschen Whig Zeitung, wurde als Gründer von New Ulm betrachtet, und mein Freund, der Apotheker Anton Hottinger, auch ein 48ger und ehemaliges Mitglied des Cincinnati Frei - Männer - Vereins, war Mitbegründer von Guttenberg und dessen Bürgermeister für zwei Termine, nach welcher Zeit er sich nach Chicago wandte, und heute noch an jedem schönen Tage im Lincoln Park in Gesellschaft einer ganzen Colonie alter Männer gefunden werden kann, in welcher Gesellschaft manche heitere und traurige Begebenheit der Vergangenheit aufgewärmt wird, und die guten alten Zeiten — nicht immer gelobt werden.

Hiermit will ich meine Mittheilungen schließen. Ich könnte, da ich mich selbst in kleinlichen Verhältnissen befand, nur über kleinliche Begebenheiten der jüngsten Vergangenheit schreiben, und hoffe und wünsche, daß, wie in der Vergangenheit so auch in Zukunft, hellere Köpfe über die geistigen und materiellen Arbeiten und Bestrebungen berichten werden, wodurch die Deutschen so wichtige Dienste für die Entwickelung und Wohlfahrt der Vereinigten Staaten beigetragen haben, wie eine richtige und wahrheitsgetreue Geschichtsforschung bestättigen muß. Nachdem ich mich verheirathet und meine Stellung aufgegeben hatte, verließ ich am Neujahrstage 1853 Cincinnati, um auch im fernen Westen eine Heimath zu gründen, landete aber im Frühjahr 1855 in Chicago, und zwar am ersten Tage nach dem vielgenannten Bier-Krawall (Beer Riot), und ich sehe heute noch den dicken Oberst Swift mit einer großen Straußfeder am napoleonischen Marschallshut und dem Säbel an der Seite auf dem Platz vor dem Stadthaus bei seiner Kanone auf und ab spazieren.

Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Bornmann.

XXVII.

Schreiber dieser Geschichte hat schon in seinem ersten Artikel in den „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblättern", im April 1901, mitgetheilt, daß Anton Delabar einer der ersten deutschen Pioniere dieser Stadt war. Frau Louise Schroer, eine Tochter von Anton Delabar, und das erste in Quincy geborene Kind deutscher Eltern, welche am 21. März 1835 hier das Licht der Welt erblickte, theilt nun mit, ihr Vater habe im Jahre 1845 zusammen mit Isaac N. Morris, dem späteren Vertreter dieses Distrikts im Congresse, die erste Dampffähre betrieben, die den Verkehr zwischen Quincy und dem Missouriufer vermittelte.

Unter den alten deutschen Pionieren, die frühzeitig in dieses Land kamen, war auch Franz Heinrich Kehlenbrink, geboren am 3. Dezember 1811 zu Borgholzhausen, Regierungsbezirk Minden, Westfalen. Derselbe trat im Jahre 1829 in der alten Heimath mit Marie Wittbrot in die Ehe; die Frau war am 17. November 1806 zu Werder, nahe Herford, Westfalen, geboren. Im Jahre 1846 wanderte die Familie nach Amerika aus und kam am 1. Januar 1847 nach St. Louis, wo sie zwei Jahre blieben und von wo sie im Jahre 1849 nach Quincy übersiedelten. Hier widmete sich Kehlenbrink zuerst dem Ackerbau, unmittelbar südlich von der Stadt. Im Jahre 1855 kam er in die Stadt und eröffnete einen Groceryladen, betrieb auch die Schweinepöckelei. Im Jahre 1866 kaufte er ein Grundstück südöstlich von der Stadt, 15 Acker Land umfassend, das er mit Reben bepflanzte, um Weinbau zu treiben. Etliche geräumige Keller wurden angelegt und Alles systematisch betrieben. Nicht nur das Produkt seines eigenen Weinberges, sondern auch große Mengen Trauben von auswärts wurden in Wein verwandelt, so daß Kehlenbrink jährlich von 50,000 bis 60,000 Gallonen Wein, etwa 1000 Fässer kelterte, die zum größten Theil nach Iowa verkauft wurden. Außerdem machte er Apfelwein (Cider) in großen Mengen. Die Trester wurden in großen Cisternen untergebracht, und später, wenn sie in der Gährung waren, zur Herstellung von Apfelbranntwein benutzt. Franz Kehlenbrink starb am 12. April 1881, die Frau schied am 20. Dezember 1886 aus dem Leben. Die älteste Tochter, Katherina, heirathete Thomas Foote, einen Sohn von Rev. Thomas Foote, und lebt noch als Wittwe in diesem County. Die zweite Tochter, Minna, heirathete den Dampfkesselfabrikanten Valentin Stegmiller, der aus Württemberg gebürtig, frühzeitig in Evansville, Indiana, eine Fabrik betrieben hatte, und dann nach Quincy gekommen war; dieselbe lebt als Wittwe in Belleville, Ill. Die dritte Tochter Marie, wurde die Gattin des Baukontraktors Wilhelm Winkelmann; beide weilen nicht mehr unter den Lebenden. Die vierte Tochter trat mit Richard Jansen, aus Ostfriesland, in die Ehe und lebt als Wittwe in Chicago.

Hermann Schroer, geboren am 22. September 1824 in Breslau, Schlesien, erlernte in der alten Heimath die Goldschmiedekunst, und kam im Jahre 1848 nach Quincy, wo er am 15. März 1852 mit Louise Delabar in die Ehe trat, (dem, wie schon erwähnt, ersten in Quincy geborenen Kinde deutscher Eltern, die schon 1833 hierher gekommen waren.) Hermann Schroer war tüchtig in seinem Fache. Er stellte die feinsten Metallarbeiten her und war der Erfinder der ersten Gasolinlampe, die in Quincy benutzt wurde. Eine Zeit

lang war er Kapitän der Quincy Jäger-Kompagnie, die von seinem Schwiegervater Anton Delabar gegründet worden war. Hermann Schroer starb am 5. September 1866. Die Frau lebt noch hier, sowie ein Sohn, Duke Schroer, der Berichterstatter am „Journal" ist.

Der am 11. November 1839 in der Stadt New York geborene Johann Weisbrod, welcher im Jahre 1850 nach Quincy kam, theilt folgendes mit: „Mein Vater, Friedrich Weisbrod, wurde gegen Ende des 18. Jahrhunderts nahe Bamberg in Bayern geboren, wo er als Landmann thätig war; dort trat er mit Marie Sauer in die Ehe, welche im Jahre 1800 das Licht der Welt erblickt hatte. Im Jahre 1839 trat die Familie mittels eines Segelschiffes die Reise nach Amerika an, welche eine sehr beschwerliche war. Unterwegs starben etliche der Kinder und fanden im Meere ihr Grab. Schließlich, als schon das Land in Sicht war, erlitten sie Schiffbruch und verloren ihre ganze Habe; auf dem Eise, welches sich am Ufer angesetzt hatte, gelang es ihnen, das Land zu erreichen. In New York fanden sie Aufnahme in einem Hospital, wo der Vater starb. Im Jahre 1850 kam ich nach Quincy, wo meine Mutter in 1886 aus dem Leben schied." Johann Weisbrod erlernte hier das Geschirrmachen und ging viele Jahre seinem Handwerk nach; auch arbeitete er in der Brauerei von Heinrich Rupp. Im Jahre 1867 trat er mit Elisabeth Rupp in die Ehe; die Frau war am 24. März 1843 zu Unterrodach, bei Kronach in Bayern, geboren. Das Paar hat zwei Kinder, nämlich: Anna, die Gattin von Dr. Otto Meyer, Oak Park bei Chicago und Mathilde Weisbrod, daheim bei den Eltern.

Aus welchem Holze manche unserer alten deutschen Pioniere geschnitzt waren, die frühzeitig in dieses Land kamen, ist aus folgendem ersichtlich:

Heinrich Sprick, geboren am 1. März 1826 nahe Herford, Westfalen, war mit 10 Jahren verwaist und hatte als Kind seine liebe Noth, da er bei verschiedenen Leuten „Reih' um" in die Kost gegeben wurde, die dann versuchten, möglichst viel aus ihm herauszuschlagen. Als Heinrich das militärpflichtige Alter erreicht hatte, fehlte es ihm an der nöthigen Körpergröße und so wurde er bis zur nächsten Musterung zurückgestellt, doch erging es ihm auch da nicht besser, und wurde er abermals als „zu klein" zurückgewiesen. Zum dritten Male zur Musterung befohlen, reckte er sich in die Höhe, so viel er konnte, und wurde angenommen. Das war eine Freude für ihn, denn er kam damit aus den armseligen Verhältnissen heraus, in denen er bisher sich befunden. Während seiner Dienstzeit erübrigte er was er konnte, und brachte dann mit Hülfe guter Freunde so viel zusammen, daß er im Jahre 1853 nach den Ver. Staaten auswandern konnte. Zunächst in New York landend, kam er im nämlichem Jahre nach Quincy, wo er für John Wood arbeitete und dann eine Stelle als Arbeiter auf dem Lande erhielt.

Auf Verwendung von H. P. Prentiß, der östlich von der Stadt Ackerbau und eine Milchwirthschaft betrieb, schloß sich Heinrich Sprick im Jahre 1855 einer Colonisations-Gesellschaft an und fuhr mit einem Joch Ochsen von Quincy über Land nach Washington County, Nebraska. In Gemeinschaft mit 5 anderen Landsleuten, die ebenfalls aus Quincy gekommen waren, nämlich: Heinrich Birkmann, Wilhelm Büsing, Heinrich Stork, Fritz Haubrock und Wilhelm Moshage, wurde im Jahre 1856 eine Blockhütte errichtet, in welcher die 6 Pioniere zusammen Haus hielten, während sie das umliegende Land bebauten. Das Kochen wurde abwechselnd von ihnen besorgt.

Am Elkhorn Flusse wurde die Ortschaft Fontanelle angelegt, wo sich im Laufe der Zeit viele Ansiedler aus Quincy niederlie-

ßen. Im Jahre 1857 wurde dort ein College errichtet, für welches Heinrich Sprick reges Interesse zeigte, und sich zur Aufbringung der nöthigen Mittel große Mühe gab. Doch wurde es Sprick bald klar, daß es ohne Frau im Hause nicht gehe, und so kam er im Jahre 1858 mit seinem Joch Ochsen über Land nach Quincy, auf der Suche nach einer Lebensgefährtin, die er auch bald in der Person von Sophie Wilkening fand, geboren am 30. Mai 1837 in Lindhorst, Schaumburg-Lippe, welche im Jahre 1856 mit ihren Eltern nach Quincy gekommen war. Die Hochzeitsreise von Quincy nach Fontanelle wurde im Ochsenwagen zurückgelegt. Sieben Mal legte Heinrich Sprick die Reise über Land zwischen Quincy und Fontanelle zurück, drei Mal mit einem Joch Ochsen und vier Mal mit einem Gespann Pferden. Die Strecke mißt zwischen 425 und 450 Meilen.

Daß die aus Quincy nach Nebraska gezogenen Pioniere manche unliebsame Erfahrungen mit den Indianern hatten, kann man sich denken . Bei einer Gelegenheit, wo Friedensunterhandlungen im Gange waren, und die Vertreter der Weißen und Indianer sich in einer Hütte versammelt hatten, schloß einer der Weißen die Thür. Ein Indianer glaubte, es werde etwas gegen sie im Schilde geführt, erhob seinen Tomahawk und holte zum Hiebe gegen Heinrich Sprick aus, in der offenbaren Absicht, diesem den Kopf zu spalten. Karl Ostermann, ein Schwager von Sprick, fiel dem Indianer in den Arm und rettete das Leben seines Schwagers.

Wenn Indianerunruhen ausbrachen, wurden die Frauen und Kinder in der Stadthalle von Fontanelle untergebracht, wo die älteren Männer der Ansiedlung zu ihrem Schutze blieben, während die jüngeren gegen die Rothhäute in's Feld zogen. Gelegentlich eines solchen Streifzuges wurde ein Indianer, der geschossen und gestürzt war, und den man für todt hielt, auf einen Wagen geladen. Beim Kreuzen eines Stroms wurde der Indianer in den Fluß geworfen. Kaum hatte die Rothhaut das Wasser berührt, als derselbe wieder lebendig wurde und sich durch Schwimmen in Sicherheit brachte. Doch hatten die Ansiedler zuweilen Erlebnisse mit den Indianern, die zeigten, daß dieselben auch gute Eigenschaften besaßen. Eines Tages waren die Ochsen von Heinrich Sprick fortgelaufen, und er begab sich auf die Suche nach den Thieren. Nachdem er dieselben gefunden und sich auf dem Heimweg befand, gerieth er in einen Trupp Indianer, die ihm befahlen, seinen Rock und seine Stiefel auf eine ausgebreitete Decke zu werfen, die sie zusammenwickelten und welche dann von Squaws getragen wurde, während etliche Indianer die Ochsen vor sich her trieben Sprick mußte mit und wußte nicht, was sie mit ihm vorhatten. Als er ihnen dann durch Zeichen bemerklich machte, daß sich ihre Wege trennen müßten, gaben sie ihm sein Eigenthum zurück und ließen ihn in Frieden ziehen, ein Vorfall, den er nie vergaß.

Doch gab es noch andere Schwierigkeiten, mit denen die Pioniere aus Quincy in Nebraska zu kämpfen hatten. Den Weizen mußten sie von Fontanelle nach Calhoun fahren, wo eine Mühle war, eine Strecke von etwa 25 Meilen; und dann das Mehl nach Fort Kearney fahren. Eine solche Reise nahm etliche Wochen in Anspruch, da etliche hundert Meilen zurückgelegt werden mußten. Zuweilen kam es vor, daß der Lenker eines Fuhrwerkes auf der Prairie von einem „Blizzard" überrascht wurde, wo ihm dann nichts anderes übrig blieb, als auszuspannen, sich in eine Büffelhaut einzuwickeln und auf dem Platze zu bleiben, bis der Sturm sich gelegt hatte. Auch unter Prairiebränden hatten die Ansiedler oft zu leiden, wodurch zuweilen die Arbeit eines ganzen Jahres zu Grunde gerichtet wurde. Die alten Pioniere hatten manche bittere

Erfahrung zu machen, wovon die heutige Generation nichts weiß.

Heinrich Sprick nahm reges Interesse am öffentlichen Leben, wurde 1873 in's Unterhaus der Legislatur gewählt, und drei Mal nacheinander wieder gewählt. Im Jahre 1878 wurde er in den Senat der Legislatur gesandt. Im Jahre 1884 war er Präsidentenwahlmann der Republikaner. Am 21. Juli 1906 starb er; seine Frau lebt noch zu Fontanelle. Noch lebende Kindre sind: Frau Marie Sick, Gattin von Pastor Christian Sick, in Sterling, Neb.; Heinrich C. Sprick, Kassirer der State Street Bank in Quincy; Frau Sophie Krueger, Gattin von Karl Krüger, Professor der Sprachen in Midland College, Atchison Kans.; Frau Anna Niebaum, Gattin von Eduard Niebaum, Farmer nahe Fontanelle, Neb.; Albert Sprick, Fontanelle; Frau Emma Langhorst, Gattin von Otto Langhorst, Kaufmann in Fontanelle; u. Clara Sprick, daheim bei der Mutter.

Heinrich Wilkening, der Schwiegervater von Heinrich Sprick, wurde am 27. Oktober 1807 zu Lindhorst, Schaumburg Lippe, geboren und kam im Jahre 1856 mit seiner Familie nach Quincy, wo er sich an der Mill Creek niederließ und Ackerbau trieb. Im Jahre 1859 siedelten sie nach Fontanelle, Neb., über, wo die Frau in ihrem 87. Lebensjahre starb; der Mann schied gegen Ende Dezember 1906 im Alter von über 99 Jahren aus dem Leben. Wm. Gelston, der Superintendent der Wasserwerke in der Stadt Quincy, geboren in Nebraska, ist ein Enkel des Paares.

Der am 19. August 1834 zu Unterrodach, nahe Kronach, Bayern, geborene **Johann Wich**, erlernte in der alten Heimath das Küferhandwerk und reiste alsdann drei Jahre lang als Handwerksbursche im alten Vaterlande. Im Jahre 1854 kam er nach Amerika, in Montreal, Canada, landend. Von dort kam er nach den Vereinigten Staaten und arbeitete als Küfer in New York, Baltimore und Washington. Dann diente er als Feuermann einer Lokomotive in Süd-Carolina, und als Farmarbeiter in Ohio. Von Ohio kam er nach St. Louis und im Jahre 1860 nach Quincy. Hier trat er im Jahre 1861 mit Johanna Eber in die Ehe, die am 2. Februar 1836 zu Unterrodach, nahe Kronach, Bayern, geboren war. In der alten Heimath waren sie von Kindheit an Nachbarn gewesen, er als Sohn des Bäckers und Gastwirthes im Ort, sie als die Tochter des Besitzers eines Kramladens. Die Frau war ebenfalls in 1854 nach Amerika gekommen, wo sie in New York landete, von dort nach Warren, Pennsylvanien, zog und in 1857 nach Quincy kam. Als der Bürgerkrieg im Jahre 1861 ausgebrochen war, trat Johann Wich in Company H, 16. Illinois Infanterie Regiment und diente drei Jahre. Mit Grant's Armee nahm er an den Schlachten von Nashville, Chicamauga und Chattanooga theil und an Sherman's Marsch nach dem Meere. Nach dem Kriege widmete er sich eine Reihe von Jahren der Fabrikation von Essig. Die Kinder des noch lebenden Ehepaares sind: Oscar, Kummetmacher in Lincoln, Ill.; Rudolph, Bleigießer in Quincy; Walter, Apotheker, nun aber im Postdienst in Quincy. Töchter sind: Laura, Hedwig und Margarethe, Lehrerinnen in den öffentlichen Schulen der Stadt Quincy; Evalinde, die als Bibliothekarin der Quincyer Bibliothek von Gesetzbüchern fungirt; u. Jennie, Gattin von Friedrich Scheid, in Quincy, Maschinist in den Gardner Governor Works.

Hermann Michael, geboren am 30. Oktober 1825 zu Hunteburg, nahe Osnabrück, Hannover, war im Jahre 1845 mit seinen Eltern, Heinrich Michael und dessen Ehefrau Clara, geb. Böllner, nach Amerika gekommen. Mit dem englischen Segler „Marion" fuhren sie von Bremerhaven nach New Orleans, wo sie ausgangs November ankamen. Von dort ging es per Flußdampfer nach Cincinnati, wo schon

drei Kinder der Familie wohnten. Hermann hatte in der alten Heimath das Küferhandwerk erlernt, dem er in Cincinnati oblag. Am 5. Juli 1853 trat er dort mit Bernardine Klatte in die Ehe, geb. am 18. Mai 1834 zu Hüde, im Kirchspiel Damm, Oldenburg, als Tochter der Eheleute Heinrich und Agnes (Arling) Klatte, die im Jahre 1847 ebenfalls nach Cincinnati gekommen waren. Im Jahre 1854 kamen Hermann Michael und Frau nach Quincy, wo der Mann 24 Jahre lang die Küferei betrieb, und das Paar jetzt noch lebt. Söhne sind: Wilhelm Pfarrer der katholischen Gemeinde zu Pierron Madison County, Illinois; Joseph Johann, Sekretär und Geschäftsleiter der Pökeleibesitzer - Firma Blomer & Michael; Bernhard, Geschäftsreisender und Heinrich, Buchführer derselben Firma.

Der am 4. November 1831 zu Nieder-Maroldern, Fürstenthum Waldeck, als Sohn eines Ackerbauers geborene Wilhelm Ehe, kam im Jahre 1857 aus der alten Heimath nach Quincy. Von hier begab er sich nach Melrose, wo er sich dem Ackerbau widmete und im Jahre 1859 mit der Wittwe Marie Voger, geb. Reen, in die Ehe trat. Die Frau war aus Mengeringhausen, Fürstenthum Waldeck, und ihr erster Mann, Friedrich Voger, aus Massenbach, bei Heilbronn, Württemberg, gebürtig. Wilhelm Ehe hatte in der alten Heimath im Waldecker Füsilier - Bataillon gedient und trat während des Bürgerkrieges in unserem Lande in das 10. Illinoiser Infanterie-Regiment ein. Nach dem Kriege ging er wieder dem Ackerbau nach. Seine Frau starb im Jahre 1895; er selbst ist nun schon etliche Jahre im Illinoiser Soldatenheim bei Quincy.

Franz Sales Weisenhorn, geboren am 25. Januar 1806 zu Rothweil am Kaiserstuhl, Baden, verehelichte sich im Jahre 1834 mit Barbara Zähringer, Tochter von Konrad Zähringer und Gattin, Kreszentia Landerer, von Achtkaren, Baden. Barbara Zähringer war geboren in Achtkaren, den 3. Dezember 1810. In Rothweil war Sales Weisenhorn, oder der Stubenwirth, wie er gewöhnlich genannt wurde, Eigenthümer und Gastwirth vom Rebstock, oder gewöhnlich die Stube genannt, und betrieb dabei ebenfalls eine Schmiede und Landwirthschaft. Er hatte einen Sohn Gottfried, aus seiner ersten Ehe, der niemals nach Amerika kam, und jetzt noch als Greis in den siebziger Jahren stehend, in Rothweil wohnt. Von der zweiten Ehe lebten 7 Kinder, als die Eltern am 3. März 1857 von Rothweil über Straßburg, Paris und Havre nach Amerika auswanderten. Nach einer Seereise von 54 Tagen auf dem Segelschiff „Adam" erreichten sie New Orleans. Die Reise auf dem Mississippi nach Quincy dauerte 10 Tage und langten sie am 10. März 1857 in dieser Stadt an. Weisenhorn glaubte, in Quincy eine Wirthschaft gerade so wie in Deutschland führen zu können, kam aber nach einer Probe von anderthalb Jahren zur Einsicht, daß die Verhältnisse hier in diesem Geschäft nicht so gemüthlich seien wie in Deutschland. Er verkaufte das Geschäft und kaufte die jetzige Joseph Benz gehörige Farm, 7 Meilen von Quincy; in 1866 verkaufte er die Farm wieder und unternahm mit der Frau und der jüngsten Tochter eine Reise nach der alten Heimath. Im Spätjahr 1867 kam die Familie nach Quincy zurück. Franz Sales Weisenhorn starb am 12. Juli 1890, im Alter von über 84 Jahren. Barbara, die Gattin, war ihm am 12. April 1883 im Tode vorausgegangen. Die Namen der Kinder sind: Walburga, trat in 1857 in Quincy mit Joseph Kurz in die Ehe; Sophie, mit Joseph Delabar verehelicht, lebt in Canon City, Colorado; Franz, in Denver, Colorado; Johanna mit Karl Vögtle verehelicht, in Boulder, Colorado; Wilhelm, von der Firma Sohm, Ricker & Weisenhorn, in Quincy.



† Rudolph Koradi-Philadelphia.*)

24. Dezember 1824 — 12. Januar 1907.

Rudolph Koradi, dessen Familie ursprünglich von Oberneunforn, Kanton Thurgau, in der Schweiz stammt, wurde am 24. Dezember 1824 in Zürich geboren, wo er seine Schulbildung und Erziehung erhielt. Im Jahre 1840 trat er bei dem dortigen Buchhändler Friedrich Schultheß in die Lehre, und im Jahre 1846 erhielt er auf Empfehlung seines Prinzipals eine Gehilfenstelle in der Buchhandlung von Huber und Kompanie in Bern.

Sein Beruf als Buchhändler gab ihm in dem damaligen interessanten Zeitabschnitte Gelegenheit, viele bedeutende Persönlichkeiten kennen zu lernen, die während seiner Lehrzeit in Zürich im Geschäfte verkehrten, darunter Arnold Ruge, Ferdinand Freiligrath, Georg Herwegh, Hoffmann von Fallersleben, Karl Heinzen und andere. In die Zeit seines Aufenthalts in Bern fiel der Sonderbundkrieg und die Anwesenheit der Flüchtlinge aus der badischen Revolution.

Im Jahre 1850 entschloß Koradi sich zur Auswanderung nach Amerika, wo er sich, nach einem Aufenthalte in New York und verschiedenen Reisen, im Herbste 1851 mit dem Leipziger Buchhändler Ernst Schäfer in Philadelphia unter der Firma Schäfer und Koradi verband. Nach dem Tode seines Theilhabers und Schwagers im Jahre 1878 führte er das Geschäft auf eigene Rechnung weiter.

Im November 1857 wurde er auf Empfehlung des damaligen schweizerischen General-Konsuls, John Hitz Sen. in Washington, zum Schweizer Konsul für die Staaten, Pennsylvanien und New Jersey ernannt, welches Amt er somit nahezu fünfzig Jahre bekleidete, so daß er sich von den konsularischen Vertretern in Amerika am längsten im Amte befunden hat.

Im Dezember 1897 feierte er sein vierzigjähriges Amtsjubiläum, wozu ihm, bei einem von seinen Landsleuten veranstalteten Ehrenbankett, durch den schweizerischen Gesandten Dr. J. B. Pioda, ein anerkennendes Glückwunschschreiben der heimatlichen Bundesbehörde, nebst brieflichen Gratulationen der früheren Gesandten, Oberst Emil Frey und Dr. Alfred de Claparede, überreicht wurde. Seine Landsleute, die ihm schon am 17. Januar 1883 zu seinem fünfundzwanzig-jährigen Amtsjubiläum eine hübsche Feierlichkeit veranstaltet hatten, beschenkten ihn bei dieser Gelegenheit mit einem prachtvoll gearbeiteten silbernen Pokal, der mit Alpenrosen und Edelweiß verziert und mit einer entsprechenden Inschrift versehen war.

Unter den besonders bemerkenswerthen Ereignissen während seiner langen Amtsthätigkeit ist zunächst die durch ihn im Jahre 1860 veranlaßte Gründung der Schweizer Wohlthätigkeits-Gesellschaft zu erwähnen, der er seit jener Zeit, also nahezu siebenundvierzig Jahre als Präsident vorgestanden hat. Ferner war es der Sezessionskrieg, der ihm in seiner Stellung vielfache Gelegenheit bot, verwundeten und gefangenen Landsleuten hilfreiche Hand zu reichen. Durch seine Wirksamkeit während der Ausstellung im Zentennialjahre 1876 kam er, als Mitglied der schweizerischen Ausstellungs-Kommission, mit vielen bedeutenden Personen aller Nationalitäten in nähere, theilweise nachhaltend freundschaftliche Berührung. In seine Amtszeit fällt auch im Jahre 1879 die Gründung des Schweizer National-Fest-Vereins und die im August 1891 abgehaltene Jubelfeier zur Erinnerung an das sechshundertjährige Bestehen der Eidgenossenschaft. Alle patri-

*) Aus Mittheilungen des Deutschen Pionier-Vereins in Philadelphia. Fünftes Heft, 1907.

otischen Feste seiner Landsleute suchte Koradi zu fördern und zu erhöhen und fast stets war er dabei Festredner. Mit welchem Pflichteifer er sich an allen solchen Feierlichkeiten betheiligte geht daraus hervor, daß er noch wenige Wochen vor seinem Tode für die vom Schweizer-Männerchor und vom Schweizer Turnverein veranstaltete Grütli-Feier eine Rede ausgearbeitet hatte, die er, da er nicht im Stande war, persönlich zu erscheinen, durch den Vereins-Sekretär verlesen ließ.

Bei seinen Landsleuten war Koradi allgemein beliebt und geachtet, und wo es galt, irgend eine gemeinnützige Sache zu fördern oder Mißhelligkeiten zu schlichten, da wandten sie sich an ihn. Den Bedrängten unter ihnen, hier wie auch draußen, war er jederzeit zu helfen bereit.

Durch sein langjähriges Wirken im Amte, sein gutes Einvernehmen im Verkehr mit den Vertretern der Schweiz bei den Vereinigten Staaten in Washington und mit seinen Kollegen, sowie mit den heimathlichen Behörden im alten Vaterlande, ward es ihm ermöglicht, auch noch in seinem vorgerückten Alter seinem Amte in befriedigender Weise vorzustehen.

Obgleich er schon seit einiger Zeit kränklich war, so trat sein Tod doch plötzlich am 12. Januar ein, nachdem er sich noch am Tage vorher in sein Geschäft begeben hatte. Er wurde am 16. Januar auf dem Süd-Laurel-Friedhofe begraben. Die gottesdienstliche Leichenfeier leitete der Professor Dr Adolf Späth, und an ihrem Schluße sang der Schweizer Männerchor, dessen Ehrenpräsident Koradi war, das Lied „Still ruht dein Herz." Die Deutsche Gesellschaft, der Deutsche Pionier-Verein und die Schweizer Vereine faßten Beileidsbeschlüsse, die sie seiner Wittwe zusandten.

Durch seinen Tod erlitten nicht nur die in Philadelphia ansäßigen Schweizer einen herben Verlust, sondern das ganze Deutschthum der Stadt. Er brachte allen öffentlichen Angelegenheiten reges Interesse entgegen, war seit 1851 Mitglied des Archiv-komitees und 1888 dessen Vorsitzer, als welcher er noch am 29. Dezember die Geschäftsversammlung leitete. Er half im Jahre 1880 den Deutschen Pionier-Verein gründen und war dessen Schatzmeister von Anbeginn bis zu seinem Tode. Er war ein pflichtgetreuer Beamter, ein liebwerther Freund, ein Ehrenmann, der sich in Philadelphia des höchsten Ansehens erfreute und nicht nur hier, sondern auch im alten Vaterlande hochgeschätzt und geachtet wurde.

Die Amerikanisierung der Deutschen in den Vereinigten Staaten.

Von Ernest Bruncken in Sacramento, Kalifornische Staatsbibliothek.*)

Vor mehreren Jahren habe ich in einem in den „Proceedings of the Wisconsin State Historical Society" (45th Annual Meeting. Madison 1898) erschienenen Aufsatz darzulegen versucht, wie die deutsche Bevölkerung der Vereinigten Staaten sich zu den äußeren Einflüssen verhält, welche ihre Amerikanisirung entweder fördern oder behindern. Im Folgenden sollen umgekehrt die psychologischen Eigenschaften behandelt werden, welche bei dem Umwandlungsprozeß diesen äußeren Einflüssen entgegenkommen.

Unter Amerikanisirung verstehe ich die Annahme der Sprache und Kultur des sogenannten angloſächsischen Völkerkreises durch Eingewanderte deutscher Kulturangehörigkeit und deren Nachkommen. Es ist dies zunächst ein Vorgang, den jeder einzelne für sich durchzumachen hat, so daß er je nach dessen Natur in unzählig verschiedener Weise stattfindet. Weil aber dieser Mannigfaltigkeit eine Anzahl zugrundeliegender Eigenthümlichkeiten in beinahe jedem Einzelnen wiederkehren, ist es möglich, durch die Freilegung dieser gemein-

*) Aus „Deutsche Erde". Heft 5, 1907.

schaftlichen Erscheinungen den Vorgang als Ganzes zu betrachten, so wie er schließlich zu Ergebnissen für das gesammte Volk führt.

Jeder Einwanderer kommt in die Vereinigten Staaten mit der mehr oder weniger bewußten Neigung, in Sprache, Sitte und Anschauungsweise möglichst so zu bleiben wie er ist. Denn jede Aenderung in diesen Dingen wird als Unbequemlichkeit oder Anstrengung empfunden, und daher nur unternommen, wenn ein übermächtiger Antrieb dies geistige Gesetz der Trägheit überwindet. Jedoch vom ersten Betreten des neuen Landes an beginnen solche Antriebe ihr Spiel, so daß in den meisten Fällen schon nach wenigen Jahren der Eingewanderte sein Wesen in viel beträchtlicherem Maße geändert hat, als es in der Heimath, unter dem bloßen Einfluß der Zeit, geschehen sein würde. Nur ein Theil dieser Wandelungen fällt unter den Begriff der Amerikanisirung, aber gänzlich ist wohl niemals ein Eingewanderter von dieser sowohl als von anderen Wesensveränderungen frei geblieben.

Man kann die Antriebe, welche zum Uebertritt in den angloſächſiſchen Kulturkreis führen, in zwei Arten theilen: diejenigen, welche die Amerikanisirung zum bewußten Zweck haben, und diejenigen, welche auf bloßer Nachahmung beruhen, ohne daß die Folgen klar erkannt werden.

Die überwältigende Mehrheit der deutschen Einwanderung ist nach Amerika gekommen, um ihre wirthschaftliche Lage zu verbessern. Soweit daher zu diesem Zwecke eine Amerikanisirung nothwendig ist, beginnt ein Jeder sogleich dieselbe zu erstreben. Die Kenntniß der englischen Sprache ist für die verschiedenen Berufsarten in sehr verschiedenem Maße eine solche Nothwendigkeit. Für die Wenigen, welche sich den höheren, eine größere Bildung erfordernden Thätigkeitszweigen widmen wollen, ist eine ziemlich weitgehende Beherrschung der Landessprache meist unbedingt erforderlich. Für den Handelsstand, und meist auch für die landwirthschaftlichen Klassen, ist wenigstens die Bekanntschaft mit der Sprache des Marktes und der Straße von Nöthen, während der Handwerker, Fabrikarbeiter oder Taglöhner sich ebenfalls mit ein paar hundert englischen Wörtern und Redensarten durchschlagen kann. Sehr groß sind die lokalen Unterschiede in allen Beziehungen. In vorwiegend deutsch bevölkerten Bezirken giebt es manchmal erfolgreich Gewerbe- oder Handeltreibende, deren Kenntniß der Landessprache höchst mangelhaft ist.

Der Gebrauch der englischen Sprache in Handel und Verkehr ist jedoch nicht als eine weitgreifende Amerikanisirung anzusehen. Erst wenn auch im Familienkreise und im geselligen Leben die Muttersprache beiseite tritt, kann man von einer solchen reden. Den meisten eingewanderten Deutschen bleibt das Englische innerlich fremd, selbst wenn sie es ziemlich fließend sprechen. Von einem Einfluß auf das Gemüthsleben ist kaum die Rede. Die durch englische Literatur vermittelten Kultureinflüsse haben nur für die verhältnißmäßig geringe Zahl der Gebildeten einige Bedeutung.

Außer einem ziemlich äußerlichen Erlernen des Englischen aber kann man kaum sagen, daß innerhalb der Vereinigten Staaten eine bewußte Amerikanisirung zum wirthschaftlichen Fortkommen deutscher Eingewanderter nöthig sei. Höchstens möchte in einigen Gegenden, wo das deutsche Element an Zahl geringer ist, ein zu starkes Hervorkehren deutscher Art einem Geschäftsmanne hinderlich sein.

Etwas anders liegen die Dinge, sobald der Eingewanderte, nachdem er zu Wohlstand gelangt ist, nun auch die gesellschaftliche Anerkennung seines wirthschaftlichen Emporsteigens sucht. Dann wird ihm gewöhnlich eine ziemlich weitgehende Anpassung an amerikanische Sitte und Anschauungsweise zur unvermeidlichen Bedingung. In den großstädtischen Mittelpunkten deutsch-amerikanischen Lebens, sowie in einzelnen kleineren Orten von stark deutschem Charakter, hat sich allerdings eine obere gesellschaftliche Schicht gebildet, welche im Wesentlichen innerhalb des deutschen Kulturlebens steht und den gleichartigen amerikanischen Schichten unabhängig gegenübertreten kann. In den meisten Orten aber sind die wirthschaftlich oder geistig hervorragenden Deutschen zu wenig zahlreich, um für sich allein einen solchen Kreis zu bilden. Sie müssen daher auf die Befriedigung ihres sozialen Ehrgeizes verzichten, oder dieselbe in anglo-amerikanischen Kreisen suchen. Um dies zu thun, ist jedoch eine recht weitgehende Anpassung erforder-

lich, denn gerade im gesellschaftlichen Leben stößt sich Ungleiches sehr energisch ab. In solchen deutschen Familien pflegt die Amerikanisirung besonders schnell vor sich zu gehen. Auf die Kinder hat die deutsche Kultur dann kaum noch irgend einen Einfluß, und selbst die Eltern nehmen nicht selten das Englische als häusliche Umgangssprache an, was sonst im Allgemeinen selten vorkommt.

Für keinen Deutschamerikaner ist bewußte Amerikanisirung von größerer Bedeutung, als für den, welcher auf politischem Gebiet eine Führerrolle zu spielen sucht. Trotzdem die deutschen Stimmgeber in einer ganzen Reihe von Staaten äußerst zahlreich sind, haben bekanntlich nur sehr wenige Deutsche es zu leitenden Stellungen im öffentlichen Leben gebracht. Die landläufigen Erklärungen dafür scheinen mir ganz falsch. So wird sehr oft behauptet, daß die Deutschen zu ehrlich seien, um an dem schmutzigen Parteigetriebe Gefallen zu finden. In Wirklichkeit ist die Zahl der deutschen Politiker von lokaler Bedeutung nichts weniger als gering, und wie unter ihren amerikanischen Kollegen giebt es darunter Leute von jeder Abstufung des sittlichen Werthes und Unwerthes. Nicht wenige davon finden ihren Vortheil darin, ihre deutsche Eigenart mit besonderem Eifer zu betonen, weil sie dadurch den Parteien als die Vertreter eines Elementes erscheinen, dem man gern schmeichelt, um seine Stimmen zu födern. Auf diese Art heben sie sich oft in Stellungen, welche ihnen persönlichen Nutzen bringen, aber auf den Gang der öffentlichen Angelegenheiten wenig Einfluß haben. Zu wirklich führender Stellung aber wird das amerikanische Volk nicht leicht Jemand berufen, dessen Wesen ihm fremd erscheint, und der deshalb nicht als sein wirklicher Repräsentant gelten kann. Für den Erfolg eines amerikanischen Politikers ist es vor Allem nothwendig, daß er durch das Anschlagen von Tönen, die in der Volksseele schnell und stark nachklingen, sich in ein gemüthliches Verhältniß zu seinen Wählern setzen kann. Seine Ansichten über die Tagesfragen bedingen seine Volksthümlichkeit erst in zweiter Linie. Wenigen Deutschen oder anderen Fremdgeborenen ist es gegeben, dem inneren Leben des amerikanischen Volkes so nahe zu kommen.

Während nur sehr wenige Deutsche zu Führerschaft im öffentlichen Leben emporsteigen, lernen fast alle mit auffallender Schnelligkeit sich der landesüblichen Methoden bei Wahlen und in der städtischen wie ländlichen Selbstverwaltung, sowie als Geschworene bei der Rechtspflege, bedienen. Mehr noch: Die republikanische Auffassung aller Regierungsorgane als einfacher Vertreter und Diener des Volkes, im Gegensatze zu der in Deutschland herrschenden Vorstellung der Regierung als etwas außer und über dem Volke Stehenden, wird beinahe allen Eingewanderten äußerst schnell geläufig. So allgemein ist dies der Fall, daß es den meisten ganz selbstverständlich erscheint, obwohl es in Wirklichkeit eine höchst bemerkenswerthe Thatsache ist. Ich glaube, dieselbe dadurch erklären zu können, daß im Grunde die deutschen und amerikanischen Staatseinrichtungen nur verschiedene Formen einer aus der gemeinschaftlichen germanischen Auffassung vom Staatsleben entsprossenen Entwicklung sind. Deshalb bedarf es, um die eine an die Stelle der anderen zu setzen, keiner tiefgehenden Wandelung des geistigen Wesens. Diese scheinbar so starke politische Amerikanisirung ist also in Wahrheit gar nicht so bedeutend.

Hiermit sind wir schon von dem Gebiet der zweckbewußten Amerikanisirung zu denjenigen Erscheinungen gekommen, welche auf mehr oder weniger unwillkürlicher Nachahmung beruhen und durch andere Beweggründe gekennzeichnet sind, als den Wunsch, in den angelsächsischen Kulturkreis überzutreten. Mancherlei Sitten und Gewohnheiten, die dem Eingewanderten in der Heimath natürlich schienen, wird er infolge seiner veränderten Lebensumstände fallen lassen, und andere wird er allmählich von seinen neuen Nachbarn annehmen. Ohne Zweifel wird dieser Wechsel auch feine, aber vielleicht tiefwirkende Wandelungen in seinem Gemüthsleben und seiner Weltanschauung hervorrufen; doch diesen im Einzelnen nachzuforschen, würde hier viel zu weit führen. In dem oben genannten Aufsatze habe ich versucht, darzulegen, wie der Grad dieser Veränderung durch die Verschiedenheit der jeweiligen äußeren Einflüsse bedingt wird.

Wenn man das Ergebniß dieser Betrachtungen zieht, wird man finden, daß von einer weitgehenden Amerikanisirung der

eingewanderten Deutschen in den Vereinigten Staaten nicht die Rede sein kann. Dieselben stehen, trotz mancherlei Veränderungen in Aeußerlichkeiten, noch vollständig innerhalb des deutschen Kulturkreises, dem sie durch Geburt und Jugendentwicklung angehören. Sehr häufig wird behauptet, daß der Deutsche im Auslande auffallend schnell entdeutsche, wohl gar seine deutsche Abkunft zu verleugnen suche; dieses angebliche Nationallaster wird dann tiefsinnig auf historische Gründe, die Kleinstaaterei, den dreißigjährigen Krieg oder dergleichen zurückgeführt. Angeblich soll der Franzose oder Engländer, wohin er auch gehe, stets mit Stolz sein Volksthum betonen. Der Vorwurf ist völlig ungerechtfertigt. Der Deutsche, gerade wie der Angehörige anderer Völker, ist auf sein Volksthum gerade stolz genug, um es lieber zu zeigen als zu verleugnen, aber nicht stolz genug, sich um seinetwillen wirthschaftlichem oder gesellschaftlichem Schaden auszusetzen. Wo dieser ihm droht, wird er sein Volksthum in den Hintergrund zu schieben versuchen. In den Vereinigten Staaten ist dies im Allgemeinen selten erforderlich, was immer in anderen Ländern der Fall sein möge. Der auswandernde Engländer geht beinahe stets in Länder, wo sein Volksthum ihm eher zum Nutzen als zum Schaden gereicht. Der bloße Reisende aber hat gar keine Veranlassung, seine Herkunft zu verschleiern und thut es auch nicht, er sei nun Engländer, Franzose oder Deutscher.

Ganz anders aber liegen die Dinge in Bezug auf die Kinder der Eingewanderten. Von einer Minderheit derselben kann man sagen, daß auch sie noch in der Hauptsache im deutschen Kulturkreise stehen. Dies gilt vor allem von dem Theile der Bevölkerung, dessen geistiges Leben unter der Führung der deutschen Kirche verläuft. In vielen katholischen und beinahe allen lutherischen und sonstigen deutsch-protestantischen Erziehungsanstalten herrscht ein durchaus deutscher Geist. Es ist oft geradezu wunderbar, wie wenig aus solchen Schulen hervorgegangene Leute, obwohl sie in Amerika geboren wurden, durch angloſächſiſche Art in ihrem Wesen beeinflußt sind. In den wohlhabenden und gebildeten Kreisen der deutsch-amerikanischen Mittelpunkte findet man gleichfalls hin und wieder Männer, und etwas häufiger noch Frauen, die entschieden der deutschen Kultur angehören. Bei weitem die Mehrzahl jedoch hat mit dieser so gut wie gar keine Fühlung mehr. Das ist selbst dann der Fall, wenn innerhalb der Familie stetig deutsch gesprochen wird. Die Kinder lernen dadurch doch nur so viel, was für die beschränkten Bedürfnisse des Hauses nothwendig ist, mehr oder weniger korrekt sprechen. Die deutsche Umgangssprache allein macht noch lange keinen Deutschen; dazu gehört vor Allem, daß man seine Ideale, seine Weltanschauung aus dem Vorstellungskreise der deutschen Kultur schöpft. Dazu ist aber für die große Mehrheit der deutsch-amerikanischen Jugend nicht die geringste Möglichkeit vorhanden.

Abgesehen von wenigen, stark deutsch bevölkerten Orten, ist der junge Deutsch-Amerikaner überall von angloſächſiſcher Kultur umgeben. In der Schule ist der Lehrstoff ausgeprägt angloſächſiſcher Art oder wird ihm auf angloſächſiſche Weise vermittelt. Eine Mehrzahl seiner Kameraden bei Spiel und Arbeit ist angloſächſiſch. Dem allerdings sehr starken Kultureinfluß der deutschen Kirche steht ein großer Theil der Bevölkerung vollständig fern. Höchstens im gesellschaftlichen Leben, meist durch Hunderte von Vereinen vermittelt, ist die Jugend den Wirkungen deutschen Wesens ausgesetzt. Es wäre thöricht, davon große Erfolge für die deutsche Kultur zu erwarten. In den meisten Fällen läuft dieser Einfluß auf wenig mehr hinaus, als daß die Trinksitten oder -Unsitten der Väter sich auf den Nachwuchs vererben.

Der Durchschnittsmensch schwimmt mit dem Strome. Er handelt, denkt und fühlt wie seine Umgebung. Er wird amerikanisirt durch den Trieb zur Nachahmung. Der Wunsch nach Festhalten am Altgewohnten, welcher bei seinen Eltern diesem Trieb die Waage hält, fällt bei dem Eingeborenen weg. Nun ließe sich allerdings denken, daß er sich mit Bewußtsein gegen diesen Trieb stemme. Aber wo wären die Gründe dazu? Das Gefühl der Abstammung, der Zusammengehörigkeit mit seinen Eltern? Das ist wohl stark genug, ihn im Falle eines Angriffes, einer Beleidigung gegen das Deutschthum auf dessen Seite zu treiben, aber nicht, sich sein ganzes Leben mit Absicht auf die Seite der deutschen Kultur

zu stellen. Ein persönlicher Vortheil kann ihm durch Widerstand gegen die Amerikanisirung selten erwachsen. In wirthschaftlicher Beziehung wäre eine solche Stellungnahme in den meisten Fällen gleichgültig, zuweilen hinderlich, nur unter ganz besonderen Verhältnissen von Nutzen. In jeder anderen Beziehung wäre eine zu starke Betonung seiner deutschen Sonderart ein schweres Hemmniß. Er würde sich damit für einen Fremden im eigenen Lande erklären. So sind also alle Gründe des eigenen Nutzens und Ehrgeizes einer Bewahrung der deutschen Eigenart feindlich. Beweggründe idealer Art aber würden sich höchstens unter einer kleinen, hochgebildeten Minderheit entwickeln.

Gegen diese mächtige Strömung sind die eingewanderten Eltern auch beim besten Willen ohnmächtig. Selbst wenn es gelänge, der gesammten deutsch-amerikanischen Jugend eine deutsche Erziehung zu geben, ähnlich der jetzt von den kirchlichen Lehranstalten gebotenen, so würden doch noch immer gerade die kräftigen Elemente zur anglosächsischen Kultur übergehen, weil sonst für sie außerhalb der wirthschaftlichen Thätigkeit, und etwa noch dem Wirken in Kirche, Schule und deutscher Presse, keine Laufbahn freistände. Obendrein würde ein solches Vorgehen unvermeidlich einen Kampf auf Tod und Leben mit der anglosächsischen Mehrheit hervorrufen.

Für das dauernde Bestehen eines deutschen Sonderelementes in den Vereinigten Staaten sind demnach die Aussichten äußerst gering. Auf den ersten Blick würde es folglich scheinen, als ob die Millionen deutscher Stammesangehörigen in Amerika spurlos in der anglosächsischen Kultur aufgehen und der deutschen Kultur gänzlich verloren sein sollten. Aber in den letzten Jahren mehren sich die Anzeichen dafür, daß die kommenden Generationen eine Durchdringung des amerikanischen Wesens mit deutschen Kulturelementen sehen werden, in solchem Grade, daß schließlich eine ganz neue Form der germanischen Bildung sich daraus entwickeln wird. Die Träger dieses Vorganges sind hauptsächlich die höheren Bildungskreise, und vor allen die jugendkräftig aufsteigenden amerikanischen Universitäten. Der Geist, welcher in ihnen herrscht, ist das Kind deutscher Wissenschaft. Deutsche Literatur und Kunst stehen einstweilen noch in zweiter Linie; aber auch ihr Einfluß ist zusehends im Erstarken begriffen. Es ist nicht unmöglich, daß die deutsche Kultur noch einmal den Kontinent erobert und die anglosächsische zwar nicht verdrängt, aber umgestaltet und veredelt.

Die bisherigen Bestrebungen zur Festigung der deutschen Eigenart in den Vereinigten Staaten kranken fast allgemein an einer Verkennung der Ursachen der Amerikanisirung. Sie wenden sich an das Volksbewußtsein der Massen. Nun kann allerdings ein solches Gefühl unter Umständen die Triebkraft sehr energischen Handelns werden, aber nur, wenn jeder Einzelne sein eigenes Gefühl in allen ihn umgebenden Genossen wiederfindet und ihn kein eigener Vortheil in andere Richtung drängt. Weder das eine noch das andere trifft bei den Deutsch-Amerikanern zu. Da dieselben nicht in geschlossenen Massen, sondern zwischen Nichtdeutschen zerstreut leben, muß jeder sein deutsches Volksgefühl gegen den Widerstand seiner Nachbarn zur Geltung bringen, statt es an deren gleicher Stimmung entzünden zu können. So ist es nicht zu verwundern, wenn von solchen Bestrebungen im Ganzen kein nachhaltiger Erfolg errungen worden ist. Nicht selten verpufft die Begeisterung im Rausche von Denkmalsenthüllungen und Sängerfesten.

---

† Ernst Franz Ludwig Gauß. †

Ein Streiter für deutsche Geistesgüter ist nicht mehr! E. F. L. Gauß ist von uns geschieden: Im Angesichte des Festes der Hoffnung, am Montag vor dem Weihnachtstage, erlag der anscheinend noch so kräftige und widerstandsfähige, ja blühende Mann kurzer aber tückischer Krankheit. Sein Scheiden ist ein Verlust für das Deutschthum dieses Landes. Denn zog auch das Chicago's von seiner Thätigkeit den ersten unmittelbaren Nutzen, so machten sich deren hebende Wirkungen dem ganzen [illegible]hlbar.



Der Verstorbene wurde im Jahre 1842, am 31. August, in Stuttgart geboren, und entstammte einer Familie, welche der Welt viele bedeutende Männer der Wissenschaft geliefert hat. Früh verwaist — er verlor die Mutter im dritten, den Vater im sechsten Lebensjahre — kam er im Jahre 1859 nach New York, wo er sich durch Ertheilung von Unterricht durchschlug, und zugleich durch eifrige Studien seine Kenntnisse zu vermehren suchte. Bei Ausbruch des Bürgerkrieges folgte er dem Rufe des erkorenen Vaterlandes; nach zweijährigem Dienste in Co. K. des 1. New Yorker Infanterie-Regiments ehrenvoll verabschiedet, beschloß er, sich dem geistlichen Berufe zu widmen, und bereitete sich dazu erst auf einem deutschen, dann auf einem englischen Prediger-Seminar der evangelischen Kirche vor. Im J. 1870 zum Prediger ordinirt, bediente er vier Jahre lang die evangelische Gemeinde in Bunker Hill, und ging dann nach Europa, um seine Studien zu vollenden. Nachdem er dies erreicht und mehrere Jahre im Kanton Zürich als Seelsorger amtirt hatte, kehrte er im J. 1878 nach den Ver. Staaten zurück und übernahm eine Gemeinde in Galena in Illinois, siedelte aber im Jahre 1880 nach Chicago über, um eine ihm angebotene Stelle im Bundesdienst zu übernehmen. Zugleich beschäftigte er sich hier mit literarischen Arbeiten, durch die er in weiteren deutschen und amerikanischen Kreisen bekannt wurde, und als es im J. 1887 galt, für die Chicagoer öffentliche Bibliothek einen Mann von umfassender Bildung und bewandert in alten und neuen Sprachen zu gewinnen, fiel die Wahl auf ihn.

Er hat diese Stelle seitdem ununterbrochen innegehabt. In ihr war es eine seiner Aufgaben, die neu einlaufenden Bücher, deren Zahl sich jährlich auf mehrere Tausende belief, auf ihren Inhalt zu prüfen, und nach demselben zu katalogisiren und den verschiedenen Abtheilungen zuzuweisen. Die Anforderungen, welche dadurch an seine Arbeitskraft wie an seine allgemeinen und besonders seine sprachlichen Kenntnisse gestellt wurden, waren gewaltige. Trotzdem fand er Muße zu literarischer Bethätigung, besonders auf dem Gebiete der geistlichen und der Gelegenheitsdichtung. In Chicago waren in den letzten Jahrzehnten die idealen Zwecken dienenden deutschen Feiern selten, die er nicht durch einen poetischen Weihegruß verschönert hätte. Auch als Festredner, wozu eine große und klangvolle Stimme und schwungvolle Sprache ihn vor Anderen befähigten, ist er häufig und willig aufgetreten. Durch treffliche Uebertragung deutscher Dichtungen in's Englische, das er völlig beherrschte, hat er sich vielfach verdient gemacht. Nicht minder dadurch, daß er Allen, die auf der Bibliothek Auskunft über besondere Gegenstände suchten, ohne zu wissen, wo sie zu finden, mit der größten Bereitwilligkeit und erheblichem Zeitopfer die Wege wies. Auch in dieser Hinsicht wird sein Fortgang von Vielen als ein großer Verlust empfunden werden.

Er war ein Streber, aber ein Streber im edlen Sinne des Wortes, im Sinne der Mahnung Schiller's:

„Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
Bilden, als dienendes Glied schließe dem Ganzen dich an!"

Deshalb, wo seine einzelne Kraft nicht ausreichte, stellte er sich willig und freudig in den Dienst aller Bewegungen, die darauf gerichtet sind, sein Volksthum daran zu erinnern, daß es diesem Lande nicht nur die Kraft seiner Arme schuldet, sondern ihm auch von seinem geistigen Erbe mitzutheilen hat, und daß, um dies thun zu können, es selbst dies Erbe hoch halten, pflegen und mehren muß.

Ein Denkmal
zur Erinnerung an die ersten deutschen Einwanderer in Amerika und die Gründung von Germantown.

Was Plymouth Rock, die Landestelle der puritanischen Pilgerväter für das Anglo-Amerikanertum bedeutet, das ist Germantown für die Amerikaner deutscher Abstammung: eine durch historische Erinnerungen geweihte Stätte, auf welche sich die gleichen Worte wie auf Plymouth Rock anwenden ließen:

"Here, if anywhere in our country, every American should stand with uncovered head."

In Germantown schufen nach ihrer am 6. Oktober 1683 in Philadelphia erfolgten Landung dreizehn deutsche Einwandererfamilien in Gemeinschaft mit ihrem hochherzigen Führer Franz Daniel Pastorius unter ergreifenden Mühseligkeiten deutschem Wesen, Familienleben, Gewerbfleiß und Frohsinn die erste bleibende Stätte auf dem Boden der neuen Welt. Hier erklangen die ersten deutschen Lieder in Amerika; hier wurden die ersten deutschen Bücher, die ersten deutschamerikanischen Zeitungen und die erste in europäischer Sprache gedruckte Bibel in Amerika herausgegeben. Und hier wurde von Deutschen im Jahre 1688 der erste feierliche Protest gegen die Sklaverei erhoben!

Die Gründungs- und Entwicklungsgeschichte von Germantown ist so reich an erhebenden, herzerfrischenden Zügen, daß das gesammte Deutschthum Amerikas auf dieses Anfangskapitel seiner glorreichen Geschichte mit vollstem Recht stolz sein darf.

Als auf dem am 6. Oktober 1901 zu Philadelphia abgehaltenen ersten Konvent des Deutschamerikanischen Nationalbundes bekannt wurde, daß die Absicht bestehe, dem Andenken des Franz Daniel Pastorius in Germantown eine Gedächtnistafel zu widmen, erhob der New Yorker Delegat, Rudolf Cronau, den Vorschlag, jenen Plan dahin zu erweitern, daß in Germantown ein Denkmal errichtet werde, welches nicht allein die Erinnerung an Pastorius, sondern auch an die mit ihm gekommenen deutschen Pioniere in späteren Geschlechtern erhalte.

Dieser Vorschlag wurde so beifällig aufgenommen, daß der Antragsteller sich erbot, für den im September 1903 in Baltimore abzuhaltenden zweiten Konvent ein Modell zu einem solchen Denkmal zu beschaffen. Ein solches wurde nach seinen Angaben von einem bewährten Bildhauer in New York hergestellt und von den dem Konvent beiwohnenden Delegaten einstimmig angenommen.

Das Denkmal soll aus einer 9 Fuß hohen, auf einem Granitsockel stehenden Bronzefigur des Franz Daniel Pastorius und zwar in der Tracht eines Frankfurter Rechtsgelehrten aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts bestehen. Bekanntlich war Pastorius bis zu seiner Uebersiedelung nach Pennsylvanien als Rechtsgelehrter in Frankfurt thätig.

Als weiterer künstlerischer Schmuck des Denkmals dienen vier unterhalb der Figur angebrachte friesartige Bronzereliefs, von denen dasjenige der Vorderseite den Urwald rodende und Blockhütten bauende Mennoniten mit ihren Familien, also die Gründung von Germantown darstellen wird.

Außerdem soll die Vorderseite des Monumentes folgende Inschrift tragen:

„Zum Andenken an die am 6. Oktober 1683 erfolgte Landung der deutschen Pilgerväter und die in demselben Monat erfolgte Gründung von Germantown, der ersten deutschen Niederlassung auf dem Boden der neuen Welt."

Darunter die Namen der Gründer von Germantown:

„Franz Daniel Pastorius, geboren am 26. September 1651, gestorben im Dezember 1719.

Vir sobrius, probus, prudens et pius, spectatae inter omnes inculpataeque famae.

Nüchtern, rechtschaffen, weise und fromm, ein Mann von allgemein geachtetem und unbescholtenem Namen.

Mit ihm kamen: Dirk op den Gräff; Herman op den Gräff; Tünes Kunders; Lenert Arens; Reinert Tisen; Wilhelm Strepers, Jan Lensen; Peter Keurlis; Jan Simens; Johann Bleikers; Abraham Tünes; Jan Lüken, nebst den Frauen und Kindern derselben, insgesammt 33 Personen." —

Eine gleichfalls in Bronze ausgeführte Wiedergabe des bekannten Siegels von Germantown mit dem dreiblättrigem Klee-

blatt mit der Umschrift „Vinum, Linum et Textrinum“ (Wein, Lein und Webeschrein) soll den Abschluß der Vorderseite bilden.

Das Relief an der rechten Seite des Denkmals soll einen von blühendem Flachs umgebenen Webstuhl sowie einen Bienenkorb darstellen, zur Erinnerung daran, daß die Gründer von Germantown Leineweber waren, den Flachsbau einführten und fleißig wie die Bienen arbeiteten. Ferner soll eine darunter angebrachte Inschrift in folgenden Worten an eine Großthat der Deutschen in Germantown erinnern:

„Die Bewohner von Germantown erließen am 18. Februar 1688 einen feierlichen Protest gegen die Sklaverei, den ersten Widerspruch, welcher in der civilisirten Welt gegen die unfreiwillige Knechtschaft erhoben worden ist.“

Das Relief der linken Denkmalseite soll eine von Eichenlaub umgebene Buchdruckpresse, Bücher und Schreibutensilien veranschaulichen, darunter die Inschrift:

„In Germantown wurden die ersten Bücher mit deutschen Lettern in Amerika abgedruckt; hier gab Christpoh Sauer am 20. August 1739 die erste deutsch-amerikanische Zeitung heraus und hier ließ er im Jahre 1743 die erste in europäischer Sprache in Amerika gedruckte Bibel erscheinen.“

Das die Rückseite des Denkmals zierende Relief zeigt eine von Weinreben umrankte Geige ,einen Weinhumpen, einen Singvogel und Blumen, zur Erinnerung daran, daß die Bewohner von Germantown Freunde des Frohsinns waren, Musik, Poesie und Gesang pflegten, sich Weinbau und Blumenzucht angelegen sein ließen und damit in Amerika eine hohe Kulturmission erfüllten.

Ferner soll die Rückseite des Monumentes den bekannten, von Pastorius geschriebenen „Gruß an die Nachkommenschaft“ tragen:

„Sei gegrüßt, Nachkommenschaft! Nachkommenschaft in Germanopolis! Und erfahre zuförderst, daß deine Eltern und Vorfahren Deutschland, das holde Land, das sie geboren und genährt, in freiwilliger Verbannung verlassen haben (oh! ihr heimischen Herde!), um in diesem waldreichen Pennsylvanien, in der öden Einsamkeit, minder sorgenvoll den Rest ihres Lebens in deutscher Weise, d. h. wie Brüder, zu verbringen. Erfahre auch ferner, wie mühselig es war, nach Ueberschiffung des atlantischen Meeres in diesem Striche Nordamerikas den deutschen Stamm zu gründen. Und du, geliebte Reihe der Enkel, wo wir ein Muster des Rechten waren, ahme unser Beispiel nach. Wo wir aber, wie reumütig anerkannt wird, von dem so schweren Pfade abgewichen sind, vergieb uns. Mögen die Gefahren, die Andere liefen, dich vorsichtig machen. Heil dir, deutsche Nachkommenschaft! Heil dir, deutsches Brudervolk! Heil dir für immerdar!“

In dieser Weise sind auf dem Denkmal alle Momente angedeutet und vereinigt, welche Germantown und seine Gründer jedem Deutschamerikaner heilig und theuer machen.

Die Kosten des insgesammt 24 Fuß hohen Denkmals sind einschließlich des Gusses der 9 Fuß hohen Bronzefigur, einschließlich des Reliefs, des Granitpostamentes und der Erbauung einer großen Plattform auf etwa 15,000 Dollars veranschlagt.

Eine solche Summe für einen solchen Zweck sollte vom Deutschamerikanertum aufgebracht werden können, und es ergeht an alle Deutschamerikaner die herzliche Bitte, durch einen an den Schatzmeister des Deutschamerikanischen Nationalbundes, Herrn **Hans Weniger**, 437 Arch. Str., Philadelphia, Pa., gesendeten Betrag den Plan, das Andenken der ersten deutschen Einwanderer und der Gründung von Germantown durch ein würdiges Monument zu ehren, verwirklichen zu helfen.

Der Denkmal-Ausschuß:

Rudolf Cronau, New York, Vorsitzender.

Dr. Albert J. W. Kern, Jamaica, L. I., Sekretär.

Dr. C. J. Hexamer, Philadelphia, Präsident des Deutschamerikanischen Nationalbundes; Hon. Richard Barthold, St. Louis, Hon. Samuel Pennypacker, Ex-Gouverneur von Pennsylvania; Prof. Dr. Kuno Franke, Harvard - Universität zu Cambridge, Mass.; Prof. Dr. Hugo Münsterberg, Harvard-Universität zu Cambridge, Mass.; Prof. Dr. Marion D. Learned, Universität von Pennsylvania, Philadelphia; Louis P. Hennighausen, Baltimore; Frau Fernande Richter, St. Louis; Emil Mannhardt, Chicago. — Außerdem die jeweiligen Präsidenten der dem Deutschamerikanischen Nationalbund angehörenden Staatsverbände und Lokalorganisationen.

Mitglieder- und Abonnenten-Liste.

Ehren-Mitglieder.

†Dr. phil. Albert v. Pfister, Generalmajor z. D., Stuttgart.
Prof. Hermann Oncken, Gießen.
Prof. E. B. Greene, Champaign, Ill.

Lebenslängliche. — Chicago, Ill.

Arend, Wm. Nik.
Bartholomay, Henry, jr.
†Binder, Carl
Boldenweck, Wm.
Boldt, Fritz L.
Brand, Virgil
Butz, Otto C.
Dewes, F. J.
Eberhardt, Max, L. L. D.
Eberhardt, Dr. Waldemar
†Emmerich, Chas.
Frantzius, Fritz von
Gunther, O.
†Heißler, Jacob
†Hotz, Christian
Hummel, Ernst
Kalb, E. W.
Klenze, C. F.
Laabs, Gustav
†Lassig, Moritz
Löhr, Justus
Madlener, A. F.
Mannheimer, Mrs. Aug.
Matthei, Dr. Ph. H.
Mees, Fritz
Ortseifen, Adam
Paepcke, Hermann
Rendtorff, Hermann
Rosenegk, A. N. v.
Rudolph, Frank
Schaff, Gotthard
†Schlotthauer, G. H.
Schmidt, Leo
Schneider, Otto C.
Seifert, Rudolph
Seipp, Mrs. M.
Spohn, Jacob
Theurer, Jos.
Trick, Carl
Uihlein, Ed. G.
Ullrich, Mich.
†Bocke, Wm.
Bocke, Henry
Wacker, C. H.
Weiß, John H.
Wieboldt, Wm. A.
Wolf, Adam

Dayton, O.

Reder, Eduard

Greenville, O.

Katzenberger, Geo. A.

Jahres-Mitglieder und Abonnenten.

Addison, Du Page Co.

Seminar-Bibliothek.

Albany, N. Y.

N. Y. State Library

Aurora.

Klein, Peter

Baden-Baden, Deutschland.

Hemberle, Eduard

Baltimore, Md.

Gesellschaft zur Erforschung der Geschichte der Deutschen in Maryland.

Belleville, Ill.

Andel, Cas.
Becker, Chas.
Eckhardt, Wm., jr.
Kath, Elias
Merck, Frau Chas.
Public Library
Raab, Dr. E. P.

Berlin, Deutschland.

Kgl Universitäts-Bibliothek.
Bibliothek des Kgl.-Preuß. Ministeriums für geistliche, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten.

Bloomington, Ill.

Behr, Heinr.
Häring, Dr. Theo.

Bonn, Deutschland.

Kgl. Universitäts-Bibliothek.
(Herm. Behrend, Buchh.)

Chicago, Ill.

Adler, Adolph
Anbach, Alb.
Arnholt, Phil.
Bachellé, G. v.
Badt, F. B.
Balatka, Christ.
Bau , Ignatz
Baumann, Friedr.
Baur, John
Baur, Seb.
Becker, Herm. J.
Bellinghausen, Wm.
Benz, Aug.
Benz, Aug.
Berghoff, Herm. J.
Berkes, Gustav A.
Birk, Jacob
Blum, Aug.
Blum, Simon S.
Boehmer, Wilhelm
Brammer, F. H.
Brand, Horace L.
Brand, Rud.
Brandecker, F. X.
Breitung, Alb.
Brentano, Hon. Theo.
Brill, E. F. G.
Bruebach, G. J.
Bühl, Carl
Büttner, Emil
Burkhardt, O. J.
Cahn, Bernhard
Christmann, Dr. Geo. A.
Claussenius, Geo. W.
Clemen, Gust.
Dabelstein, Sophus
Dasing, Geo.



Deuß, Edmund
Deutsch-Amerikanischer Nationalbund, Zweig Chicago
Diehl, F.
Dierks, Herm.
Dittmann, Gust. H.
Dony, John F.
Ebel, Emil
Eberlein, Fred
Eitel, Emil
Eitel, Carl
Ellert, P. J.
Emme, Justus
Ernst, Leo
Fleischer, Chas. H.
Fleischmann, Jos.
Frankenthal, E.
Franz, Hugo
Freund, Wm.
Frommann, Emil
Fürst, Conrad
Fürst, Henry
Gärtner, F. C.
Gasch, E. F.
Gaß, Martin
Georg, Adolph
Gerhardt, Paul
Germania Bibliothek
Gerstenberg, E.
Gindele, Franz.
Girten, M. F.
Glogauer, Fritz
Götz, Fritz
Götz, Adam
Graßly, C. W.
Graue, Joh. Geo.
Greenebaum, Henry
Grommes, J. B.
Gunther, C. F.
Habicht, F. E.
Hachmeister, H.
Hahl, A. L.
Harnisch, Dr. F. E.
Harrsch, Ed.
Hartke, J. B.
Heinemann, Aug.
Henne, Phil.
Hertzberg, Franz
Hessert, Dr. G.
Hettich, Leo
Hettich, Wm. A.
Heuermann, H. W.
Heym, Dr. A.
Hild, Fred H.
Hill, Hy. W.
Hoefer, Mrs. Katharine
Hölscher, Dr. J. H.
Hoffmann, Francis A., jr.
Holinger, Consul A.
Holinger, Dr. J.
Holinger, Dr. Otto
Hollenbach, P.
Horn, Hermann
Huber, J. H.
Hummel, G. F.
Huncke, Carl
Ickes, Christ.
Imhoff, Anton
John, Rev. Dr. R.
Josetti, Arthur
Jummrich, G. A.
Kalthoff, Fred.
Kenkel, F. P.
Kersten, Hon. Geo.
Kies, Wm. S.
Kirchhoff, H. Aug.
Klanowsky, Herm.
Klappenbach, Alex.
Klenze, Wm. T.
Knoop, Ernst H.
Koch, Rich. A.
Kölling, John
Kohts, Louis O.
Kraft, Oscar H.
Kraft, Fred. W.
Krause, John M.
Kreßmann, Fritz
Kühl, Geo.
Kuhlmey, Albert
Lackner, Dr. E.
Lackner, Oberst Franz
Lauth, J. P.
Lefens, Thies J.
Legner, Wm.
Leicht, Edw. A.
Leistner, Oskar
Link, Rud.
Lüders, Aug.
Maas, Phil.
Mandel, Leon
Mannhardt, Emil
Mannhardt, Hans
Mannhardt, Wm.
Manz, Jacob
Mattern, Lorenz
Matz, Otto H.
Mayer, Henry
Mayer, Hy. F.
Mayer, Oscar F.
Mechelke, Chas.
Meier, Christ.
Merz, G.
Meyer, Albert
Meyer, Chas. C.
Michaelis, W. R.
Müller, Paul F.
Müller, Wm.
Nebel, Fritz
Newberry Library
Nigg, C.
Orb, John A.
Petersen, Geo. L.
Pfeiffer, Geo. L.
Pietsch, C. F.
Piper, Mrs. H.
Public Library
Ramm, C.
Rapp, Frau A.
Rhode, R. E.
Richter, Aug. F.
Rubens, Harry
Rudolph, Joseph
Sala, Louis
Sartorius, Ludwig
Saurenhaus, Dr. Ernst
Schaller, Heinr.
Schapper, Ferd. C.
Schießwohl, J. C.
Schleswig-Holst. Sängerbund
Schmidt, Fred M.
Schmidt, Dr. L. E.
Schmidt, Dr. O. L.
Schmidt, R. E.
Schmidt, Wm.
Schoellkopf, Hy.
Schöninger, Jos.
Scholl, Carl
Schützen-Verein
Schulze, Paul
Schwaben-Verein
Schwefer, Wilh.
Schweitzer, Karl
Seeger, Gen.-Consul, Eugen
Seipp, Wm. C.
Siebel, Prof. J. E.
Staiger, C. M.
Strüh, Dr. C.
Suder, H.
Tatge, Gust. J.
Terry, Prof. Dr. B. S.
Thielen, J. B.
Turngemeinde Bibliothek
Uhrlaub, Ad.
Voß, Fritz
Wackerbarth, H. von
Wagner, E. W.
Wagner, Fritz
Weinberger, A. F.

Weinhardt, H.
Wenter, Frank
Wiener, Dr. A.
Wild, Dr. Theo.
Wolf, Fred. W.
Wolff, Ludwig
Wysow, Felix
Ziehn, B.
Zimmermann, Julius
Zimmermann, W. F.

Cementon, Pa.

Schadt, Rev. Thos. A. J.

Cincinnati, O.

Wilde & Co., A. E.

Davenport, Ia.

Ficke, Hon. C. A.
Matthey, Dr. Carl
Turngemeinde

Dresden, Deutschland.

Kaufmann, Wilh.

Duluth, Minn.

Anneke, Percy S.

East St. Louis, Ill.

Abt, Paul W.
Bethmann, Robt.
Eggmann, Emil J.

Evansville, Ind.

Scholz, F. W.

Elgin, Ill.

Grelck, Wilhelm

Fort Wayne, Ind.

Mackwitz, Hermann

Fredericktown, Mo.

Rothensteiner, Rev. Joh.

Göttingen, Deutschland.

Kgl. Universitäts-Bibliothek.

Golden, Ill.

Emminga, H. H.

Gotha, Deutschland.

Herz. Landes-Bibliothek

Grand Rapids, Mich.

Friedrich, Jul. A. J.

Greifswald, Pommern.

Rügen-Pommerscher Geschichtsverein

Hannover, Deutschland.

Kgl. Landesbibliothek

Heidelberg, Deutschland.

Universitäts-Bibliothek

Highland, Ill.

Hörner, John S.
Pabst, Selmar
Wildi, John

Hobart, Ind.

Bruebach, Georg

Indianapolis, Ind.

Public Library
State Library
Keller, Joseph

Iowa City, Ia.

State Historical Society

Joliet, Ill.

Sehring, Louis

Ithaca, N. Y.

Cornell University

Keokuk, Iowa.

Sellner, Alb.

Kiel, Holstein.

Kgl. Universitäts-Bibliothek

Königsberg i. Pr.

Kgl. Universitäts-Bibliothek

La Salle, Ill.

Klein, Jacob

Lincoln, Ill.

Rautenberg, Ed. L.

Madison, Wis.

State Historical Society of Wisconsin

Manitowoc, Wis.

Baensch, Emil

Mannelito, N. M.

Gronemeyer & Schember

Marburg, Deutschland.

Universitäts-Bibliothek

Mascoutah, Ill.

Postel, Philipp H.

Mendota.

Gödtner, John
Henning, Chas.
Kieselbach, Otto

Milwaukee, Wis.

Public Library

Moline, Ill.

Meese, Wm. A.
Stenger, Theo.

New Haven, Conn.

Yale University Library

New York City.

Kudlich, Herm. C.
Langmann, Dr. Gust.
Steiger, Ernst
Steiger & Co., E.
Public Library

Niles Center, Ill.

Schmidt, Rev. H.

Oak Park, Ill.

Barzen, Stephan
Hansen, H. C.
Kaul, Heinr.



Peoria, Ill.

Bauer, L. P.
Beß, Rev. F. B.
Bourscheidt, P. J.
Cremer, B.
Fauser, David
Hormuth, Jos.
Jobst, Val.
Kammann, O. H.
Kleene, F.
Lueder, Fritz
Meyer, Aug.
Roskoten, Dr. O. J.
Sieberns H. E.
Ulrich, Nic.
Willert, J. H.
Wolf, L. Ph.

Peru, Ill.

Brunner, Chas.
Herbold, Chas.

Philadelphia, Pa.

University of Pennsylvania
Germ. Amer. Hist. Society
Deutscher Pionier-Verein

Posen, Deutschland.

Kaiser Wilhelm-Bibliothek.

Princeton, N. J.

University Library

Pueblo, Cal.

Schmidt, C. B.

Quincy, Ill.

Behrensmeyer, C. F. A.
Bornmann, Hy.
Bürkin, Jos.
Conrad, Frau M. S.
Dick, Mrs. Louise
Eber, Wm.
Feigenspan, Wm. G.
Fick, Adam
Freiburg, Jos., jr.
Hanke, Ernst
Hallerberg, Rev. Wm., jr.
Heidbreder, A. H.
Heidbreder, H.
Heidemann, J. W.
Historical Society
Respohl, Julius
Knapheide, Mrs. Kath.
Kramer, Rev. J. E.
Kristemeyer, Emil
Levi, Edw.
Menke, F. W.
Michelmann, J. H.
Oenning, Hy. A.
Pape, T. B.
Pfeiffer, H. C.
Public Library
Ruff, Hy.
Rupp, Fred
Rupp, Geo.
Schanz, Gottlieb
Scheid, Wm.
Schmidt, Dr. Alb.
Schott, J. B.
Sohm, Edw.
Sommer, Aldo.
Sonnet, Frank
Steinbach, John A.
Steinkamp, Hy.
Steinwedell, Wm.
Still, Rev. Jos.
Van den Boom, J. H.
Wilms, Rud.
Wise, H. C.
Wolf, Fred.

Rock Island, Ill.

Haas, Jos. L.
Harms, Lothar

Sacramento, Cal.

Bruncken, Ernest

Sioux Falls, So. Dak.

Demuth, Hans

Springfield, Ill.

Freund, J. W.
State Historical Library

St. Louis, Mo.

Deutscher Schulverein und Freie Gem.
Mercantile Library
Public Library, Barr Branch
Rothensteiner, Rev. John

St. Paul, Minn.

Matt, Jos.

Stuttgart, Württ.

Strebinger, Oberst-Lieut.

Topeka, Kas.

State Historical Society

Utica, N. Y.

Oneida Hist. Society

Washington, D. C.

Congreß-Bibliothek

---

† Dr. Albert von Pfister. †

In Stuttgart ist unser Ehrenmitglied, Dr. Albert von Pfister, Generalmajor z. Dis., gestorben. Die Deutschen in Amerika wie die Ver. Staaten überhaupt verlieren in ihm einen treuen Freund, der ihnen den Dienst geleistet hat, durch sein Geschichtswerk „Die amerikanische Revolution“ die Kenntniß jenes großartigen und folgenschweren Kampfes und des Antheils der Deutsch-Amerikaner daran und an der Bildung der amerikanischen Nation, dem deutschen Publikum näher zu bringen und demselben durch sein, nach seinem Besuche in Amerika zu Schiller's Todtenfeier geschriebenes Buch: „Nach Amerika im Dienste Schiller's, der Volksfreundschaft gewidmet“, ein richtigeres Verständniß unseres Staatswesens und unserer Bedeutung für die Welt-Kultur zu eröffnen.

Webster ihn mit der Ueberbringung wichtiger Depeschen an die Höfe Wien und Berlin betraute. — Im J. 1854 schloß er sich — für den bisherigen Whig und entschiedenen Gegner der Sklaverei fast selbstverständlich — der republikanischen Partei an, konnte sie aber nur kurze Zeit fördern. Am 2. April 1856 wurde er vom Schauplatz abberufen.

Auch John A. Arenz, der erwähnte Bruder, war ein bedeutender Mann. Er wurde der erste Bürgermeister von Beardstown und später Richter.

Schon in die Zeit nach der Juli-Revolution, aber ohne ursächlichen Zusammenhang damit, fällt die Niederlassung von Dr. Heinrich Christian Gerke. Er hatte in Göttingen die Rechte studirt und den Doktorhut erworben, war aber zur Landwirthschaft übergegangen; hatte ein Gut in Hessen besessen und eine landwirthschaftliche Schule darauf eingerichtet; war 1809 zum General-Inspektor der Domänen des Königreichs Westphalen ernannt worden, und 1816 nach Mecklenburg übergesiedelt, wo er mehrere ritterschaftliche Güter besaß, und sich durch seine Schriften über Staatswirthschaft und Ackerbau, und sein unermüdliches Eintreten in den Landständen für eine rationelle Landwirthschaft großes Ansehen und die besondere Gunst des Großherzogs Friedrich Franz erwarb, wie mehrere eigenhändige Dankschreiben desselben erweisen.

Diese Gunst vermochte indessen nicht, ihn von der Ausführung des wie es scheint von Jugend auf genährten Wunsches abzubringen, die Vereinigten Staaten, über die er eifrige Studien gemacht hatte, aus persönlicher Anschauung kennen zu lernen. In der Mitte der zwanziger Jahre führte er denselben aus, und sie bestärkte ihn in dem Entschlusse, in dieselben überzusiedeln. Und obwohl ihm, um ihn zu halten, eine Professur an der Universität Rostock und die Ernennung zum Senator der Stadt Parchim angetragen wurde, lehnte er

beide Ernennungen ab, und kam 1831 in Begleitung seines ältesten Sohnes von Neuem in's Land, und kaufte sich nach längerem Suchen in Marine Township im Illinoiser County Madison an. Dann kehrte er nach Deutschland zurück, um seine dortigen Verhältnisse zu ordnen, und seine Frau zu holen, mit der, und seinem jüngeren Sohne Philipp, einem begabten Maler, er Anfang 1834 anlangte. Die früher gekaufte Farm seinem Sohne überlassend, kaufte er eine der ältesten und best-cultivirten Farmen der Gegend, Herrins Grove, für sich selbst; außerdem aber noch bedeutende Strecken Landes, welche er später in kleineren Stücken zum Selbstkostenpreise an deutsche Einwanderer abgab, denen er überhaupt nicht nur mit seinen Kenntnissen und Erfahrungen, sondern auch mit seinen Mitteln bereitwillig und uneigennützig beisprang. Er starb schon Ende 1842. Noch vor ihm war sein ältester Sohn gestorben. Dessen Sohn Henry C. Gerke wurde Mitglied des Supervisorenraths des County und Richter, und hat sich in dieser Stellung, sowie durch Förderung des Schulwesens in Marine Township und im County sehr nützlich gemacht. Der genannte Maler Philipp C. Gerke, ein Schüler von Cornelius, verstarb leider früh. Er ließ sich bald nach seiner Ankunft in St. Louis nieder, wo er großes Ansehen genoß, und die Porträts mehrerer berühmter Zeitgenossen, darunter das des Senators Benton, malte.

In den Herbst 1831 fiel die Zuwanderung der Schweizer Familie Köpfli und Joseph Suppiger's nach dem County Madison. Sie wurde für den jungen Staat von großer Bedeutung, denn sie führte, durch geschickte Benutzung der heimathlichen Presse, zu einer sehr erheblichen Einwanderung aus der Schweiz (in den vierziger Jahren auch aus Baden), welche mehrere Townships anfüllte, und bereits im J. 1837 zur Gründung des Städtchens Highland, dessen Bewohner

noch heute fast ausschließlich Schweizer und deren Nachkommen sind, und wo die sehr wenigen ansässigen Personen nicht deutscher Herkunft den schweizerischen Dialekt sprechen. Wie die der Gehrke wurde die Einwanderung der Köpfli nicht durch eigene wirthschaftliche Bedrängniß veranlaßt, und wie diese war sie langer Hand vorbereitet. Ihr Urheber, Dr. Casper Köpfli, ein ziemlich bemittelter Arzt, zuletzt in Sursee im Canton Luzern ansässig, hatte, in Folge der Verfolgungen, denen er sich als Gegner der Adels-Regierung ausgesetzt sah, schon im J. 1817 seine politischen Freunde aufgefordert, im Westen von Amerika Land anzukaufen und eine Schweizer Kolonie zu gründen. Er hatte damit keinen Anklang gefunden, selbst aber den Plan nicht aufgegeben; und schon 1821 sein Landgut verkauft, um ihn ausführen zu können. Verschiedene Umstände — der Tod eines seiner Söhne, auf dessen Hülfe er besonders gerechnet hatte, und der anfängliche Widerstand seiner ganzen Familie — verzögerten seine Abreise bis zum April 1831.

Ein öffentlicher Abschiedsbrief, den er aussandte, giebt Aufschluß über den Zweck der Unternehmung. Es war darin die Nothwendigkeit einer gut geleiteten Auswanderung für die Schweiz entwickelt, und zum Schluß hieß es:

„Nicht blos der Zweck, den Unsrigen eine glückliche Heimath und gesichertes Auskommen zu verschaffen, vermochte in uns einen so gewagten Entschluß hervorzubringen; höhere, edlere Absichten begleiten zugleich unser Unternehmen. Der Hauptzweck unserer Auswanderung ist: den Weg vorzubahnen, auf welchem eine große Zahl thätiger, jetzt verdienstloser, von Kummer und Sorgen gedrängter Familienväter im Schweizerlande sich eine tröstliche Zukunft verschaffen können. Diese gewiß gute Absicht ist es, welche uns am meisten in unserm Unternehmen bestärkt. Mögen die Bedrängten unsern Wink verstehen! Mögen die Regierungen

deren Heil befördern helfen! Möge der Lenker aller Schicksale unsere Schritte leiten und uns ans vorgestreckte Ziel führen!"

Glücklicher als Ferdinand Ernst, der bei seiner Kolonie in Fayette County von denselben Beweggründen geleitet wurde, aber sein Vermögen dabei einbüßte, ist es Dr. Köpfli gelungen, nicht nur seine Kolonie zu Stande zu bringen und die erste Blüthe derselben zu erleben, sondern auch seiner eigenen Familie ein, vom wirthschaftlichen Standpunkte aus betrachtet, erheblich besseres Loos zu bereiten, als es ihm in der Heimath möglich gewesen wäre. Von seinen Söhnen brachte es der fähigste, Salomon Köpfli, durch geschickte Benutzung der Bedürfnisse der Einwanderer und rechtzeitige Landankäufe, zu sehr bedeutendem Wohlstande. Er war es, der mit seinem Vetter Joseph Suppiger und dem Gen. Semple die Gründung des Städtchens Highland unternahm, und dessen Aufblühen war, freilich hauptsächlich aus Rücksicht auf den eigenen Vortheil, seine stete Sorge. Er war rührig bemüht, die Straßen der Umgegend zu verbessern, und seinen Bemühungen gelang es, die Eisenbahn nach Highland zu bringen. Obwohl er zu vielen Aemtern hätte gewählt werden können, nahm er nur eine Wahl zum Mitglied des Verfassungs-Convents von 1862 an, in welchem er eine sehr erfolgreiche Thätigkeit entwickelte. Nicht minder verdient hat sich um Highland Joseph Suppiger gemacht, — ein sehr tüchtiger und unternehmender Geschäftsmann, der die erste Mühle in Highland anlegte, und jedes weitere gewerbliche Unternehmen freigebig unterstützte. Außer ihnen hatte an der Entwickelung des Städtchens besonderen Antheil Johann Jacob Eggen, — ein höchst gemeinnütziger Mann, der sich besonders um das Schulwesen verdient machte, und nach Incorporirung Highlands im J. 1865 dessen erster Bürgermeister, später auch Polizeirichter wurde.

Aus den Jahren 1831 und 1832 ist noch die Niederlassung einer Anzahl von Bauern aus Hessen-Darmstadt in St. Clair County zu berichten. Es waren Johann Wendelin Knobloch mit den Söhnen Johann, Balthasar und Thomas, Thomas Heberer, Balthasar und Jacob Müller, Georg Metzger, Jacob Weber, Jacob Ensinger, Jacob Mohr, Georg Hehret, Adam Bopp, Merkel, Georg Fischer, Siebert und Funk, — viele davon mit Familie. Und zu gleicher Zeit oder noch ein wenig früher dürften die Busse, Obermüller und Ackermann gekommen sein. Sie siedelten sich meist in der Nähe von Belleville, auf der von dort nach Südosten sich erstreckenden schönen Hügelkette, Turkey Hill benannt, einige wenige auch weiter südlich auf der Twelve Mile Prairie und in Monroe County an. Schon 1832 errichteten sie eine deutsche Schule, deren Schulmeister, Georg Reinhardt, auch in einigen der Familien den Hausgottesdienst leitete, die Kinder taufte und bei Begräbnissen amtirte. Im gleichen Jahre legte Thomas Heberer, der eine landwirthschaftliche Schule in der Schweiz besucht hatte, den ersten Weinberg in St. Clair County an, der schon nach einem Jahre Trauben trug. Alle warfen sich auf den von den Amerikanern wenig getriebenen Weizenbau, und wurden dadurch nicht nur selbst wohlhabende und reiche Leute, sondern machten sich als landwirthschaftliche Lehrmeister verdient.

Neben diesen eingewanderten Deutschen waren aber und zwar in sehr viel größerer Anzahl deutsche Nachkommen in den Staat gekommen — die meisten davon aus den deutschen und deutsch-pennsylvanischen Ansiedlungen in Nord- und Süd-Carolina, ein kleinerer Theil aus Virginien, nur wenige erst aus Pennsylvanien direkt. Ein nicht unbeträchtlicher Theil war in Kentucky und im östlichen Tennessee von früher in den Carolinas ansässig gewesenen El-

tern geboren worden. Dieser Zuzug, der 1797 begonnen hatte, wurde zwischen 1717—1730 so bedeutend, daß sich eine Anzahl Kirchengemeinden bildeten, (die erste schon 1819 in Union Co.), welche von 1825 an bei der lutherischen Synode von Nord-Carolina dringend um Seelsorger baten, die der deutschen und englischen Sprache mächtig wären. Unter diesen ersten Geistlichen nahm Daniel Scherer einen hervorragenden Platz ein.

Diese dem Süden entstammende deutsche Nachkommenschaft siedelte sich anfangs fast ausschließlich in dem ihr zunächst belegenen südlichsten Theile des Staates an, und ist auch später nur in seltenen Fällen bis über dessen Mitte nach Norden vorgedrungen, während die erst mit den vierziger Jahren in größerem Maßstabe einsetzende Einwanderung deutscher Nachkommen aus New York, Pennsylvanien, Ohio und Indiana die nördliche Hälfte bevorzugte, die vorher und bis Ende der dreißiger Jahre der Indianer halber den Ansiedlern keine sichere Zukunft geboten hatte, und auch noch im Jahre 1830 nur eine sehr geringe Bevölkerung aufwies. Von den 157,000 Bewohnern, welche die Volkszählung jenes Jahres in Illinois feststellte, wohnten über zwei Drittel südlich von Springfield. (Pike County, das den ganzen Norden des Staates, nördlich und westlich vom Illinoisfluß, mit Einschluß von Cook County umfaßte, zählte nur 2396 Einwohner, und davon befanden sich 1000 im nordwestlichen Winkel, bei den Bleigruben um Galena herum.

Die politischen Kämpfe, welche das Werden des jungen Staates begleiteten, wie die Bekämpfung der Indianer, fielen deshalb der Bevölkerung des Südens des Staates zu.

Unter den politischen Kämpfen der wichtigste war der für und gegen die Sklaverei.



Sechster Abschnitt.

Der Kampf um die Sklaverei.

Sklaven hatte es in Illinois schon zur französischen Zeit gegeben. Nicht allein waren solche von einzelnen der Franzosen von Louisiana heraufgebracht worden, die französische Colonisationsgesellschaft St. Philippe hatte behufs Ausbeutung der in Illinois und Missouri vermutheten Mineralschätze im Jahre 1719 von San Domingo 500 Sklaven importirt, von denen 1750 noch etwa 300 vorhanden waren. Da England die Sklaverei in allen seinen Kolonien duldete, wurde dieselbe auch in Illinois durch den Uebergang des Gebietes unter englische Herrschaft nicht gefährdet. Ebenso wenig durch die Eroberung des Illinoiser Gebiets durch die Truppen der Sklavenzüchterin Virginien. Letzteres hatte überdies in der Urkunde über die Abtretung des Nordwestgebiets an die Ver. Staaten ausgemacht, daß

„alle französischen und canadischen Bewohner und andern „Ansiedler in den Kaskaskias, St. Vincents und den benachbarten Dörfern, die sich zu Bürgern Virginiens bekannt „haben, ihre Besitzthümer (possessions) und Rechtstitel bestätigt erhalten und in dem Genuß ihrer Freiheiten und „Rechte geschützt werden sollen"

und selbstverständlich beanspruchten die Sklavenbesitzer und die Freunde der Sklaverei, daß das Recht, Sklaven zu besitzen, zu den so geschützten Rechten gehöre.

Dann kam die grundlegende Verordnung von 1787, welche die Sklaverei im ganzen Nordwestgebiet für immer verbot. Sie fand, wie zu erwarten, entschiedene Gegner. Denn es fehlte an Arbeitern, und der Zuzug von Sklavenhaltern wurde verhindert, und die Besiedlung des Gebiets

verlangsamt. Im J. 1796 gelangte eine Petition an den Congreß, worin die zeitweilige Aufhebung des Verbots nachgesucht wurde. Der Gegner müssen viele und einflußreiche gewesen sein, denn im Jahre 1802 schrieb der damalige Gouverneur des Territoriums, Wm. H. Harrison, der spätere Präsident, eine Wahl zu einem Convent aus, dessen Zweck es sein solle, vom Congreß einen Widerruf oder doch eine Milderung des Verbots zu erlangen. Dieser Convent, in welchem die beiden damaligen einzigen Counties von Illinois — St. Clair und Randolph — durch sechs Abgeordnete: Shadrach Bond, John Moredock, Jean F. Perry, Robert Morrison, Pierre Menard und Robert Reynolds vertreten waren, faßte auch eine Denkschrift ab, worin behauptet wurde, daß eine vorläufige Aufhebung des Verbots neun Zehnteln aller guten Bürger genehm sein würde. Als Gründe finden sich angeführt: 1. daß die Zahl der Sklaven im Lande ja nicht dadurch vermehrt werden würde, wenn dieselben aus einem Theile in einen andern gesandt würden, und daß deshalb die abstrakte Frage: „ob Freiheit, ob Sklaverei" nicht beeinflußt würde; 2. daß das Versetzen von Sklaven aus Gegenden, wo sie zahlreich, nach Gegenden, wo sie selten, beiden Vortheil bringen müsse; 3. daß die Verordnung ohne Mitthun und ohne Billigung der Petenten erlassen worden; 4. daß die Sklaven bei den kleinen Farmern besser gehalten und verpflegt werden würden, als auf den großen Plantagen, u. a. m.

Die Denkschrift gelangte an den Congreß und wurde an einen Special-Ausschuß verwiesen, dessen Vorsitzender, Randolph von Virginien, also der Vertreter eines Sklavenstaates, im März 1803 berichtete, die reißend schnelle Zunahme der Bevölkerung von Ohio beweise zur Genüge, daß Sklavenarbeit nicht nöthig sei, um die Besiedlung und das Wachsthum der Niederlassungen im Nordwestgebiet zu för-

dern; daß Sklavenarbeit überhaupt nachweisbarermaßen die theuerste von allen sei und sich beim Landbau im Nordwestgebiet nicht zahlen werde, und daß es unweise und gefährlich sein würde, eine Bestimmung aufzuheben, die mit gutem Vorbedacht angenommen worden sei und die Wohlfahrt und Sicherheit des Nordwestgebiets im Auge gehabt habe.

Da der Congreß am Tage darauf auseinanderging, kam dieser Bericht nicht mehr zur Verhandlung. Im nächsten Congreß wurde die Denkschrift an ein neues Comite verwiesen, dessen Bericht günstig lautete. Es empfahl, daß das Verbot für zehn Jahre außer Kraft gesetzt werden solle, und daß während dieser Zeit Sklaven aus Staaten (nicht aus Territorien) sollten eingeführt werden dürfen. Nachkommen dieser Sklaven sollten die Freiheit erlangen, die männlichen mit 23, die weiblichen mit 21 Jahren. Aber dieser Bericht kam ebenso wenig zur Verhandlung, wie der erste. Und ein gleiches Schicksal erlitten ein auf erneute Petition hin erfolgter ähnlicher Bericht in der Congreßsitzung von 1805/06, und ein vierter Bericht im nächsten Congreß. Im Jahre 1807 verwarf der Senat das Gesuch, wodurch die Agitation in der Nationalgesetzgebung ihr Ende erreichte.

Mittlerweile hatte man aber das Verbot auf schlaue Weise zu umgehen versucht. Schon während des anfänglichen Territorial-Zustandes von Indiana hatten der Gouverneur und die Richter ein Gesetz erlassen, welches Jedermann gestattete, über 15 Jahre alte Sklaven anzukaufen und in das Gebiet einzuführen. Nur mußte innerhalb von 30 Tagen vor Gericht zwischen dem Eigenthümer und dem Sklaven ein Verdingungs-Contrakt ausgefertigt werden, in welchem die Zeitdauer der „Verdingung" (gewöhnlich 99 Jahre) anzugeben war. Weigerte sich der Sklave, den Contrakt zu unterzeichnen, so hatte der Eigenthümer 60 Tage

Zeit, ihn nach einem Sklavenstaate zurückzuschicken, d. h. ihn nach auswärts zu verkaufen. Und auch der Verkauf innerhalb des Gebiets war gestattet, denn der Eigenthümer oder Miethsherr konnte den Verdingungs-Contrakt auch übertragen. Sklavenkinder unter 15 Jahren sollten zwar nicht in das Gebiet eingeführt werden, geschah es aber doch, so mußten die männlichen mit 35, die weiblichen mit 32 Jahren in Freiheit gesetzt werden. Bei den im Gebiet geborenen Sklavenkindern trat dieser Zeitpunkt schon mit dem 30sten und 28sten Jahre ein. Correktionsstrafen mit der Peitsche waren gestattet.

Dieses Gesetz wurde im J. 1807 von der Territorial-legislatur von Indiana bestätigt; es ging bei Abtrennung des Illinoiser Gebiets auf dieses über, und im December 1812 wurde es auch von dessen erster Territorial-Legislatur mit den meisten anderen für Indiana erlassenen Gesetzen übernommen.

Als im J. 1817 in der Territorial-Legislatur eine Vorlage angenommen wurde, welche den Theil dieses Gesetzes widerrief, der die Einführung von Negern und Mulatten in den Staat und deren Verdingung als Sklaven gestattet, da er gegen die Verordnung von 1787 verstoße, legte Gouverneur Edwards sein Veto dagegen ein, von dem es keine Berufung gab. Und die im Jahre darauf ausgearbeitete und angenommene Verfassung, auf Grund deren der Staat in den Bund aufgenommen wurde, berücksichtigte zwar das Verbot von 1787, aber nur für die Zukunft, indem sie im Artikel VI, § 1. erklärte: Weder Sklaverei noch unfreiwillige Dienstbarkeit sollen h i e r n a c h in diesem Staate eingeführt werden; und um ganz klar zu machen, daß man an die Sklaverei in Illinois, so weit sie bestand, nicht rütteln wolle, bestimmte der dritte Paragraph desselben Artikels, daß die „Contrakt-Dienstleute" (indentured servants) die

volle in den Contrakten vorgesehene Dienstzeit ausdienen und ihre Kinder bis zum 21. und 18. Jahre Dienst schuldig seien." — Es ist sehr merkwürdig, daß dieser Abschnitt in Washington nicht beanstandet wurde. Indessen mochte man dort, wie in Illinois selbst, sich mit dem Argument beschwichtigen, daß ja durch diese Bestimmungen die Sklaverei in Illinois thatsächlich auf dem Aussterbe-Etat gesetzt, und so dem Geiste des Verbots Genüge gethan sei, ohne in bestehende Besitzverhältnisse vernichtend einzugreifen. Jedenfalls bildete sie die einzige rechtliche Grundlage, durch welche vorläufig die Fortdauer der Sklaverei im Staate ermöglicht wurde.

Im J. 1819 nahm die Legislatur auch noch die alten strengen „Schwarzen-Gesetze" an. Ihnen zufolge durfte kein Neger oder Mulatte sich im Staate mit oder ohne Familie niederlassen, wenn er nicht ein gerichtlich ausgestelltes Freiheitsattest beibringen konnte, das im Gericht des County, wo er sich niederlassen wollte, registrirt werden mußte. Auch dann konnte er durch die Armen - Aufseher ohne Weiteres ausgewiesen werden. Wer ein solches Attest nicht beibringen konnte, setzte sich der gewissen Gefahr aus, verhaftet und, zeitweilig wenigstens, „verdingt" zu werden; denn er wurde als ein flüchtiger Sklave angesehen und die Sheriffs waren verpflichtet, ihn festzuhalten, seine Beschreibung sechs Wochen lang zu veröffentlichen, und wenn nach Ablauf dieser Zeit Niemand ihn als Eigenthum beansprucht hatte, ihn auf ein Jahr zu „verdingen". Dann wurde ihm allerdings ein Freiheits-Attest ausgestellt, das aber dem etwaig noch sich einstellenden wirklichen oder fingirten Eigenthümer gegenüber keine rechtliche Gültigkeit besaß. — Wer Sklaven in den Staat brachte, um sie hier in Freiheit zu setzen, mußte Bürgschaft im Betrage von $1000 stellen, als Gewähr, daß die Freigelassenen nicht dem County zur Last fallen würden.

— Alle im Staate wohnenden Farbigen, die Sklaven ausgenommen, mußten ihr Freiheits-Attest gerichtlich registriren lassen, und wer einen Farbigen ohne solches Attest zu irgend einer Dienstleistung miethete, mußte $1.50 für den Tag Strafe zahlen. Fremde Sklaven oder Dienstleute zu beherbergen oder deren Eigenthümer an der Wiederergreifung derselben zu hindern, war als Verbrechen gebrandmarkt und zog neben Ersatz im Betrage des doppelten Werthes des Sklaven eine Strafe von 30 Peitschenhieben nach sich. Niemand durfte von einem Sklaven ohne Einwilligung von dessen Eigenthümer etwas kaufen oder ihm verkaufen, oder mußte gewärtig sein, dem Eigenthümer den vierfachen Betrag des Werthes des verhandelten Gegenstandes zu erlegen. Ein Sklave, der 10 Meilen von seinem Wohnort angetroffen wurde, setzte sich einer Strafe von 30 Peitschenhieben aus, und von 10, falls er, ohne dorthin geschickt zu sein, ein fremdes Haus oder Anwesen betrat. Selbst unter sich vergnügt zu sein, war dem Schwarzen nicht gestattet, und der Eigenthümer, der duldete, daß zwei oder mehr seiner Dienstleute zum Tanz oder zu sonstiger Festlichkeit zusammenkamen, hatte $20 Strafe zu zahlen. — Auf alle Vergehen, für welche die Weißen Geldstrafen zu zahlen hatten, büßten die Schwarzen mit Peitschenhieben, und zwar mit je einem für je $8 der Strafe, aber mit nie mehr als vierzig zur Zeit. Und fast selbstverständlich hatten die Eigenthümer das Recht, jede erdenkliche Begehungs- oder Unterlassungssünde ihrer Sklaven mit der Peitsche zu rächen.

Die nächstfolgenden Jahre waren nicht darnach angethan, das Interesse an der Sklavereifrage zu schwächen. Im Congreß tobte der erbitterte Kampf für und gegen die Zulassung Missouri's als Sklavenstaat und über die Theilung des Gebiets westlich vom Mississippi in freies und Sklavengebiet. Er endete am 28. Februar 1821 mit dem Ver-

gleich (Missouri Compromise), wonach in Missouri zwar die Sklaverei geduldet, sie sonst aber im ganzen nördlich von 36 Grad 30 Minuten nördlicher Breite (der Südgrenze Missouris') liegenden Gebiet westlich vom Mississippi verboten sein solle.

In Folge hiervon war auch bei der Staatswahl im J. 1822 die Sklavenfrage der Hauptgegenstand des Streites. Merkwürdiger Weise wurde, während die Freunde der Sklaverei die Mehrheit der Legislatur und den Vicegouverneur erwählten, in der Person von Edward Coles ein sehr entschiedener Gegner der Sklaverei zum Gouverneur gewählt.

Coles war der Sohn eines wohlhabenden virginischen Pflanzers, und hatte von diesem 1000 Acres Land und 25 Sklaven geerbt. Aber schon als Student war er sich darüber klar geworden, daß die Sklaverei nicht nur eine schändliche, sondern auch eine wirthschaftlich schädliche Einrichtung sei, und er hatte schon damals den Entschluß gefaßt, die in seinen Besitz gelangenden Sklaven frei zu lassen. Doch konnte er diesen Vorsatz nicht gleich nach dem Tode des Vaters (1808) ausführen, da er durch hohe amtliche Stellungen — er war Privatsekretär des Präsidenten Madison und wurde später mit einer besonderen Mission nach St. Petersburg betraut — daran verhindert wurde. Aber von Europa zurückgekehrt, hatte er den Westen aufgesucht, um einen Platz zur Niederlassung zu finden, wo er sein Vorhaben ausführen könnte. Illinois, wo er den Sommer von 1818 zubrachte und bei der Gelegenheit den Verhandlungen des Convents beiwohnte, welcher die Verfassung ausarbeitete, gefiel ihm, und im Juni 1819 bewerkstelligte er seine Uebersiedlung. Unterwegs, auf dem Ohio, versammelte er seine Neger und kündete ihnen die Freiheit an. Aus Dankbarkeit erboten sich alle, ihm ein Jahr lang umsonst zu dienen. Aber er lehnte das ab, und setzte seiner Hochherzig-

keit die Krone auf, indem er jedem der Familienväter darunter 160 Acres Land in der Nähe von Edwardsville und die Mittel zur Einrichtung gab. Auch später nahm er sich väterlich seiner Freigelassenen an.

Wie zu erwarten stand, versuchte Coles, die „Schwarzen-Gesetze" zu mildern und durch strengere Gesetze der sehr häufigen Ergreifung und Verschleppung freier Neger nach den Sklavenstaaten vorzubeugen, und drang in seiner ersten Botschaft ernstlich darauf. Das aber hatte zur Folge, daß die sklavereifreundliche Legislatur Schritte that, um die Sklaverei in ihrem vollen Umfange im Staate einzuführen, und daß sie beschloß, einen Convent zu berufen, um den diese verbietenden Paragraphen der Verfassung zu widerrufen. Begründet wurde das Vorhaben mit der Behauptung, daß der Bund kein Recht habe, sich in die Gesetzgebung eines gleichberechtigten und souveränen Staates zu mischen. Im Senat waren die erforderlichen Stimmen von zwei Drittel aller Mitglieder leicht zu erlangen gewesen; im Hause aber hatte es an einer Stimme gefehlt, und um diese zu erlangen, war ein Gewaltstreich nöthig gewesen. In Pike County war ein Streit wegen der Wahl gewesen, und das Haus hatte von den zwei Bewerbern, Nicholas Hanson und John Shaw, dem Ersteren den Sitz zugesprochen. Als aber Hanson sich weigerte, für die Berufung des Convents zu stimmen, und Shaw versprach es zu thun, wurde der Beschluß, durch den Hanson der Sitz gegeben war, in Wiedererwägung gezogen, sein Name ausgestrichen und Shaw's Name dafür eingesetzt.

Einer der bittersten Wahlkämpfe war die Folge. Er währte nahezu 18 Monate. Wie sehr das Interesse erweckt war, erhellt am deutlichsten daraus, daß während zwei Jahre vorher bei der Gouverneurswahl nur 5570 Stimmen abgegeben worden waren, und bei der im November darauf

erfolgenden Präsidentenwahl nur 4707 Stimmen fielen, bei dieser Wahl 11,612 Wähler an den Stimmkasten eilten, mit dem Ergebniß, daß die Berufung des Convents mit 6640 gegen 4972 Stimmen, also mit einer Mehrheit von 1668 Stimmen abgelehnt war.

Damit hatte die Bewegung, Illinois zu einem Sklavenstaate zu machen, ein Ende. Die Politiker sahen ein, daß einer so großen der freien Arbeit das Wort redenden Mehrheit gegenüber, die noch dazu durch den sich steigernden Zuzug aus den freien Staaten fortwährend wuchs, jeder Versuch, die Sklaverei gesetzlich zu machen, erfolglos sein würde. Aber erst die Verfassung von 1848 sprach der Sklaverei das Todesurtheil durch die Bestimmung: „In diesem Staate soll weder Sklaverei noch unfreiwillige Dienstarbeit, außer als Strafe für Verbrechen, bestehen."

Wie sich in diesem Kampfe die deutschen Nachkommen verhalten haben, ist schwer zu ermitteln, da sie am öffentlichen Leben nur geringen Antheil nahmen, und in der Legislatur nur wenige Vertreter hatten. Aber es liegen triftige Gründe für die Annahme vor, daß sie zu der großen Mehrheit, welche sich 1824 gegen die beabsichtigte Verfassungsänderung aussprach, einen ansehnlichen Theil stellten. Denn in den in den County-Histories enthaltenen Lebensbeschreibungen dieser Pioniere findet sich des Oefteren die Thatsache erwähnt, daß sie aus Alabama, Kentucky und Tennessee, wohin sie zuerst gewandert, aus Abneigung gegen die Sklaverei wieder fortgezogen seien. Ist es anzunehmen, daß sie geholfen haben würden, in Illinois einen Zustand herbeizuführen, der ihnen anderswo als unerträglich erschienen war? Diese Frage läßt sich schon deshalb verneinen, weil diese deutschen Nachkommen gewöhnlich zahlreichen Nachwuchs hatten, welcher ihnen die nöthige Arbeitskraft lieferte, und um dessen Zukunft willen es ihnen durch-

aus nicht wünschenswerth erscheinen konnte, das Land in die Hände reicher Sklavenbesitzer übergehen zu sehen, wodurch dieser Nachwuchs dann gezwungen gewesen wäre, seinen Stab wieder weiter zu setzen.

Siebenter Abschnitt.

Die letzten Kämpfe mit den Indianern und deren endliche Austreibung.

Schon Ende des Jahres 1805 war in Folge von, hauptsächlich durch den späteren Präsidenten Wm. H. Harrison als Gouverneur des Territoriums Indiana abgeschlossenen, Verträgen so ziemlich das ganze Gebiet von Illinois auf dem Papier im Besitz der Weißen. So war durch den am 7. Juni 1803 zu Fort Wayne mit einigen Häuptlingen der Delaware, Shawnee, Pottawatomie, Eel River, Wea, Kickapoo, Piankeshaw und Kaskaskia abgeschlossenen und am 7. August zu Vincennes von dreien dieser Stämme und dem der Wyandot ratifizirten Vertrag ein großes Gebiet (1,634,000 Acres) abgetreten worden, wovon 326,128 Acres in Illinois lagen. Der auf wenige hundert Köpfe zusammengeschmolzene Stamm der Kaskaskia, der letzte Rest des einst mächtigen Indianer-Bundes von Illinois, trat am 13. August desselben Jahres in Vincennes alle seine Ländereien im südlichen Illinois — 8,608,167 Acres — gegen $580 in Baar und geringe Erhöhung des ihnen durch den Vertrag von Greenville zugesicherten Jahrgeldes ab. In dem Vertrag von St. Louis am 3. November 1804 hatten die Sac- und Fox-Indianer ihre Ansprüche auf das ganze Ge-

Inhalts-Verzeichniß.

Jahrgang 8.—Vol. VIII. April 1908. No. 2.—Heft 2.



Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen.“

Vierteljahrsschrift.

Herausgegeben von der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.

Preis per Jahr $3.00. — Einzelhefte $1.00.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.
No. 1401 Schiller Building, 109 Randolph Str.
Chicago, Ill.

Entered as Second Class Matter January 7, 1901, at the Post-Office of Chicago, Ill., under Act of July 16, 1894.

Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft
von Illinois.

Organized April 6, 1900.

Verwaltungsrath:

Für ein Jahr:	Für zwei Jahre:
F. J. Dewes,	H. Bornmann,
Max Eberhardt,	Otto Kiefelbach,
E. W. Kalb,	Dr. E. P. Raab,
Dr. O. L. Schmidt,	H. v. Wackerbarth,
Otto C. Schneider,	F. C. Habicht.
Rudolf Seifert.	

Beamte:

Otto C. Schneider, Präsident.
Dr. O. L. Schmidt, 1. Vize-Präs.
F. J. Dewes, 2. Vize-Präs.
Consul A. Holinger, Schatzmeister.
Emil Mannhardt, Sekretär.

Comites:

Finanz-Comite. — Dr. O. L. Schmidt, F. J. Dewes, Otto C. Schneider, A. Holinger.

Archiv-Comite. — Max Eberhardt, H. v. Wackerbarth, der Sekretär.

Comite für Historische Forschung.— H. v. Wackerbarth, Otto C. Schneider, Rudolf Seifert, Dr. O. L. Schmidt, Dr. Phil. H. Matthei, Fritz Glogauer, Dr. O. J. Roskoten, Peoria; Ill.; H. Bornmann, Quincy; Wm. A. Meese, Moline; Otto Kiefelbach, Mendota; der Sekretär.

Comite für Literarische Leitung.— Der Sekretär, der Präsident, H. Bornmann.

Druck-Comite. — Dr. Otto L. Schmidt, E. W. Kalb, A. Holinger.

C. M. Staiger Printing Co., 63--65 N. Clark Str., Chicago.

Jahrgang 8. April 1908. Heft 2.



„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Vor 70 Jahren.

Die ersten Ansiedler und Gründer von Westphalia, Mo.

Unter dieser Ueberschrift bringt das Osage County (Mo.) Volksblatt folgende für die deutsch-amerikanische Geschichtsforschung werthvolle Mittheilung:

Einem uns durch die Freundlichkeit unseres Mitbürgers, Herrn Hermann Nacke zugestellten Paderborner Blatte vom Jahre 1836 entnehmen wir das Folgende:

„Man wird sich erinnern, daß im Sommer vorigen Jahres eine Gesellschaft von 167 Personen aus dieser Gegend, den Kantonsbeamten Hesse, einen unternehmenden, sehr kenntnißreichen und unterrichteten Mann an der Spitze, nach den Vereinigten Staaten auswanderte, um sich dort anzusiedeln. In öffentlichen Blättern ist damals mehrmals von diesem Unternehmen die Rede gewesen; darum werden Nachrichten von den Schicksalen jener Auswanderer den Lesern Ihrer Blätter willkommen sein. Ich theile Ihnen hier ein vor Kurzem im Paderbornschen angelangtes Schreiben des Herrn Hesse an einen Freund mit, welches bei uns mit um so mehr Interesse gelesen wird, da der Verfasser ein Mann ist, der hier im besten Andenken steht und allgemeine Achtung genießt, auf dessen Wahrheitsliebe man sich verlassen kann. Ueber seine Reise und Ansiedelung meldet er Folgendes:

„Nach einer glücklichen Ueberfahrt von Bremen in Baltimore angekommen, hielten wir uns in dieser reichen Küstenstadt etwa acht Tage, aber nicht länger auf, als zu den Vorbereitungen für die weitere Reise in's Innere von Nordamerika nothwendig war. Auf unserer Reise durch Pennsylvanien kamen wir durch mehrere niedliche Landstädte, unter andern Westminster, Gettysburg, Chambersburg; an den schönen Ufern des Ohio berührten wir freundliche Städte, von denen mehrere großartig angelegt sind, wie z. B. Cincinnati, Louisville; von Wheeling bis St.

Louis legten wir den ungefähr 1200 engl. Meilen langen Wasserweg in 9 Tagen auf dem Dampfschiff „Arabian of Pittsburg" zurück und langten am 9. August in letzterer Stadt (St. Louis) an, die mit jedem Tage an Größe und Bevölkerung zunimmt. Nachdem ich mich dort einige Tage ausgeruht hatte, reiste ich von da über St. Charles, Missouritown, nach Marthasville, wo viele deutsche Familien wohnen. Ich besuchte daselbst die Herren Huber aus Paderborn, Klingler aus Warburg und den alten ehrlichen Koester, ebenfalls einen westfälischen Landsmann. Alle fand ich sehr vergnügt und zufrieden. In Marthasville, das etwa 60 englische Meilen von St. Louis entfernt liegt, machte ich auch die Bekanntschaft mit mehreren Amerikanern und suchte genaue Kenntniß von ihren Einrichtungen zu erlangen. Der Grund und Boden im Missouri-Staate ist wohl der herrlichste und fruchtbarste, den man in der Welt finden kann; aber die Grundstücke erster Qualität in dieser Gegend befanden sich längst in zweiter und dritter Hand und selbst die Preise von Farmen zweiter und dritter Qualität waren dort der Konkurrenz wegen ziemlich in die Höhe gegangen, daher begab ich mich von Marthasville, in Begleitung mehrerer orts- und sachkundiger Amerikaner, auf die Reise über die Ozarkgebirge, den Gasconade- und Osagefluß nach Jefferson, der jetzigen Regierungsstadt des Staates Missouri, und habe mich in dortiger Gegend nach sorgfältigen Untersuchungen angekauft. Mein Landgut liegt am Mariafluß („Mary Creek"), eine Stunde vom Osagefluß, der so breit ist wie der Rhein bei Straßburg und fünf Stunden von der Stadt Jefferson entfernt, unfern der Landstraße, die von da nach St. Louis führt, in dem County des Staates Missouri, das vom Flusse Gasconade den Namen führt. Der Maria Creek ist ein lieblicher Fluß von der Größe der Diemel; sehr fruchtbarer Boden, 400 Schritte ungefähr im Durchschnitt breit, begrenzt seine Ufer, und dann folgt ein hügeliges Aufland, was sich zu Weizen, Roggen und Gerste vorzüglich eignet. Ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, darf ich wohl behaupten, daß mein Besitzthum, das mir gleich Anfangs ungemein gefiel, eines der best gelegenen ist. Der Landbau erfordert hier bei weitem nicht die Arbeiten, wie in Deutschland; man hat hier z. B. nicht das viele Pflügen und Bedüngen und ebenso wenig das Einsammeln von Futterkräutern für das Vieh nöthig. Alles Vieh wird nämlich, nachdem es an den Platz gewöhnt ist, in den Wald getrieben und findet sich in der Regel am Abend von selbst wieder ein. Die Schweine vermehren sich besonders leicht; es gibt in hiesiger Gegend Grundeigenthümer, die deren über 200 Stück haben. Vorläufig habe ich ein Joch Ochsen, eine Kuh mit Kälbern, ein Pferd, mehrere Schafe, Schweine mit Ferkeln, 11 Gänse und 59 Hühner angekauft. Ein Ochse zum Ziehen kostet 18 bis 20 Dollars, eine gute Kuh mit Kalb 12 bis 15 D., ein Schaf 2 bis 2½ D., eine Sau mit Ferkeln 4 bis 5 D., eine Gans ½ D. Ich habe damit den Anfang gemacht, eine Wiese von 3 bis 4 Ackern umbrechen und mit Grassamen besäen zu lassen; ebenso habe ich bereits 4 Acker mit deutschem Weizen bestellt, sowie gegen 15 Acker mit vorzüglichem Mais. In der Wiese habe ich Abzugsgraben angebracht und vor einem Berge, wo sich vier Brunnen mit sehr gutem Wasser befinden, das Fundament zu einer Branntweinbrennerei gelegt, die noch diesen Winter in Gang gebracht werden soll. Am Mariafluß habe ich einen zur Anlage einer unterschlächtigen Mühle vorzüglich geeigneten Platz.

Meine Frau und sechs Kinder erfreuen sich fortwährend der besten Gesundheit, und was mich betrifft, so darf ich wohl sagen, daß ich in meinem Leben mich noch

nie wohler und gesunder befunden habe. In unserer Nähe haben sich von unserer Reisegesellschaft folgende Familien angesiedelt, mit denen wir in traulicher Freundschaft leben: Mad. Schröder aus Klingenburg mit ihrem Sohne und einer Tochter, die den jungen Carl Huber aus Paderborn, der seit einem Jahre in Marthasville wohnt und meine Ankunft erwartet hatte, heirathet; die Familie des Kaufmanns Gramatica aus Paderborn, aus vier Köpfen bestehend; der junge Oekonom Nacke aus Wewelsburg mit Frau und einem Sohne; die Familie Höcker aus Blomberg, im Lippeschen, fünf Personen ausmachend; Dr. Med. Bruns aus Oelde, der in diesem Winter nach Paderborn zurückkehrt, um seine Frau nebst Kinder abzuholen, mit einem Bruder und zwei Arbeitsleuten. Diese bilden mit meiner Familie, zu der mein Bruder Carl, ein Hauslehrer, ein Zimmermann und zwei Domestiken gehören, in Allem eine Zahl von 35 Köpfen. Die neue deutsche Gemeinde ist hierdurch von selbst gegründet, wir wissen noch nicht, welchen Namen wir für dieselbe wählen sollen, ob nach dem die Ansiedlung durchströmenden Maria-Fluß, Mariaville, oder nach unserem alten Vaterlande — Westphalia."

Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Bornmann.

XXVIII.

Unter den alten deutschen Pionieren, die frühzeitig nach Quincy kamen, war auch Damian Hauser, geboren am 27. September 1803 zu Constanz am Bodensee, in Baden. Derselbe kam im Alter von 30 Jahren über New Orleans nach diesem Lande und ließ sich bald nachher in Quincy nieder. Seine erste Frau, Katharine Groninger aus Amoltern in Baden, starb nach mehrjähriger Ehe. Später heirathete er Juliana Steinagel, aus dem Großherzogthum Hessen, die anfangs der Vierziger Jahre hierher gekommen war. Damian Hauser nahm im öffentlichen Leben der Stadt Quincy eine hervorragende Stellung ein; er diente im Stadtrathe und wurde wiederholt zum Hafenmeister gewählt, zu einer Zeit, da die Schifffahrt auf dem Mississippi eine lebhafte und das Amt von Bedeutung war. Von 1845 bis 1850 war er Einnehmer des Ver. Staaten-Landamtes. Er diente auch im Feldzuge gegen die Mormonen als Lieutenant. Damian Hauser war ein intimer Freund von Stephen A. Douglas, welcher wiederholt als Gast in seinem Hause weilte. Viele Jahre betrieb er an der Front und Main Straße einen Laden, in welchem er besonders allerlei Bedürfnisse für Dampfboote auf Lager hatte. Im Jahre 1874 zog Damian Hauser nach Denver, Colorado, wo er am 24. Juni 1895 starb; seine Frau folgte ihm am 12. Juni 1901. Noch lebende Kinder sind: drei Söhne, Damian und Johann in Chicago, und Georg, in Silver City, New Mexico; sowie drei Töchter, Frau J. C. Naylor, Frau A. G. Hood und Julia Hauser, alle in Denver, Colo., wohnhaft.

Theodor Weltin, geboren am 28. Oktober 1828 zu Fordheim in Baden, kam im Jahre 1831 mit seinen Eltern nach Quincy, wo er das Handwerk eines Sattlers erlernte und dann viele Jahre lang Mitglied der Firma Weltin & Wilhelm, Fabrikanten und Händler in Pferdegeschirr, war. Am 3. März 1851 heirathete er Katharine Kun, die ebenfalls aus Fordheim gebürtig war. Die Frau starb im Jahre 1903, der Mann schied am 16. De-

zember 1907 aus dem Leben. Noch lebende Kinder sind: Albert Weltin in East St. Louis; Frau Joseph Sohm, Frau Johann Sohm, Frau Anna Sommers, Frau Lillie Uhlein und Frau Eugen Flaig. Der am 24. September 1844 in Quincy geborene Michael Weltin, seit Jahren Leiter der Farmers' Mühle, und Johann Weltin, sind Brüder von Theodor Weltin.

Der am 22. Juni 1818 im Großherzogthum Hessen geborene Johann Steinagel kam anfangs der Vierziger Jahre nach Quincy und trat hier am 11. April 1842 mit Anna Margarethe Mohn in die Ehe; die Frau war am 17. Mai 1821 zu Lengefeld, Großherzogthum Hessen, geboren. Johann Steinagel nahm im öffentlichen Leben dieser Stadt eine hervorragende Stellung ein und wurde im Jahre 1862 zum Sheriff von Adams County gewählt. Er starb am 18. März 1872; die Frau am 24. Dezember 1879. Die Eltern von Johann Steinagel kamen ebenfalls in dieses Land, sowie zwei Brüder, Carl, der 1849 über Land nach Californien zog und unterwegs starb, und Christian, der 1878 in Deadwood, Süd-Dakota, aus dem Leben schied.

Christoph Weber, geboren am 2. September 1838 zu Glarus, im Canton gleichen Namens, in der Schweiz, kam im Jahre 1843 mit seinen Eltern, Jacob Weber und dessen Ehefrau Ursula, geborene Stüsse, nach Highland, Illinois, wo die Mutter schon im Jahre 1849 an der Cholera starb, während der Vater im Januar 1888 aus dem Leben schied. Im Juni des Jahres 1850 kam Christoph Weber nach Quincy, zu seinem Onkel Dr. Michael Doway, der eine Apotheke betrieb. Bei ihm erlernte er das Apothekergeschäft und führte später 22 Jahre lang selbst eine Apotheke. Zu Anfang der Siebziger Jahre wurde er zum Steuerkollektor der Stadt Quincy gewählt, welches Amt er zwei Jahre lang verwaltete. Dann war er eine Zeit lang bis zum Jahre 1876 im Versicherungsgeschäft thätig. Unter Samuel Baumgärtner war er Gehülfs-Assessor. Jahre lang war er Gerichtsschreiber im Polizei-Department bis 1890. Ein Erlebniß, das ihm fast das Leben gekostet hätte, bestand er in der Nacht des 31. Dezember 1863. Er hatte Geschäfte in Canton, Missouri, erledigt, und da der Quincy Liederkranz, zu welchem er gehörte, eine Sylvester-Festlichkeit veranstaltete, so kam Weber von Canton nach West-Quincy, mußte aber, da es zu jener Zeit keine Brücke über den Fluß gab, zu Fuß über das Eis gehen. Es war eine grimmig kalte Nacht, Weber gerieth in eine Schneewehe und wäre sicher erfroren, wenn seine Freunde, die ihn zur Theilnahme an der Festlichkeit erwarteten, nicht eine Suche veranstaltet und ihn gefunden hätten. Die linke Hand aber war ihm erfroren und mußte abgenommen werden. Am 1. September 1864 trat Christoph Weber mit Caroline Ruff in die Ehe, einer Tochter des alten Pioniers Jacob Ruff Das Ehepaar hat zwei Söhne, Carl, welcher anfangs Elektriker war, nun aber in Harrison County, Missouri, dem Ackerbau nachgeht, und Friedrich, der in St. Louis Mitglied einer Firma ist, die Schienenstrehlen herstellt und Bahnweichen anlegt. Eine Tochter, Annette, ist die Frau von John Welton in Galesburg, Ill.; Emma Ursula die jüngste Tochter, ist zu Hause bei den Eltern.

Der am 29. April 1831 zu Herpen bei Herford in Westfalen geborene Johann Christoph Fohrmann kam im Jahre 1852 nach den Ver. Staaten. Ueber New Orleans kommend, ließ er sich zunächst in St. Louis nieder und siedelte im Jahre 1855 nach Quincy über. In der alten Heimath hatte er die Leineweberei erlernt, doch konnte er dem Handwerk hier nicht nachgehen und so erlernte er die Backsteinbrennerei. In der alten Heimath hatte er sich mit Wilhelmine Vogel verheirathet,

die aber schon im Jahre 1860 starb. Im Mai des Jahres 1861 trat Fohrmann in das 16. Illinois Infanterie-Regiment und diente drei Jahre in dem Kriege zur Erhaltung der Union, die sämmtlichen Feldzüge mitmachend, an denen sich sein Regiment betheiligte. Am 22. September 1864 verehelichte er sich mit der Wittwe Marie Niehaus. Im März des Jahres 1869 zog die Familie nach Lewis County, Mo., und ließ sich in Highland Township nieder, wo Fohrmann viele Jahre bis zu seinem am 14. Februar 1908 erfolgten Tode Landbau betrieb. Die Wittwe, sowie die Söhne Heinrich, Wilhelm, Georg, Franz, Johann und Friedrich leben noch und wohnen in Lewis County, Mo.; drei Töchter, Frau Johanna Bormann, Frau Wilhelmine Holzgräfe und Frl. Emma Fohrmann wohnen in Quincy.

Der am 1. März 1815 zu Oberdorla bei Mühlhausen in Thüringen geborene Martin Adam Weiß trat dort im Jahre 1842 mit Marie Elisabeth Schreiber in die Ehe; die Frau war am 10. Januar 1822 ebenfalls zu Oberdorla geboren. Im Jahre 1856 kam die Familie über New Orleans nach diesem Lande und ließ sich in Quincy nieder. Weiß war Musiker. Im Jahre 1860 zogen sie auf's Land, wo Weiß sich in Liberty Township dem Ackerbau widmete. Im Jahre 1889 wurde der Mann von einem Schlaganfall betroffen und gelähmt, worauf die Familie wieder zur Stadt zurückkehrte. Weiß starb am 28. September 1896 mit Hinterlassung der noch lebenden Wittwe und der Söhne Wilhelm in Iowa und Martin in Quincy, und der Töchter Anna Barbara Reinacker, Anna Katharine Bauer, Elisabeth Kreitzmann und Eleonore Gehm.

Adolph Johann Führ, geboren am 23. Dezember 1836 zu Mühlhausen, Thüringen, trat dort im Jahre 1857 mit Anna Gutwasser in die Ehe. Im Dezember desselben Jahres kam das Ehepaar nach Quincy, wo Führ viele Jahre seinem Handwerk als Küfer nachging. Später war er eine Reihe von Jahren als Verwalter in der Turnhalle thätig. Die Frau starb im Jahre 1902 und der Mann schied am 16. Februar 1908 aus dem Leben. Drei Söhne: Friedrich, Carl und Wilhelm, und drei Töchter: Frau Minna Harscher und Clara und Julia Führ, weilen unter den Lebenden.

Der am 24. Februar 1834 zu Hattenried, Oberfranken, Bayern, geborene Georg Deuerlein erlernte in der alten Heimath die Schuhmacherei, kam im Jahre 1852 in's Land und ließ sich zunächst in Pittsburg, Pennsylvanien, nieder. Drei Jahre später zog er nach Henderson in Kentucky, wo er im Jahr 1855 Margarethe Köhler aus Hallerstein in Oberfranken zur Frau nahm. Im Jahre 1857 kam die Familie nach Quincy, wo Deuerlein einen Groceryladen und eine Bäckerei betrieb. Die Frau starb am 10. Juni 1893; er selbst lebt noch hier, sowie seine Söhne Eduard und Franz Deuerlein und die Töchter Mathilde Meyer und Anna Husemann.

Ernst Meyer, geboren im Jahre 1829 in Bremen, verließ im Jahre 1848 seine Vaterstadt und unternahm weite Reisen, zunächst in Europa und dann in Mittel- und Süd-Amerika, wobei er ein Sprachenkenner wurde, sodaß er sich in sechs Sprachen unterhalten konnte. Im Jahre 1861 kam er nach Quincy, woselbst er Lisette Michels, eine Tochter des alten Pioniers Michels, heirathete. Hier war er 23 Jahre lang Sekretär der F. W. Menke Stone & Lime Company. Am 21. Januar 1908 schied er aus dem Leben. Die Frau lebt noch in Quincy; von den vier Kindern ist Dr. O. E. Meyer in Oak Park bei Chicago ansässig; die anderen: Dr. W. F. Meyer, Frau Heinrich Michelmann und Anna Meyer wohnen in Quincy.

In Quincy lebt ein guter alter Deutscher, der zwölf Jahre auf See gewesen ist,

manches Abenteuer erlebt, auf Sklavenschiffen und sogar auf dem Piratenschiff „Alabama" gedient hat, nicht freiwillig, sondern gezwungen. **Wilhelm Holtmann** heißt der Alte; er war Jahre lang Todtengräber auf dem Green Mount Friedhofe und erzählte dem Schreiber dieser Geschichte Folgendes:

„Ich wurde am 11. März 1838 zu Elverdissen, Kreis Herford, Westfalen, geboren. Im Jahre 1853, als ich 15 Jahre alt war, regte sich der Wunsch in mir, Seefahrer zu werden, um die Welt zu sehen. Ich stand damals im Dienste eines Rheders, Herrn von Wohles in Bremen, dem ich mittheilte, ich möchte gerne Schiffsjunge werden. Derselbe sagte: „Junge, auf dem Schiffe gibt's Schläge, wenn Du nicht parirst!" Ich entgegnete: „Das macht mir nichts aus." Herr von Wohles ging nun mit mir nach einem Segelschiffe und stellte mich Kapitän Kühlke vor, diesem meinen Wunsch mittheilend. Der Kapitän frug mich: „Kannst Du auch klettern?" Ich entgegnete: „Ich habe schon manchen Baum erklettert." Kapitän Kühlke sagte darauf: „Nun, dann wollen wir 'mal sehen; versuch' es mit dem Mastbaum." Ich ging flink an's Werk und war bald an der Spitze des Mastbaums angelangt. Der Kapitän rief nun in seinem Bremer Platt: „Dat sollt wol doun, kumm man dahl!" Ich stieg herunter und wurde als Schiffsjunge engagirt.

„Nun ging die Reise über's Weltmeer und wir kamen mit der Zeit nach New York. Dort kam ein Mann mit Namen Schwarz zu mir, der eine Wirthschaft betrieb, in welcher Matrosen verkehrten, und sagte: „Ach Junge, was willst Du auf dem Wasser; komm Du nur an's Land, ich habe etwas Besseres für Dich." Unerfahren wie ich war, ließ ich mich überreden und folgte dem Mann. Nachdem ich etliche Monate bei Schwarz gewesen, den die Matrosen „Black" nannten, brachte mich derselbe eines Tages an Bord eines großen amerikanischen Segelschiffes, „Staghound." Dort wurde ich „geschanghaied", wie es in der Sprache der Seeleute genannt wird, d. h. ich wurde verkauft, ohne daß ich's wußte. Der Hallunke Schwarz sagte dem Kapitän des „Staghound", ich sei ein tüchtiger Matrose und der englischen Sprache vollkommen mächtig. Als Lohn erhielt der Schurke mein erstes Monatsgeld. Fort ging die Reise nach Liverpool, und nun ging mein Elend an; ich verstand kein Wort Englisch und Keiner an Bord des Schiffes verstand ein Wort Deutsch. Doch war der Kapitän ein vernünftiger Mann; er sah, daß ich verrathen und verkauft worden sei, und gab Befehl, daß ich in seine Kabine kommen und ihn bedienen solle, und das war mein Glück, denn ich glaube, die rohen Matrosen hätten mich bei der ersten sich bietenden Gelegenheit über Bord geworfen. In Liverpool angekommen, verließ ich das Schiff und mit mir ging ein Irländer, der eben so schlimm ab war, wie ich, d. h. keiner von uns hatte einen Cent Geld. Wir begaben uns nach einem Kosthause, das für solche arme Schlucker betrieben wurde, wie wir waren. Es war dieses eines der Kosthäuser, die man mit dem Namen „Hash House" bezeichnet, denn in demselben wurden die Ueberbleibsel von Speisen aufgetischt, die in anderen Kosthäusern sozusagen vom Tische fielen. Dafür, daß wir unsere Kost umsonst erhielten, mußten wir vor der Thür des Hauses stehen und Kunden anlocken, indem wir in den Zähnen stocherten, die Aufmerksamkeit von Hungerigen erregten und in der Weise Gäste für das Haus warben.

„Ich trat nun auf dem amerikanischen Segelschiff „Aurora" in Dienst, fuhr von Liverpool nach Cuba und von dort nach London. Dann fuhr ich nach Bremen, wo ich auf dem Schiffe „Hanson Gregory" Dienst nahm und mich für drei Jahre verbindlich machen mußte. Es war dieses ein

Sklavenhändler, wovon ich jedoch keine Ahnung hatte, bis wir an die Küste von Afrika kamen und von einem Kriegsschiffe gejagt wurden, das in jener Gegend kreuzte. Wir nahmen nun auf einer zu Portugal gehörenden Insel eine Ladung Salz an Bord und fuhren nach Honolulu. Von dort fuhren wir nach Norden nach der Baffin Bay, wo wir auf den Walfischfang gingen. Wir fingen zwei Walfische und fanden einen dritten, der von Anderen angeschossen worden aber entkommen und schließlich verendet war. Die Walfische wurden zerstückelt und in einem großen Kessel an Bord des Schiffes in Fischthran verwandelt. In den frisch ausgelassenen Thran getauchter Schiffszwieback galt bei hungerigen Matrosen als Delikatesse. Der Kapitän des „Hanson Gregory" war ein roher Geselle, fast immer betrunken, und als das Schiff wieder nach Honolulu kam, verließen die meisten Matrosen den Dienst.

„Von Honolulu fuhren wir mit einem amerikanischen Segelschiff, das mit Fischthran beladen war, nach Bedford in Maine. Während die Reise nach Honolulu um das Kap der Guten Hoffnung herumgegangen war, fuhren wir nun um das Kap Horn herum, wo ein Walfisch sichtbar wurde. Der Kapitän beorderte sieben Mann in ein Boot, um den Walfisch zu erlegen. Die Mannschaft bestand aus dem Harpunier, fünf Ruderern und dem Steuermann. Wir fuhren nun auf den Walfisch los, welcher das Wasser in hohen Strahlen auswarf. Doch gingen die Wogen des Meeres so hoch, daß der Harpunier es nicht wagte, seine Harpune auf das Unthier der Tiefe zu schleudern, denn wir wären durch dasselbe höchst wahrscheinlich auf den Grund des Meeres gezogen worden. In Bedford, Maine, nahm ich meine Entlassung und begab mich nach Boston, wo ich etliche Wochen verweilte. Dann trat ich auf dem schottischen Segelschiff „Rifleman" in Dienst und fuhr nach Australien. In Sidney nahm ich meine Entlassung und trat auf einem Dampfer in Dienst, der die Postsachen von Melbourne nach Adelaide und von dort nach Botany Bay beförderte. An letzterem Ort hatten die Engländer eine Sträflingskolonie, und nahmen sie von dort die Post nach England.

„Nach etlichen Rundreisen mit dem Postdampfer nahm ich meinen Abschied und begab mich nach den Weißen und Blauen Bergen in Australien, wo die Goldgräbereien sind. Dort hatte es seit sieben Jahren nicht geregnet, und das Wasser war so rar, daß die Leute sich nicht einmal das Gesicht waschen, geschweige denn die Goldwäscherei betreiben konnten. Da sich deshalb mit der Goldgräberei wenig machen ließ, so begannen ich und mein Kollege damit, aus einer Entfernung von sieben Meilen Wasser nach den Bergwerken zu fahren, wo wir fünfzig Cents für den Eimer erhielten.

„Doch wurden wir dieses bald überdrüssig, und so beschlossen wir, die Gegend zu verlassen und nach der Seeküste zurückzukehren. Etliche Tausende der Goldgräber gaben uns für eine kurze Strecke das Geleit. Es war an einem Sonntag Morgen. Wir waren zu Pferde und ritten in sausendem Galopp von dannen. Ich hatte den Vorsprung. Nachdem ich eine Strecke weit geritten war, schaute ich mich nach meinem Kollegen um, konnte aber nichts von ihm sehen; später erfuhr ich, daß derselbe gegen einen Baum gerannt war und einen Bruch des Brustkastens erlitten hatte, infolgedessen er starb. Ich ritt allein weiter. Abends traten mir zwei verdächtige Gesellen entgegen, die mir mit vorgehaltenem Revolver befahlen, mit ihnen zu gehen. Zum Glück hatte ich das Geld, welches ich besaß, in den ausgehöhlten Absätzen meiner Schuhe verborgen. Wir kamen nun zu einer Schenke, wo ich mich hinter den Ofen auf die Bank legte, die Augen schloß und mich anstellte, als ob ich fest schlafe. Da hörte ich, wie

einer der Gesellen sagte: „Soll mich wundern, ob der Kerl Geld hat!" Ich war nun überzeugt, daß ich unter Räuber gerathen sei, und begann mich zu regen, als ob ich am Erwachen sei. Dann reckte ich mich, öffnete die Augen und sagte, ich wolle einmal nach meinem Pferde sehen. Draußen angelangt, war ich im Nu auf dem Rücken des Thieres und jagte in sausendem Galopp von dannen in den nahegelegenen Wald, wo ich abstieg, um während der Nacht auszuruhen. Am nächsten Morgen aber hatten mich die beiden Hallunken aufgespürt, zwangen mich, die Kleider auszuziehen, und durchsuchten dieselben. Da sie kein Geld fanden, sagte der Eine, er habe Lust, mich zu erschießen, weil ich nichts habe, der Andere aber sagte: „Laß ihn nur gehen!"

„Ich setzte nun meine Reise nach Sidney fort, die längere Zeit nahm und mit vielen Beschwerden verknüpft war, doch langte ich endlich am Ziele an. In Sidney erhielt ich eine Stelle auf einer Yacht zu $100 den Monat und Kleidung. Der Eigenthümer war ein reicher Bankier. Seit 1860 hatte ich nichts von meinen Eltern gehört; da traf ein Schreiben vom Vater ein, ich solle heimkommen, da die Mutter erkrankt sei. Ich fuhr nun von Sidney nach London und dann nach der alten Heimath. Als ich endlich dort anlangte, erfuhr ich, daß die Mutter schon sieben Wochen todt sei.

„Ich trat nun in Bremen auf dem Segler „America" in Dienst und fuhr nach Philadelphia, wo ich meinen Abschied nahm und nach Boston reiste. Dort ließ ich mich auf dem Segelschiffe „Flying Eagle", einem amerikanischen Kauffahrer, anwerben. Wir verließen den Hafen von Boston, um nach London zu fahren, doch waren wir nicht weit gekommen, als das Kaperschiff „Alabama" auf uns loskam. Der Pirat hatte auf uns gelauert und feuerte einen Schuß über unseren Bug, das Zeichen zum Beilegen.

„Kapitän Raphael Semmes, der Befehlshaber des Piratenschiffes, ließ zunächst Alles, was ihm gefiel, an Bord der „Alabama" bringen, und befahl dann unserer Mannschaft herüberzukommen, wenn uns etwas an unserem Leben gelegen sei, da er den „Flying Eagle" versenken werde. Es waren unserer dreißig Mann und wir mußten, wohl oder übel, dem Befehl Folge leisten. Da wir uns Anfangs weigerten, auf dem Piratenschiff zu arbeiten, so erhielten wir nichts als Wasser und Brod, bis wir uns bereit erklärten, mit Hand anzulegen, worauf wir besseres Essen bekamen. Fünfzehn Wochen dienten wir so gezwungener Weise auf der „Alabama". Während dieser ganzen Zeit gelang es der „Alabama" nicht mehr, einen amerikanischen Kauffahrer zu kapern, da diese nun unter deutscher Flagge fuhren und der Pirat sich hütete, diese anzugreifen.

„Endlich kam die Stunde der Erlösung. Nachdem der Seeräuber von den Kriegsschiffen der Ver. Staaten eifrig verfolgt worden, fuhren wir im Juni 1864 in den Englischen Canal. Am 11. Juni fuhr der Pirat in den Hafen von Cherbourg, Frankreich, wo Reparaturen vorgenommen werden sollten und Semmes die nöthigen Bedürfnisse einnehmen wollte. Bald nachher fuhr die Ver. Staaten Corvette „Kearsarge" unter Kapitän Winslow ebenfalls in den Hafen ein. Die „Kearsarge" machte die üblichen Demonstrationen, die „Alabama" zum Kampfe herausfordernd. Kapitän Semmes, der in seinem Auftreten etwas theatralisch war, nahm schließlich die Herausforderung an. Die französischen Behörden befahlen den beiden Schiffen, den Hafen zu verlassen, da sie den Kampf dort nicht dulden würden. Am 19. Juni, kurz nach 11 Uhr, begann der Kampf außerhalb des Hafens im Canal, und nach etwa einer Stunde strich die sinkende „Alabama" die Flagge und ging bald darauf unter. Die

Bemannung wurde gerettet, theils durch Boote von der „Kearsarge", theils durch andere Schiffe, die herbeigeeilt waren. Ich diente wieder auf verschiedenen Kauffahrern und kam nach verschiedenen Hin- und Herfahrten im Jahre 1865 nach diesem Lande, wo ich mich in Quincy niederließ und seither gewohnt habe."

So weit Wilhelm Holtmann. Hinzugefügt mag noch werden, daß sein Sohn, Louis Holtmann, gegenwärtig auf der Flotte der Ver. Staaten dient.

Todtenschau.

Heinrich Anton Oenning.—Quincy.

Wieder hat der Tod ein treues Mitglied der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois aus dem Leben abgerufen. Heinrich Anton Oenning, geboren am 9. Mai 1834 zu Nord-Vehlen, Regierungsbezirk Münster, Westfalen, kam im Jahre 1856 nach Quincy, wo er vier Jahre seinem Handwerk als Tischler nachging. Im Jahre 1860 wurde er Lehrer an der Schule der St. Bonifazius-Gemeinde. Im Jahre 1866 eröffnete er einen Kaufladen, aus welchem sich mit der Zeit ein großes Geschäft entwickelte, seit Jahren bekannt unter dem Firmennamen Oenning Glaß & Book Co.' Im Jahre 1867 war Heinrich Anton Oenning mit Elisabeth Heuer in die Ehe getreten. Seit Jahren war er Schatzmeister des St. Nikolaus-Vereins No. 1, Katholische Union des Westens, und auch Schatzmeister des Hauptverwaltungsrathes dieser Verbindung. Auch war er an einer Anzahl anderer geschäftlicher Unternehmungen betheiligt, die zum Wachsthum und Gedeihen der Stadt Quincy beitragen. Die Frau weilt noch unter den Lebenden und führt mit Umsicht das große Geschäft weiter.

Dr. Theodor Häring.— Bloomington.

Am 20. Dezember 1907 schloß in Bloomington, Ill., Dr. Theodor Haering, einer der begeistertsten Mitglieder unserer Gesellschaft und Mitarbeiter an diesen Blättern, sein arbeitsvolles und vielbewegtes Leben.

Geboren am 5. Februar 1833 in Frickenhausen, einem kleinen, im Günzthal gelegenen, etwa 700 Einwohner zählenden Orte Oberschwabens, Sohn eines Baders, der zugleich ein kleines Bauerngut und einen großen und sorgfältig gepflegten Obstgarten besaß und einen Kramladen betrieb, und dessen Vater und aus der Schweiz eingewanderter Großvater am gleichen Orte den gleichen Beruf verfolgt hatten, besuchte er die Dorfschule, mußte vom neunten Jahre an schon in Nachbardörfern dem Vater beim Bartschaben, Aderlassen und Zähneziehen und auch auf dem Felde helfen, und wuchs zu einem kräftigen Jüngling heran. Ein halbes Jahr nach der Confirmation kam er nach Erkheim zu einem Landarzt in die Lehre. Die Landärzte damaliger Zeit überragten die Bader nur um eine geringe Stufe; sie mußten zwei Jahre lang eine medizinische Schule besucht haben und durften außer mit Bartschaben, Wundenverbinden und Geburtshilfe sich auch mit leichten inneren Krankheiten befassen. Heute gibt es auch in Bayern nur Barbiere und studirte Aerzte. — Auch hier war unseres Häring's Hauptaufgabe das Rasiren, Schröpfen und Aderlassen, die Pferde füttern und Acker und Wiesen düngen. Auf Rath seines Lehrmeisters entschloß er sich Thierarzt zu werden, nahm als erste Vorbereitung dazu lateinische Stunden bei dem protestantischen Pfarrer des Dorfes und setzte bald darauf durch, daß er nach Memmingen auf die lateinische Schule kam Diese Schule vertrat die vier unteren Klassen eines Gymnasiums. Da er im Alter seinen Mitschülern weit voraus war, setzte er sich vor, die vier Klassen in drei Jahren

durchzumachen, und es gelang ihm auch mit Hülfe eines seiner Lehrer, Namens Schmitt, der sich seiner väterlich annahm und ihm unentgeltlich Nachhülfe-Stunden ertheilte. Dieser war es auch, der ihm den Rath gab, Medizin zu studiren, und seinen Vater bewog, dazu seine Einwilligung zu geben. Vier schlimme Jahre auf dem Gymnasium in Augsburg folgten, — schlimme, weil der durchaus nicht unbegüterte Vater ihn nur armselig unterstützte, und er deshalb darauf angewiesen war, wenigstens während der beiden ersten Jahre bei mildthätigen Leuten herumzuessen, bei denen meist selbst Schmalhans Küchenmeister war, und weil er sich mit seinem Rektor, einem starrköpfigen, jähzornigen Mann, der haben wollte, er solle Theologie studiren, nicht gut zu stellen wußte. Seine materielle Lage jedoch besserte sich im dritten Jahre, da er, als Beaufsichtiger der Schularbeiten zweier Knaben, Wohnung und Kost im Hause eines Baron Süßkind erhielt. Er wurde dort sehr freundlich behandelt, eine gute Bibliothek stand ihm zur Verfügung, und er wurde häufig in's Theater mitgenommen.

Auch fand er in Augsburg noch eine gütige Freundin, eine erblindete Apothekerswittwe, Namens Biermann, der er in seinen Freistunden als Vorleser und Briefschreiber sich nützlich machte, und die ihn später auf der Universität unterstützte.

Nach glücklich bestandenem Abiturienten-Examen bezog unser Häring im Herbst 1857 die Universität München, wo er ein Jahr blieb, und unter Liebig und Wagner Chemie, unter Kabell Mineralogie und unter Siebold Zoologie studirte; ging dann nach Erlangen, wo er sich vornehmlich auf Anatomie warf, und im dritten Jahre wieder nach München zurück, um sich auf das Staats-Examen vorzubereiten. Dort wurde er durch Einberufung zum Militärdienst nach Landau zwei Monate lang aus seinen Studien gerissen. Das ärgerte ihn, und da überdies zu damaliger Zeit in Bayern die medizinische Praxis noch nicht frei war, sondern die Regierung den Aerzten den Wirkungskreis anwies, so trieb es ihn, nach Vollendung seiner Studien, im Jahre 1860 nach Amerika. Nach wenigen Tagen Aufenthalt in New York kam er nach Chicago, wo er sich niederzulassen gedachte; aber seine erste Erfahrung daselbst wirkte auf ihn und seine ihn begleitende junge Frau so niederschlagend, daß er schon am nächsten Tage nach Milwaukee weiterfuhr. Sie waren nämlich durch einen Schlepper in eins der elendesten und berüchtigsten Emigrantenhäuser geschleppt und dort tüchtig gerupft worden.

In Milwaukee fand er die damals etwa 40,000 Einwohner zählende Stadt von deutschen Aerzten überfüllt. Durch Dr. Lüning, der sich freundlich seiner annahm, erhielt er den Rath, sich nach dem 39 Meilen nördlich gelegenen, fast gänzlich deutschen Township Hermann zu wenden, wo er zugleich eine gutzahlende Praxis und Zeit finden würde, englisch zu lernen.

Er folgte dem Rath, und ließ sich in dem von etwa 15 Familien bewohnten Oertchen Rubicon, einer Station der LaCrosse-Bahn, nieder, wo er für $3.00 den Monat ein gerade leerstehendes Häuschen miethete. Mit Hülfe eines deutschen Juden, der in dem Orte einen Kramladen hielt, und ihn bei seinen Kunden empfahl, auch im Verkehr mit englisch-sprechenden Patienten den Dolmetscher machte, sowie durch die Verwendung des lutherischen Geistlichen im Township und durch einige glückliche Heilungen langjähriger Krankheitsfälle, gelang es ihm bald, eine sich auf 30 Meilen in der Runde ausdehnende und lohnende, wenn auch anstrengende und bei den schlechten Wegen und nothwendig gemachten nächtlichen Ritten durch den ungelichteten Wald nicht immer gefahrlose Praxis zu erwerben. Schon nach einem Jahre besaß er sein eigenes Häuschen und 80 Acres Land.

Im Frühjahr 1863 wurde Dr. Häring vom Gouverneur Salomon aufgefordert,

in das 9. (deutsche) Wisconsiner Infanterie-Regiment als Hülfsarzt einzutreten. Er folgte dem Rufe zugleich aus Patriotismus, wie aus dem Wunsche, seine chirurgischen und klimatischen Kenntnisse zu vermehren.

Ueber seine Erfahrungen in der Armee und sein Leben seitdem, lassen wir seine im J. 1901 verfaßte Selbstbiographie sprechen. Darin heißt es:

„Der Abschied von meiner Familie und von meinen vielen Freunden in der Umgegend fiel mir sehr schwer. Damals trug ich in mir das Bewußtsein: Du schuldest dem Adoptiv-Vaterlande diese Pflicht. — Kurz nachdem ich mich in Rolla dem Regimente angeschlossen, wurde dasselbe nach St. Louis beordert, woselbst es 1½ Monate lang Provostwache versah; denn in dieser Stadt gab es noch immer viele Rebellen, auch waren daselbst südliche Gefangene zu bewachen. Die Zeit in St. Louis war eine sehr angenehme, und das Neunte Wisconsiner erholte sich hier von den Strapazen, die es früher auf der Jagd nach „Bushwhackers" in Missouri und Arkansas durchzumachen hatte, wieder vollkommen.

Ende August 1863 fuhren wir auf einem Dampfer den Mississippi hinunter nach Helena, Ark., von da ging's weiter zu Fuß nach Little Rock, der Hauptstadt des genannten Staates. Auf diesem Marsch wurden wir fast täglich von kleinen Abtheilungen Rebellen belästigt; aus jedem Winkel und Vorsprung des Weges, wo sich kleine Waldungen befanden, wurde auf uns geschossen, Brücken über kleine Flüsse wurden vor uns durch Feuer vernichtet. Somit kamen wir sehr langsam vorwärts. Jetzt erst bekam ich einen Begriff, wie zäh der Kampf geführt wurde. Im Spätherbste in Little Rock angekommen, wo ungefähr 10,000 unserer Truppen lagen, bezogen wir eine Meile von der Stadt, auf der südwestlichen Seite, Winterquartier. Den Winter von 63 auf 64, der um das neue Jahr herum sehr kalt war, so daß der Arkansasfluß fast mit Eis überzogen wurde — die ältesten Ansiedler hatten so etwas nicht erlebt — verbrachten wir in Zelten. In diesen stellten wir Oefen auf und legten gediegene Fußböden und schützten uns vor Kälte und Unwetter vortrefflich. Zur Unterhaltung wurde ein Theater gebaut und darin mit großer Kunst Stücke von Kotzebue aufgeführt. — Hunde waren überall dem Regimente nachgefolgt — wir hatten alle Arten, wohl einige 30 — und da es unter den Fußböden der Zelte nicht an Ratten fehlte, so wurden mit diesen Rattenjagden veranstaltet, die zur Belustigung der Soldaten viel beitrugen. Männer mit Knüppeln, zwischen sich die Hunde, umstellten eine Rattenfestung, die Fußböden wurden aufgehoben, und das Morden wurde ein allgemeines. Selten, daß eines der unglücklichen Thierchen entwischte.

Der Gesundheitszustand der Soldaten, die nur leichten Dienst hatten, war ein ausgezeichneter. Da in der Nähe unseres Quartiers ein dichter Wald war, so ging man, wenn das Wetter günstig dazu war, fast täglich auf die Pirsche, und mancher wilde Truthahn und fette Hirsch wurden erjagt, vertheilt und mit großem Appetit verzehrt. — Das Kartenspiel bildete leider ebenfalls einen Zeitvertreib. Es war verboten — um so mehr wurde es ausgeübt. Wenn man spielte, wurden Wachen ausgestellt, und nahte ein Offizier (die selbst dem Laster oblagen), so wurden aus der Ferne Zeichen gegeben, die Karten verschwanden, und Alle spielten den Unschuldigen.

Auf diese Weise schwand der Winter rasch dahin. — Nachträglich möchte ich hier noch hinzusetzen, daß in diesem Winter von uns ungefähr Mitte Januar ein Rebellenspion aufgeknüpft wurde. Er wurde abgefaßt, als er die Linie der Posten, die Little Rock fest und sicher einschloß, durchschreiten wollte. Er trug eine Aufzeichnung der Zahl und Stellung unseres gesammten Armeecorps in dem Schaft eines seiner Stiefel und wurde somit sicher seines Verbrechens überführt und zum Tode durch den Strang verurtheilt. General Steele, Commandeur des Siebenten Armeecorps, unserer höchster Anführer, wollte ihn begnadigen, allein er stieß auf einen so heftigen Widerstand von Seiten sämmtlicher Offiziere, daß er nachgeben mußte und das Todesurtheil in Kraft trat. — Der arme Kerl starb brav.

Am 28. März '64 brachen wir ungefähr 10,000 Mann stark von Little Rock auf. Die Bestimmung dieser Expedition war, den General Banks, der den Red River hinauf operirte, zu unterstützen. Wir kamen

bis Camden, Ark., unter verschiedenen, theils sehr heftigen Gefechten, als die Nachricht eintraf, daß Banks geschlagen und zum Rückzug gezwungen sei. Price, der beliebte Rebellengeneral, Marmeduke und Shelby suchten uns auf alle mögliche Weise aufzuhalten; sie griffen unseren langen Zug bald in der Front, bald von hinten an und wir verloren täglich Leute. Machten wir ernstlich Halt, um ihnen eine Schlacht anzubieten, dann waren sie sogleich wieder verschwunden. Eines Abends erreichten wir Prairie du Ann; hier stand Price hinter aufgeworfenen Brustwerken mit einigen tausend Mann und empfing uns mit heftiger Kanonade. Es war eine sehr helle Mondnacht und wir lagen in Schlachtlinie aufgezogen die ganze Nacht hindurch seinem heftigen Feuer ausgesetzt. Bei Tagesanbruch, als wir uns fertig machten, ihn im Ernst anzugreifen, war er im Walde verschwunden. Kaum war die Marschlinie wieder hergestellt und der Zug im Gange, war er auch schon wieder hinter uns her.

Am Little Missouri suchte er uns abermals aufzuhalten, und wiederum kam es zu einem heftigen Gefecht. Somit kamen wir sehr langsam und mit täglichen Verlusten an Leuten vorwärts. Als die Nachricht von Banks' Niederlage und daß ungefähr 15,000 Rebellen unter Kirby Smith auf uns einrückten, in Camden eintraf, bekamen wir den Befehl, alles Entbehrliche zu verbrennen und uns auf einen eiligen Rückzug nach Little Rock vorzubereiten. Ich stand in Camden einem Hospitale von einigen 70 Kranken und Verwundeten vor, die wir zurücklassen mußten. Als ich meinen Patienten diese Kunde mittheilte, gab es eine Scene, die ich nie vergessen werde. Sie baten unter Thränen, sie doch mitzunehmen. Ich tröstete sie damit, es würde für sie einer unserer Aerzte zurückgelassen, was auch geschah; — leider hatten die Rebellen selbst nichts zu essen als Corn Meal, was für Kranke nicht nur nicht dienlich, sondern sogar schädlich war.

Eines Morgens brachten sie mir einen verwundeten gefangenen Rebellen in meine Abtheilung; ich verband seine Wunde und frug ihn dann, ob er, nachdem er geheilt, den Kampf gegen die Union abermals aufnehmen würde. "As long as I am alive!" war seine trotzige Antwort. Es waren tapfere Menschen, diese südlichen Soldaten!

Auf unserem Rückmarsche kamen wir nicht weiter als bis Jenkins Ferry am Saline River, als die Rebellen uns erreicht hatten. Hier kam es nun zu einer regelmäßigen Schlacht. 8,500 Unionleute gegen 15,000 bis 18,000 Feinde. Der Kampf begann 4 Uhr Morgens und dauerte bis 4 Uhr Nachmittags. Unser Glück war, daß wir in einer Krümmung des Flusses standen und der grimmige Feind uns nicht umzingeln konnte. Haufenweise kamen die Rebellenschaaren heran, um unsere Linie zu durchbrechen, haufenweise wurden sie niedergeschossen. Hier war es, wo zwei Neger-Compagnien eine Rebellenbatterie im Sturme nahmen und die Kanonen auf unsere Seite zogen, wofür sie mit allgemeinem Hurrah begrüßt wurden. Endlich zogen sich die Südlichen zurück und wir uns auch. Die Schlacht war unentschieden, aber die Verluste auf Seiten des Feindes viel b deutender als auf unserer. Auch mein Regiment, das Neunte Wisconsiner, hatte einige 80 Mann verloren. Dieser Kampf fand am letzten April unter trübem, regnerischem Himmel statt; das Elend der Verwundeten war schrecklich, sie lagen meist auf naßkalter, bloßer Erde. Am 1. Mai ging die Sonne lieblich und warm auf. Ungefähr 40 Ambulanzen voll Schwer-Kranker und -Verwundeter traten unter dem Schutze der weißen Fahne die Reise nach Pine Bluff an, wo unser nächstes Feld-Hospital sich befand; es lag ungefähr 35 Meilen vom Kampfplatze entfernt. Viele Leichtverwundete unternahmen den Weg zu Fuß; andere ritten auf Mauleseln und verkrüppelten Pferden; niemand wollte zurückbleiben. Mir und einem Arzte — wenn ich mich recht erinnere, vom 50. Ohio-Regiment — wurde die Führung aufgetragen, und wir thaten unter den Umständen das Beste. — Halbwegs machten wir Halt, um zu ruhen und uns mit einer Abkochung von Kaffe zu stärken. Da erschien plötzlich eine Abtheilung von südlichen Soldaten — wohl an 30 Mann — und raubten uns aus. Nahmen uns jeden Thaler, jede Uhr und die besten Decken und Pferde ab und ließen uns mitten im Walde im Sumpfe stecken. Ich machte den Einwand, es wäre nicht recht, Verwundete und Kranke und noch dazu unter der weißen Flagge so zu behandeln und bekam die tröstliche Ant-

wort: „Wäret Ihr zu Hause geblieben, so wäret Ihr nicht in diesem Elend!" — Ein Kavallerie-Unteroffizier, der Zugführer war, ritt eiligst nach Pine Bluff und holte Hilfe.

In Pine Bluff angekommen, nahm uns der Post-Surgeon, Starkloff, vom 43. Illinois Infanterie-Regiment alle Verantwortung ab, und die unglücklichen Soldaten wurden auf's Beste von ihm in Behandlung genommen. — Doktor Starkloff, der Sohn eines württembergischen Generals, war sowohl ein tüchtiger Arzt als auch ein sehr liebenswürdiger Mann. Durch die vielen Strapazen war ich sehr erschöpft und bedurfte der Ruhe. Er gewährte mir diese in reichstem Maße, überraschte mich mit einer Flasche Sekt, und ich schlief einen langen Schlaf, aus dem ich neugestärkt erwachte. —

Das 7. Armeecorps war ohne weitere Hindernisse nach Little Rock zurückgekehrt. Zwei Tage verweilte ich in Pine Bluff; dann fuhr ich auf einem kleinen Dampfer, der überfüllt war mit verwundeten Neger-Soldaten, den Arkansasfluß hinauf nach Little Rock, meinem Regimente nach. Die Neger waren mir für meine Behandlung, die ich ihnen während der Fahrt angedeihen ließ, sehr dankbar. Zu jener Zeit waren sie noch sehr kindlich und ergeben. — Bald nach diesen Vorfällen erkrankte ich am Sumpffieber (Arkansasfieber). Zugleich befiel den Regimentsarzt, Dr. Löhr, das Nervenfieber, und die Kranken meines Regiments mußten von Hilfsärzten behandelt werden. Ich wurde sehr elend, und da mir Arznei keine Linderung schaffte, so hielt ich um Kranken-Urlaub an, den ich auch erhielt.

Meine Reise zurück nach Rubicon, Wis., war sehr beschwerlich und anstrengend, da sie aller Bequemlichkeiten entbehrte. Viele kleine Unfälle stießen mir zu, die ich hier nicht weiter erwähnen will. In der Heimath angekommen, genas ich nur sehr langsam unter der aufmerksamen Pflege meiner lieben Frau. Meine zwei Kinder, Otto und Elise, traf ich frisch und munter wieder und sie trugen durch ihre Heiterkeit viel zu meiner Genesung bei. — Mein Urlaub wurde mir wiederholt verlängert. — Die Dienstzeit des Neunten ging im Dezember 1864 zu Ende und das Regiment kehrte nach Milwaukee heim, um ausgemustert zu werden. Mit ihm bekam auch ich meinen Abschied. Von 1020 Mann waren nur noch 300 übrig. Krankheiten hatten mehr Opfer als die Schlachten dahin gerafft. —

In Rubicon wollte ich meine ärztliche Praxis nicht wieder aufnehmen, und ich entschloß mich deshalb, einen neuen Wirkungskreis zu suchen. Green Bay, Wis., wurde mir als solcher angepriesen.

Ich wurde nicht getäuscht. Daselbst angekommen, fand ich viele meiner alten Kameraden wieder, die mich herzlich begrüßten und mit Freuden den Bürgern der Stadt empfahlen. Auch dehnte sich bald meine Thätigkeit auf die Umgegend aus. Ich wurde häufig nach benachbarten Orten gerufen, auf Entfernungen von 40 bis 50 Meilen.

Zugleich richtete ich mir daselbst eine Apotheke ein, die ich unter die Aufsicht eines Gehilfen stellte.

In Green Bay wurde mir ein zweiter Sohn geboren, dem ich den Namen Theodor gab. Er wurde blos sieben Monate alt und starb an der Lungenentzündung. 1865 war diese Stadt in nördlicher Richtung der Endpunkt der Eisenbahn. Wenn im Winter sechs Monate hindurch die Bay zugefroren war, kamen vom Norden her fast täglich über's Eis eine Menge Kaufleute auf Schlitten angefahren, um für den ganzen kommenden Sommer ihre Einkäufe zu machen, bezahlten gute Preise für gelieferte Waaren und alle Geschäfte blühten. — Die Stadt war von vielen bedeutenden deutschen Geschäftsleuten bewohnt, und es herrschte in derselben — wie gesagt, hauptsächlich im Winter — ein sehr reger Verkehr. In der Nähe war auch eine Kolonie Indianer (Oneida Settlement), die oft an Samstagen sich sehr ungebührlich aufführten. — Belgier, Holländer, Schwaben und Bayern, Irländer und Canadier, Engländer und Amerikaner mischten sich unter einander. Der Holzhandel war das ganze Jahr hindurch im Schwunge. — Nachdem die Eisenbahn weiterhin nach Norden sich ausdehnte, ließ der Handel etwas nach, doch blieb die Stadt immerhin noch ein starker Anziehungsplatz.

Im Jahre 1867 hatte ich eine hübsche Gelegenheit, meine Apotheke gut zu verkaufen, die ich denn auch ausbeutete, und zugleich mit dem Losschlagen derselben Green Bay verließ. — Ich machte eine

Reise nach Kansas City, Mo., allein die Rauhheit dieser Stadt, die damals im Entstehen war und viel Lärm machte, sagte mir nicht zu. Auf dem Rückweg hielt ich in Bloomington, Ill., an. Hier gefiel es mir. Es war der Platz für die Erziehung meiner Kinder. Die reiche, herrliche Umgegend, die diese Stadt einschließt, war ein zweiter Anziehungspunkt. —

Bloomington zählte 1867 ungefähr 15,000 Einwohner; darunter waren vielleicht 3000 Deutsche, meistens wohlhabende und unternehmende Geschäftsleute; ferner Handwerksleute, die ihr Geschäft im Vaterlande gründlich erlernt hatten. Diese arbeiteten für gute Löhne in den großen Werkstätten der Chicago & Alton Eisenbahn. Und heute noch sind welche darunter, die schon einige 40 Jahre einen verantwortlichen Posten einnehmen und wenn sie durch Alter gezwungen abtreten, kaum ersetzt werden können. —

Diese langsam, aber sicher vorschreitende Stadt ist eine Perle unter den Städten des Staates Illinois. Kirchen und Schulen sind reichlich vorhanden. Eine elektrische Eisenbahn, Wasserwerke, Erholungsgärten, ein künstlicher See, auf dem sogar ein kleiner Dampfer Vergnügungsfahrten macht, mehrere Fabriken, tragen heute zum Wohlstande und zur Bequemlichkeit ihrer Bürger bei. — Ich holte meine Familie von Green Bay mit der Absicht, mich hier bis zum Ende meiner Tage anzusiedeln. McLean County ist gegenwärtig die Grafschaft, die unter allen in den großen Vereinigten Staaten die meisten Farmprodukte liefert. Man kann wohl um die ganze Erde herum kaum reicheren Boden finden, als ihn dieses County besitzt. — Hier stand ich neben meiner Praxis wiederum zugleich einer neuerrichteten Apotheke vor. — Leider brannte dieselbe im Jahre 1871, einen Monat vor dem großen Chicagoer Feuer, nieder — —; und da durch das Chicagoer Unglück viele Feuerversicherungsgesellschaften untergingen, verlor ich fast Alles, was ich bis dahin erspart hatte. Getrost und noch rüstig, eingedenk meines Wahlspruchs: "Tu ne cede malis, sed contra audatior ito!"* fing ich mit aller Thatkraft wieder von vorne an und brachte es abermals zu einem unabhängigen Wohlstand. — Im J. 1877 unternahm ich zu meiner Erholung und um meinen alten Vater und meine Geschwister noch einmal zu sehen, eine Besuchsreise nach der alten Heimath. Wie schlug mein Herz laut und hoch, als ich die liebe deutsche Erde wieder betrat! Achtzehn Jahre waren verflossen seit der Zeit meines Abschiedes, — Vieles fand ich sehr verändert, Deutschland war ein einiges, mächtiges Reich geworden; meine studentischen Ideen hatten sich verwirklicht; ich sang:

Fest drück' ich dich, mein edles Vaterland,
In Lieb' erglühend an die frohe Brust;
Aus schwacher Vielheit schwangst du dich gewandt
Zu starker Einheit, hoher Kraft bewußt!

O Vaterland, nie hab' ich dich vergessen,
War ich gleich lang und weit entfernt von dir;
Mein ganzes Sein blieb dein, hast du besessen,
Warst Sonnenschein in kalter Fremde mir.

Ganz, Vaterland, bis an des Lebens Ende
Gehör' ich dir, nimm liebreich auf mich heut'!
Reich' mir noch einmal deine treuen Hände
Und segne mich mit alter Innigkeit! —

Ohne bedeutende Zufälle gelangte ich in die Heimath. Meinen Vater fand ich sehr verändert; er war unterdessen 82 Jahre alt geworden — jedoch für sein Alter noch sehr rüstig. — Wir unternahmen zusammen eine Reise nach München, ließen uns das Münchener Bier herrlich munden und besuchten die vielen und großen Kunstanstalten daselbst. —

Nach Bloomington zurückgekehrt, warf ich mich neugestärkt in meinen Beruf; und meine Bestrebungen wurden mit guten Erfolgen gekrönt. Meine drei Kinder, zwei Knaben und ein Mädchen, blühten bei gutem Schulbesuche zu rechtlichen Gliedern der menschlichen Gesellschaft heran und sind jetzt sämmtlich verheirathet und in verhältnißmäßig genügenden Umständen. Meine Frau steht mir heute noch froh zur Seite und versieht ihr treffliches Hauswesen. Im Jahre 1885 verkaufte ich meinem Sohne Otto die Apotheke, und reiste nach Wichita, Kans., wo gerade ein sehr übertriebener Schwung in Grundeigenthum im Gange

* Laß dich vom Unglück nicht schrecken, sondern gehe um so beherzter voran.

war, und von da nach dem nahe gelegenen Halsted. In demselben Jahre veröffentlichte ich einen Band Gedichte, gedruckt in Cincinnati. Diese wurden von der täglichen Presse günstig aufgenommen. Da jedoch in Amerika nur der Dollar und das Materielle noch Werth hat, so verkauften sich dieselben sehr langsam und fielen bald in Vergessenheit.

Wichita mit seinem „Boom" verlockte auch mich, daselbst „Lotten" zu kaufen; bis jetzt hatte ich von denselben nur das Vergnügen, Steuern zu bezahlen. Ein Wiederverkauf brächte nur schweren Verlust. —

In Halsted übte ich zwei Jahre meine medizinische Thätigkeit aus. Die Bevölkerung in Harvey Co., Kans., besteht zum größten Theile aus deutschen Mennoniten. Diese suchten einen deutschen Arzt und ich entschloß mich, ihnen zu dienen. Das einförmige Leben und die anstrengende Landpraxis sagten mir jedoch auf die Dauer nicht mehr zu. Ich fuhr nach Garden City, Kans., und kaufte mir in Haskell Co. 160 Morgen Landes und kehrte über Kansas City, Mo., woselbst ich mich etwas über ein Jahr aufhielt, nach Bloomington zurück. — Mein jüngster Sohn, Fritz, stand bereits einer kleinen Apotheke in La Grange, in der Nähe von Chicago, vor, und ich kaufte dieselbe für ihn und blieb bei ihm fast zwei Jahre. Wir machten gute Geschäfte; schlugen mit Profit los und zogen nach Chicago, wo wir in einem früheren Drygoodsstore an der Larrabee Straße eine Apotheke einrichteten. Chicago ist für kleinere Geschäfte, die außerhalb seines Mittelpunktes liegen, sehr mißlich. Der bayerische Himmel, wie man diese Gegend der Stadt nennt, kuriert sich mit Lagerbier, und das Geschäft, da die Unkosten sehr beträchtlich waren, bezahlte sich kaum. Wir transportirten deshalb die sämmtlichen Waaren nach Bloomington und stellten hier eine neue Apotheke auf, die heute noch in gutem Gange ist. —

Von da an verharrte ich ruhig in der lieben Heimath, verschreibe noch hie und da Recepte, dichte auch noch Lieder — denn das Dichten ist einmal mein Steckenpferd — und widme meine Zeit dem Studium derjenigen Werke, die mir gerade in die Hände fallen. — Diesen kurzen Abriß habe ich flüchtig hingeworfen und bitte den Leser um Nachsicht.

Nun, Sensenmann, kommst du heran,
So fasse mich recht herzhaft an;
Laß mich nicht lange leiden —
Einmal muß man ja scheiden!

Du bist für mich kein Schreckensmann;
Führst mich auf eine höh're Bahn,
Ist Glauben nicht ein eitler Wahn:
Dann giebt's ein Aufwärtssteigen
In einen licht'ren Reigen.

Des Alters grillenhafter Schmerz
Stimmt müd' und laß ein Menschenherz,
Daß es sich sehnt nach Ruhe
In einer schwarzen Truhe.

Und geht es in ein hohles Leer,
So fällt das Sterben auch nicht schwer:
Es winkt mit süßer Ruhe
Der Sarg, die schwarze Truhe. —

* * *

Wie aus diesen Mittheilungen hervorgeht, kleidete Dr. Häring was sein Herz bewegte mit Vorliebe in dichterisches Gewand. Und wenn ihm auch bedauerlicher Weise die zur Einwirkung auf Andere nöthige Beherrschung der Form und des Wortes mangelte, so spricht aus allen seinen Liedern und Versen ein stark entwickeltes poetisches Gefühl und eine unbesiegliche Freiheits- und Wahrheitsliebe.

Groß war seine Liebe zur Natur, und in der erwähnten Selbst-Biographie, aus der hier nur das letzte Fünftel mitgetheilt werden konnte, hat er die Schönheiten seiner Geburtsstätte, und einiger von ihm in den Ferien besuchten Gegenden — darunter Stuttgart und Tübingen — mit lebhafter Wärme geschildert. Ueberhaupt war er für das Schöne empfänglich und jeder edlen Regung zugänglich. Das zeigt sich auch in der rührenden Dankbarkeit, die er in seiner Biographie seinem Großvater, seiner Mutter, seiner blinden Wohlthäterin und seinem Lehrer Schmidt widmet, und in dem ehrlichen Hasse, mit dem er des Rektors gedenkt, der ihm seine Gymnasialzeit mit Dornen gespickt hatte.

Bis an's Ende blieb er der warmherzige deutsche Mann, bei dem jede gute deutsche

Bestrebung freudige Unterstützung fand. Manch' gewaltig gedachtes Lied hat er gegen die Feinde des Deutschthums und deutscher Sitten geschleudert. Er war das allererste Mitglied der D. A. Historischen Gesellschaft von Illinois außerhalb Chicago's, und hat in den ersten Jahren den „Geschichtsblättern" manchen schätzenswerthen Beitrag geliefert.

Philipp H. Postel.

Am 25. Juni v. J. ist in Mascoutah, in St. Clair Co. in Illinois, im hohen Alter von fast neunzig Jahren, einer der angesehensten Deutschen des südlichen Illinois, Hr. Philipp H. Postel, gestorben.

Einer alten Bauernfamilie der gesegneten, aber durch Kriege, Glaubensverfolgung und Mißwirthschaft von oben schwer heimgesuchten Pfalz entsprossen, war er als dreiundzwanzigjähriger junger Mann (im Sommer 1841) in's Land und nach Mascoutah gekommen, wo sich schon einige Jahre vorher (1837 und 1839) zwei Vettern, Conrad und Philipp Eisenmayer, niedergelassen hatten, und eine Sägemühle betrieben. Er muß ein kleines Kapital mitgebracht haben, denn wenige Monate nach seiner Ankunft wurde er Theilhaber seiner Vettern, die zugleich ihr Geschäft durch Erwerbung einer Sägemühle am Richland Creek und Einrichtung einer Getreidemühle in Mascoutah vergrößerten. Diese Getreidemühle ist im Laufe der Zeit zu einer der größten im südlichen Illinois und im mittleren Westen herangewachsen; sie ging im J. 1873 in seinen alleinigen Besitz über, und wird von seinen Söhnen fortgeführt.

Im Sommer 1842 heirathete er seine Cousine Marie Eisenmayer. Da in Mascoutah kein Geistlicher zu haben war, mußte das Paar nach dem 30 Meilen entfernten Richland Creek reiten, um sich trauen zu lassen.

Schon früh scheint sich der Verstorbene den deutschen Methodisten angeschlossen zu haben, deren stattliche Kirche in Mascoutah fast ganz aus seinen Mitteln erbaut ist. Ueberhaupt hat der Ort ihm viel zu verdanken.

Von öffentlichen Aemtern hat der Verstorbene das des Mayors von Mascoutah, und das eines Repräsentanten des 49sten (St. Clair Co.) Bezirks in der 32sten Legislatur von Illinois bekleidet.

Prof. Gustav E. Karsten.

Am 28. Januar ist nach nur kurzem Krankenlager unerwartet und überraschend schnell Prof. G. E. Karsten dahingeschieden. In der Reihe der Träger und Verfechter spezifisch deutscher Kulturideale ist durch seinen Tod eine fühlbare Lücke gerissen worden. Denn unter den Männern, die die Nothwendigkeit kräftigsten Zuflusses europäischer, besonders deutscher Geistesbildung für unser Volkswesen erkannten, und diesen Zufluß auch herbeizuführen streben, stand er vermöge seiner Berufsstellung, seiner persönlichen Veranlagung und auf Grund seiner Bildung, in der vordersten Reihe. Noch hatte er erst überwiegend durch seine Persönlichkeit als Mensch und Gelehrter auf Einzelne gewirkt und ist vom Tode ereilt worden, als er, wie er selbst kürzlich noch äußerte, in der Mittagssonne des Daseins stehend, daran dachte, diese sogenannten besten Jahre seines Lebens für seine Wissenschaft, seine Aufgaben als Lehrer und als geistiger Führer aufs Tiefste auszubeuten im Begriff stand.

Ueber seinen Werdegang hat er sich, entsprechend seiner Abneigung gegen jedes Hervorheben seiner Person, selbst seinen Vertrauten gegenüber selten geäußert. So werden darüber nur die, die er seines intimsten Umgangs gewürdigt hat, seine eigenen Aussagen darüber kennen. Er wurde am 22. Mai 1859 in Petershagenfeld in Westpreußen geboren. Nach Absolvirung des Gymnasiums studirte er auf den Universitäten Leipzig, Heidelberg, Königsberg und Tübingen germanische und romanische

Philologie. Nachdem er sein Doktorexamen erledigt hatte, habilitirte er sich zunächst an der französischen Universität Genf in der Schweiz als Privatdozent für romanische Philologie. Neben seiner starken philologischen Begabung trat in dieser Stellung auch sein bedeutendes Sprachtalent hervor; denn er, der Norddeutsche, begann seine akademische Laufbahn mit Vorlesungen in französischer Sprache und lieferte Abhandlungen auf seinem Spezialgebiet für italienische Fachzeitschriften. Seine hervorragenden Leistungen brachten ihn in Verbindung mit Männern, die heute als wissenschaftliche Leuchten der Germanistik und Romanistik dastehen, wie Sievers, Braune, Fischer, Tobler u. A. Im Jahre 1886 nahm er einen Ruf an die Staatsuniversität von Indiana an und hat dort in sechszehnjähriger, ausdauernder Arbeit mit manchen persönlichen Opfern eine deutsche Abtheilung aufgebaut. Auch sein häusliches Glück hat er sich dort gegründet, und daß es wirklich ein dauerndes, wachsendes Glück gewesen ist, davon wußte der weitausschauende Mann, der doch wieder sein Leben so persönlich und mit seltener Gemüthstiefe erlebte, im vertrauten Kreise oft recht anschaulich zu plaudern. Vorübergehende, kurze Vertretungen in vakanten Stellen an der Cornell- und der Northwestern-Universität füllten die Jahre nach seinem Abgang von der Anstalt in Indiana aus, bis er vor etwa anderthalb Jahren in gerechter Würdigung seines Werthes von Präsident James an die Staats-Universität von Illinois als Leiter des ganzen neusprachlichen Unterrichts berufen wurde.

Von seinen gelehrten Arbeiten ließe sich hier kaum in wenig Worten das Rechte sagen. Es ist ihm gelungen, sich selbst bei seinen Lebzeiten ein Denkmal seines oft entsagungsvollen und opferfreudigen Arbeitens und Fleißes zu setzen in dem von ihm begonnenen „Journal of English and Germanic Philology". Damit hatte er den wissenschaftlichen Arbeiten von amerikanischen Gelehrten auf den im Titel genannten Gebieten eine Publikations-Möglichkeit geschaffen. Mit zäher Energie hat er unter oft widrigen Verhältnissen fast 18 Jahre hindurch diese Zeitschrift ohne jeglichen persönlichen Gewinn der anglistischen und germanistischen Forschung unseres Landes erhalten. Sein Bestreben war es besonders, jungen Kräften mit ihren druckreifen Erstlingsarbeiten in seinem Organ Raum und Gelegenheit zum Bekanntwerden zu bieten. Doch auch die ersten Lehrer unserer Universitäten übergaben ihm gern ihre Arbeiten zur Veröffentlichung. Als Gelehrter wie als Lehrer stand er bei seinen Berufsgenossen in hohem Ansehen. Einen entsprechenden Ausdruck fand dasselbe auf dem Universal-Congreß der Wissenschaften, der in Verbindung mit der Weltausstellung in St. Louis tagte; denn hier war er zum Vorsitzenden der germanistischen Sektion ernannt und durfte als solcher die illustre Versammlung eröffnen. Ein böser Unglücksfall verhinderte ihn leider an jeder weiteren Theilnahme an den Verhandlungen.

Es war durchaus kein Prunken mit Gelehrsamkeit, durch das Prof. Karsten wirkte; dazu war sein ganzes Wesen viel zu bescheiden und doch wieder geistig vornehm. Erst der persönliche Contakt erschloß die ganze Fülle seines Wissens, aber auch seiner ganzen persönlichen Liebenswürdigkeit. So wirkte er namentlich auch auf seine Schüler im Einzelverkehr, nachdem er ihren Werth und ihre Befähigung geprüft und erkannt hatte. Wahrhaft väterlich konnte er ihnen dann rathen und helfen. Wer seines näheren Umgangs gewürdigt war, der mußte an seiner Lebensführung eine fast klassische Lebenskunst und an seinem Wesen im Verkehr mit Freunden und Gästen die echte Urbanität des geistig Großen erkennen. In den heitersten wie in den traurigsten Lebenslagen blieb sein innerer Mensch sich gleich, und dieses Gleichgewicht und diese Ruhe erhielt er sich, selbst

wenn er darum kämpfen mußte. Und sie kam ihm wieder, weil er sich bewußt geübt hatte als ein wirklich Weiser in allen Wechseln und Gestaltungen des Lebens den Vortheil und Segen für das eigene Selbst zu erkennen und in sich aufzunehmen. So ist ein reiches Leben, ein ernstes Schaffen und eifriges Streben in seinem Tode jäh zum Abschluß gekommen. Und wer ihn näher gekannt hat, der trauert mit Recht um seinen Verlust, trauert aber auch, daß dieser Mann sich nicht zu Nutz und Segen vieler und besonders seiner deutsch-amerikanischen Landsleute hat ausleben dürfen.

Rabbiner Dr. Bernhardt Felsenthal.

Geb. zu Münchweiler in der Rheinpfalz am 2. Januar 1822.
Gest. zu Chicago, 12. Januar 1908.

Am 12. Januar d. J. schied in Chicago, 86 Jahre alt, und ein beneidenswerthes Andenken hinterlassend, der Rabbiner Dr. Bernhardt Felsenthal aus dem Leben.

Sein Geburtsort war Münchweiler in der Rheinpfalz; nachdem er dort die Ortsschule durchgemacht, kam er mit 13 Jahren auf die Kreisgewerbeschule im nahebelegenen Kaiserslautern, die er mit 16 Jahren absolvirte, und bezog dann die polytechnische Hochschule in München, in der Absicht, eine technische Beamtenlaufbahn einzuschlagen. Aber er lernte bald einsehen, daß auf eine Anstellung im Staatsdienste unter den damaligen Verhältnissen in Bayern nicht zu rechnen sei, und beschloß deshalb Lehrer zu werden, zu welchem Zwecke er 1840 in das Lehrer-Seminar in Kaiserslautern eintrat. Bald nach dessen Absolvirung wurde er Lehrer an einer kleinen jüdischen Gemeinde in der Rheinpfalz. Im J. 1851 kam er nach Amerika und wirkte die ersten 2 Jahre als Hauslehrer in einer befreundeten jüdischen Familie in Lawrenceburg, dann weitere zwei Jahre als Prediger an der jüdischen Gemeinde in Madison in Indiana. Im Frühjahr 1858 nach Chicago übergesiedelt, fand er Anfangs Beschäftigung in einem Bankgeschäft. Im Sommer desselben Jahres wurde er Sekretär des damals gebildeten jüdischen Reform-Vereins, dessen Zwecke er durch Veröffentlichung der Schrift „Ueber jüdische Reform" bedeutend förderte, und blieb es, bis aus diesem Verein im J. 1861 eine jüdische — die Sinai — Gemeinde wurde, die ihn zu ihrem Rabbiner berief. Auf ernstliche Zusprache der Vorkämpfer der jüdischen Reform, Dr. Einstein und Dr. Samuel Adler, nahm er die Stelle an. Als im Jahre 1864 die Zion-Gemeinde gegründet wurde, trat er in gleicher Stellung an diese, und wirkte an ihr bis zum J. 1886. Dann legte er sie nieder und wurde mit einer Pension von der dankbaren Gemeinde entlassen, die auch gelegentlich seines 70. Geburtstags einen besonderen Gottesdienst und ein Bankett veranstaltete.

Nur bei besonderen Gelegenheiten hat Dr. Felsenthal später die Kanzel bestiegen. Aber er setzte seine fruchtbare schriftstellerische Thätigkeit in deutscher und englischer Sprache (im J. 1867 war von ihm erschienen „Jüdisches Schulwesen in Amerika", 1868 eine „Praktische Grammatik der hebräischen Sprache", 1869 „Jüdische Fragen", 1878 „Zur Proselytenfrage im Judenthum") in den verschiedenen jüdischen Zeitschriften („Sinai", „Jewish Times", „Young Israel", „Jewish Advance", „Reform-Advocate", „Menorah") und in den Jahrbüchern der Central-Conferenz amerikanischer Rabbiner und den Veröffentlichungen der „American Jewish Historical Society", gelegentlich auch in der Tagespresse, fort.

Seine Hauptbedeutung lag in seinem erfolgreichen Wirken zu Gunsten der jüdischen Reform-Bewegung, deren erster praktischer Pfadfinder er im „Reform-Advocate" genannt wird, und die er zu kräftigem Baume heranwachsen sah.

Als jüdischer Gelehrter nahm er einen sehr hohen Platz ein; er galt als Autorität in allen rabbinischen Fragen und in jüdischer Geschichte und Literatur, sowie als einer der gründlichsten Kenner der hebräischen Sprache in Amerika. Der Doktortitel war ihm 1866 von der alten Chicago University ehrenhalber verliehen worden.

Als Mensch war er bei Deutschen und Amerikanern und Juden und Christen gleich hochgeachtet.

General Hermann Lieb.

Geb. zu Arenenberg in der Schweiz, 24. Mai 1826.
Gest. zu Chicago, 5. März 1908.

Nach langem, tapferem Widerstande ist am 5. März General Hermann Lieb dem Allbesieger Tod unterlegen, und mit ihm ein Mann aus dem Leben geschieden, der auf Grund der erheblichen Dienste, die er seinem Adoptiv-Lande im Felde geleistet, und des patriotischen Eifers, mit dem er sich aus Ueberzeugungstreue an den politischen Kämpfen betheiligte, ein ehrendes Andenken über den engeren Wirkungskreis seines letzten Lebensabschnittes hinaus beanspruchen darf.

Am 24. Mai 1826 im Schweizer Kanton Thurgau bei oder auf dem den napoleonischen Erben gehörigen Schlosse Arenenberg, dem Wittwensitz der Königin Hortensie, geboren, auf dem, wenn wir nicht irren, sein Vater eine Beamtenstellung einnahm, war er im J. 1845 mit einem älteren Bruder nach Paris gekommen, um sich dem Kaufmannsstande zu widmen. Die Revolution von 1848 führte den für Freiheit begeisterten Jüngling in die Mobilgarde, in deren Reihen er die Pariser Straßenkämpfe mitmachte. Im J. 1851 kam er nach New York, und nach dreijährigem Aufenthalt im Osten im J. 1854 nach Cincinnati, von dort 1856 nach Chicago und nach kurzem Verweilen daselbst nach Decatur in Illinois, wo er kaufmännisch thätig war. Dort trat er am 15. April 1861, dem ersten Rufe Lincoln's folgend, als Gemeiner in das 8. Illinoiser Infanterie-Regiment, wurde aber schon im Juli desselben Jahres zum Hauptmann seiner Compagnie (B) ernannt. An deren Spitze treibt er in den Kämpfen vor Corinth in Mississippi im Mai 1862 den Feind zurück, und ermöglicht der Unions-Artillerie, bis in Schußweite der feindlichen Stellung zu gelangen. Am nächsten Tage besteht er mit seiner und Capt. Cowan's Compagnie wieder ein hitziges Gefecht mit dem Feinde, wobei, wie es in dem Berichte seines Vorgesetzten heißt, „diese kleine Truppe wieder, gegen große Uebermacht, ihre westliche Bravour bewies." In den folgenden Tagen ist er wieder in zwei kleinen Gefechten siegreich.

In den Kämpfen in Mississippi vom 3. bis 12. Oktober 1862 zeichnet er sich von Neuem aus. Der Befehlshaber der Vorhut, General James McPherson stellt ihm folgendes Zeugniß aus: „Dem Hauptmann Lieb vom 8. Illinoiser Regiment bin ich vielfach verpflichtet für seine Tapferkeit, seine unermüdliche Thatkraft und die Schnelligkeit, mit der er die erhaltenen Anweisungen ausführte."

Am 7. Oktober 1862 wird er zum Major befördert; im Winter 1863 organisirt er in Louisiana ein Neger-Regiment, — das 9. —, an dessen Spitze er als Oberst tritt. Mit diesem wird er von Milliken's Bend aus am 6. Juni auf eine Recognoscirung ausgeschickt, die sehr zufriedenstellend ausfällt, nimmt am nächsten Tage an der Schlacht von Millikens Bend theil, und wird verwundet. In dem amtlichen Bericht über die Schlacht wird seiner, wie folgt, gedacht:

„Das höchste Lob gebührt dem Oberst Lieb, der durch seine Tapferkeit und seinen Wagemuth seine Leute zu großartigen Thaten anfeuerte, bis er, schwer, doch nicht lebensgefährlich, verwundet, fiel. „Von seinem Collegen vom 11. Louisiana-Regiment

dagegen heißt es: „Ich bedauere sehr melden zu müssen, daß Oberst Chamberlain vom 11. Regimnet von Louisiana (afrikanischer Abkunft) sich in sehr unsoldatenhafter Weise benommen hat."

In dem Gefecht bei Richmond in Mississippi befehligt Lieb die Plänkler-Kette. Sein General zollt ihm folgende Anerkennung: „Dem Oberst Lieb bin ich besonders verpflichtet für seine als Adjutant freiwillig geleisteten Dienste. Ich übergab ihm bei Beginn des Feldzuges den Befehl über meine Tirailleure, und bei jeder Gelegenheit hat er das in ihn gesetzte Vertrauen in tüchtigster Weise gerechtfertigt. Kein Offizier hat, meinem Urtheil zufolge, ihn an unermüdlichem Eifer und unbeugsamem Muthe übertroffen. Ich empfehle ihn der besonderen Aufmerksamkeit des kommandirenden Generals."

In den Kämpfen um Vicksburg befehligte Oberst Lieb erst das achte (farbige) Mississippier, später das 4. reguläre schwere Artillerie-Regiment. Er muß auch in dieser Stellung besondere Tüchtigkeit an den Tag gelegt haben, denn im Mai 1864 wird er zum Chef des Artillerie- und Geschützwesens für den westlichen Bezirk vom Mississippi ernannt, und nimmt unter Generalmajor Dana, dessen Stab er als General-Inspektor zugetheilt wird, an der Belagerung von Fort Pickering theil. Sein Chef erklärt sich, in einem Bericht vom 14. Dezember 1864, zu seinem Schuldner „wegen seiner höflichen Aufmerksamkeit und wirksamen Hülfe", und lobt „seinen Eifer, seine Intelligenz und seine Fähigkeiten."

Im Januar 1865 führt er mit seinem und dem 11. Illinoiser Cavallerie-Regiment (Oberstlieutenant Otto Funke) von Memphis aus eine Expedition gegen Marion in Arkansas, und schlägt den Feind in zwei Gefechten, am 20. und 21. Januar.

Am 28. April 1865 wird er als Unterhändler an den conföderirten General Tucker, Kommandeur des Bezirks Louisiana-Mississippi, abgesandt, um denselben zur Waffenstreckung aufzufordern und die Bedingungen der Uebergabe zu vereinbaren.

Das Vorstehende ist den amtlichen „War-Records" entnommen. Im Ganzen findet sich darin (bei 3 fehlenden Bänden) Lieb's Name dreißigmal erwähnt, — vierundzwanzigmal ehrenvoll, nie unehrenvoll.

Daß Lieb also ein tüchtiger und tapferer Soldat gewesen und seinen Generalstitel, den er kurz vor Schluß des Krieges erhielt, wacker verdient hat, kann nach solchen Zeugnissen wohl nicht bezweifelt werden.

Nach dem Kriege hielt sich General Lieb erst drei Jahre lang in Springfield auf, wo er eine deutsche Zeitung herausgab, die er nach Schluß der Campagne von 1868 eingehen ließ und siedelte dann nach Chicago über, wo er sich wieder der Tagesschriftstellerei zuwandte. 1870 gründete er den „Deutsch-Amerikaner", dem das große Feuer ein Ende machte. Im J. 1872 wandte er sich der liberal-republikanischen Partei zu und später der demokratischen, zu deren deutschen Führern in Chicago er gehörte. In Folge seiner lebhaften Betheiligung an dem Kampfe um die Sonntagsfreiheit in Chicago wurde er 1873 zum County-Clerk von Cook County erwählt, welche Stellung er vier Jahre lang inne hatte. In dieser Zeit kaufte er die frühere „Union", deren Namen in „Chicago Demokrat" umgeändert war, doch gelang es ihm, bei der geringen Zahl deutscher Demokraten in Chicago, nicht, das Blatt zu einem finanziellen Erfolge zu bringen. Von 1879 bis 1885 war er unter Carter H. Harrison Vorsteher des Chicagoer Wasseramtes, und während der zweiten Administration Cleveland's wurde er Superintendent des Unter-Postamts Lincoln Park, von wo er später nach dem in Rogers Park versetzt wurde — die Stelle, die er zur Zeit seines Todes bekleidete.

Erheblich war auch seine schriftstellerische Thätigkeit, vornehmlich in englischer Sprache, worin er von seiner Gattin, einer hoch-

gebildeten Neu-Engländerin, unterstützt wurde.

Er hinterläßt den Ruf eines durchaus ehrenwerthen und überzeugungstreuen Mannes.

Lorenz Bär.

Am 27. März d. J. verschied einer der ältesten deutschen Bürger Chicago's, Herr Lorenz Bär. Geboren im Jahre 1818 im Hessen-Darmstädtischen, kam er bereits im Jahre 1836 nach den Ver. Staaten und direkt nach Chicago, wo er viele Jahre als Grocer an der Ecke von Chicago Ave. und Nord Clark Str., da wo heute Bush's Temple of Music steht, eine Materialwaaren-Handlung betrieb. Er hinterläßt vier Kinder — Jacob Bär, Frau Mathilde Vogt, Frau Katharine Lauer und Frau Gertrude Morper, und eine große Zahl von Enkeln und Urenkeln.

Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Achte Jahres-Versammlung.

Am 12. Februar d. J. hielt in den glänzend erleuchteten Räumen der Chicago Historical Society die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois unter zahlreicher Betheiligung ihre achte Jahres-Versammlung ab, in der in Abwesenheit des Präsidenten Richter Max Eberhardt, der zweite Vize-Präsident, Hr. Otto C. Schneider, den Vorsitz führte.

Er stellte als Redner des Abends Hrn. Dr. Paul Clemen, Professor der modernen und mittelalterlichen Kunstgeschichte an der Universität Bonn, vor, der einen geistvollen Vortrag über „Wege und Ziele der modernen Kunst in Deutschland und Amerika" hielt. In der dann folgenden Geschäfts-Versammlung erstattete, nach Verlesung und Annahme des Protokolls der siebenten Jahres-Versammlung, der Sekretär den nachfolgenden

Bericht des Verwaltungsraths.

Geehrte Mitglieder!

Unsere Gesellschaft blickt heute auf einen Bestand von 8 Jahren zurück, eine kurze Spanne Zeit im Leben des Einzelnen, eine lange für eine Vereinigung unserer Art, die keine geselligen Ziele verfolgt. Und indem Ihr Vorstand Sie und sich dazu beglückwünscht, freut er sich, mittheilen zu dürfen, daß auch der fernere Bestand der Gesellschaft und ihr ferneres Gedeihen gesichert erscheint, der Thatsache nach zu urtheilen, daß ihre Mitgliederzahl während des Jahres 1907 keinen Rückgang erfahren hat, wie es leider in den beiden vorhergehenden Jahren der Fall war, sondern daß eine kleine Vermehrung derselben stattgefunden hat, und daß die Abmeldungen im ersten Monat des begonnenen Jahres geringer an Zahl waren, als in dem gleichen Zeitraum früherer Jahre.

Auch ist die finanzielle Lage der Gesellschaft eine günstigere als seit mehreren Jahren. Die laufenden Ausgaben für Druck der Geschichtsblätter, Officemiethe, Schreibmaterialien etc., konnten durch die eingelaufenen Mitgliedsbeiträge gedeckt werden. Und durch besondere Zuwendungen — seitens des Chicago Schwabenvereins und des hiesigen Zweiges des D.-A. Nationalbundes von je $100, vom Germanic Institute durch dessen Präsidenten Herrn Otto C. Schneider von ungefähr $400 in Baar und Werthen, und von Herrn Dr. O. L. Schmidt im Betrage von $600 wurde die Gesellschaft in den Stand gesetzt, mit einem Kassenbestand von $473.67 in das neue Jahr überzutreten. Der Vorstand wünscht hierdurch den Gebern öffentlich seinen Dank auszusprechen.

Die Office der Gesellschaft ist am 1. Mai v. J. von Zimmer 401 nach Zimmer 1401



Schiller Building verlegt worden, wodurch zwar eine Mehrausgabe von $21 jährlich auferlegt wurde, aber ein freundlicheres und der Gesundheit zuträglicheres Lokal gewonnen ist.

Von der fortschreitenden Arbeit der Gesellschaft haben die D.-A. Geschichtsblätter, die fortfahren. günstige Beurtheilung zu finden, sowie eine von Ihrem Sekretär verfaßte und in der Festschrift zum letzten Deutschen Tage veröffentlichte kurzgefaßte Geschichte der Deutschen in Amerika Zeugniß abgelegt.

Einen besonders schweren Verlust hat die Gesellschaft und das Deutschthum im verflossenen Jahre durch das unerwartete Hinscheiden des Herrn Wilhelm Vocke erlitten, der einer ihrer intellektuellen Väter und während der ersten sechs Jahre ihres Bestehens ihr Präsident war. Und kaum minder empfindlich war für sie der Heimgang des Herrn Wilhelm Rapp, der, wenn auch durch sein hohes Alter verhindert, sich persönlich an der Arbeit der Gesellschaft zu betheiligen, doch zu ihrer Förderung stets willig und bereit war, sowie der des Herrn E. F. L. Gauß, ersten Hülfsbibliothekars an der hiesigen öffentlichen Bibliothek, der die Ziele der Gesellschaft in jeder ihm möglichen Weise eifrig gefördert hat.

Auch sonst hat der Tod manche Lücke in unsere Reihen gerissen. In Bloomington starb einer der begeistertsten Förderer unserer Ziele, Herr Dr. Theodor Häring, der Mitte der fünfziger Jahre eingewandert, am Bürgerkriege als Arzt eines Wisconsiner deutschen Regimentes theilgenommen, und dann erst in Green Bay, später seit Ende der siebziger Jahre als Arzt und Apotheker in Bloomington ansässig gewesen war, und neben seiner ausgedehnten Praxis noch Zeit zu schöngeistiger Beschäftigung gefunden hatte und einen Band Gedichte veröffentlicht hat; in Mascoutah, in St. Clair Co., Herr Philipp H. Postel, der 1841 als 23-jähriger eingewandert, mit seinen Schwägern Conrad und Philipp Eisenmayer der Begründer der großartigen, heute noch blühenden großen Mühlen-Industrie jenes Ortes wurde; in Quincy Rev. Joseph Still, seit 1880 Pastor an der katholischen St. Johannes-Gemeinde daselbst; der Juwelier Herr August Busse, der Bankier Herr Hermann Heidbreker; in Chicago der bekannte Manufakturwaarenhändler G. H. Schlotthauer, der mit seinen Eltern als ganz kleiner Knabe eingewandert, treu am Deutschthum festgehalten hat.

Der Vorstand ersucht Sie, das Andenken der Verstorbenen durch Erheben von den Sitzen zu ehren.

Die Gesellschaft hat im verflossenen Jahre drei lebenslängliche und 31 Jahresmitglieder gewonnen, während elf Mitglieder austraten und 7 Jahres- und 2 lebenslängliche Mitglieder starben. Drei Jahresmitglieder — die Herren Jacob Spohn, Wm. Nik. Arend und Gustav Laabs — wurden aus Jahres- lebenslängliche Mitglieder.

Die Namen der seit der letzten Jahres-Versammlung neu eingetretenen Mitglieder sind:

In Chicago, lebenslänglich: Wm. A. Wieboldt, Carl Trick, Gotthard Schaff, Otto Günther. Jahresmitglieder: August Heinemann, F. A. Habicht, F. Diehl, G. H. Mack, Richter Georg Kersten, Wm. S. Kies, Wm. Böhmer, Julius Zimmermann, Albert Kuhlmey, Adolph Adler, Fritz Schmidt, Richard A. Koch, Paul Schultz, Stephan Bartzen, Felix Wysow, v. Hollenbach, Emil Frommann, Geo. W. Claussenius. In Quincy: Hy. Steinkamp, Emil Krietemeyer, Rud. Wilms, Frau W. S. Conrad, C. F. A. Behrensmeyer, Ernst Hanke, Wm. Scheid, J. H. Michelmann. — In Manitowoc: Emil Baensch. In Coplay, Pa.: Rev. Thomas A. J. Schadt.

Der Vorstand stellt den Antrag, daß die Genannten formell durch Votum aufgenommen werden.

Zum Schluß ersucht der Vorstand, wie



in früheren Jahren, die Mitglieder, in ihren Bemühungen, der Gesellschaft weitere Mitglieder zu gewinnen, nicht nachzulassen. Denn unsere Arbeit ist noch nicht gethan.

Die Direktoren- und Beamtenwahl hatte folgendes Ergebniß. Direktoren auf zwei Jahre: Hy. Bornmann, Quincy; Otto Kieselbach, Mendota; Dr. E. P. Raab, Belleville; F. C. Habicht, H. v. Wackerbarth, Chicago; auf ein Jahr (an Stelle des verstorbenen Wilhelm Vocke): E. W. Kalb, Chicago.

Zu Beamten wurden, nachdem der Sekretär angekündigt hatte, daß Präsident Eberhardt und der bisherige Schatzmeister, Herr Alex Klappenbach, eine Wiederwahl ablehnten, gewählt: Otto C. Schneider, Präsident; Dr. O. L. Schmidt, 1. Vice-Präsident; F. J. Dewes, 2. Vice-Präsident; Schatzmeister: Consul A. Holinger.

Nachdem den abtretenden Beamten der Dank der Versammlung ausgesprochen worden, erfolgte Vertagung.

(Aus „Westliche Blätter".)

Bilder aus Ohio.

Ein Tag der Heldengeschichte des Staates.

„Viel Wunderdinge melden die Mären alter Zeit", beginnt die Simrock'sche Uebersetzung des Nibelungenliedes, während Homer seine Odyssee mit den Worten beginnt: „Melde mir, Muse, die Thaten des vielgewanderten Mannes!" Die Helden der alten Welt haben ihre Sänger gefunden, welche mit begeisterten Worten der staunenden Nachwelt ihren Ruhm verkündet. Die neue Welt, praktisch und prosaisch in jeder Beziehung, kümmert sich wenig um ihre Heroen. Was vergangen ist, ist eben vergangen und hat keinen Werth mehr, der auf den Börsen quotirt werden kann. Den Helden Jung-Amerika's ist bis jetzt noch kein gottbegnadeter Dichter erstanden, der in schwunghaften Versen das Hohelied unsterblichen Ruhmes gesungen. Und doch ist die kurze Geschichte der Vereinigten Staaten, und nicht zum Wenigsten die Jugendgeschichte unseres Staates Ohio, so reich an höchster Heldenpoesie, daß es wirklich tief zu bedauern ist, daß sich bis jetzt noch kein wahrer Dichter gefunden hat, der dieselbe niedergeschrieben.

Die Schlacht am Engpaß von Thermopylä ist jedem Hochschüler bekannt. In den Elementarschulen entflammen die Lehrer die Begeisterung ihrer Zuhörer mit der heldenkühnen Vertheidigung von Troja, sie erzählen von den punischen Kriegen, von der Eroberung Alt-Englands durch Wilhelm, den Eroberer. Die Kriege Roms, Aegyptens, Deutschlands und Spaniens finden gebührende Berücksichtigung. Aber von den Thaten heldenkühner Männer, die ihr Leben in die Schanze geschlagen im Dienste welterobernder Zivilisation auf dem Boden Ohio's erzählt in den Lehranstalten unseres Staates Niemand. Und doch stehen viele dieser Thaten, auf die man beinahe die Uhland'schen Worte „Versunken und vergessen" anwenden kann, nicht zurück hinter den größten Heldenepisteln der alten Welt, die im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende die Bewunderung von unzähligen Millionen hervorgerufen.

Namentlich das nordwestliche Ohio ist unendlich reich an Heldengeschichte, strahlender und glänzender als manche hochgewürdigte That in der europäischen Mythologie. In diesem Theile des Staates wurde die Schlacht bei „Fallen Timbers" geschlagen, welche das ungeheuere nordwestliche

Territorium auf alle Zeiten von indianischen Greueln befreite.* Auf den Wassern des Eriesees machte am 10. September 1813 Commodore Perry der Oberherrschaft Englands ein ruhmloses Ende, und im kleinen Fort Stephenson hielt Oberst Croghan gegen überwältigende Macht so heldenhaft Stand, daß seine Vertheidigung mit Fug und Recht den glänzendsten Waffenthaten aller Zeiten zur Seite gestellt werden darf.

Das alte Fort Stephenson befand sich ungefähr 20 Meilen südlich von der Mündung des Sandusky-Flusses, dort wo jetzt das blühende Städtchen Fremont in Sandusky County steht. Es war ein unbedeutendes Fort, kaum geeignet, gegen eine stärkere Truppenmacht merkenswerthen Widerstand zu leisten. Die starken Pallisaden schlossen ein Terrain von kaum einem Acker ein. Ein Graben umzog die kleine Festung, deren vier Ecken durch starke, aus massiven Blöcken errichtete thurmartige Bauten verstärkt waren. Höchstens zweihundert Mann konnten hinter den Pallisaden Schutz finden oder für eine etwaige Vertheidigung verwandt werden, und der ganze Bestand an Artillerie war ein sechszölliges Geschütz — die „alte Betsie".

Während des Krieges von 1812 gegen England bildete das nordwestliche Ohio den Schauplatz aufregender Ereignisse. Die Engländer befanden sich im Besitz von Detroit, von wo aus ihre Operationen geleitet wurden. Die wilden Indianerstämme des ganzen Territoriums, unter Leitung ihres äußerst fähigen Führers Tecumseh, hatten sich auf die Seite der Briten geschlagen, und verübten furchtbare Greuelthaten unter den unglücklichen weißen Ansiedlern des nordwestlichen Ohio's. Um diese Gegenden zu schützen, war General Harrison, der lorbeergekrönte Sieger von Tippecanoe, mit einer kleinen, zum Theil aus waffenkundigen Kentuckiern** bestehenden Macht ausgesandt worden, während die vereinigten Engländer und Indianer sich unter dem Oberkommando General Proctor's befanden. Ende Juli 1813, als die Engländer Fort Meigs, bei Toledo, belagerten, war Fort Stephenson von 160 jungen Kentuckiern besetzt, die unter dem Kommando des 21jährigen jungen Major Croghan standen. Plötzlich gaben die Engländer die Belagerung von Fort Meigs auf und segelten nach der Bucht von Sandusky, auf Fort Stephenson zu, während ihre indianischen Verbündeten durch die Sümpfe des Portage-Flusses nach demselben Ziel marschirten. Der Feind gab sich der Erwartung hin, daß die Einnahme des kleinen Forts keine Schwierigkeiten bereiten würde, da mit gutem Grund angenommen werden konnte, daß General Harrison seine ganze Aufmerksamkeit auf die Forts Winchester und Meigs verwenden würde.

Nun hatte wenige Tage vor der Einschließung von Fort Meigs durch die Engländer, General Harrison, in Begleitung von Major Croghan und einigen anderen Offizieren, die Fort Stephenson umgebenden Höhen inspizirt und General Harrison war zu der Ansicht gekommen, daß das kleine Fort keinen Stand halten könnte, falls der Feind in großer Zahl und mit schwerem Geschütz anrücken würde. Aus diesem Grunde gab er Major Croghan den Befehl, Fort Stephenson zu verlassen und die kleine Feste niederzubrennen, wenn die Engländer zu Wasser und mit Geschütz anrücken sollten, vorausgesetzt natürlich, daß sich der Rückzug mit Sicherheit bewerkstelligen ließe. Am 29. Juli 1813 erhielt General Harrison die Nachricht, daß der Feind die Belagerung von Fort Meigs aufgegeben hatte, und da zur selben Zeit zahlreiche feindliche Indianer die das Feldlager Harrison's umgebenden Wälder durchschwärmten, so nahm der General an, daß ein An-

* Das ist zu stark aufgetragen! Der Verfasser scheint nicht an den Seminolen- und Black-Hawk-Krieg gedacht zu haben. Aber immerhin kamen seit jener Schlacht die Indianer-Greuel nur vereinzelt vor.

** Darunter viele deutsche Nachkommen!



griff auf Fort Stephenson oder Seneca beabsichtigt sei. Er berief sofort einen Kriegsrath ein und das Resultat der Berathung war, daß Fort Stephenson sofort geräumt werden sollte, weil man der Ansicht war, daß es einem gemeinsamen Angriff von Seiten der Engländer und Indianer nicht Stand halten könnte. In Uebereinstimmung mit diesem Beschlusse wurden sofort Eilboten abgesandt, um Major Croghan den Befehl zu überbringen. Diese Boten verirrten sich jedoch im Urwalde und erreichten ihr Ziel erst um 10 Uhr Abends am folgenden Tage.

Inzwischen hatten sich die Anzeichen vermehrt, daß die Engländer im Anzuge waren, weshalb Major Croghan es nicht für gerathen hielt, das Fort zu verlassen. Da er annahm, daß ein Antwort-Schreiben an General Harrison in die Hände des Feindes fallen könnte, so beschloß er, die Antwort so zu verfassen, daß General Harrison selbst den Sinn deuten könnte, im andern Falle der Feind aber mißleitet werden sollte. So schrieb er:

„Mein Herr! Ich habe Ihren Befehl von gestern um 10 Uhr heute Abend erhalten und ersehe, daß ich diesen Platz zerstören und meinen Rückzug antreten soll. Der Befehl kam zu spät, um ausgeführt zu werden. Wir haben deshalb beschlossen, das Fort zu behaupten, und, beim Himmel, wir können es!"

General Harrison verstand jedoch den Sinn des Schreibens nicht. Er war empört über die augenscheinliche Impertinenz und ordnete an, daß Major Croghan unter Arrest gesetzt und ernannte Capitän Wells als seinen Nachfolger als Kommandant des Forts. Gleich nach Empfang dieser Anordnung begab sich Major Croghan in Harrison's Lager und erklärte seine anscheinende Insubordination zur Zufriedenheit des Generals, welcher ihm dann auch wieder das Kommando über das Fort übertrug. Hierauf kehrte Major Croghan in's Fort zurück. Am Abend des 31. Juli wurden die Engländer ungefähr zwanzig Meilen vom Fort entfernt bemerkt, und am Nachmittage des 1. August langten die ersten Feinde vor dem Fort an. Es waren Indianer, die von einem nahegelegenen Hügel Schüsse auf das Fort abfeuerten. Die sechspfündige Kanone beantwortete ihren unfreundlichen Gruß und vertrieb die Rothhäute. Eine halbe Stunde später kamen die englischen Boote, die den Sandusky-Fluß hinauf gefahren waren, in Sicht, worauf die inzwischen in Masse eingetroffenen Indianer Vorkehrungen trafen, um den erwarteten Rückzug der Besatzung des Forts abzuschneiden. Bald nach ihrer Ankunft landeten die Schiffe die englischen Truppen, sowie eine 5½-zöllige Haubitze, während die Kanonen der Boote und diejenige des Forts eine Anzahl Schüsse abfeuerten, die jedoch nur geringen Schaden anrichteten. Gleich nach der Landung der Truppen entsandte General Proctor den Obersten Dickson und den Major Chambers als Parlamentäre, um die Besatzung des Forts zur Uebergabe aufzufordern, um dadurch unnützes Blutvergießen zu verhindern. Fähnrich Shipp, welcher vom Fort aus den Parlamentären entgegen gesandt worden war, erklärte, daß die Besatzung beschlossen habe, das Fort bis zum letzten Blutstropfen zu vertheidigen und sich lieber unter den Ruinen begraben zu lassen, als sich zu ergeben. Ihm wurde erwidert, daß, im Falle einer Erstürmung des Forts die Indianer nicht zurückgehalten werden könnten, die Besatzung zu massakriren. „Um Gottes Willen, übergeben Sie das Fort und verhüten Sie dadurch die furchtbare Metzelei, die durch Ihren Widerstand unausbleiblich wird."

Die Antwort, welche ihm Fähnrich Shipp ertheilte, wäre eines Leonidas würdig gewesen. Sie lautete: „Wenn das Fort genommen werden sollte, wird jede Metzelei ausgeschlossen sein, da dann kein Mann übrig geblieben sein wird, um abgemetzelt werden zu können. Das Fort wird nicht

aufgegeben werden, solange noch ein Mann im Stande sein wird, es zu vertheidigen."

Nachdem die Unterhandlungen abgebrochen worden, wurde die Kanonade von den Schiffen aus wieder aufgenommen und während der ganzen Nacht fortgesetzt, ohne jedoch irgend welchen Erfolg aufzuweisen. Um Munition zu sparen, hatte man vom Fort aus das Feuer nicht erwidert.

Alle Anzeichen deuteten nun darauf hin, daß der Feind sich zum Sturm auf das Fort vorbereitete. Alle seine Streitkräfte waren nunmehr vor der Feste versammelt. Sie bestanden aus ungefähr 500 regulären englischen Truppen und 800 Indianern. Diesen standen als Vertheidiger des Forts 160 junge Kentuckier gegenüber, von denen noch kein Einziger das stimmfähige Alter erreicht hatte. Der Weg nach Fort Meigs war von 2000 Indianern, unter dem Befehl von Tecumseh bewacht, um etwaige nach dem Fort entsandte Ersatztruppen abzuschneiden.

Während des Tages hatte Major Croghan die Position seiner einzigen Kanone mehrfach wechseln lassen, wodurch er unter den Belagerern den Glauben wachrief, daß das Fort mit schwerem Geschütz wohl versehen sei. In der folgenden Nacht ließ er die Kanone in das thurmähnliche Blockhaus in der nordwestlichen Ecke des Forts bringen, da er annahm, daß der Feind, welcher während des Tages sein Feuer auf diesen Punkt konzentrirt hatte, beabsichtigte, den Sturm hier zu beginnen. Die „alte Betsie" wurde mit Schrot und kleinen Eisenstücken bis zur Mündung geladen und für ihre blutige Arbeit in dem bevorstehenden Kampf auf Leben und Tod vorbereitet.

So brach der denkwürdige 2. August des Jahres 1813 an. Schon früh um 2 Uhr begann der Feind seine Operationen, indem er das Feuer der Haubitze und von drei während der Nacht gelandeten sechspfündigen Kanonen aus einer Entfernung von 750 Fuß auf das Fort und namentlich auf das nordwestliche Blockhaus richtete. So gut er es vermochte, ließ Major Croghan nun die gefährdete Stelle mit Mehl- und Sandsäcken verstärken, und diese Arbeit wurde so gut verrichtet, daß die feindlichen Kugeln nur geringen Schaden anzurichten vermochten. Unter ängstlicher Erwartung verstrichen der Vormittag und die ersten Stunden des Nachmittags. Da, um vier Uhr, als das Fort infolge der fortgesetzten heftigen Kanonade in dichten Rauch gehüllt war, machte sich der Feind zum Sturm bereit. Um die Aufmerksamkeit der Besatzung von der wirklich gefährdeten Stelle abzulenken, ließ General Proctor zwei Scheinangriffe auf die südöstliche Ecke des Forts machen. Zu gleicher Zeit gingen 350 Mann gegen das nordwestliche Blockhaus vor. An ihrer Spitze befand sich Oberst Short, ein Mann von großem, persönlichen Muthe.

Die braven Kentuckier empfingen den Feind mit heftigem Musketenfeuer und warfen Tod und Verderben in die Reihen der Engländer, die sich bald in Verwirrung zurückzogen. Jedoch bald waren sie wieder gesammelt, nochmals ging's zum Sturm auf die Pallisaden. Oberst Short ging ihnen mit gutem Beispiel voran. Er sprang in den Graben und rief seinen Soldaten zu, ihm zu folgen. Wenige Minuten später war der Graben mit englischen Truppen und Indianern angefüllt, die sich nun anschickten, die Pallisaden zu erklettern. Der Augenblick der Entscheidung war gekommen! Major Croghan gab Befehl, seine Kanone in Aktion zu bringen. Der Feind war nur noch 30 Fuß vom Blockhaus entfernt. „Gebt den verdammten Yankees keinen Pardon!" ertönte von draußen die haßerfüllte Stimme des Obersten Short. Dann ertönte das Kommando: „Feuer!" Ein heller Strahl entfuhr dem Kanonenmunde. Entsetzliche Schmerzensrufe, das Gewimmer von Verwundeten und Sterbenden folgte. Oberst Short selbst wälzte sich in seinem Blute, auf den Tod verletzt. Die wenigen Nichtverwundeten flohen, vom

furchtbarsten Entsetzen ergriffen. Es gab keinen Halt mehr, bis der schützende Wald erreicht war! Oberst Short, der noch vor wenigen Augenblicken den Befehl ertheilt, keinen Pardon zu geben, band nun mit seinen letzten Kräften sein weißes Taschentuch an seinen Degen und flehte selbst um Pardon!

Und die braven Vertheidiger des Forts waren barmherziger als ihre Feinde. So gut sie es vermochten, reichten sie von den Pallisaden aus den verwundeten Feinden Wasser; ferner öffneten sie kleine Löcher unter den Pallisaden und gestatteten Denen, die es vermochten, in das Fort zu kriechen, wo den verwundeten Feinden jede nur mögliche Hilfe zu theil wurde.

Das stolze Wort Croghans: „Beim Himmel, wir können das Fort halten", hatte sich bewahrheitet. Der entnervte Feind wagte keinen weiteren Angriff. Er suchte sein Heil im Rückzuge. Der Angriff auf das Fort hatte ihm 150 Verwundete und Todte gekostet.

Am folgenden Morgen waren die Engländer und Indianer verschwunden. Sie hatten zahlreiche Waffen, Munition, Kleider und Provisionen zurückgelassen. „Nicht die geringste unter General Proctor's Demüthigungen ist diejenige, daß er von einem Jüngling geschlagen wurde, der kaum das 21. Lebensjahr erreicht hatte. Es war jedoch ein Held, würdig seines tapferen Onkels, General George R. Clarke", sagte General Harrison in seinem Bericht nach Washington.

Das alte Fort ist nun schon lange verschwunden. Die letzten Pallisaden wurden im Jahre 1831 entfernt. Dort, wo das Fort gestanden, befindet sich jetzt ein kleiner Park, im Herzen von Fremont. Eine Siegessäule erhebt stolz ihr Haupt und an derselben Stelle, von wo sie damals, an jenem blutigen 2. August des Jahres 1813, Tod und Verderben in die Reihen der Feinde geschmettert, steht noch immer die „alte Betsie". H. W. Dierecke.

(Aus "Sixteenth Report of the Society for the History of the Germans in Maryland.")

Die Deutschen bei der Vertheidigung Baltimore's im Kriege von 1812—1814.

Von L. P. Hennighausen-Baltimore.

Es würde nicht nothwendig sein, hier davon zu erzählen, welchen Antheil amerikanische Bürger deutscher Geburt oder Abkunft an der Vertheidigung dieser Stadt und dieses Landes genommen haben, als diese von einer englischen Flotte und Armee angegriffen wurden, wäre nicht seit Jahren in der öffentlichen Presse wie auf der Rednerbühne das hartnäckige Streben hervorgetreten, für Alles, was in unserem Lande gut und der Erhaltung werth ist, englischen Ursprung zu beanspruchen, und die sämmtlichen Amerikaner zu Angelsachsen zu stempeln. Der überwältigend größere Antheil der Deutschen, der Irländer und anderer Nationalitäten am Aufbau und an der Bildung dieser amerikanischen Nation wird einfach ignorirt oder absichtlich in angelsächsisches Verdienst verdreht. In diesem Streit genügt es, auf den Krieg von 1812 bis 1814 und auf den auf Baltimore und Umgegend beschränkten Zeitraum desselben zu verweisen. Und ich kann meiner Seite nicht einmal völlige Gerechtigkeit angedeihen lassen, weil mir nicht alle historischen Daten zugänglich waren, und es mir auch an Zeit fehlte, alle alten Handschriften u. s. w., durchzustöbern.

Baltimore hatte im J. 1812 eine starke Bevölkerung deutscher Geburt und deut-



scher Abkunft. Deutsche gab's schon bei der ersten Begründung der Stadt. Sie waren Patrioten im Unabhängigkeitskampf; und nach dem Kriege, im J. 1787, rief Capt. Mackenheimer, der in der Continental-Armee gedient hatte, die „First Baltimore Light Infantry" in's Leben, die nachher das Erste Bataillon des Alten Fünften Regiments bildete. Capt Mackenheimer wurde zum Oberst befördert, und an seine Stelle trat als Compagnie-Chef Capt. John Schrim, der sie viele Jahre befehligte. Im J. 1792 gründete Capt. John Stricker von der Continental-Armee die „Independent Company". Er hatte sich im Unabhängigkeitskriege ausgezeichnet, stieg später zum Brigade-General auf, und war im J. 1817 Vice-Präsident der Deutschen Gesellschaft von Maryland. Nach dem Jahre 1792 wurden die „Baltimore Jäger", Hauptmann Philipp B. Sadler, und die „Union Jäger", Hauptmann Dominick Bader, organisirt. Sie gehörten zur Miliz des Staates Maryland, und waren, den Berichten nach, aus Bürgern deutscher Geburt oder Abkunft zusammengesetzt. Die Commando-Sprache der Baltimorer Jäger war die deutsche.

Nachdem der Krieg über ein Jahr gedauert und die Engländer von den in unserem Hafen ausgerüsteten Kaperschiffen schwer gelitten hatten, wurde bekannt, daß die Engländer einen besonderen Haß auf Baltimore geworfen hatten. Ein hervorragender britischer Staatsmann hette erklärt, „unsere Stadt sei der große Speicher der Feindseligkeit in den Ver. Staaten gegen England", und Admiral Warren hatte gesagt: „Baltimore ist zur Vernichtung verurtheilt."

Im August d. J. 1814 wurde ein Wachsamkeits- und Sicherheits-Comite von dreißig ernannt, dessen Vorsitzender der Bürgermeister der Stadt war, und unter dessen Mitgliedern wir Henry Kauffer, Salomon Etting, George Wölper, William Lorman, Adam Fonerden(von Erden), Frederick Schäffer, Herman Alrichs und Ceorg Warner finden. Unter den Aufsehern der Befestigungsarbeiten befanden sich Philipp Cronmüller, Ludwig Hering, Frederick Leypold, Henry Schroeder, Peter Gold und George Decker. Peter Diffenderfer, William Brown und Daniel Diffenderfer saßen im Comite für Unterstützungen, und Christian Keller, Balzer Schäffer und Jacob Müller in den Ward-Comites.

Am 11. September 1814 kamen die Engländer, unsere gute Stadt zu zerstören. An siebzig Schiffe des Feindes gingen bei North Point, etwa 12 Meilen von der Stadt, vor Anker; sie landeten am nächsten Tage etwa 7000 Mann Infanterie, Artillerie, Marinesoldaten und Matrosen, alle in voller Ausrüstung, die sofort den Vormarsch gegen die Stadt antraten. Dieser aber fehlte es nicht an Hülfe; Patrioten aus dem westlichen Maryland, Pennsylvanien und Virginien eilten zu unserer Unterstützung herbei, und unter ihnen finden wir eine Menge von Männern deutscher Geburt oder Abkunft, bereit und willig, ihr Leben in der Vertheidigung unseres Landes gegen die fremden Eindringlinge zu opfern. Es kamen: Hauptmann Michael H. Spengler mit seiner Compagnie aus York in Pennsylvanien; Hauptmann Frederick Metzger aus Hanover in Pennsylvanien; die Hagerstowner Freiwilligen unter Hauptmann Thomas Quantril, und die Marylander Cavallerie unter Hauptmann Jacob Baer, die in der Schlacht dem Fünften Regiment beigegeben wurden.

Es kamen ferner: Die Franklin Artillerie unter Hauptmann Joseph Meyers, und Steiner's Artillerie unter Hauptmann Henry Steiner von Frederick, Maryland.

Die Baltimorer Jäger waren mit der First Baltimore Light Infantry dem Fünften Regiment zugetheilt; die Union Jäger dem Ersten Schützen-Bataillon. Dann gab's auch noch eine Compagnie „Graue Jäger",

deren Lieutenant André in der Schlacht fiel. Es gab auch noch Compagnien, die fast ausschließlich von deutschen Nachkommen gebildet waren, und von solchen gab es außerdem Mitglieder in jeder anderen Compagnie, die an der Schlacht von North Point theilnahm. Das 51ste Regiment Maryländer Miliz wurde von Oberst Henry Amey befehligt, der seine Befehle A m i ch unterzeichnet; in diesem Regiment gab es die Hauptleute Haubert und Michel Peters. In den von mir persönlich geprüften ursprünglichen Stammrollen dreier Compagnien dieses Regiments fand ich in der von Hauptmann Andrew Smith, von einundsechzig Mann fünfundzwanzig mit deutschen Namen; in Hauptmann Matthew's Compagnie unter achtundachtzig Mann sechszehn, und in einer anderen Compagnie unter einhundertundachtzehn Mann vierunddreißig deutsche Namen. Daniel Schwarzauer und George Steever waren Hauptleute im 27sten, John D. Miller, Thomas Warner, Andrew E. Warner und Henry Meyer Hauptleute im 39sten Regiment. Der Artillerie-Unteroffizier Clemm, Baltimorer Kaufmann, wurde während des Bombardements von Fort McHenry erschossen.

Diese Männer marschirten Schulter an Schulter mit ihren Kameraden irischer und britischer Geburt oder Abkunft als amerikanische Bürger und Patrioten am 12. September 1814 in die Schlacht gegen die Engländer und machten durch ihre Tapferkeit die mörderische Absicht des Feindes zu Schanden.

Der Befehlshaber der Brigade, welche den heftigsten Anprall während der Schlacht auszuhalten hatte, war General John Stricker, und der Major George Armistead von der Bundes-Artillerie commandirte in Fort McHenry während des Bombardements. Er war 1780 in New Market, Va., geboren, wohin seine Vorfahren aus Hessen-Darmstadt eingewandert waren. Fünf seiner Brüder dienten im Kriege von 1812. Präsident John Tyler's Mutter war eine Tochter von Robert Armistead, dessen Großvater aus Deutschland eingewandert war. Die Armisteds sind mit vier Präsidenten der Ver. Staaten blutsverwandt, nämlich: James Monroe, William Henry Harrison, John Tyler und Benjamin Harrison.

Siebzigjähriges deutsches Zeitungs-Jubiläum.

Der „Buffalo Demokrat" durfte am 2. December v. J. auf ein siebzigjähriges Bestehen zurückblicken. Gegründet im Jahre 1837 von Georg Zehm als Wochenblatt „Der Weltbürger" ging es nach dessen Tode im Jahre 1845 in die Hände des genialen Dr. Franz L. Brunck über, der es mit Hülfe seines Geschäftstheilhabers J. Domedion, eines praktischen Druckers, zu hoher Blüthe und großem Ansehen brachte, und es sehr bald unter dem Namen „Buffalo Demokrat" in eine tägliche Zeitung verwandelte. Er verkaufte sie im Jahre 1875 an seinen damaligen Geschäftstheilhaber, Herrn Friedrich Held, den Vater des jetzigen Eigenthümers, Herrn F. C. L. Held. Nur wenige Zeitungen dieses Landes — deutsche, wie andere — dürfen auf ein so hohes oder höheres Alter zurückblicken. Eine Fülle wunderbarer Ereignisse hat sich während dieses Zeitraums vollzogen.

Druckfehler-Berichtigung.

Heft 1, Jahrgang 8, sind folgende Druckfehler zu verbessern: Seite 4, Zeile 3 von unten lies statt Indianer — Indianaer. Seite 6, Zeile 1 von oben lies statt wovon — dessen. Seite 6, Zeile 4 von oben lies statt Reiß — Reiß. Seite 6, Zeile 28 von oben lies statt Rahm — Rahm. Seite 6, Zeile 30 von oben lies statt Rahm — Rahm. Seite 6, Zeile 5 von unten füge zu Mann — Wilhelm Heilmann.



Interessante Briefe.

Durch die Freundlichkeit des Herrn Richard A. Helbig, Vorsteher der deutschen Abtheilung der Lenox Bibliothek in New York, ist uns eine Abschrift zweier Original-Briefe zugegangen, welche sich in dem in jener Bibliothek enthaltenen Exemplar des von unserm verstorbenen Mitgliede, Herrn Wilhelm Vocke, übersetzte Gedichte Julius Rodenberg's befinden. Das Buch ist Georg Bancroft gewidmet, und war einer der literarischen Erstlings-Versuche des Verstorbenen.

CHICAGO, Decbr. 20th, 1869.

To the Hon. George Bancroft,
United States Minister at the Court of Berlin.

HONORED SIR:

The undersigned has taken the liberty to inscribe to you a work lately published by him. In transmitting to you a copy of the same, he begs your kind forgiveness for having failed to secure your consent and though conscious of the fact, that the literary merit of the work is but trifling, he prays, that you may receive the dedication as an evidence of the high esteem he cherishes for you as one of our greatest American authors and statesmen.

Very respectfully,
Your most obedient servant,
WILLIAM VOCKE.

HONOURED SIR:

When I got, months ago, the book and accompanying letter, which I beg leave to transmit to you, I cherished the hope, to deliver it personally, so that I might see from face to face the great historian, to whose works I am indebted for a true insight into the short but glorious past of the United States. For this purpose Mr. Auerbach was so kind to introduce me to your notion by the card I take the pleasure to enclose here, so as to have at least the satisfaction of being recommended to you. When in Berlin, my health unhappily failed and I must retire to the country, whither I took the book with me. Now it is only with some hesitation that I venture to offer it to you, begging at the same time that you will excuse my delay and give a kind reception to the pages, in which myself take a modest part of interest.

Yours most respectfully,
DR. JULIUS RODENBERG.

Pillnitz, Dresden.
June 2, 1870.

Ehrenmitgliedschafts-Diplom aus dem Jahre 1854.

Durch Herrn Hy. von Wackerbarth ist das Archiv unserer Gesellschaft durch das Ehrendiplom bereichert worden, das seinem Schwiegervater, dem Musiker Herrn Carl Sehnert, im Jahre 1854 vom „Freien Sängerbund" ausgestellt wurde. Es lautet:

Freier Sängerbund-Chicago.

Beschlossen, daß der „Freie Sängerbund" Herrn Carl Sehnert seinen Dank ausspricht, daß er der Erste gewesen, welcher diesen jungen Verein zur Selbständigkeit dadurch gebracht, indem er voll edler Uneigennützigkeit seine musikalische Leitung übernommen hat.

Beschlossen, daß der „Freie Sängerbund" als Ausdruck seiner hohen Achtung Herrn Sehnert zu seinem Ehrenmitgliede ernennt.

Chicago, am 11. März 1854.

Das Präsidium des „Freien Sängerbundes"
im Namen von 48 Mitgliedern.

Otto Trömel, Sekretär. H. Marwedel, Präsident.
Carl Wip.... (Name unvollständig) Schatzmeister.

Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter. Jahrgang 8, Heft 2.

Das vorliegende April-Heft des achten Jahrgangs der „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter" enthält neben der Fortsetzung der Geschichte der Deutschen Quincy's von Heinrich Bornmann, einen wichtigen Aufsatz von C. F. Hennighausen in Baltimore über den sehr bedeutenden Antheil eingewanderter Deutschen und deutschen Nachkommen an der erfolgreichen Vertheidigung Baltimore's im Kriege von 1812—14 (Schlacht von North Point), einen interessanten Bericht aus einer westphälischen Zeitung über eine der ältesten deutschen Ansiedlungen in Missouri, den achten Jahresbericht der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois, Biographischen Besprechungen verstorbener Mitglieder und verdienter Deutscher (Rev. Felsenthal und General Hermann Lieb, Chicago; Dr. Theo. Häring, Bloomington; H. A. Denning, Quincy; Philipp H. Postel, Mascoutah; Prof. Gustav E. Karsten und Lorenz Bär, Chicago), Büchertisch und Miscellen, die Fortsetzung der Geschichte der Deutschen und deutschen Nachkommen in Illinois, worin hauptsächlich die Indianerkriege im 19. Jahrhundert und die allgemeinen wirthschaftlichen, socialen und kulturellen Zustände behandelt sind, welche die Pioniere der deutschen Einwanderung in Illinois hier vorfanden. — Die „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter" erscheinen vierteljährlich, kosten $3.00 das Jahr und sind durch den Sekretär, Emil Mannhardt, 1401 Schiller Building, Chicago, Ill., zu beziehen.

Vom Büchertisch.

Collections of the Illinois State Historical Library. Vol. II.—Virginia Series Vol. I. Cahokia Records 1778-1790. Edited by *Clarence Walworth Alvord*, University of Illinois. Published by the Trustees of the Illinois State Historical Library, Springfield, Ill., 1907. — Eine höchst werthvolle Arbeit, die nach einer 156 Seiten umfassenden historischen und erläuternden Einleitung eine 639 Seiten umfassende Sammlung von amtlichen Dokumenten und Auszügen daraus bringt.

Die Vereinigten Staaten von Amerika. Von Prof. Karl Knortz, (Hilzer's illustrirte Volksbücher). Diese kleine 46 Seiten umfassende Schrift bringt eine auf 32 Seiten zusammengedrängte sehr klare Geschichte der Ver. Staaten, dann ihre Verfassung, eine Beschreibung der einzelnen Staaten, und eine Besprechung der verschiedenen Bevölkerungs-Elemente. Sie wird ihren Zweck, das deutsche Publikum über die Vereinigten Staaten zu belehren, vortrefflich erfüllen.

Herzog Karl Eugen von Württemberg und seine Zeit. — 9. Heft. Neunter Abschnitt: Die Hohe Karlsschule. Oberstudienrath G. Hauber. Die „Ecole des demoiselles." Schulrath Dr. E. Salzmann. (Geschenk vom Generalmajor z. D. Dr. Alb. von Pfister.)

The Pennsylvania German. — Vol. VIII. No. 9. September 1907. Enthält Aufsätze über lutherische Schulen und Colleges und die erzieherische Arbeit der Herrenhuter unter den Indianern; ferner über die Geburt der amerikanischen Armee (Forts.); eine Biographie über Rev. John H. Oberholtzer (Lehrer, Schlosser, Prediger, Herausgeber des christlichen Volksblatt), genealogische Notizen über die Familie Dietrich; u. a. m.

Mittheilungen des Deutschen Pionier-Vereins von Philadelphia. Sechstes Heft. 1907. In dieser seiner neuesten Veröffentlichung legt der Verein einen neuen erfreulichen Beweis davon ab, wie viel auf

dem Felde der deutschen Special-Geschichtsforschung geleistet werden kann, wie auch von dem Eifer und der Arbeitskraft seines Sekretärs, Hrn. C. F. Huch. Das Heft enthält: „The Weiser House" (mit Abbildungen) by Hermann Faber; Conrad Weiser, von C. F. Huch; „Die Freie Deutsche Gesellschaft", von C. F. Huch; „Das deutsche Theater in Philadelphia vor dem Bürgerkriege", von C. F. Huch; nebst dem von Dr. Oswald Seidensticker zur Einweihung des deutschen Theaters am 26. August 1858 gedichteten Prolog; „Das deutsche Theater in New York bis zum Jahre 1860", von C. F. Huch.

„Die Glocke". Illustrirte Monatshefte für Literatur, Kunst und Wissenschaft. Evanston - Chicago. — Diese vorzügliche, den höchsten Interessen der Deutschen in Amerika gewidmete Zeitschrift beginnt jetzt ihren dritten Jahrgang. Es ist das eine um so erfreulichere Thatsache, als Viele, angesichts vieler früherer Fehlschläge deutsch - amerikanischer literarischer Unternehmungen auf gleichem Gebiet, die Sorge hegten, auch dieses werde nicht lebensfähig sein. Aber „die Glocke" lebt und blüht kräftig, und es unterliegt keinem Zweifel mehr, daß sie bestimmt ist, noch lange zu läuten. Sie wird es, wenn es ihr gelingt, ihre bisherigen ausgezeichneten Mitarbeiter zu halten, und gleich ausgezeichnete neue zu gewinnen. Ihr Weihnachtsheft konnte nach Ausstattung wie Inhalt mit den vornehmsten Monatsschriften des Vaterlandes in die Schranken treten.

Daytoner Volkszeitungs-Kalender für 1908. Er zeichnet sich wie in früheren Jahren auch diesmal in Ausstattung und Inhalt vor den meisten seines Gleichen vortheilhaft aus.

German - American Annals, (zweimonatliche Zeitschrift, gewidmet dem vergleichenden Studium der historischen, literarischen, sprachlichen, Erziehungs- und Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und Amerika). Neue Folge. Vol. 6, Heft 1, Januar und Februar 1908. Herausgegeben von der German-American Historical Society, Philadelphia. Enthält die Fortsetzung der im fünften Jahrgange begonnenen, aus eifrigen Studien in deutschen und amerikanischen Archiven hervorgegangenen, durch viele Abbildungen und Fac - Similes erläuterten eingehenden und historisch höchst werthvollen Arbeit von Prof. Marion D. Learned: "The life of Francis Daniel Pastorius, the founder of Germantown"; ferner "Provincialism in Southeastern Pennsylvania" und Berichte über die Jahres-Versammlung und das Bankett der „Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft" und die Jahres - Versammlung des Philadelphia Zweiges der Vereinigung deutscher Studenten in Amerika.

Sixteenth Report of the Society for the History of the Germans in Maryland. 1907. Enthält neben den Jahresberichten 16—22 die nachstehenden Abhandlungen: „Als Deutsche in Venezuela regierten." Vom Ver. Staaten-Bezirksrichter Otto Schoenrich, Arecibo, Porto Rico. — "The Germans in the defense of Baltimore in the War of 1812 to 1814." By L. P. Hennighausen. (An anderer Stelle in Uebersetzung wiedergegeben). — „Das Baltimorer Blumenspiel." (Comite-Bericht).—Der Bildhauer „William Henry Rinehart", eine Skizze von L. P. Hennighausen. — Nachrufe auf Eberhardt Niemann, Georg Wilhelm Gail (mit Bild); Carl Schurz; Prof. Otto Fuchs (mit Bild); Rev. Eduard Huber (mit Bild); Charles W. Schneidereith (mit Bild); Alexander H. Schulz.

„Wir können uns nicht oft und eindringlich genug zurufen, daß die Wurzeln unserer Kraft in der Kenntniß und Pflege der deutsch-amerikanischen Geschichte ruhen. Wie uns aus dieser Kenntniß zuerst das stolze Gefühl quillt, trotz unserer Vereinzelung und Zerstreuung über das ganze Land hin, einem Volksstamme anzugehören, der sich ruhmreich seit Jahrhunderten hier bewährt hat, so tritt uns im Spiegel unserer Geschichte auch das Bild unserer höchsten Aufgabe, unseres historischen Berufes in Amerika entgegen.

Julius Goebel.



biet zwischen den Flüssen Illinois und Wisconsin, von deren Mündungen bis zu deren Quellen aufgegeben; und am 30. December 1805 hatten die Piankeshaw auf 2,616,924 Acres im östlichen Illinois, nördlich und südlich von Vincennes, dem Wabash entlang, verzichtet. So daß thatsächlich das ganze Gebiet von Illinois im rechtlichen Besitz der Ver. Staaten war. Aber die Indianer hatten trotzdem das vertragsmäßige Recht, es als Jagdgrund zu benutzen, so lange das Land im Besitz der Bundesregierung blieb, d. h. bis zum Uebergang desselben in Privateigenthum.

Daß Privatpersonen nicht warteten, bis die Bundesregierung die Ländereien zum Verkauf ausbot, sondern sich eigenmächtig und ohne jeden Rechtstitel auf denselben niederließen und dadurch die Jagdgründe der Indianer beschränkten, erregte leicht-verständlichermaßen deren Widerstand, der sich zwar nicht in offener gemeinsamer Auflehnung, wohl aber in häufigen Ueberfällen vorgeschobener Ansiedlungen und Raubzügen seitens kleiner Banden äußerte, die von Seiten der Weißen blutige Rache hervorriefen.

Auf diesen von beiden Seiten mit großer Grausamkeit geführten Kleinkrieg näher einzugehen, ist in dieser Darstellung nicht nöthig, weil eingewanderte Deutsche so gut wie gar nicht und deutsche Nachkommen, da sie in dem verhältnißmäßig sicheren Süden des Staates wohnten, nur wenig davon betroffen wurden. Nur, daß letztere selbstverständlich zu den Milizen, die von Zeit zu Zeit zum Schutz gegen drohende oder zur Bestrafung verübter Gewaltthaten der Indianer aufgeboten wurden, ihren guten Antheil stellten. Es wird genügen, die größeren Ereignisse dieses Kampfes aufzuführen. Sie sind der Krieg von 1812—1814, der Winnebago-Krieg im J. 1827, und der Blackhawk-Krieg 1831—32.

Was den ersteren betrifft, so hatte England alter Gewohn-

heit gemäß die Indianer in Sold genommen und sie auf die westliche Grenze gehetzt. Aus der Menge der von ihnen verübten Gewaltthaten ragt die Niedermetzelung der Garnison von Fort Dearborn (Chicago) und der sie begleitenden Frauen und Kinder, als diese erhaltenem Befehle gemäß, das Fort verließen, um sich nach Detroit zurückzuziehen, (am 15. August 1812) als besonders traurig hervor. Er führte auch im November desselben Jahres zur Zerstörung des französischen Dorfes Peoria durch gegen die Indianer ausgeschickte Illinoiser Milizen, weil der Befehlshaber dieser Expedition, Major Craig, durch lügenhafte Berichte getäuscht, sich dem Glauben hingab, daß die Bewohner des Ortes es mit den Indianern hielten. Die unglücklichen Bewohner desselben wurden nach Cahokia gebracht, und erst acht Jahre später durch den Congreß nothdürftig entschädigt.

Nach Beendigung des Krieges 1812—1814 verhielten sich die Indianer zwar ruhiger, weil sie von England nicht mehr aufgestachelt und unterstützt wurden, doch kamen immer noch kleine Raubzüge vor, und häufige Vieh- und Pferdediebstähle, die man ihnen, nicht immer mit Recht, zur Last legte. Und im J. 1827 schien es wieder zu einem größeren Ausbruch von Feindseligkeiten kommen zu wollen.

Die Veranlassung dazu gaben die im J. 1819 entdeckten Bleigruben bei Galena*) im nordwestlichen Winkel des

*) Im April 1819 hatte Jesse W. Shull 10 Meilen oberhalb der Mündung des Mecapissipo (Fever River) auf einer Insel eine Handelsstation errichtet, und hörte bald darauf von Indianern, daß sie in der Nähe von Galena Blei gefunden hätten, und zog auf deren Aufforderung dorthin. Ihm schloß sich im J. 1820 A. P. van Metre an, und im gleichen Jahre kam der mit einer Indianerin verheirathete Dr. Samuel Mure, der Galena den Namen gab. Weitere Bleilager wurden 1825 und 1826 entdeckt, und 1827 fol-

Staates. General Harrison hatte zwar dort den Sacs und Foxes 1804 ein Gebiet von 15 Meilen im Quadrat abgekauft, aber die dortige Gegend wurde auf Grund langjähriger Benutzung vom Stamme der Winnebago Indianer als Jagdgrund beansprucht. Sie lehnten sich gegen die Ausnützung der Gruben durch die Weißen und das Umsichgreifen weißer Ansiedlungen um dieselben herum auf, als dieselben über die 15 Meilen-Grenze hinausgingen. Aber da sie sich nicht stark genug fühlten, es allein mit den Weißen aufzunehmen, suchten und fanden sie Hülfe bei den Sioux, deren Jagdgründe nördlich von Prairie du Chien lagen, und die damals gerade den Amerikanern aufsässig waren, weil einige ihrer Leute, die in der Umgegend von Fort Snelling einige Krieger vom Stamme der Chippewa ermordet hatten, vom Commandanten des Forts an die Chippewa zur Bestrafung ausgeliefert worden waren. Die Sioux versprachen, sofort zu helfen, sobald die Winnebago den ersten Schlag geführt hätten. Diese erschlugen darauf zwei Weiße in der Umgegend der Bleigruben, und fanden bald einen sehr gerechten Anlaß zum Losschlagen. Denn am 30. Juli 1827 hatte die Mannschaft zweier nach Fort Snelling bestimmter Proviant-Böte, die bei einem großen Winnebago-Dorfe oberhalb von Prairie du Chien angelegt hatten, nachdem sie die ganze Gesellschaft betrunken gemacht, eine Anzahl junger Squaws entführt und mißbraucht. Ein Versuch der Indianer, die Verüber der Schandthat bei ihrer Rückkehr von Fort Snelling zu bestrafen, war zwar nicht völlig erfolgreich, doch wurden auf dem einen Boot zwei der Mannschaft getödtet und viele derselben verwundet. Das andere Boot war in der Dunkelheit unversehrt entkommen.

---

len bereits 1600 Mann in den Gruben gearbeitet haben. — Da Peoria der nächste Ort von einiger Bedeutung war, entwickelte sich zwischen dort und Galena ein sehr lebhafter Frachtverkehr.

Die Nachricht von diesem Vorfall rief im ganzen Norden des Staates große Aufregung hervor. Galena, wohin sich die weiße Bevölkerung aus den angrenzenden Bezirken flüchtete, wurde in Vertheidigungszustand gesetzt, und die waffenfähige Mannschaft eingexercirt. Und in den Counties Morgan und Sangamon wurde ein Regiment ausgehoben und nach Galena gesandt. Indessen war, als dieses dort ankam, der Krieg bereits beendet. Denn General Atkinson war mit 600 Mann Bundestruppen und den Galenaer Milizen sofort nach Norden und bis zu der Wasserscheide zwischen dem Fox und dem Wisconsinfluß marschirt, und hatte die Sioux und Winnebago gezwungen, um Frieden zu bitten, und auf alle Ansprüche auf das Land südlich vom Wisconsin-Fluß zu verzichten.

Sehr bald darauf aber kam es zu einem viel ernstlicheren und langwierigeren Zusammenstoß, und zwar mit den Sac und Fox Indianern. Diese hatten, wie wir wissen, im J. 1804 durch den mit Gouverneur Harrison abgeschlossenen Vertrag ihren Ansprüchen auf das Land zwischen dem Illinois- und Wisconsin-Flusse entsagt; und damit auch ihrem Hauptsitze, dem großen, angeblich 7000 Bewohner fassenden Dorfe an der Mündung des Rock River. Aber erst im J. 1830 zogen sie, nachdem die Ver. Staaten diese Stätte an weiße Ansiedler verkauft hatten, über den Mississippi. Sehr widerwillig. Denn seit anderthalb Jahrhunderten hatten sie hier ihre Heimath und Hauptstadt gehabt, und überdies lag eine Nothwendigkeit für den Verkauf und für ihre Vertreibung gar nicht vor, da die Grenze der weißen Ansiedlungen noch fünfzig bis sechzig Meilen weit südlich lag. Und nachdem sie sich dem Unvermeidlichen anfangs gefügt, kehrte ein Theil von ihnen unter dem Häuptling Black Hawk im Frühjahr 1831 mit dreihundert Kriegern und mit Weibern und Kindern nach Illinois zurück, mit der

Erklärung, daß alle früheren Verträge durch Betrug erlangt und null und nichtig seien. (Ein anderer Theil unter dem den Amerikanern freundlichen oder doch deren Ueberlegenheit erkennenden Häuptling Keokuk verblieb auf der Westseite des Mississippi.) Black Hawk war ein bedeutender Mann. Er hatte die Häuptlingswürde nicht ererbt, sondern sich durch Tapferkeit und militärisches Genie zu derselben aufgeschwungen. In den zahlreichen Kämpfen seines Stammes mit den Osage und den Cherokee-Indianern soll er nie eine Schlacht verloren haben. Im Kriege von 1812 hatte er den Amerikanern seine Hülfe angeboten. Als diese dieselbe ablehnten, zog er mit seinem Anhang nach Green Bay und ließ sich von den Briten anwerben, denen er in zwei Schlachten wesentliche Dienste leistete. Er erhielt von ihnen dafür den Titel General und eine Pension, und seine Gefolgschaft führte seitdem den Namen „die britische Bande!"

Die Nachricht von Black Hawk's Rückkehr verbreitete im ganzen Staate gewaltigen Schrecken, und Gouverneur Reynolds rief sofort 700 Mann Milizen zu den Waffen, und der in St. Louis kommandirende General Gaines sandte 10 Compagnien regulärer Bundestruppen nach Rock Island. Nachdem eine am 7. Juni abgehaltene Conferenz mit Black Hawk und seinen Unterhäuptlingen diesen nicht zur Nachgiebigkeit veranlaßt hatte, wartete Gen. Gaines noch, bis die Illinoiser Milizen zur Stelle waren (statt 700 waren 1600 zu den Waffen geeilt) und griff dann das Indianer-Dorf an, das sie indessen verlassen fanden. Black Hawk war in der Nacht vorher mit den Seinigen, sowie einer Anzahl von Winnebago- und Pottawatomie-Indianern über den Fluß zurückgegangen. Das Dorf wurde niedergebrannt. Am 30. Juni 1831 unterzeichnete Black Hawk einen Vertrag, worin die britische Bande der Sac-Indianer sich ver-

pflichtete, ohne Erlaubniß des Präsidenten der Ver. Staaten oder des Gouverneurs von Illinois niemals wieder den Boden östlich vom Mississippi zu betreten. Damit schien der Kampf beendet, in dem merkwürdiger Weise nicht ein Tropfen Blut vergossen war.

Aber schon im nächsten Frühjahr (6. April) kehrte Black Hawk mit einer größeren Zahl von Kriegern zurück, da er von dem Propheten der Winnebago, White Cloud, das Versprechen erhalten hatte, daß die Engländer sowohl wie die Ottawa, Chippewa, Pottawatomie und Winnebago-Indianer ihm helfen würden, sein Dorf und das Land ringsum wiederzugewinnen. Er zog mit seinen Leuten den Rock River hinauf, unter dem Vorwande, einer Einladung der Winnebago zu gemeinsamer Gewinnung einer Ernte zu folgen. Einem Befehl des General Atkinson, der in Fort Armstrong kommandirte, sofort über den Mississippi zurückzukehren, setzte er die Erklärung entgegen, er würde nur der Gewalt weichen, beabsichtige aber nicht, die Weißen zuerst anzugreifen.

Neuer Schrecken im ganzen Staate war die Folge. Alle Ansiedler in den vorgeschobenen Grenzbezirken flüchteten in die dichter besiedelten Gegenden, oder in die Forts, oder errichteten selbst hölzerne Verschanzungen. Von Neuem wurde ein großes Miliz-Aufgebot erlassen, und Gen. Atkinson sandte Couriere nach Washington, auf Verstärkung der Bundestruppen dringend.

Schon am 22. April fanden sich 1600 Mann Milizen in dem zum Sammelplatze bestimmten Beardstown ein, wo sie hauptsächlich mit Hülfe von Franz Arenz mit Waffen ausgerüstet und verproviantirt wurden. Am 27. April machte sich die kleine Armee zur Verfolgung Black-Hawk's auf, in dessen Nähe sie nach schwierigen Hin- und Her-

märschen durch das wegelose und mit dichtem Gestrüpp bedeckte, vielfach sumpfige Gelände am 10. Mai in der Gegend des heutigen Dixon gelangten. Dort wurde einstweilen das Hauptquartier aufgeschlagen. Am nächsten Tage gelang es dem mit 275 Mann gegen ihn ausgesandten Major Stillman am Old Man's Creek in Ogle County Fühlung mit ihm zu bekommen, — zu seinem Schaden. Denn er wurde von einer Abtheilung von nicht mehr als 50 Indianern in schimpfliche Flucht geschlagen, und bis nach Dixon verfolgt. Der Bach heißt seitdem Stillman's Run. Es war das erste Blutvergießen in diesem Kriege. Elf der Milizen und sieben Indianer waren gefallen. Und es machte vorläufig der weiteren Verfolgung Black Hawks ein Ende, weil die Milizen, die in ihrem patriotischen Eifer ihre Frühjahrs-Feldarbeit verlassen und auf einen so langen Feldzug nicht gerechnet hatten, nach Hause begehrten. Nur mit großer Mühe gelang es, etwa die kleinere Hälfte zum Bleiben zu bewegen, bis der Gouverneur ein neues Aufgebot ausgeschrieben hatte, um die Ansiedlungen nicht ganz ohne Schutz zu lassen.

Dies neue Aufgebot fand die gleiche Bereitwilligkeit, wie das erste. Bis Mitte Juni waren 3192 Mann zur Stelle, und es folgte ein neuer Feldzug, der wieder mit einer neuen Niederlage begann, indem am 26. Juni der Oberst Dement sich mit einer Anzahl seiner Leute bei Kellogg's Grove in McLean County hatte in einen Hinterhalt locken lassen. Aber nach wochenlanger, an Entbehrungen und Strapazen und widrigen Zwischenfällen reicher Verfolgung — einmal entliefen in panischem Schrecken die sämmtlichen Pferde und konnten erst nach tagelangem Suchen wieder eingefangen werden — gelang es einer Miliz-Brigade unter dem Befehl des Generals James D. Henry, den nordwärts ausgewichenen Black Hawk am 21. Juli am Wisconsin-Fluß zu errei-

chen, zum Kampfe zu zwingen und mit großem Verluste zu schlagen, während der der Amerikaner sehr unbedeutend war. General Henry folgte dann dem in eiliger Flucht sich westwärts wendenden demoralisirten, von Lebensmitteln völlig entblößtem Feinde, und erreichte denselben am 2. August an der Mündung des Bad Axe-Flusses, im Begriff über den Mississippi zu setzen. Mit Hülfe eines Kanonenbootes, anderer Milizen und einer Anzahl Bundestruppen unter General Atkinson wurde hier der letzte Rest der „British Band" und ihrer Bundesgenossen aufgerieben. Etwa 150 der Krieger blieben auf der Wahlstatt, ebenso viele ertranken wahrscheinlich beim Versuch, über den Mississippi zu entkommen. Die Frauen und Kinder wurden meist zu Gefangenen gemacht.

Fünf Tage später traf auch noch General Scott mit dem kleinen Rest der neun Artillerie-Compagnien ein, mit denen er von Fortreß Monroe ausgezogen war und die unterwegs ausbrechende asiatische Cholera ihm übrig gelassen hatte. Er fand nichts mehr zu thun, als beim Abschluß des Friedens behülflich zu sein.

In diesem verzichteten die Winnebago auf alles Land östlich vom Mississippi und südlich von Green-Bay gegen $70,000, welche die Ver. Staaten in zehn Jahreszahlungen zu entrichten hatten, und gegen das Versprechen, daß ihnen westlich vom Mississippi große Jagdgründe gewährt, und für ihre Kinder Schulen errichtet und zwanzig Jahre lang unterhalten werden sollten; sowie daß man sie mit Vieh und landwirthschaftlichen Geräthen versorgen und im Gebrauch der letzteren unterrichten werde.

Die Sacs und Foxes mußten alle Ansprüche auf Landbesitz in Iowa und Wisconsin aufgeben, doch wurde ihnen eine jährliche Unterstützung von $20,000 auf 30 Jahre gewährt. Nur Keokuk und seiner Gefolgschaft wurde gestattet,

in Jowa zu verbleiben, wo ihm eine Reservation von 40 Meilen im Geviert zugewiesen wurde. Das Anerbieten, auf derselben Schulen zu errichten, lehnte er mit dem Bemerken ab, daß seiner Erfahrung gemäß Bildung den Indianer nur schlechter mache.

Durch diese Verträge gingen 30 Millionen Acres werthvollen Landes in den unbedingten Besitz der Ver. Staaten über. Und ein Jahr später, am 26. September 1833, wurde in Chicago mit der „Vereinigten Nation der Chippewa-, Ottawa- und Pottawatomie-Indianer" ein Vertrag abgeschlossen, worin ungefähr 5,000,000 Acres am westlichen Ufer des Michigan-Sees in Illinois und Wisconsin an die Ver. Staaten abgetreten wurden. Der Vertrag war so abgefaßt, daß das ganze ursprüngliche Nordwestgebiet jetzt in die abgetretenen Ländereien eingeschlossen war, — einige unbedeutende Reservationen abgerechnet. — Als Entgelt erhielten die genannten Indianer 5,000,000 Acres westlich vom Missouri und freie Reise dorthin, und etwa $550,000 in theils sofortigen, theils Jahreszahlungen. Der Vertrag, der von 76 Häuptlingen unterzeichnet war, gewährte eine Frist von drei Jahren für die Uebersiedlung. Diese wurde auch im großen Ganzen in dieser Zeit bewerkstelligt, doch noch Anfangs der vierziger Jahre tauchten hie und da kleinere Banden auf, die bettelnd durch's Land zogen.

Black Hawk und White Cloud, welche zwar in dem Gefecht am Bad Axe über den Mississippi entkommen, aber bald nachher aus alter Feindschaft von Sioux-Häuptlingen gefangen genommen und ausgeliefert worden waren, wurden im nächsten Frühjahr nach Washington gesandt und einige Monate in Fortreß Monroe internirt, dann aber, um ihnen das Verständniß für die Macht der Weißen zu eröffnen, unter Führung eines Majors über Baltimore, Philadelphia, New York, Albany, Buffalo und Detroit nach Hause geschickt. Die Reise

gestaltete sich für sie durch die Neugier der Amerikaner zu einem förmlichen Triumphzuge. — Black Hawk ließ sich bald nachher am Des Moines-Fluß in Iowa nieder und starb dort 72 Jahre alt im J. 1839.

Achter Abschnitt.

Die Finanzlage des jungen Staates.

Verkehrsmittel und sonstige allgemeine Zustände.

Groß waren die finanziellen Schwierigkeiten, mit welchen der junge Staat gleich anfangs zu kämpfen hatte. Seine Einkünfte rührten fast ausschließlich von einer Steuer her, die auf das nichtansässigen Personen gehörige Land gelegt wurde, und diese Steuer belief sich den Büchern zufolge im J. 1818 auf $7510.44. Der wirklich eingegangene Betrag war wahrscheinlich beträchtlich geringer. Denn obwohl Nichtbezahlung der Steuer die Erhöhung derselben auf das Dreifache und Zwangsverkauf des Steuerobjekts durch den Sheriff zur Folge hatte, so fanden sich nicht immer Käufer, und die Sheriffs pflegten in der Verabfolgung der eingenommenen Gelder sehr saumselig zu sein, — ja es kam vor, daß sie sich geradezu weigerten, die Steuern für den Staat einzutreiben. Hatten sie doch ihre liebe Noth, die Steuern für ihr County zu erheben, welche auf die Ländereien der Ansässigen und auf das bewegliche Eigenthum gelegt waren, zu welch' letzterem auch die Sklaven und festverdungenen Dienstboten gezählt wurden.

Daß trotz der Bescheidenheit der den Staats-Beamten ausgeworfenen Gehälter: Gouverneur und jeder der drei Ober-

richter $1000, Staats-Sekretär $600, Staats-Auditeur $700, Staats-Schatzmeister $500, — die sonstigen Unkosten des Staats, die Legislatur, die Gerichte, die Miethe der Officen, die Gehälter der Unter-Beamten, aus der noch verbleibenden Summe nicht bestritten werden konnten, ist verständlich, und es ist deshalb nicht zu verwundern, daß auf Anrathen des Gouverneurs Bond die erste Legislatur eine Staatsanleihe von $25,000 aufnahm. Die freilich hätte bei der reißend schnellen Zunahme der Bevölkerung wenig auf sich gehabt, wären nicht andere Uebel gewesen, an denen Illinois gemeinsam mit dem ganzen Lande, oder mindestens gemeinsam mit dem ganzen Nordwesten und einem großen Theil des Südwestens krankte — Mangel an wirklichem Gelde, eine tolle Spekulation und ein tolles Bankwesen.

Schon während der Territorialzeit hatte die Legislatur, dem Beispiel von Ohio, Kentucky und Missouri folgend, die Erlaubniß zur Errichtung mehrerer Banken gegeben. Die gaben Papiergeld in schwerer Menge aus, ohne sich betreffs ihrer Fähigkeit, dasselbe einzulösen, Sorge zu machen, und die Folge war, daß Papiergeld im Ueberfluß in Umlauf kam, und ein ungemessener Credit gegeben und genommen wurde. Die Kaufleute füllten ihre Läden mit Waaren auf Credit, und fanden dafür, auch auf Credit, reichen Absatz. Das Land stieg im Preise — auf Credit, und eine ungeheure Landspekulation setzte ein. Riesige Stücke von Regierungsland, das damals für $2 per Acre abgegeben und wofür das Bankgeld in Zahlung genommen wurde, gingen in Privatbesitz über, da nur ein Viertel des Preises angezahlt zu werden brauchte, und der Rest fünf Jahre Zeit hatte; Häuser wurden auf Credit gebaut. Ein Jeder rechnete darauf, daß bei dem stetig zunehmenden Strom von Einwanderern Alles sich mit beträchtlichem Gewinn werde in kurzer Zeit zu Gelde machen lassen.

Schon im J. 1819 wurde es klar, daß die tolle Wirthschaft ein Ende haben müsse. Ueberall begannen die Banken zu wanken, das Papiergeld verlor an Kaufkraft, — Gold und Silber waren schon längst durch dasselbe vertrieben. Da versuchte die Legislatur von Illinois den drohenden Zusammenbruch aufzuhalten, indem sie einen Freibrief für eine neue Bank erließ, die ein Kapital von $2,000,000 — in Aktien von je $100 — haben, und ihre Thätigkeit beginnen sollte, sobald 15 Prozent davon unterschrieben wären. Ihre Schulden sollten niemals das Doppelte ihres Kapitals übersteigen; für jeden Betrag darüber hinaus sollten die Beamten persönlich verantwortlich sein. Sie sollte Darlehen machen dürfen auf Metallgeld, Wechsel und auf für verkaufte Waare und Bodenerzeugnisse ausgestellte Schuldscheine. Diese Bank trat aber nie in's Leben, denn Niemand kaufte auch nur eine Aktie derselben.

Im J. 1820 war das Unglück im vollen Gange. Die Banken der Nachbarstaaten waren bereits bankerott, die Illinoiser hatten vorläufig ihre Zahlung eingestellt. Die Einwanderer, auf die man gerechnet hatte, kamen zwar, aber sie brachten nur wenig Geld, und wollten Land nur entweder von der Regierung selbst oder zum Regierungspreise kaufen; die auf Spekulation gekauften Ländereien blieben deshalb ohne Absatz; die Besitzer konnten ihre Steuern nicht zahlen, Kaufleute ihre großen Vorräthe nicht los werden und ihre Zahlungen nicht machen; — kurz allgemeiner Ruin drohte.

Die Legislatur machte deshalb noch einen Versuch, denselben abzuwenden. In ihrer Sitzung von 1820—21 erklärte sie sich bereit, den Credit des ganzen Staates zum Betrage von $500,000 zu verpfänden, indem sie die „Staatsbank von Illinois" in's Leben rief, mit folgenden wunderbaren Bestimmungen:

Die Bank mußte einem Jeden, der es verlangte, zu 6 Prozent Zinsen bis zu $1000 borgen, wofür bis zu $100 seine persönliche Sicherheit genügen sollte, für eine höhere Summe Grundeigenthum von genügendem Umfange verpfändet werden mußte. Niemand sollte mehr als $1000 borgen dürfen. Die Noten der Bank erhielten gesetzliche Zahlkraft für Steuern, Gerichtsgebühren, Gehälter der öffentlichen Beamten, und für gerichtlich beizutreibende Gelder. Die Hauptbankstelle sollte in der damaligen Staatshauptstadt Vandalia sein; Zweigbanken in Edwardsville, Brownsville, Shawneetown und dem Countysitz von Edwards County errichtet werden dürfen. Jedes der damals bestehenden Counties — 15 an der Zahl — war zu einem Mitglied des Direktoriums berechtigt, das nebst den Beamten von der Legislatur gewählt wurde. Dreihunderttausend Dollars in Noten sollten sofort ausgegeben und an die Zweigbanken im Verhältniß zur Bevölkerungszahl der ihnen zugewiesenen Bezirke vertheilt werden, und der Staat Illinois verbürgte ihre Einlösung in Zeit von zehn Jahren mit 2 Prozent jährlicher Zinsen.

Statt eine Besserung zu schaffen, hatte diese Maßregel nur eine Verschlimmerung zur Folge. Jeder, der nicht offenbar unsicher war, verlangte seine $100, und Jeder, der unbelastetes Grundeigenthum besaß, seine $1000, und erhielt sie, zumal die Politiker, die zu Direktoren und Beamten gewählt wurden, mehr auf den politischen Einfluß der borgenden Persönlichkeit als auf den Werth der gestellten Sicherheit sahen. Und so waren die $300,000 bald aufgebraucht. — Nur ein sehr geringer Theil davon ist je zurückgezahlt worden.

Wie vorauszusehen war, sank dies Staatspapiergeld schnell im Werthe, und da die Steuern damit bezahlt werden konnten und selbstverständlich auch bezahlt wurden, gerieth die ganze Staatsmaschinerie in die größte Verlegenheit.

Denn da die Steuerauflage den Voranschlag der Ausgaben nicht übersteigen durfte, so stellte sich ein mit der Entwerthung der Banknoten entsprechendes Defizit ein, das im J. 1824 schon drei Viertel der gesammten Auflage betrug. Um diesem Ausfalle zu begegnen, votirte die Legislatur den dreifachen Betrag der Voranschläge, auf Grund deren die Staatssteuern ausgeschrieben waren, so daß, wenn letztere $30,000 gewesen waren, für $90,000 Auditor's Anweisungen ausgegeben wurden, und erließ ein Gesetz, wonach gegen eine Schuld nur für deren dritten Theil ein gerichtliches Zwangsurtheil erlassen werden konnte, und wonach Grundeigenthum für eine andere Schuld als eine Hypothek nicht haftbar gemacht werden durfte.

Die Bank wurde im J. 1831 mit Hülfe einer Staats-Anleihe von $100,000 abgewickelt, und obwohl dadurch der Credit des Staates gerettet wurde, büßten die meisten der Mitglieder der Legislatur, die für die Anleihe gestimmt hatten, ihre Popularität ein.

Uebrigens war in der letzten Hälfte der zwanziger Jahre eine Besserung wenigstens der Staatsfinanzen dadurch eingetreten, daß der Ertrag aus der Steuer auf die Nicht-Ansässigen gehörigen Ländereien beständig stieg, und in den zwei Jahren 1829 und 1830 die Gesammt-Summe von $70,237 erreichte, während die Staatsausgaben für den gleichen Zeitraum nur $40,000 erforderten.

Sonst aber dauerte der Geldmangel fort. Was die Zuzügler vom Osten brachten, und für ihre Landankäufe und ihre ersten Bedürfnisse verausgabten, wanderte sehr schnell als Zahlung für bezogene Waaren nach dem Osten zurück. Einen Absatz landwirthschaftlicher Produkte nach dem Osten und Süden gab es noch nicht. Denn auch noch während des dritten Jahrzehnts des 19. Jahrhunderts baute die Mehrzahl der Ansiedler nicht mehr an, als sie für die eigenen Be-

dürfnisse nothwendig brauchten, und selbst wenn schon etwas für die Ausfuhr übrig gewesen wäre, so konnten, bei den mangelhaften Verkehrsmitteln und der weiten Entfernung von den Absatzmärkten, die Kaufleute nicht wagen, dem Verderben ausgesetzte Produkte als Zahlung für ihre Waaren zu nehmen. Nur solche Artikel, welche ohne Schaden längere Zeit aufbewahrt werden konnten, wie das in den Wäldern noch massenhaft vorhandene Wachs, Hirschfelle, Pelze und auch noch Talg, fanden als Eintauschmittel — noch bis in die vierziger Jahre hinein — Gnade. Wer sie nicht beschaffen, und doch der kaufmännischen Waare nicht entbehren konnte, mußte mit einer Hypothek auf sein Grundeigenthum zahlen, — ein Gebrauch, der in sehr vielen Fällen mit dessen Verlust an den Kaufmann endete.

Die Verkehrsmittel waren wie gesagt noch sehr dürftig. Landstraßen, die diesen Namen verdienten, gab es kaum; Eisenbahnen natürlich noch keine, und trotz der großen Ströme, von denen Illinois umschlossen, und der vielen schiffbaren Flüsse, von denen es durchflossen ist, kaum einen Flußverkehr — außer vom südlichen Illinois aus mit New Orleans und den Ohiostrom aufwärts mit Cincinnati und Pittsburg. Nur höchst selten kam ein Dampfboot den Illinoisfluß bis Beardstown oder gar bis Peoria hinauf. Für den Illinois-Michigan-Kanal,*) dessen Bau schon seit 1818

*) Die Legislatur hatte im J. 1821 für die Vermessung der Strecke $10,000 bewilligt. Die Arbeit wurde zwei jungen Leuten übertragen, welche die Kosten der Anlage auf $600,000 bis $700,000 einschätzten. Im J. 1825 ertheilte, um das Geld aufzubringen, die Gesetzgebung die Erlaubniß zur Incorporirung der Illinois-Michigan-Canal-Gesellschaft. Doch fanden sich keine Käufer für deren Aktien. Im J. 1826 kam, auf Andrängen des Illinoiser Abgeordneten Daniel P. Cook, der Congreß dem Unternehmen durch eine Schenkung von 800,000 Acres Land zu Hülfe. Es

betrieben wurde, waren nur die ersten oberflächlichen Vermessungen gemacht, eine Menge von der Legislaur beschlossener Fluß-Verbesserungen auf dem Papier stehen geblieben. — Auch der meist durch reitende Boten besorgte Postverkehr war schwach. Erst 1818 wurde Belleville in ihn einbezogen; 1822 eine Route zwischen Edwardsville in Madison County, Springfield und Peoria, 1824 eine von Vandalia nach Springfield, 1826 eine von Chicago nach Springfield und eine nach Galena eingerichtet, und seit 1828 verkehrte ein vierspänniger Postwagen zwischen Vincennes und St. Louis. Erst 1832 kam eine Route zwischen Shelbyville und Chicago über Decatur hinzu, und im gleichen Jahre wurde die erste Route nach Norden — von Chicago nach Green-Bay — eröffnet. Daß bei den schlechten Wegen und dem Mangel an Brücken, und den bis zu der gänzlichen Vertreibung der Indianer von diesen drohenden Gefahren, die Post höchst unregelmäßig eintraf, ist kaum besonderer Erwähnung werth.

Diesem Zustande entsprachen die übrigen. Im J. 1830 zählte die Bevölkerung von Illinois erst 102,234 Köpfe, es kamen also nicht ganz 2 auf die Quadratmeile, d. h. den Durchschnitt vom ganzen Staat gerechnet, — im mittleren Illinois vielleicht ein halber auf die Quadratmeile, im nördlichen nicht mehr als 1 auf 10 Quadratmeilen. Noch waren weite Strecken ganz unbewohnt; noch lagen die einzelnen Farmen oft meilenweit von einander. Noch mußten die Meisten ihren Mais im ausgehöhlten Baumstamm stampfen, oder auf blecherner Reibe reiben, um Mehl zu erhalten. Denn nur wenige Mühlen waren gebaut, und sie den Meisten

wurden dann Commissäre ernannt, und nach neuen Vermessungen begann die Arbeit, die aber sehr bald wieder eingestellt wurde. In den Jahren 1834 und 1835 wurde ein neuer Anlauf gemacht, von 1838 bis 1842 ruhte in Folge der Panik die Arbeit ganz; erst die Jahre 1842—1848 brachten die Vollendung.

ihrer Entfernung halber unerreichbar. Noch wimmelten Wald und Prairie von Hirschen und sonstigem Wilde, von Wölfen und anderem Raubzeug. Noch wohnte man in selbsterrichteten Blockhütten, die oft ohne Fenster waren, und deren Eingang oft nur mit einem Vorhang, höchstens mit einer in Lederstrippen hängenden Thür verschlossen war. Und dieses Blockhaus enthielt oft nur einen einzigen Raum, der der ganzen Familie — nicht selten auch mehreren — als Wohn- und Schlafraum und als Küche dienen mußte. Höchstens, daß zum Schlafen noch ein niedriger Dachraum vorhanden war, den man auf der Leiter erklettern mußte. Oefen gab es nicht, aber die eine Längsseite der Hütte nahm ein gewaltiger Feuerplatz ein, von dem aus in Brand gesetzte große Baumblöcke dürftige Wärme verbreiteten und zugleich das Feuer zum Kochen und Backen lieferten. Das Kochgeschirr bestand oft nur aus einem eisernen Kessel, der an beweglichem Haken über dem Feuerplatz hing; zum Backen diente Wohlhabenderen eine eiserne Pfanne mit Deckel, die in heiße Asche gestellt und mit glühenden Kohlen bedeckt wurde; die Aermeren backten ihr Brot und ihren Maiskuchen auf geglätteten Brettern, die sie an's Feuer hielten. Das Tafelgeschirr bestand aus Blech und Holz, das Essen aus Maisbrot und Speck und Speck und Maisbrot, nur bei festlichen Gelegenheiten, namentlich wenn der herumreisende Geistliche zu Gast war, aus Hühnern — höchstens daß durch Erlegung eines Hirsches, oder von wilden Tauben oder Prairiehühnern, die es in Masse gab, einige Abwechslung in das Allerlei gebracht wurde.

Die Hauseinrichtung war dem Uebrigen entsprechend. Tische und Bänke waren aus mit der Axt zugehauenen Brettern und Stöcken gezimmert; an der dem Feuerplatz gegenüberliegenden Wand lagen die aus gleichem Material gebauten festen Bettkojen, meist zwei übereinander; an der einen

Wand neben dem Fenster stand der Webstuhl, und über der Thür hingen Jagdgewehr, Pulverhorn und Jagdmesser des Hausherrn. Die winzige Garderobe hing, wo an den Wänden Platz war, an hölzernen Pflöcken.

Auch in der Kleidung war der größere Theil der Bevölkerung noch wenig über die des Hinterwaldes hinausgewachsen. Noch bestand die der Männer vielfach aus von ihnen selbst oder den Frauen gegerbtem Hirschleder, die der Frauen aus von ihnen selbst gesponnenem, gefärbtem und gewebtem Kattun; doch überwog bei den Männern das gleichfalls im Hause gefertige „Jean", ein derbes, geköpertes Baumwollenzeug, und das „Salt und Pepper", ein aus Baumwolle und Wolle gemischter Stoff. Auf dem Kopf trug man eine Pelzkappe. Die Fußbekleidung bestand noch vorwiegend nach Indianer-Art aus Lederstrümpfen. Stiefel wären ein fast unerschwinglicher Luxus gewesen, auch wenn es nicht an Schuhmachern gefehlt hätte, und Schuhläden, in denen jeder Fuß sein Maß finden konnte, gab es noch nicht. Natürlich gab es Ausnahmen. Die wohlhabenderen Leute in den kleinen Städten, wie Belleville, Edwardsville, Shawneetown, Vandalia, Springfield, Kaskaskia, die Staatsbeamten, Richter, Advokaten und Aerzte und ihre Damen trugen sich selbstverständlich meist nach der im Osten herrschenden Mode.

Handwerker gab es nur wenige; Schuhmacher, Schneider, Maurer und Zimmerleute selbstverständlich nur in den kleinen Städten; denn auf dem Lande wurden wenigstens die beiden letztgenannten kaum gebraucht, weil es dort nur selten gemauerte Häuser gab, und jeder Landbewohner mit der Axt umzugehen wußte. Auch Schmiede waren noch sehr selten. Sie gehörten der Mehrzahl nach der deutschen Nachkommenschaft Pennsylvanien's und Virginien's an, die auch, anscheinend wenigstens, die einzigen Büchsen- und Waffen-

schmiede waren und als solche — wie z. B. Philipp Crämer in Belleville — einen bedeutenden Ruf genossen. Hie und da gab es auch schon einen eingewanderten deutschen Handwerker, so den Maurer Bornemann in Belleville, und gegen Ende der zwanziger Jahre den Schneider Mast in Quincy.

Eine Landwirthschaft, die diese Bezeichnung verdiente, gab es noch nicht und stand nicht zu erwarten zu einer Zeit, wo der Landbesitzer von einer rationellen Landwirthschaft nichts wußte, und nur darauf aus war, sein Land und die armseligen Nutz-Anlagen darauf (Blockhütte, Stall, Brunnen und rohe Zick-Zack-Einzäunung) sobald als möglich an einen Neuankömmling zu verkaufen; wo ein halber oder ganzer mit Mais bepflanzter Acre seinem Bedürfnisse an Brotfrucht genügte, sein weniges Vieh auf der Prairie und im Walde Winter wie Sommer reichlich Futter fand und Fischfang und Jagd ihm in übergenügendem Maße Fleischnahrung und auch das Tauschmittel lieferten, um Pulver und Blei und die andern Dinge einzuhandeln, deren er darüber hinaus bedurfte.

Von einem geistigen Leben und einer höheren Kultur, für welche ein gegenseitige Mittheilung ermöglichendes engeres Beisammenwohnen, eine allgemeine Durchschnitts- und eine höhere Bildung bei einem guten Theile der Bevölkerung unerläßliche Vorbedingungen sind, fanden sich nur geringe Spuren. Denn dazu wohnten die Leute zu weit auseinander und etwa ihre Hälfte konnte weder lesen noch schreiben.

Natürlich gab es einige Männer von erheblichem Wissen und geistiger Bedeutung. Aber ihre Zahl war zu gering, um die Masse zu durchdringen. Auch gab es schon eine Presse, die indessen, vornehmlich den politischen Streitigkeiten gewidmet, nicht oder wenig über das geistige Niveau ihrer Leser hinausging.



Neunter Abschnitt.

Die deutsche Einwanderung der dreißiger Jahre.

Solcher Art waren die wirthschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Zustände, welche die deutsche Einwanderung der 30er Jahre in Illinois antraf, und es ist leicht ersichtlich, daß die Menge tüchtiger, vielfach auch mit Geldmitteln versehener Landwirthe, die sie brachte, auf die wirthschaftliche Entwickelung des Staates in gleicher Weise fördernd wirken mußte, wie die verhältnißmäßig große Zahl gelehrter und geistig bedeutender Männer, die sie mit sich führte, hebend auf das geistige Leben.

Diese deutsche Einwanderung der dreißiger Jahre kam nahezu ausschließlich dem St. Louis naheliegenden Theile des südlichen Illinois — den Counties Madison, St. Clair, Randolph und Washington, und einigen weiter nördlich gelegenen Flußstädten und deren Umgebung, wie Quincy am Mississippi- und Beardstown am Illinois-Fluß, zu gute. In Chicago, das seinen ersten deutschen Bewohner, den Marketender und späteren Bäcker Matthias Meyer, während des Blackhawk-Krieges 1832 erhalten hatte, befanden sich noch im J. 1837, bei der ersten Stadtwahl, höchstens 25 eingewanderte deutsche Wähler und keiner darunter von irgend welcher höherer Bildung, — lauter dem Arbeiterstande angehörige, mittellose Leute. In der Umgegend, im nordwestlichen Theile von Cook County und im östlichen von Du Page County hatte sich seit 1834 eine Anzahl plattdeutscher Bauern aus Hannover und dem Schaumburgischen niedergelassen, die schon 1837 eine unirte Kirchengemeinde bildeten, welche dem erhaltenen Kirchenbuch*) zufolge 1839 bereits

*) Siehe D.-A. Geschichtsbl. Band I, S. 64 u. folgende.

100 Communikanten zählte. Und im südwestlichen Theile von Du Page County hatten sich seit 1835 einige Glieder der Sekte der Albrechtsbrüder angesiedelt, die den Grund zu der nachmaligen großen Blüthe dieses Bekenntnisses im nordöstlichen Illinois legten. Sonst gab es in der nördlichen Hälfte von Illinois am Ende der dreißiger Jahre schwerlich mehr als drei bis vier Dutzend eingewanderte deutsche Ansiedler, die in Joliet, Peru, Rock Island, Springfield, Galena, in Perkins Grove in Bureau County, in Black Partridge (dem späteren Lourdes) in Tazewell County, in McHenry County, in Kane County (Aurora), Woodford County (elsässische Mennoniten) und in Kendall County versprengt saßen. Doch mögen ja immerhin noch einige deutsche Zugvögel dagewesen sein, die sich nicht angesiedelt und kein Andenken hinterlassen haben.

Dagegen finden wir in den Grundbüchern des County Washington im südlichen Illinois allein 98 Deutsche, welche vor 1840 Regierungsland gekauft haben, und es läßt sich unschwer annehmen, daß ebenso viele Land aus zweiter oder dritter Hand erwarben. Das würde in jenem County allein auf eine deutsche Bevölkerung von 1000 schließen lassen, während in St. Clair County im J. 1839 die Zahl der Deutschen, die Grundeigenthum aus erster Hand besitzen, sich auf weit über 200 beläuft, so daß dort, mit Einrechnung der in den Städten und Ortschaften wohnenden Deutschen, die natürlich nicht aus erster Hand kaufen konnten, eine deutsche Bevölkerung von mindestens 2500 ansässig gewesen sein muß. Auch in Randolph County saßen 1840 schon eine erhebliche Anzahl Deutsche, noch mehr in Madison County.

Da im J. 1840 St. Clair County 13,631, Washington 4810, Madison 14,433 Einwohner zählten, so ist ersichtlich, wie bedeutend dort damals schon der Prozentsatz der eingewanderten deutschen Bevölkerung war.



Zehnter Abschnitt.

Die gebildete deutsche Einwanderung.

Die geistig bedeutende Einwanderung der dreißiger Jahre, soweit sie durch die drückenden politischen Verhältnisse in der Heimath veranlaßt worden war, kam so gut wie ausschließlich nach St. Clair County. Aus ihr ragen durch den besonders sichtbaren Nutzen ihrer Thätigkeit besonders zwei hervor: der Jurist und spätere Oberrichter und Vicegouverneur von Illinois, Gesandter der Ver. Staaten in Spanien, und Schriftsteller Gustav Körner, und der ausgezeichnete Pädagoge Georg Bunsen, der durch die Einrichtung der ersten öffentlichen Schulen in St. Clair County, durch Begründung einer Musterschule in Belleville, in welcher er den angehenden Lehrern Gelegenheit gab, eine rationelle Lehrmethode kennen zu lernen, durch Besprechung pädagogischer Fragen in amerikanischen pädagogischen Zeitschriften und, als Mitglied des ersten Erziehungsrathes des Staates, durch Errichtung des ersten staatlichen Lehrerseminars (Staatsnormalschule bei Bloomington) sich um das öffentliche Schulwesen in Illinois wie kein Anderer vor und nach ihm verdient gemacht hat.

Gustav Philipp Körner, am 20. November 1809 in Frankfurt a. M. geboren, wo sein Vater eine Buch- und Kunsthandlung betrieb, hatte seit 1828 in Jena, München und Heidelberg studirt, und am 14. Juni 1831 sein Doktor-Diplom erhalten. Gleich beim Eintritt in die Universität hatte er sich der Burschenschaft angeschlossen, in welcher er in Folge seiner rednerischen Begabung eine erhebliche Rolle spielte; hatte 1832 am Hambacher Fest und am 3. April 1833 am Frankfurter Attentat theilgenommen, bei welchem er leicht verwundet wurde, und war dann über Frankreich nach Amerika geflüchtet. Er hielt sich bei der befreundeten Familie Engelmann, mit welcher gemeinsam

er die Reise über das Meer gemacht, auf deren Farm bei Belleville ein Jahr lang auf, studirte dann auf der Universität Lexington in Kentucky das englische Recht, wurde 1835 als Advokat zugelassen, und eröffnete ein Rechtsbüreau in Belleville. Er betheiligte sich in Wort und Schrift lebhaft am politischen Leben und wurde 1840 vom Wahl-Collegium von Illinois als Bote nach Washington geschickt, um das amtliche Ergebniß der Präsidentenwahl zu überbringen. Im J. 1842 wurde er in die Gesetzgebung gewählt; 1845 zum Mitglied des Obergerichts ernannt und 1846 zu derselben Stelle gewählt; von 1852 bis 1856 war er stellvertretender Gouverneur des Staates Illinois. Er trug durch seine Reden in deutscher und englischer Sprache erheblich zur Wahl Lincoln's bei, und wurde, nachdem er das 43ste Illinoiser Infanterie-Regiment organisirt hatte, im August 1861 zum Obersten in der Freiwilligen-Armee ernannt und dem Stabe Fremont's, später dem des General Halleck zugetheilt, und 1862 zum Gesandten in Spanien ernannt, welche damals wegen der mexikanischen Angelegenheit besonders schwierige Stellung er mit großem Nutzen für die Ver. Staaten ausfüllte, so daß, als er sie am 1. Januar 1865 aus finanziellen Gründen niederlegte, er dem Präsidenten die Einwilligung dazu geradezu abzwingen mußte. Nach Illinois zurückgekehrt wurde er zum Mitglied und Präsidenten der Commission ernannt, welche das Soldaten-Waisenhaus zu erbauen und einzurichten hatte; 1868 war er Präsidentenwahlmann von Illinois; 1871 wurde er Mitglied und Präsident der neu errichteten Eisenbahn-Commission, legte das Amt aber 1873 nieder, nachdem er, 1872 zum Gouverneurs - Candidaten der Liberal-Republikaner aufgestellt, in der Wahl unterlegen war. — Später hat er sich zwar vornehmlich den Rechts-Geschäften in Belleville gewidmet, fand aber Zeit zur Abfassung politisch- und juristisch-wissenschaftlicher Abhandlungen, und veröffentlichte im J. 1882 gegen die damalige starke Prohibitions-Wühlerei einen Brief, der in tausenden von Exemplaren verbreitet, sicher sehr viel dazu beitrug, daß in jenem Jahre in Illinois eine demokratische Legislatur und der Demokrat Heinrich Raab zum Schulsuperintendenten gewählt wurde. — Dem Vor-

Achtundvierziger Deutschthum des Landes aber hat er durch sein 1880 erschienenes vortreffliches Werk „Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten von Nordamerika 1818 bis 1818" ein würdiges Denkmal gesetzt. Er starb am 9. April 1896 im 87sten Jahre seines Alters. Der Geschichtsschreiber H. A. Rattermann in Cincinnati hat im elften Bande seiner gesammelten Werke an der Hand der von ihm hinterlassenen Selbstbiographie ein eingehendes Lebensbild von ihm entworfen, das im ersten Heft des dritten Jahrgangs der „D.-A. Geschichtsblätter" als Separat-Druck erschienen ist. Auch von amerikanischer Seite ist seine Bedeutung vielfach anerkannt und gewürdigt worden.

Georg Bunsen wurde am 18. Februar 1794 in Frankfurt a. M. als ältester Sohn des dortigen Münzmeisters Georg Bunsen geboren. Seine Mutter war die hochangesehene Vorsteherin einer Töchterschule, und die Familie gehörte zum Patriziat Frankfurt's. Nach gründlichem Vorbereitungsunterricht auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt bezog er im Herbste 1812 die Universität Berlin, wo Gottlieb Fichte und Friedrich August Wolf zu seinen Lehrern gehören. Es war die große Zeit der geistigen Erhebung des deutschen Volkes, und sie verfehlte ihren Einfluß auf ihn nicht. Sobald das rechte Rheinufer von Franzosen frei war, wollte er sich im November 1813 den Freiwilligen seiner Vaterstadt anschließen, doch legten die Eltern Veto ein, und erst 1815 gelang es ihm, ihre Einwilligung zu erhalten, und er machte dann den Feldzug im südlichen Frankreich mit. Noch im gleichen Jahre verabschiedet, kehrte er nach Berlin mit dem schon fertigen Entschluß zurück, sich dem Lehrfache zu widmen. Angefeuert durch Fichte's „Reden an die deutsche Nation" wurde in ihm der Gedanke an die Gründung einer Erziehungsanstalt geweckt, die ganz besonders bezwecken sollte, dem deutschen Vaterlande denkende, patriotische, freiheitlich und fortschrittlich gesinnte Männer heranzuziehen. Und unter Betheiligung einer Anzahl von gleichem Streben beseelter junger Männer, wurden 1817 die Anfänge zu der späteren Cauer'schen Erziehungs-Anstalt in Charlottenburg gelegt, die sich längere Jahre eines hohen Ansehens bei den Gebildeten der deutschen Nation erfreute.

Im Jahre 1819 verließ Bunsen Berlin und kehrte nach Frankfurt zurück, um dort eine Erziehungs-Anstalt im gleichen Geiste zu gründen. Aber ehe er sie eröffnete, verbrachte er noch einen Sommer und Herbst in Wiesbaden, um sich in der Erziehungs-Anstalt von H. Delaspee, eines unter den Augen Pestalozzi's in Ifferten gebildeten Lehrers, mit dem Geiste und der Lehrmethode dieses Heroen der Erziehungskunst vertraut zu machen.

Am 1. Januar 1820 eröffnete er, nachdem er ein glänzendes Examen bestanden, unter dem Namen Bunsen'sches Institut eine Erziehungs-Anstalt für Knaben, die unter seiner Leitung 14 Jahre und später noch weiter bestand, und in der viele tüchtige und in der Folge namhaft gewordene Männer die Grundlagen ihres Wissens und ihrer künftigen Größe gelegt haben. Es wurde in ihr nicht allein die Entwicklung der geistigen und seelischen Kräfte verfolgt, auch die des Körpers wurde nicht vernachlässigt, und die gemeinsamen Spiele und Turnübungen in den die Anstalt umgebenden geräumigen Anlagen, und Ausflüge in die weitere Umgebung, bei denen die Lehrer mit den Schülern kameradschaftlich verkehrten, bildeten das Mittel, die Knaben und jungen Leute gewandt und geschmeidig und fähig zum Ertragen von Strapazen zu machen, den kameradschaftlichen Geist zu wecken, sie zu kameradschaftlicher Unterordnung zu erziehen, und sie so zu befähigen, wenn die heißersehnte Zeit zum Brechen der Ketten gekommen, unter denen Deutschland schmachtete, ihrem Vaterlande geistig und körperlich Dienste zu leisten.

Die ersten Lehrer dieser Anstalt waren fast sämmtlich Burschenschaftler gewesen, und einige von ihnen mußten diese ihre Vergangenheit in den zwanziger Jahren mit Festungshaft büßen. An ihrer Stelle traten nach und nach in Pestalozzi's Methode ausgebildete Lehrer. Eine große Hülfe war Herrn Bunsen seine hochgebildete Frau, Henriette Le-Cocq, eine Enkelin des berühmten Kupferstechers Daniel Chodowiecki.

Bei seinem auf die Einigung Deutschlands und dessen Befreiung von den Uebeln der Kleinstaaterei und den anderen

Hemmschuhen des Fortschritts gerichteten Streben, konnte es nicht fehlen, daß er Antheil an allen freiheitlichen Bestrebungen nahm, und nach den Mittheilungen seines Sohnes, Herrn Geo. C. Bunsen in Milwaukee, hat er auch der beabsichtigten allgemeinen revolutionären Erhebung von 1833 nicht fern gestanden, welche durch verfrühtes Losschlagen in Frankfurt vereitelt wurde. Die darauf folgende gehässige und immer grausamer auftretende Reaktion verleidete ihm den Aufenthalt in Deutschland, und da er das Glück hatte, einen Theil seiner Liegenschaften für ein Cholera-Hospital verkaufen zu können, übergab er in aller Stille seine Anstalt einem Herrn Stellwagen, und schloß sich im Frühjahr 1834 der Gießener Auswanderungs-Gesellschaft an, die, wie Friedrich Münch als Prediger, ihn als Lehrer engagirt, und ihm für sich und seine Familie freie Ueberfahrt und 160 Acres Land angeboten hatte. Da aber schon unterwegs Mißhelligkeiten unter der Gesellschaft ausbrachen, die ihre baldige Auflösung voraussehen ließen, welche auch gleich nach Ankunft in New Orleans (3. Juni 1834) erfolgte, brach er seine Verbindung mit ihr ab, bezahlte die Ueberfahrt selbst, und begab sich vorerst nach St. Louis, wo er leider gleich nachher seinen Sohn Gustav verlor. Auf Rath seines Bruders Dr. Gustav Bunsen und seines Neffen und späteren Schwiegersohnes Dr. Adolph Berchelmann, die wegen persönlicher Theilnahme am Frankfurter Attentat schon im Jahre vorher nach Amerika geflohen waren, erwarb er in St. Clair County, Illinois, in der Nähe von Shiloh, eine Farm von 360 Acres, der er bald darauf noch eine mit Ochsen getriebene Sägemühle hinzufügte.

Nun begann für den feingebildeten Mann die ungewohnte und aufreibende Arbeit des Pionierlebens, und er widmete sich ihr mit vollem Eifer. Aber der Lehrer in ihm konnte dadurch nicht erstickt werden. Zunächst unterrichtete er seine eigenen Kinder, dann auch auf deren Bitten die seiner Nachbarn Schott und Reuß. Durch seine hohe Bildung, sein reifes Urtheil, seine überall zu Tage tretende Menschenliebe übte er von Anfang an nicht nur auf seine deutsche Umgebung, sondern auch auf seine amerikanischen Nachbarn großen und veredelnden Einfluß aus. Das Ansehen, das er

genoß, zeigte sich in seiner baldigen Erwählung zum Friedensrichter, welches Amt er viele Jahre bekleidete, und durch seine Berufung in den Verfassungs-Convent von 1847, in welchem er sofort seine Stimme zu Gunsten öffentlicher Schulen, und, vorerst ohne Erfolg, für die Errichtung von staatlichen Lehrer-Seminaren erhob.

Als im Jahre 1855 endlich das Freischulen-Gesetz erlassen war, übernahm er auf den inständigen Wunsch seiner Nachbarn die erste Freischule in seinem Bezirk, wurde aber sehr bald zum Schul-Commissar (gleichbedeutend mit dem heutigen Schul-Superintendenten, nur unbesoldet) von St. Clair County gewählt, und siedelte, um sich ganz diesem Amte widmen zu können, und die Farm in den Händen seiner Söhne lassend, im Frühjahr 1857 nach Belleville über, wo er bis zu seinem Tode wohnte. Dort errichtete er eine Elementarschule zu dem ganz besonderen Zwecke, den Lehrern der Freischulen Gelegenheit zu geben, die von ihm befolgte Pestalozzi'sche Lehrmethode aus eigener Anschauung kennen zu lernen, und hielt dieselbe deshalb, anstatt wie üblich von Montag bis Freitag, von Dienstag bis Samstag, damit die Lehrer seine Schule am Samstag besuchen konnten, und er im Montag einen Tag erhielt, um sie bei ihrer Arbeit zu überwachen und sie anzuleiten. Diese Schule bestand bis zum September 1868, und eine Menge der heutigen Bürger Belleville's haben darin ihren ersten Unterricht genossen, und nicht wenige später namhaft gewordene Pädagogen dort die Grundlage zu ihrer künftigen Bedeutung gelegt. Dann gab er sie auf, um sich ganz dem Amte eines Superintendenten der städtischen Schulen Belleville's zu widmen, nachdem er schon seit vielen Jahren mit nur einjähriger Unterbrechung einer der drei Direktoren derselben gewesen war, und stets von Neuem dazu gewählt wurde.

Im Jahre 1857 war er auch von der Gesetzgebung des Staates zum Mitglied des Staats-Erziehungsrathes ernannt worden, und hat in dieser Stellung eifrig zur Errichtung der Normal-Universität bei Bloomington mitgewirkt, trat aber im Jahre 1860 zurück. Er starb am 3. Oktober 1872, 78½ Jahre alt, im Hause seines Schwiegersohnes Dr. Adolph Berchelmann. (Eine eingehende Würdigung seiner Thätig-

keit als Lehrer und Schulbeamter findet sich D.-A. Geschichtsblätter Band III, Heft 2, S. 1—24.)

Aber neben Körner und Bunsen gab es noch Viele, die ihrer Adoptiv-Heimath, der engeren wie ganzen, zu bedeutendem Nutzen gereicht haben. So der Mediziner Dr. Adolph Reuß, ein sehr tüchtiger Arzt und Naturforscher, der als correspondirendes Mitglied des Smithsonian-Instituts dieser Anstalt höchst werthvolle wissenschaftliche Beiträge geliefert hat und der Begründer der medizinischen Gesellschaft von St. Clair Co. wurde; — so Anton Schott, vorher Professor der Geschichte am Gymnasium in Frankfurt a. M., dem vornehmlich die Bibliothek in Belleville ihr Entstehen verdankt; — so Theodor Engelmann, Rechtsanwalt in Belleville und Herausgeber und Redakteur des 1844 erschienenen „Belleviller Beobachter", der sich auch, wie sein Vater, der Forstmann und Oekonom Friedrich Theodor Engelmann, besonders um den Wein- und Obstbau im südlichen Illinois verdient gemacht hat; so Eduard Abend, der als 11jähriger Knabe mit der Mutter eingewandert, sich der Advokatur zuwandte, aber, durch Verhältnisse gezwungen, in den Beruf eines Finanzmannes hineingedrängt wurde, als welcher er mit großem Erfolge gewirkt hat. Er war der Gründer der St. Clair Co. Savings and Insurance Co., seit 1859 die Belleville Sparbank, die alle folgenden Finanzstürme glücklich überwettert hat, und durch ihn ist viel europäisches Kapital nach dem südlichen Illinois gezogen worden. Er war 1847 Mitglied der Gesetzgebung von Illinois, viermal Bürgermeister von Belleville, und lange Jahre der öffentliche Nachlaßverwalter von St. Clair County. Ferner sind zu nennen Dr. Albert Trapp, ein sehr tüchtiger Mediziner, der sich mit Eifer am politischen Leben betheiligte, und sich, nachdem er 1854 in die Gesetzgebung gewählt war, in Springfield

niederließ, wo er sich besonders um das dortige Schulwesen verdient gemacht hat; Dr. Adolph Wislicenus, dessen Aufenthalt in Illinois selbst freilich nur kurz war, der aber von St. Louis aus, wo er sich als Arzt niederließ, mit dem Deutschthum von St. Clair County in lebendiger Fühlung blieb.

Dr. Adolph Wislicenus, geb. 1810, ein Schwarzburg-Rudolstädter und Sohn eines protestantischen Pfarrers, war Burschenschaftler und am Frankfurter Attentat betheiligt gewesen; kam nach Vollendung seiner medizinischen Studien auf der Universität Zürich im J. 1834 nach New York, und 1836 nach St. Clair County, ließ sich aber, da ihm die Landpraxis zu anstrengend und zu wenig lohnend war, im Herbst 1839 in St. Louis nieder, wo er bald einer der gesuchtesten Aerzte wurde. Vorher jedoch, im Frühjahr 1839, hatte er sich einer von der St. Louiser Pelz-Compagnie ausgerüsteten Jagd-Expedition nach dem Westen angeschlossen, die ihn bis zu den Quellen des Green-River führte. Dort schloß er sich mit einigen Gefährten Indianern an, mit denen er über den Hauptstock des Felsengebirges bis auf die Hochebene von Utah und nach Fort Hall gelangte, mußte aber, aus Mangel an Führern und Begleitung, seinem Wunsche, bis nach Californien vorzudringen, entsagen. Nach St. Louis zurückgekehrt, baute er schnell eine große Praxis auf, aber schon 1846, kurz vor Ausbruch des mexikanischen Krieges, trat er, zu wissenschaftlichen Zwecken und mit wissenschaftlichen Instrumenten wohl ausgerüstet, eine neue Reise und zwar nach dem nördlichen Mexiko an. Obwohl ihn in Santa Fé die Nachricht vom wirklichen Ausbruch des Krieges ereilte, setzte er, mit einem Passe des mexikanischen Gouverneurs versehen, die Reise fort und kam im Herbst in Chihuahua an, wo er und einige andere Amerikaner fast der Wuth des Pöbels über die ersten Niederlagen der Mexikaner, von denen gerade die Nachricht eingetroffen war, zum Opfer gefallen wären. Ihrer eigenen Sicherheit halber wurden sie vom dortigen Gouverneur an einem entlegenen Orte internirt, bis sie im Frühjahr 1847 durch die einrückenden amerikanischen Truppen befreit wurden. Die

Gefangenschaft gab indessen Dr. W. die Gelegenheit, eingehende Studien über den Staat zu machen, und die auf der Reise gemachten bedeutenden Sammlungen von Pflanzen und Mineralien, und seine meteorologischen, orologischen und astronomischen Aufzeichnungen zu ordnen. — Sein von Projektions-, Profil- und geologischen Karten begleiteter, 1848 in Washington erschienener Bericht über diese Reise, wurde, da über die darin beschriebenen Länder in den Ver. Staaten noch sehr wenig bekannt war, für so wichtig erachtet, daß der Bundessenat, nachdem derselbe von Sachverständigen geprüft war, 5000 Exemplare davon bestellte.

Ferner beanspruchen Erwähnung: Der ausgezeichnete Jurist Theodor E. Hilgard, und dessen als Knaben eingewanderte Söhne Julius E. und Eugen Woldemar. Von diesen war Julius, der sich zum Civil-Ingenieur ausgebildet hatte, seiner bedeutenden mathematischen Kenntnisse halber noch als sehr junger Mann in's Küsten-Vermessungsbüreau der Ver. Staaten berufen worden, und ist in Folge der langen Krankheit seines Vorgesetzten dessen thatsächlicher Leiter, seit 1862 auch dem Namen nach dessen Chef gewesen. Er war Mitglied der internationalen metrischen Kommission, welche 1872 in Paris tagte, und Mitglied des Direktoriums des von dieser errichteten Büreau's für die Feststellung von Maßen und Gewichten, sowie Mitglied und Sekretär der National Academy of Sciences, und Ehrenmitglied der amerikanischen philosophischen Gesellschaft in Philadelphia und der Akademie der Künste und Wissenschaften in Boston. Die magnetische Vermessung der Ver. Staaten, eine ungeheure Arbeit, ist sein Werk. — Sein Bruder Eugen Woldemar, als dreijähriges Kind eingewandert, bezog, vom Vater unterrichtet, als 15jähriger die Universität von Pennsylvanien, als 16jähriger die von Heidelberg und Zürich, studirte zwei Jahre lang auf der Bergakademie zu Freiburg Metallurgie und Minenkunde,

arbeitete dann auf dem chemischen Laboratorium von Bunsen in Heidelberg und machte dort mit 20 Jahren seinen Doktor. Seiner durch allzu angestrengtes Studium geschwächten Gesundheit halber gezwungen, ein südliches Klima aufzusuchen, begab er sich zunächst nach Malaga in Spanien, von wo aus er gründliche Studien der Geologie und der Flora jenes Landes machte, und kehrte 1855 nach den Ver. Staaten zurück, wo er sehr bald nach seiner Ankunft mit der Leitung des chemischen Laboratoriums des Smithsonian Instituts betraut wurde. Er legte indessen diese Stelle nach kurzer Zeit nieder, um bei der geologischen und landwirthschaftlichen Aufnahme des Staates Mississippi behülflich zu sein; kehrte aber Anfangs 1856 auf den Posten in Washington zurück, wo er zugleich am „National Medical College" als Professor wirkte; wurde 1858 vom Staate Mississippi als Staats-Geologe angestellt, und vollendete die früher begonnene Aufnahme, eine höchst werthvolle und für andere vorbildliche Arbeit; war nach dem Kriege — von 1865 bis 1872 — Professor der Chemie an der Universität Oxford in Mississippi, und stellte während der Zeit auch im Auftrage des Smithsonian-Instituts eine geologische Untersuchung zunächst der Küste von Louisiana, später eine solche des ganzen Staates an, und entwarf die erste geologische Karte desselben. Im J. 1873 folgte er dem wiederholt an ihn ergangenen Rufe als Professor der Chemie an die Universität Ann Arbor in Michigan, und im J. 1875 des seiner Gesundheit zuträglicheren Klima's halber, an die Universität von Californien in Berkeley. Sein Hauptverdienst war, daß er den Landwirthen über den Werth der Boden-Analyse die Augen geöffnet hat. — Und noch ein dritter Sohn Theodor E. Hilgards, der in Belleville geborene Heinrich Hilgard, hat als H e n r y V i l l a r d sich durch Vollendung der Nord-Pacific-Bahn einen bedeutenden Namen gemacht.

Auch Michael Ruppelius, ein junger Geistlicher aus der Rheinpfalz, der in Erlangen und Jena studirt hatte, gehört zu jener frühen geistig bedeutenden Einwanderung nach St. Clair County. Er siedelte, nachdem er dort ein Jahrzehnt lang den Acker bestellt hatte, nach Peoria über, wo er bis 1863 als Notar, Lehrer und Geistlicher wirkte. Einigen anderen Geistlichen, die gegen Ende der dreißiger Jahre kamen, wie Flickinger in Belleville, Brickwedde in Quincy, Francis A. Hoffmann bei und in Chicago, J. J. Rieß, Rieger, Gunbel, Marogna u. A. werden wir an anderer Stelle begegnen.

Von sonstigen bedeutenden deutschen Männern sind noch zu erwähnen Dr. Friedrich Humbrecht aus Frankfurt a. M., der 1833 nach St. Louis und 1836 nach Alton kam, wo er sich einer bedeutenden ärztlichen Praxis erfreute, und ohne je ein Amt anzunehmen, sich mit großem Eifer an der Politik betheiligte; Dr. Georg Engelbach, Carl Cörper, J. L. Eire, W. L. Schneider, Theodor A. Hoffmann, Joseph A. Kircher und Heinrich Gödeking, die sich nach Beardstown und Umgegend gewandt hatten, und von denen die letztgenannten später nach Belleville übersiedelten, wo sie ein blühendes Handelsgeschäft begründeten, und Gödeking Bürgermeister wurde.

Daß diese hochgebildeten Leute, von denen fast alle der alten Heimath entflohen waren, weil man ihnen dort nicht gestatten wollte, sich am staatlichen Leben zu betheiligen und ihrer politischen Ueberzeugung Geltung zu verschaffen, nicht verfehlten, in der neuen ihren Anschauungen Ausdruck zu geben, und sich lebhaft am politischen Leben zu betheiligen, ist fast eine Selbstfolge; auch daß sie bei ihren über die fast aller Amerikaner hervorragenden Kenntnissen, und ihrer Gewöhnung, den Dingen auf den Grund zu gehen, sich bald in das Wesen, wie die Praxis der amerikanischen Politik hin-

Geschenke für die Bibliothek und das Archiv.

Von Herrn **Hy. von Wackerbarth:** The War of Independence, by John Fister; The Hero of Erie, by James Barnes; John Hancock, his book, by Abram English Brown.

Inhalts-Verzeichniß.

Beilage.

Jahrgang 8.—Vol. VIII. Juli 1908. No. 3.—Heft 3.



Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen.“

Vierteljahrsschrift.

Herausgegeben von der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.

Preis per Jahr $3.00. — Einzelhefte $1.00.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.
No. 1401 Schiller Building, 109 Randolph Str.
Chicago, Ill.

Entered as Second Class Matter January 7, 1901, at the Post-Office of Chicago, Ill., under Act of July 16, 1894.

Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Organized April 6, 1900.

Verwaltungsrath:

Für ein Jahr:

F. J. Dewes,
Max Eberhardt,
E. W. Kalb,
Dr. O. L. Schmidt,
Otto C. Schneider,
Rudolf Seifert.

Für zwei Jahre:

H. Bornmann,
Otto Kieselbach,
Dr. E. P. Raab,
H. v. Wackerbarth,
F. E. Habicht.

Beamte:

Otto C. Schneider, Präsident.
Dr. O. L. Schmidt, 1. Vize-Präs.
F. J. Dewes, 2. Vize-Präs.
Consul A. Holinger, Schatzmeister.
Emil Mannhardt, Sekretär.

Comites:

Finanz-Comite. — Dr. O. L. Schmidt, F. J. Dewes, Otto C. Schneider, A. Holinger.

Archiv-Comite. — Max Eberhardt, H. v. Wackerbarth, der Sekretär.

Comite für Historische Forschung.— H. v. Wackerbarth, Otto C. Schneider, Rudolf Seifert, Dr. O. L. Schmidt, Dr. Phil. H. Matthei, Fritz Glogauer, Dr. O. J. Roskoten, Peoria, Ill.; H. Bornmann, Quincy; Wm. A. Meese, Moline; Otto Kieselbach, Mendota; der Sekretär.

Comite für Literarische Leitung.— Der Sekretär, der Präsident, H. Bornmann.

Druck-Comite. — Dr. Otto L. Schmidt, E. W. Kalb, A. Holinger.

C. M. Staiger Printing Co., 63—65 N. Clark Str., Chicago.

Entered as Second Class Matter January 7, 1901, at the Post-Office of Chicago, Ill., under Act of July 16, 1894.

Jahrgang 8. Juli 1908. Heft 3.



„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen.“

Abraham Lincoln und Wasserwege.

Von William A. Meese.

Unter diesem Titel ist — in englischer Sprache — zum heurigen Jahrestage der Geburt Lincoln's eine sehr interessante Broschüre erschienen, aus welcher einige Mittheilungen den Lesern der „Deutsch-Amerikanischen Geschichtsblätter“ willkommen sein werden, — einmal weil es sich um Abraham Lincoln handelt, der — ob mit Recht oder Unrecht wird schwerlich jemals mit völliger Gewißheit festgestellt werden können — von uns Deutsch-Amerikanern als einer der unserigen in Anspruch genommen wird; zweitens weil dadurch von Neuem der wunderbare prophetengleiche Weitblick dieses großen Mannes, wie in allen anderen großen nationalen Fragen, so hier in einer bezeugt wird, welche vor hundert bis sechzig Jahren lebhaft erörtert und als wesentlich bejaht, dann aber durch die Erscheinung und Verbreitung der Eisenbahnen in den Hintergrund gedrängt, heute wieder im Vordergrund des nationalen Interesses steht. Es ist das die Frage von der Nothwendigkeit der Verbesserung unserer natürlichen Wasserstraßen.

Daß der Verfasser dieser Abhandlung, Hr. Wm. A. Meese, ein in Wisconsin geborener, jetzt in der rührigen Illinoiser Fabrikstadt Moline als angesehener Rechtsanwalt ansässiger Sohn eingewanderter Deutscher ist, der sich bereits mehrfach um die historische Specialforschung verdient gemacht hat, wird dem ihr seitens der Mitglieder unserer Gesellschaft entgegenzubringenden Interesse schwerlich Abbruch thun.

Der Verfasser leitet die Arbeit mit folgenden Worten ein:

„Indem ich diese wenigen Blätter darbiete, beanspruche ich nicht, aus dem Leben unseres großen Präsidenten etwas Neues mitzutheilen. Ich habe nur alles das gesammelt, was mir in Bezug auf Abraham Lincoln's persönliche Berührung mit Was-

serwegen und seine Verknüpfung mit der Gesetzgebung im Interesse von Wasserwegen erreichbar war. Heute, wo die öffentliche Meinung so stark auf die Verbesserung der Flüsse und Häfen gerichtet ist, glaubte ich, es würde für die Befürworter von Wasserstraßen von Interesse sein, zu wissen, daß Abraham Lincoln zu seiner Zeit, als die Mittel des Verkehrs zu Wasser noch so unentwickelt waren, die Politik verfocht, auf die heute, ein halbes Jahrhundert später, so großer Nachdruck gelegt wird, und daß die von ihm verfochtene Politik das Ergebniß seiner persönlichen Beobachtung und praktischen Erfahrung auf den Flüssen unseres Westens war. So that schon Lincoln sein Theil an dem Werke, dessen Förderung heute so viele sich angelegen sein lassen.

12. Februar 1908.
Moline, Ill. Wm. A. Meese."

Lincoln's Jugendzeit auf dem Fluß.

Abraham Lincoln, der damals bei Gentryville in Indiana am Ohio-Ufer wohnte, und 16 Jahre alt war, stand im J. 1825 neun Monate lang im Dienst von James Taylor, um die Fähre von der Mündung des Anderson Creek über den Ohio zu besorgen. Er war der Fährknecht und hatte, was in der Wirthschaft sonst vorkam, zu thun, und erhielt einen Monatslohn von sechs Dollars.

Präsident Lincoln erzählte eines Abends im Weißen Hause Hrn. Seward und einer kleinen Zahl anderer Freunde von seinem ersten Erfolge als Fährmann auf dem Fluß:

„Seward, Sie haben wohl nie gehört, wie ich meinen ersten Dollar verdiente?"

„Nein", erwiderte Hr. Seward.

„Nun, ich war", fuhr Lincoln fort, „was man im Süden einen „Scrub" nennt. Es war uns gelungen, meist durch meine Arbeit, genug zu ziehen, um, wie ich glaubte, den Versuch zu rechtfertigen, einen Theil davon zum Verkauf den Fluß hinabzunehmen. Es kostete viel Mühe und Ueberredung, meine Mutter zur Einwilligung zu bewegen. Ich baute ein kleines Flachboot, groß genug, um ein paar Fässer voll unserer Produkte, mich selbst und ein Bündel nach dem südlichen Markt zu bringen. — Ein Dampfer kam den Fluß hinab. Wir haben, wie Sie wissen werden, an unseren westlichen Flüssen keine Werften, und es war üblich, daß, wenn an irgend einer der Landungen Passagiere waren, sie auf einem Boot an den Dampfer heranfuhren, der anhielt und sie aufnahm.

Ich stand gerade bei meinem neuen Flachboot und überlegte mir, ob ich es stärker machen oder sonstwie verbessern könnte, als zwei Männer in Kutschen und mit Koffern an's Ufer gefahren kamen und nachdem sie einen Blick auf die verschiedenen Boote geworfen, meines aussuchten, und frugen:

„Wem gehört dies?"

„Mir", antwortete ich etwas zaghaft.

„Wollen Sie", sagte der eine, „uns und unsere Koffer an den Dampfer bringen?"

„Sehr gern", sagte ich. „Ich war sehr froh über die Gelegenheit, etwas zu verdienen. Ich dachte, Jeder von ihnen werde mir ein oder zwei Bits* geben. Die Koffer wurden auf mein Flatboot gethan, die Passagiere setzten sich auf die Koffer, und ich ruderte sie an den Dampfer.

Sie kamen an Bord; ich hob die schweren Koffer hinauf und brachte sie an Deck. Der Dampfer war schon im Begriff, wieder abzufahren, da rief ich, sie hätten vergessen, mich zu bezahlen. Jeder nahm aus seiner Tasche einen halben Dollar und warf ihn in mein Boot. Ich traute meinen Augen kaum, als ich das Geld auflas. Sie, m. H., mögen's für sehr gering achten, und heute scheints auch mir kaum der Rede werth; aber damals war's für mich ein

* 1 Bit — 12½ Cents.

höchst wichtiges Ereigniß. Ich konnte kaum glauben, daß ich, ein armer Junge, einen Dollar verdient hatte. Die Welt schien weiter und schöner vor mir zu liegen. Ich war von dem Tage an hoffnungsvoller und zuversichtlicher."

Im Monat März 1828 verdingte sich Lincoln, der damals 19 Jahre alt war, an Hrn. Gentry, den angesehensten Mann der Nachbarschaft, als Ruderknecht auf einem Flachboot, das mit einer Ladung Speck nach New Orleans bestimmt war. Sein Lohn war acht Dollars per Monat, und der Unterhalt auf der Rückreise. Es war das erste Mal, daß Lincoln sich auf längere Zeit von der Heimath entfernte, und dies war eine Reise von 1800 Meilen. Auch wurde ihm die ganze Verantwortung übertragen. Sein einziger Begleiter war ein junger Sohn des Hrn. Gentry.

Eines Nachts, als das Boot bei einer Zucker-Plantage, sechs Meilen unterhalb von Baton Rouge, angelegt hatte, und Lincoln und Gentry schliefen, versuchten sieben Neger dasselbe zu berauben. Die Insassen erwachten rechtzeitig und Lincoln ergriff einen Knüttel und schlug den ersten, der in's Boot springen wollte, über den Kopf, daß er in's Wasser fiel; dem zweiten, dritten und vierten Räuber erging es nicht besser; die übrigen ergriffen die Flucht. Aber Lincoln und der junge Gentry eilten ihnen nach und gaben ihnen noch eine tüchtige Tracht Prügel. Lincoln erhielt bei dieser Gelegenheit eine Wunde, deren Narbe er zeitlebens mit sich herumtrug. — In New Orleans wurden die Ladung sowohl wie das Boot verkauft, und die jungen Leute gelangten im Laufe des Monats Juni nach Hause zurück.

Lincoln als Schiffbauer.

Als Lincoln 21 Jahre alt war — im J. 1830 — verzog sein Vater von Indiana nach Illinois, und Lincoln begann auf eigenen Füßen zu stehen.

Im J. 1831 wurde unter seiner Aufsicht und mit seiner Hülfe bei Kirkpatrick's Mühle im Town Sangamon am Sangamonfluß für einen Herrn Orfutt ein Flachboot gebaut, und in 30 Tagen vollendet.

Lincoln gehörte zur Mannschaft, die sich mit dem mit Mais und Schweinefleisch beladenem Boot gegen Ende April nach New Orleans auf den Weg machte. Eben vor der Abfahrt begegnete ihm ein Abenteuer, das von einem der Augenzeugen, John Roll, wie folgt, beschrieben ist:

„Es war im Frühjahr nach dem tiefen Schnee.* Walter Carman, John Seamon, ich selbst, und mitunter einer von den anderen jungen Carman hatten Abe geholfen, das Boot zu bauen, und als es fertig war, gingen wir daran, ein Canoe zu machen, um es als kleines Boot für das Flachboot zu verwenden. Wir fanden etwa eine Achtelmeile oberhalb am Flusse einen geeigneten Baumstamm, und machten uns unter Lincoln's Anweisung an die Arbeit. Der Fluß war sehr hoch und reißend.

„Als der Kahn fertig war, zogen wir ihn an's Ufer und schoben ihn in's Wasser, aber kaum hatte er es berührt, so sprangen Walter Carman und John Seamon zugleich hinein, denn jeder von ihnen hatte den Ehrgeiz, die erste Probefahrt mit dem Boot zu machen. Als das Boot in die Strömung gelangte, fanden sie jedoch, daß sie gegen diese nicht ankämpfen konnten. Carman handhabte das Ruder; Seamon saß hinten. Lincoln rief ihnen zu, stromaufwärts zu rudern und dann nach dem Ufer abzuschrägen, aber sie konnten nichts gegen die reißende Strömung ausrichten.

„Schließlich suchten sie an das Wrack eines alten Flachboots heranzukommen, — des ersten, das am Sangamon gebaut, aber unter- und in Stücke gegangen war, und von dem noch eine Rippe aus dem Wasser ragte. Als sie es erreichten, packte Seamon die Rippe und hielt sich daran fest, aber in

* Darüber siehe Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter, Band II, Heft 4, S. 26 und folgende.

Folge seiner unvorsichtigen Bewegung schlug das Boot um, und Carman wurde in's Wasser geschleudert. Die Strömung riß ihn mit der Schnelligkeit eines Mühlbachs fort. Lincoln rief ihm zu, er solle auf einen alten Baum zu schwimmen, der in Folge des Hochwassers fast mitten im Flusse stand.

„Carman war ein guter Schwimmer und es gelang ihm auch, den Baum zu erreichen, einen der Zweige zu fassen und sich aus dem Wasser zu ziehen, das sehr kalt war, so daß er fast erstarrt war, und saß nun zähneklappernd und sich vor Kälte schüttelnd im Baume. Ihn in Sicherheit sehend, rief Lincoln Seamon zu, seinen Halt an der Rippe fahren zu lassen und auch nach dem Baume zu schwimmen. Nach einigem Zaudern folgte er der Weisung, und schwamm, durch aufmunternde Zurufe Lincoln's ermuthigt, auf den Baum zu. Als er diesen erreicht hatte, machte er einen vorzeitigen Griff nach einem der Zweige, verfehlte ihn aber, und wurde unter's Wasser gerissen. Ein zweiter Versuch aber gelang, und er gesellte sich zu Carman. Der Stand der Dinge war jetzt ziemlich aufregend geworden, denn es saßen nun zwei Leute im Baume und das Boot war fort.

„Es war ein bitter kalter und rauher Apriltag und die Gefahr war groß, daß die Männer erstarren und wieder in's Wasser fallen würden. Lincoln rief ihnen zu, sie sollten guten Muth behalten, er werde sie retten. — Die Nachricht von dem Unfall war mittlerweile in's Dorf gedrungen, und hatte eine Menge Leute an's Ufer geführt. Lincoln verschaffte sich ein Seil und befestigte es an einem gefällten Baumstamme. Dann forderte er die Umstehenden auf, denselben in's Wasser rollen zu helfen, und nachdem das geschehen, zog er, mit Hülfe einiger Anderer, den Stamm eine Strecke weit stromaufwärts. Ein waghalsiger junger Bursche, Namens Jim Dorrel, setzte sich rittlings auf das eine Ende des Stammes, welcher dann weit genug in die Strömung hinausgestoßen wurde, daß diese ihn gegen den Baum tragen sollte, auf dem Seamon und Carman saßen.

„So gut hatte Lincoln die Sache dirigirt, daß das auch eintraf. Aber in seinem Eifer, seinen Freunden Hülfe zu bringen, ließ Dorrel, als er nach einem der Zweige griff, seinen Halt an dem Baumstamme unter ihm fahren, und ihn entschlüpfen. Nun saßen drei auf dem verlorenen Posten.

„Die Aufregung am Ufer nahm zu; fast die ganze Bevölkerung war zusammen geströmt.

„Lincoln ließ den Stamm von Neuem flußaufwärts ziehen, verschaffte sich noch ein zweites Tau, und bedeutete die Leute im Baum, sie sollten dies wenn möglich zu fangen suchen, wenn er am Baume ankomme. Dann setzte er sich selbst auf den Stamm, und ließ ihn wie vorher in den Strom stoßen. Als er in den Baum fuhr, warf er das zweite Tau über den Stumpen eines abgebrochenen Astes, und es gelang ihm so, den Stamm in eine Lage zu bringen, daß die im Baum ihn erreichen und sich darauf setzen konnten. Dann ließ er diesen Halt gehen, während die Leute am Ufer das Tau, an dem der Stamm befestigt war, festhielten. Die starke Strömung bewirkte nun, daß der so festgehaltene Stamm von dieser beiseite und an's Ufer gedrängt wurde; alle vier waren gerettet.

„Die aufgeregten Zuschauer, die den gefährlichen Versuch mit abwechselnder Furcht und Hoffnung verfolgt hatten, brachen nun in kräftige Hurrahs für Abe Lincoln aus und priesen seine brave That. Der Vorfall machte ihm am ganzen Fluß einen Namen, und die Leute wurden nie müde, davon zu erzählen.

„Das Flachboot erhielt kurz nachher seine Ladung und die Fahrt nach New Orleans begann. Aber es kam nur bis New Salem, wo es auf einem Mühlendamm stecken blieb, und es lag dort fast vierundzwanzig

Stunden, den Bug in der Luft das Hintertheil tief im Wasser. Aber auch hier half Lincoln's Genie aus. Er ließ das Boot ausladen, und es gelang ihm dann, es vorwärts zu kippen, worauf er in das Bug Löcher bohrte, daß das Wasser auslaufen konnte. Es dann über den Damm zu bringen, machte keine große Schwierigkeit. Auch dies wurde als eine große That betrachtet, und man sprach davon noch Jahre lang nachher. Das Boot kam glücklich nach New Orleans, und nach einmonatlichem Aufenthalt daselbst fuhr Lincoln mit dem Dampfboot nach St. Louis und wanderte von dort zu Fuß nach New Salem zurück. — —

Lincoln's erste Bekanntschaft mit der Sklaverei.

Auf dieser Reise—und auf der vorhergegangenen im J. 1828—erhielt Lincoln zum ersten Male einen Einblick in das wahre Wesen der Sklaverei. New Orleans war damals einer der größten Sklavenmärkte des Landes. Hr. J. N. Herndon, Lincoln's Partner als Advokat, schreibt hierüber:

In New Orleans sah Lincoln zum ersten Male das eigentlich Verabscheuenswerthe an der Sklaverei. Er sah Neger in Ketten, — gepeitscht und gegeißelt. Gegen diese Unmenschlichkeit bäumte sich sein Rechtsgefühl auf, und Kopf und Herz erwachten zum Verständniß dessen, was er so oft gelesen und gehört. Wie einer seiner damaligen Gefährten sich ausdrückte: „Zweifelsohne stieß dann und dort die Sklaverei ihm ihr Eisen in's Herz!“

Eines Tages stießen die Drei auf ihren Gängen durch die Stadt auf eine Sklaven-Versteigerung. Ein kräftiges hübsches Mulattenmädchen stand auf dem Block. Sie mußte seitens der Bieter sich einer gründlichen Untersuchung unterziehen. Dieselben kniffen sie in's Fleisch und man ließ sie wie ein Pferd den Raum auf- und abtraben, um zu sehen, was ihre Gangart sei, und damit, wie der Versteigerer sich ausdrückte, die Bieter sich selbst überzeugen könnten, ob die angebotene Waare gesund sei oder nicht. Das Ganze war so empörend, daß Lincoln „von unbesiegbarem Haß erfüllt“ fortging. Er bat seine Begleiter, ihm zu folgen und brach in die Worte aus: „Wenn ich je Gelegenheit erhalte, dies Ding (die Sklaverei) zu treffen, werd ich's *scharf* treffen!“

Bald nachher übernahm Lincoln die Aufgabe, ein Flachboot, auf dem sich der Pionier Dr. Nelson, der nach Texas übersiedeln wollte, mit seiner Familie und seinem Hausrath befanden, den Sangamon- und Illinois-Fluß hinab nach Beardstown zu lootsen.

Lincoln's erste Rede.

Im März 1830, als er in Macon County wohnte und erst 21 Jahre alt war, hielt Abraham Lincoln seine erste öffentliche Rede. Ihr Vorwurf war: „Wasserwege“. — Ein Bewerber um einen Sitz in der Legislatur, Namens John F. Posey hatte an einem Orte, wo Abraham Lincoln und sein Vetter John Hanks auf Arbeit waren, eine Rede vom Stapel gelassen. John Hanks behauptete, sie sei nichts werth gewesen, und Lincoln könnte es viel besser. — Er stellte eine Kiste hin, Lincoln bestieg sie, und hielt eine Rede. Das Thema war „Die Schifffahrt auf dem Sangamon-Fluß“ Als er fertig war, sagte Hanks: „Lincoln hat ihn zu Tode geboten!“

Schon früh tritt Lincoln's Ehrgeiz, sich im öffentlichen Leben auszuzeichnen, an den Tag! Einer seiner Biographen bemerkt:

„Obgleich er, außer in Debattir-Clubs oder an den Straßen, niemals eine Rede gehalten, obwohl er nur die Bücher gelesen, die der Zufall in seine Hände spielte, und nur die Leute kennen gelernt hatte, welche die Bevölkerung der armseligen entlegenen Ortschaften ausmachten in denen er gelebt, entschloß er sich doch im März 1832, — ermuthigt, wie er selbst sagt, durch seine Be-

liebtheit bei seinen unmittelbaren Nachbarn, — sich um einen Sitz in der Legislatur zu bewerben.

Ein Candidat, der die Verbesserung der Wasserwege befürwortet.

Zu jener Zeit gehörte es sich für Bewerber um ein öffentliches Amt, ihren Ansichten über lokale Angelegenheiten durch eine gedruckte Ankündigung Ausdruck zu geben. Der Staat Illinois befand sich damals in den Wehen einer „Aera innerer Verbesserungen". Lincoln, der seine Mitbürger kannte, glaubte an die Möglichkeit einer Verbesserung des Sangamon-Flusses in genügendem Maße, um die Bewohner des Sangamon-Thales in den Stand zu setzen, zu Wasser nach Beardstown zu gelangen, und widmete den größten Theil seiner Ankündigung diesem Gegenstand. Es heißt darin:

Was nun diese Sache betrifft, so darf ich, glaube ich, ohne Furcht auf Widerrede zu stoßen, behaupten, daß die Schiffbarkeit des Sangamonflusses bis hinauf zur Mündung des südlichen Zuflusses und noch weiter oberhalb für Fahrzeuge von 25 bis 30 Tonnen Last wenigstens für die Hälfte aller Durchschnittsjahre, und für Fahrzeuge von viel größerer Tragbarkeit auf einen Theil der Zeit völlig thunlich gemacht werden kann. Angesichts meiner besonderen persönlichen Umstände ist es wahrscheinlich, daß ich im letzten Jahre dem Wasserstande in diesem Fluß ebenso besondere Aufmerksamkeit gewidmet habe, wie irgend Jemand sonst im Lande. Im März 1831 begann ich, mit Anderen, den Bau eines Flachbootes am Sangamon, machte es im Laufe des Frühjahres fertig und nahm es den Fluß hinab. Seither bin ich in der Mühle in New Salem interessirt gewesen.

Diese Umstände sind mir genügender Beweis dafür, daß ich auf den Wasserstand nicht sehr unaufmerksam gewesen sein kann. Zur Zeit, wo wir über den Mühlendamm kamen — in den letzten Tagen des April, — war der Wasserstand niedriger, als er seit dem Aufbruch des Winters im Februar gewesen, und als er mehrere Wochen nachher war. Die Hauptschwierigkeiten, die uns auf der Thalfahrt begegneten, rührten von dem Treibholz her — Hindernisse, die, wie Jedermann weiß, unschwer zu beseitigen sind. Da ich den damaligen Wasserstand fast bis auf die Linie genau kenne, glaube ich mit Sicherheit sagen zu können, daß er seitdem ebenso oft höher wie niedriger gewesen ist.

Von diesem Standpunkt aus gesehen scheint es, daß meine Berechnungen betreffs der Schiffbarkeit des Sangamon-Flusses vernünftig begründet sind. Aber — einerlei was die bestehenden natürlichen Verhältnisse ihr entgegenbringen, sicher ist, daß sie keinen irgendwie großen Nutzen gewähren kann, so lange sie nicht durch künstliche Mittel bedeutend verbessert wird.

Dafür bildet, wie vorher bemerkt, das Treibholz das mächtigste Hinderniß. Und von allen Theilen des Flusses wird die Schiffbarmachung keine so verhältnißmäßig große Arbeit erfordern, als die letzten dreißig oder fünfunddreißig Meilen Und folgen wir den Windungen des Bettes, so sind wir bei einer solchen Entfernung von der Mündung nur zwölf oder achtzehn Meilen oberhalb von Beardstown in ziemlich gerader Linie. Und diese Strecke ist so niedrig gelegen, daß das Wasser auch während des Sommers an vielen Stellen stehen bleibt, und überall so niedrig daß bei jedem Hochwasser zwei Drittel oder drei Viertel des Flußwassers dorthin abfließt.

Diese Strecke ist durchweg Prairie, und mir scheint deshalb, daß durch Aushebung der Grasnarbe in genügender Breite, und durch Abdämmung des alten Bettes, der ganze Fluß in kurzer Zeit sich durchwühlen

werde. Dadurch würde die Entfernung vermindert, die Schnelligkeit des Stromes erheblich vermehrt werden, und es würden am Ufer keine Bäume sein, die die Schiffahrt in Zukunft hemmen könnten. Oder, da das Bett ein nahezu geradliniges sein würde, so wäre anzunehmen, daß die Bäume, die oben hineingerathen, geradenwegs durchgehen würden. — Es giebt außerdem viele Punkte oberhalb, wo der Fluß in seinem Zickzack-Laufe so schmale Landzungen bildet, daß es leichter sein würde, diese zu durchstechen, als die Hindernisse um sie herum zu entfernen. Und auch dadurch würde die Entfernung verringert werden.

Was die Sache kosten würde, bin zu sagen ich nicht im Stande, wahrscheinlich jedoch nicht mehr, als bei Strömen von gleicher Länge. Schließlich glaube ich, daß die Verbesserung des Sangamon-Flusses für die Bewohner dieses County von größter Wichtigkeit und höchst wünschenswerth ist, und werde ich erwählt, so wird jede Maßnahme, welche dieselbe bezweckt und die vernünftig erscheint, meine Billigung und Unterstützung erhalten." — — — —

In diese Zeit fiel ein Ereigniß, das bei den Bewohnern des Sangamonthales die größte Begeisterung hervorrief. Schon einige Wochen, ehe Lincoln seine Candidatur ankündigte, war die Mittheilung erfolgt, daß ein Dampfer, Namens „Der Talisman", sobald das Eis aus dem Flusse fort sei, von Cincinnati aus eine Fahrt, über den Ohio, Mississippi und Illinois, den Sangamon hinauf machen werde. Er führte die Fahrt auch nicht lange hernach aus und seine Ankunft wurde im ganzen Lande als ein großes Ereigniß gefeiert.

Lincoln wurde als Lootse für die Fahrt den Sangamon hinauf engagirt, und brachte den Dampfer glücklich bis ganz in die Nähe von Springfield, wo derselbe eine ganze Woche lang der Landbevölkerung als Gegenstand der Bewunderung diente. Lincoln lootste das Boot auch nach Beardstown zurück. Dies war das erste und blieb das einzige Mal, daß ein Dampfer je den Sangamon-Fluß befuhr. Aber auf Jahre hinaus galt diese Fahrt als praktischer Beweis für die Schiffbarkeit des Flusses.

Lincoln im Black-Hawk-Kriege.

Ehe der Wahlkampf weit vorangeschritten war, brach der Black-Hawkkrieg aus. Abraham Lincoln, damals 23 Jahre alt, meldete sich am 28. April 1832 als Soldat und wurde in den Dienst des Staates Illinois genommen und einer Compagnie zugetheilt, die aus den Ansiedlern seines Wohnorts und dessen Nachbarschaft bestand. Er wurde gleich zum Hauptmann gewählt, und wenn er dieser Erwählung nach Jahren gedachte, pflegte er hinzuzufügen, er habe im späteren Laufe seines Lebens keinen Erfolg gehabt, der ihn so sehr gefreut habe, wie dieser.

Die Hauptmannsherrlichkeit dauerte freilich nicht lange. Die Leute wurden auf nicht länger als 20 oder 30 Tage angeworben, da man glaubte, der Krieg werde in Kurzem vorüber sein. Am 27. Mai wurde deshalb Lincoln's Compagnie wieder ausgemustert. Er selbst ließ sich jedoch noch am gleichen Tage wieder auf 20 Tage anwerben und trat in die Compagnie von Capt. Elijah Ile als Gemeiner ein, und als auch deren Zeit um war, ließ er sich in gleicher Eigenschaft in die Compagnie des Hauptmanns James M. Early aufnehmen. In dieser machte er den Feldzug in Wisconsin mit. Am 10. Juli an der Mündung des Whitewaterflusses in Wisconsin wieder ausgemustert, machten er und ein gewisser Georg Harrison sich — da sie ihre Pferde eingebüßt hatten, zu Fuß — auf den Nachhauseweg. Sie marschirten über Dixon, Peru nach Peoria, von wo sie mit einem erstandenen Boot bis nach Havana fuhren, und gelangten von dort zu Fuß nach New Salem.

Lincoln's erste und einzige Niederlage.

Als er zu Hause anlangte, waren es nur noch zehn Tage bis zu der Wahl, für die er sich als Candidat angekündigt hatte. Er nahm nun seine vernachlässigte Campagne wieder auf, und als am 6. August die Wahl stattgefunden hatte, fand sich, daß er geschlagen war, obwohl er in seinem eigenen Wahlbezirk alle bis auf 7 Stimmen (277 aus 281) erhalten hatte. Aber er lief als Anhänger Clay's in einem stark demokratischen County. Es war seine erste und einzige Niederlage.

Lincoln wurde nun Theilhaber an einem Ladengeschäft, studirte jedoch die meiste Zeit. In einem Fasse voll alten Trödels, das er gekauft hatte, hatte er „Blackstone's Commentaries" gefunden. Davon sagte er: „Je mehr ich darin las, desto tiefer wurde mein Interesse angeregt. Nie wieder in meinem ganzen Leben war mein Geist so völlig in Anspruch genommen. Ich las, bis ich den Inhalt verschlungen!"

Am 7. Mai 1833 wurde Lincoln zum Postmeister in New Salem ernannt, und blieb es bis zum Eingehen des Amtes am 30. Mai 1836. Daraus hatte er ein kleines Einkommen bezogen. Er machte sich nun an das Studium des Landvermessens, und wurde schon nach sechs Wochen zum Hülfs-Vermesser von Sangamon County ernannt. Er verkaufte seinen Antheil an dem Laden im J. 1834 und widmete seine Zeit dem Landvermessen und dem Rechtsstudium.

Im J. 1834 bewarb er sich von Neuem um einen Sitz in der Legislatur, und wurde als einer der vier Vertreter von Sangamon County gewählt. Er wanderte zur ersten Sitzung zu Fuß nach Vandalia, wo er das zweitjüngste Mitglied des Hauses war.

Die neunte Legislatur hatte große Rosinen im Kopf. Ein Freibrief für eine neue Staatsbank und ein Gesetz für den Bau des Illinois-Michigan-Canals wurden erlassen. Lincoln wurde Mitglied des Ausschusses für öffentliche Rechnungen und Ausgaben. Er brachte in dieser Sitzung mehrere Beschlüsse ein, hatte aber damit keinen Erfolg. Aber er war, wie das Protokoll zeigt, stets anwesend, wenn eine Abstimmung stattfand. Für den Bau des Canals trat er mit voller Kraft ein.

Am 13. Juni 1836 erschien im „Sangamon Journal" eine Ankündigung Lincoln's, er werde sich um eine Wiederwahl bewerben. Betreffs „Innerer Verbesserungen" sagte er darin: „Erwählt oder nicht bin ich dafür, daß der Erlös aus den öffentlichen Ländereien an die verschiedenen Staaten vertheilt werde, um unseren Staat, wie andere, in den Stand zu setzen, Canäle zu graben und Eisenbahnen zu bauen, ohne Geld borgen und Zinsen darauf zahlen zu müssen."

Lincoln wurde in die zehnte Legislatur gewählt und dem Finanz-Ausschuß zugetheilt.

Auf Grund der Neu-Eintheilung hatte Sangamon County damals zwei Senatoren und sieben Repräsentanten. Jeder der Neun war über sechs Fuß hoch und man nannte sie die „Langen Neun." Damals lag die Frage der Verlegung der Hauptstadt vor. Springfield war ein rühriger Bewerber, und die „Langen Neun", heißt es, „waren wie ein Schneeball; mit jeder Drehung sammelten sie Stärke; sie brachten eine beträchtliche Partei zu Gunsten von Springfield zusammen, und bewogen diese, so ziemlich einstimmig für das System innerer Verbesserungen zu stimmen, wofür als Gegengabe die leitenden Befürworter jenes Systems sich verpflichteten, für Springfield als Hauptstadt zu stimmen."

Diese Legislatur trat zweimal zusammen, und Lincoln wurde bald der anerkannte Führer der Whigs. Einige der nennenswerthen Mitglieder waren: Stephen A. Douglas, Edward D. Baker, O. H.

Browning, Wm. L. D. Ewing, John Logan (Vater von General John L.), Richard Cullom (Vater des Senators), General Shields, Col. John J. Hardin u. A.

Lincoln wurde am 9. September 1836 zur Advokaten-Praxis zugelassen, und verfocht seinen ersten Prozeß im Oktober desselben Jahres. In der Legislatur nahm er lebhaften Antheil an den Debatten über die Maßnahmen für die Inneren Verbesserungen, aber seine Hauptarbeit war auf die Verlegung der Hauptstadt von Vandalia nach Springfield gerichtet.

Im J. 1838 wurde er wieder in die (elfte) General Assembly gewählt. Er hatte bereits den Ruf erlangt, ein nicht nur in der Debatte tüchtiger, sondern wachsamer und erfolgreicher Vertreter zu sein. Seine Stellung in seiner Partei war so völlig anerkannt, daß er von den Whigs einstimmig als Sprecher vorgeschlagen wurde.

Zum vierten Male wurde Lincoln 1840 in die Legislatur gewählt, das letzte Mal, daß er eine solche Wahl annehmen wollte. Wie in der vorhergegangenen Gesetzgebung war er auch in dieser der anerkannte Führer der Whigs und Candidat seiner Partei für das Sprecheramt. Wie einer seiner Biographen gelegentlich des Abschlusses seiner gesetzgeberischen Laufbahn im J. 1842 sagt:

„Am Schluß dieses Zeitraums war er, ohne sich dessen bewußt zu sein, thatsächlich einer der vordersten politischen Männer im Staate."

Als Lincoln in die Gesetzgebung gewählt wurde, befand sich der Staat in günstiger Lage. Aber die Legislatur übernahm, in Nachahmung des Beispiels einiger der älteren Staaten, durch Freibriefe an Banken, Bau von Eisenbahnen, um die entgegengesetzten Enden des Staates mit einander in Verbindung zu bringen, Bau von Kanälen und Verbesserungen der Schifffahrt auf dem Kaskaskia, dem Illinois, dem großen und kleinen Wabash und dem Rock River, allen welchen Dingen der Staat die Hand bot, das Gute besser zu machen. Ueberall bekam man zu hören: Illinois habe alle die natürlichen Vortheile, die einen großen Staat machen, — reichen Boden, Verschiedenheit des Klimas und ein sehr großes Gebiet. Was ihm fehle, seien Einwohner und Unternehmungsgeist." — Ueberall im Staate wurden Städte und Towns ausgelegt, so daß schon die Furcht geäußert wurde, es würde gar kein Land für den Ackerbau übrig bleiben.

Die Counties, welche bei der Vertheilung der geplanten Eisenbahnen und Kanäle leer ausgingen, wurden dadurch beschwichtigt, daß man unter sie nach Maßgabe ihrer Bevölkerung zweihunderttausend Dollars zu vertheilen versprach. Als besonders wirkungsvolles Argument wurde vorgebracht, daß der Staat aus der durch diese Anlagen erzielten Wasserkraft eine sehr große Miethe beziehen werde. Die „Internal Improvement-Aera" wird am besten von Gouverneur Duncan in seiner Abschieds-Adresse gekennzeichnet, worin er sagt:

„Die Erfahrung hat jetzt zur Genüge dargethan, daß alle meine Einwendungen dagegen sich mit der Zeit völlig bewahrheiten werden.... Daß in einem Lande, dem es fast gänzlich an für eine solche Arbeit nothwendigen Erfahrungen und Kenntnissen fehlt, bei Ausführung eines Systems innerer Verbesserungen in einem so großen Maßstabe Fehler begangen werden würden, und eine große Verschleuderung der Staatsgelder stattfinden würde, stand zu erwarten. Aber ich gestehe, daß das bis zu einem Grade geschehen ist, den ich mir nicht habe träumen lassen, und ob das nun absichtlich oder unabsichtlich geschah, es ist offenbar, daß riesige Geldsummen auf Dinge von geringem oder gar keinem allgemeinen Nutzen und in einigen Fällen zum allgemeinen Schaden des öffentlichen Wohles verschwendet worden sind."

Lincoln war ein glühender Verfechter aller inneren Verbesserungen, namentlich der Verbesserung der Flüsse, und brachte seine als Bootführer gewonnenen Erfahrungen zu guter Verwendung. Und er wurde dabei durchaus von ehrlichen Gründen geleitet.

Im J. 1843 versuchte Lincoln, für den Congreß aufgestellt zu werden. Unter den von seinen politischen Gegnern in Umlauf gesetzten Anschwärzungen war auch die, daß er ein Aristokrat sei. Lincoln spricht davon in einem am 16. März 1843 an Martin M. Morris gerichteten Briefe, und sagt:

„Es würde die älteren Bürger wenn nicht amüsiren, so doch in Erstaunen versetzen, zu hören, daß ich — ein fremder, freundesloser, ungebildeter, armer Junge, der für $10 den Monat auf einem Flachboot gearbeitet hat — hier als Candidat des Hochmuths, des Reichthums und des Familien-Stolzes verschrieen werde."

Lincoln auf dem Chicagoer Fluß- und Hafen-Convent.

Im Juli 1846 nahmen beide Häuser des Congresses eine Vorlage für Verbesserung der Häfen und der Flußschiffahrt an. Präsident Polk legte dagegen am 3. August sein Veto ein. Unter den einzelnen Bewilligungen dieser Vorlage waren $15,000 für den Hafen von Buffalo, $40,000 für den von Erie, $20,000 für den von Cleveland, $80,000 für Racine, Little Fort, Southport, Milwaukee und Chicago. — Polk sagte in der Botschaft: „Unter den obwaltenden Umständen — (es war während des Krieges mit Mexiko) — würde es weise Vorsicht vorschreiben, unsere Mittel zusammen zu halten und sie nicht auf verhältnißmäßig unwichtige Gegenstände zu verschleudern."

Des Nordens bemächtigte sich große Aufregung. Das „Chicago Daily Journal" vom 12. August 1846 schrieb in der Besprechung der Botschaft: „Unsere Mittel zusammen halten! So, so! Verschleudert derselbe James K. Polk nicht Millionen für das Eindringen in Mexiko und die Ausbreitung der Sklaverei?"

Ein anderer der von Polk vorgebrachten Gründe war, „daß einige der Zwecke der Verwilligung lokalen Charakters seien und innerhalb der Grenzen eines einzelnen Staates lägen; und obwohl man sie in der Vorlage Häfen nenne, ständen sie mit dem internationalen Handel in keiner Verbindung, und seien auch nicht Stätten der Zuflucht oder des Obdachs für unsere Kriegs- oder Handelsflotte auf dem Ozean oder den Seen."

Zu damaliger Zeit wurden die Seen oberhalb der Niagara-Fälle von 52 Dampfern mit 29,500 Tonnenlast, 8 Schraubendampfern (2500 T. L.), 50 Briggs (18,000 T. L.), 270 Schoonern (12,000 T. L.) — zusammen 380 Fahrzeugen von 76,000 T. L. befahren. Der Bau dieser Schiffe hatte $4,660,000 gekostet.

Die Folge des Veto war der im Juli 1847 zu Chicago abgehaltene Fluß- und Hafen-Convent, der, nach den Angaben der „New York Tribune", als deren Vertreter Horace Greeley anwesend war, von 10,000 Abgeordneten beschickt war und ebenso viele Leute sonst herbeigezogen hatte.

Wie die freilich in der damals nur 16,000 Einwohner zählenden Stadt haben untergebracht werden können, kann man sich nicht denken. Lincoln war einer der Abgeordneten von Sangamon County und Mitglied des Comites für permanente Organisation. Er hielt eine etwa 15 Minuten lange Rede zur Widerlegung von David Dudley Field von New York, welcher der Bundesregierung das Recht abgesprochen hatte, Flüsse und Häfen zu verbessern. Von dem Inhalt dieser Rede ist leider nichts aufbewahrt worden, doch soll sie eine der beredtesten und eindrucksvollsten des ganzen Convents gewesen sein.

Im Mai 1846 war Lincoln von den Whigs für den Congreß aufgestellt worden, und obgleich sein Gegner der berühmte Reiseprediger der Methodisten, Peter Cartwright, war, wurde er im Herbst gewählt, und kam im November 1847 nach Washington. Schon wenige Wochen nach Beginn der Session, am 20. Dezember 1847, stimmte er für den nachstehenden, gegen Polk's Veto gerichteten Beschluß:

„Daß, falls der Congreß es für nöthig erachtet, die Schiffbarkeit eines Flusses zu verbessern, um die Bewegungen unserer Armee zu beschleunigen und sicher zu stellen und unsere Waffen und Kriegsmaterialien gegen Verlust und Hindernisse zu schützen, so hat der Congreß das Recht, diesen Fluß zu verbessern."

„Daß, falls es für die Erhaltung des Lebens unserer Seeleute und für die Ausbesserung, Sicherheit und Erhaltung unserer Kriegsschiffe nöthig sein sollte, einen Hafen oder eine Einfahrt an unserer atlantischen oder Seenküste zu verbessern, so hat der Congreß die Macht, eine solche Verbesserung zu machen."

Am 20. Juni 1848 hielt Lincoln im Hause eine Rede über denselben Gegenstand, worin er Folgendes ausführte:

„Ziemlich zu Anfang dieser Session sandte der Präsident uns eine Botschaft, die ein Veto innerer Verbesserungen benannt werden kann. Der letzte demokratische National-Convent, der in Baltimore tagte und den General Caß für die Präsidentschaft aufstellte, nahm eine Anzahl Beschlüsse an, wovon einer wörtlich lautete:

„Daß die Verfassung der Bundesregierung nicht die Macht ertheilt, ein allgemeines System innerer Verbesserungen zu beginnen und auszuführen." — Und General Caß spricht sich in seinem Annahme-Schreiben, wie folgt aus: „Ich habe die Beschlüsse des demokratischen National-Convents, die die Platform unseres politischen Bekenntnisses darlegen, sorgfältig gelesen und bekenne mich dazu ebenso fest wie ich sie herzlich billige."

Diese Dinge zusammengenommen beweisen, daß die Frage der Inneren Verbesserungen jetzt klarer hervorgehoben wird, daß sie brennender geworden ist, als in früheren Zeiten. Sie läßt sich nicht länger bei Seite schieben. Die Veto-Botschaft und der Baltimorer Beschluß sind meinem Verständniß zufolge ein und dasselbe; der letztere ist die Verallgemeinerung dessen, wovon die erstere die Einzelheiten giebt. Weiß ich auch, daß viele Demokraten hier im Hause und außerhalb die Botschaft mißbilligen, so verstehe ich doch daß man alle Die, welche für General Caß stimmen werden, als Leute ansehen wird, welche sie gebilligt und alle ihre Erklärungen unterschrieben haben. Ich vermuthe, alle, oder fast alle, Demokraten werden für ihn stimmen. Viele von ihnen werden es thun, — nicht weil sie seine Stellung in dieser Frage lieben, sondern weil sie ihn, wenn er auch hierin im Unrecht, einem Anderen vorziehen, den sie als noch mehr im Unrecht in anderen Fragen erachten. Auf solche Weise sollen die Demokraten, die für Innere Verbesserungen sind, durch eine Art erzwungener Zustimmung, soweit diese Maßregel geht, sich selbst feindlich gegenübergestellt werden.

General Caß wird, einmal erwählt, sich nicht die Mühe nehmen, die Verfassung vorzuschieben oder vielleicht überhaupt ein Argument zu machen, wenn er gegen eine Fluß- oder Hafen-Bill sein Veto einlegt. Er wird gegenüber allem demokratischen Murren einen Hinweis auf Hrn. Polk's Botschaft und die demokratische Platform als genügend erachten. Unter solchen Umständen neigt sich die Frage der Verbesserungen einer endgültigen Krisis zu; und die Freunde der Maßregel müssen jetzt kämpfen und mannhaft kämpfen, oder die Flagge streichen."



Von diesem Gesichtspunkt aus möchte ich die allgemeinen Positionen dieser Vetobotschaft wiederholen und einander gegenüberstellen. Wenn ich sage „allgemeine Positionen", so meine ich damit, daß ich davon das ausschließen will, was sich auf den in Folge des mexikanischen Krieges etwas angegriffenen Stand unserer Finanzen bezieht.

Diese allgemeinen Positionen sind: Daß Innere Verbesserungen nicht von der Bundesregierung gemacht werden sollten:

1. Weil sie die Bundeskasse überwältigen würden.

2. Weil die von ihnen auferlegte Last allgemein, der Nutzen aber lokal und theilweise sein, und so eine schädliche Ungleichheit hervorgebracht werden würde.

3. Weil sie verfassungswidrig sein würden.

4. Weil die Staaten durch Auflage und Erhebung von Tonnenabgaben genug selbst thun könnten, oder

5. Daß die Verfassung abgeändert werden kann.

Die Summe dieser Botschaft, die Summe aller dieser Positionen ist: „Thue nichts, denn du könntest etwas Unrechtes thun!" Und das, mit Ausnahme dessen, was über Verfassungsmäßigkeit gesagt ist, gilt ebenso stark für Verbesserungen durch den Staat, wie für Verbesserungen durch den Bund. So daß wir den Gedanken an Verbesserungen in diesem Lande absolut aufgeben müssen, es sei denn, wir bekämpfen und widerlegen die Behauptungen dieser Botschaft. — Versuchen wir das letztere.

„Die erste Stellung ist die, daß ein System innerer Verbesserungen die Bundeskasse überwältigen würde.

„Daß einem solchen System die Neigung zu ungebührlicher Ausbreitung innewohnt, soll nicht geleugnet werden. Sie ist in der Natur des Gegenstandes begründet. Ein Congreßmitglied wird es vorziehen, für eine Vorlage zu stimmen, die eine Bewilligung für seinen Bezirk enthält, anstatt für eine, die keine enthält; und sollte eine Vorlage so ausgedehnt werden, daß jeder Bezirk versorgt ist, so liegt es auf der Hand, daß sie zu sehr ausgedehnt ist. Aber trifft das nicht ebenso auf Staatslegislaturen zu? Muß ein Congreßmitglied eine Bewilligung für seinen Bezirk haben, — so das Legislaturmitglied eine für sein County; und überwältigt die eine die Bundeskasse, wird die andere die Staatskasse über den Haufen werfen. Gehen wir, wohin wir wollen, die Schwierigkeit bleibt dieselbe. Lassen wir uns durch sie aus den Hallen des Congresses treiben, so wird sie uns ebenso leicht aus der Staatslegislatur werfen.

„Lassen Sie uns also die Sache anpacken und ihre Stärke erproben. Lassen Sie uns, indem wir die Zukunft im Licht der Vergangenheit beurtheilen, feststellen, ob nicht vielleicht dem Congreß genügende Macht innewohnt, diese Neigung zur Ausdehnung in vernünftigen und geziemenden Grenzen zu halten. Der Präsident selber schätzt das Zeugniß der Vergangenheit. Er erzählt uns, daß zu einer gewissen Zeit unserer Geschichte um mehr als zweihundert Millionen Dollars für Verbesserungen nachgesucht worden seien, und er thut das, um zu beweisen, daß die Bundeskasse durch ein solches System über den Haufen geworfen werden würde. Warum theilt er uns nicht mit, wie viel bewilligt wurde? Würde das nicht ein besseres Beweismittel gewesen sein?

„Gehen wir seinen Angaben näher, zu sehen, was sie beweisen. Der Präsident erzählt uns in der Botschaft, daß in den vier folgenden Jahren, welche die Administration von Präsident Adams einschließen, die Macht, Geld nicht nur zu bewilligen, sondern es, unter der Anweisung und Autorität der Bundesregierung, auf den Bau von Straßen sowohl wie auf die Verbesserungen

von Häfen und Flüssen zu verwenden, völlig geltend gemacht und ausgeübt worden sei."

„Das also war die Epoche der größten Ungeheuerlichkeit. Das, wenn irgend welche, müssen die Tage der zweihundert Millionen Dollars gewesen sein. Und wie viel glauben Sie, wurde während dieser vier Jahre wirklich für Verbesserungen ausgegegeben? Zweihundert Millionen?, Einhundert?, Fünfzig?, Zehn?, Fünf?, — nein, Hr. Sprecher, weniger als zwei Millionen. Authentischen Akten zufolge beliefen sich die Ausgaben für Verbesserungen in den Jahren 1825. 1826, 1827 und 1828 auf $1,879,627.01. Diese vier Jahre waren — nahezu und im Wesentlichen — die Epoche der Administration des Hrn. Adams. Diese Thatsache beweist, daß zur Zeit, wo die Macht zur Vornahme von Verbesserungen „völlig geltend gemacht und ausgeübt" war, die Congresse sich in vernünftigen Grenzen hielten. Und was geschehen ist, kann, scheint mir, wieder geschehen.

Lokale Verbesserungen sind von allgemeinem Nutzen.

Gehen wir jetzt zur zweiten Behauptung der Botschaft über —, die nämlich, daß die Last der Verbesserungen vom Ganzen getragen werden, der Nutzen aber nur lokal und theilweise sein, und so eine schädliche Ungerechtigkeit hervorgerufen werden würde. Daß dieser Behauptung einige Wahrheit zu Grunde liegt, will ich nicht in Abrede stellen. Kein commercieller Zweck der Regierungs-Patronage kann ein so ausschließlich allgemeiner sein, daß er nicht einige besondere lokale Vortheile mit sich bringt; aber auf der anderen Seite ist nichts so lokal, daß es nicht für das Allgemeine einigen Vortheil mit sich führte.

„Die Flotte wurde, meinem Verständniß nach, gebaut und wird mit großer jährlicher Ausgabe unterhalten, theils um zum Kriege gerüstet zu sein, wenn Krieg kommt, theils aber auch und vielleicht hauptsächlich, um unseren Handel auf dem Meere zu schützen. Letzterer Zweck stützt sich, so viel ich sehen kann, auf genau denselben Grundsatz, wie Innere Verbesserungen. Das Vertreiben eines Seeräubers von den breiten Handelspfaden auf dem Ocean, und die Entfernung eines Baumstumpfen aus dem engeren Pfade im Mississippi-Fluß, können meiner Ansicht nach im Grundsatz nicht unterschieden werden. Beides geschieht, um Leben und Eigenthum zu retten, und zu keinem anderen Zweck. Die Flotte also ist in ihrem Nutzen der am meisten allgemeine von all diesen Arten von Zwecken; und doch ist selbst die Flotte von einigem besonderen Vortheil für Charleston, Baltimore, Philadelphia, New York und Boston, über den hinaus, den sie für die Binnenstädte von Illinois hat.

Der nächste am meisten allgemeine Zweck, den ich mir denken kann wäre die Verbesserung des Mississippi und seiner Nebenflüsse. Sie berühren dreizehn unserer Staaten: Pennsylvanien, Virginien, Kentucky, Tennessee, Mississippi, Louisiana, Arkansas, Missouri, Illinois, Indiana, Ohio, Wisconsin und Iowa.*) Nun denke ich, es wird nicht in Abrede gestellt werden, daß diese dreizehn Staaten an der Verbesserung jenes großen Flusses einen ein wenig größeren Antheil nehmen, als die siebzehn anderen. Der Hinweis auf die Flotte und auf den Mississippi zeigt klar, daß den meisten allgemeinen Zwecken ein lokaler Vortheil innewohnt.

Aber auch das Umgekehrte ist der Fall, — nichts ist so lokal als daß es nicht von einem gewissen allgemeinen Nutzen wäre. Nehmen Sie z. B. den Illinois-Michigan Canal. Unabhängig von seiner Wirkung betrachtet, ist er durchaus lokal. Der Canal wurde im letzten April eröffnet. We-

* Die anderen Staaten westlich vom Mississippi existirten damals noch nicht. Anm. d. Red.

nige Tage später hörten wir zu allgemeiner Genugthuung, daß durch den Canal Zucker von New Orleans nach Buffalo gebracht sei. Der Zucker nahm diesen Weg zweifelsohne, weil er billiger als der alte Weg war. Angenommen, daß der Nutzen aus der Verminderung der Frachtkosten zwischen Verkäufer und Käufer getheilt wurde, so ergiebt sich, daß der New Orleanser Kaufmann ein wenig mehr für seinen Zucker erhielt, und daß die Buffaloer das Versüßen ihres Kaffees ein wenig billiger zu stehen kam, als früher — ein Nutzen durch den Canal, nicht in Illinois, wo er ist, sondern für Louisiana und New York, wo er nicht ist.

Bei anderen Verschiffungen wird selbstverständlich Illinois seinen Antheil, und vielleicht den größeren, an dem Nutzen des Canals haben; aber das Beispiel des Zuckers zeigt deutlich, daß die Wohlthaten einer Verbesserung sich durchaus nicht auf die besondere Lage der Verbesserung beschränken.

Die gerechte Schlußfolgerung hieraus ist, daß wenn die Nation sich weigert, Verbesserungen allgemeiner Natur vorzunehmen, weil deren Nutzen auch ein wenig lokal sein könnte, auch ein Staat sich weigern könnte, eine Verbesserung lokaler Art zu machen, weil ihr Nutzen in gewisser Weise allgemein sein könnte. Ein Staat mag dann sehr wohl zu der Nation sagen: „Willst du nichts für mich thun, so will ich auch nichts für dich thun!" Man sieht, ist dies Argument von der Ungleichheit irgend wo genügend, so ist es überall genügend, und macht allen Verbesserungen ein Ende. Ich hoffe und glaube, daß wenn beide, die Nation und die Staaten, in ihrem Kreise, ehrlich thun würden, was sie an Verbesserungen thun können, so würde irgend welche Ungleichheit, die an einer Stelle erzeugt wird, an einer anderen ausgeglichen werden, und das Gesammtergebniß nicht sehr ungleich sein.

Aber angenommen, daß doch ein gewisser Grad von Ungleichheit entstünde. Ungleichheit ist sicher nicht um ihrer selbst willen in den Kauf zu nehmen. Aber sollen wir jede gute Sache von uns weisen, weil sie von einem gewissen Grade von Ungleichheit untrennbar ist? Dann müssen wir alle Regierung abschaffen. Diese Hauptstadt ist auf öffentliche Kosten zum öffentlichen Nutzen gebaut worden; aber zweifelt Jemand daran, daß sie von einigem besonderen Nutzen für die Grundeigenthümer und Geschäftsleute Washingtons ist? Sollen wir sie deswegen fortschaffen? Und thun wir's, wo können wir sie hinstellen und von dieser Schwierigkeit frei erhalten? Sollen wir sie, um sicher zu gehen, nirgends bauen, und dem Congreß überlassen, seine Sitzungen abzuhalten, wie die Bummler logirten: „Bald hier, bald da!"

„Ich beziehe mich nicht etwa besonders auf den jetzigen Präsidenten, wenn ich sage: daß es auf dieser Welt wenige krassere Fälle von Last für die Vielen, Nutzen für die Wenigen, — „von Ungleichheit" — giebt, wie in den Augen Einiger die Präsidentschaft selbst. Ein ehrlicher Arbeiter gräbt Kohlen für ungefähr 70 Cents den Tag; der Präsident gräbt Abstraktionen für ungefähr 70 Dollars per Tag. Die Kohle ist sicherlich mehr werth als die Abstraktionen, und doch welche ungeheuere Ungleichheit im Preise! Gedenkt der Präsident deshalb die Präsidentschaft abzuschaffen? Er thut's nicht und sollte es nicht! Der richtige Weg, über die Wünschenswerthheit oder Verwerflichkeit einer Sache zu entscheiden, ist zu untersuchen; nicht, ob etwas Uebles darin steckt, sondern ob mehr Uebel als Gutes darin enthalten ist.

„Es giebt nur wenige Dinge, welche ganz schlecht und ganz gut sind. Fast Alles, namentlich in Regierungs-Maßregeln, ist eine untrennbare Mischung beider; so daß

unsere beste Ueberlegung betreffs des Ueberwiegens eines derselben beständig verlangt wird. Nach diesem Grundsatz verfahren der Präsident und seine Freunde und die Welt im Allgemeinen gegenüber den meisten Fragen. Warum soll er nicht auch auf diese zur Anwendung kommen? Warum diese Uebertreibung des Uebelen in den Verbesserungen und diese Weigerung, irgend etwas Gutes darin zu sehen? — —"

Nach einer Besprechung der Verfassungsmäßigkeit der Bewilligungen heißt es in der Rede des Weiteren:

„Der Präsident scheint zu glauben, daß genug Verbesserungen unter Autorität des Staates und mit Zustimmung der allgemeinen Regierung mit Hülfe von Tonnenabgaben gemacht werden können. Ich vermuthe, diese Tonnenabgaben sind gut genug da, wo sie am Platze sind. Ich glaube, daß sie genügend sein werden, einige leichte Ver- und Ausbesserungen in Häfen vorzunehmen, die bereits bestehen und die keiner großen Ausbesserung bedürfen. Aber falls die allgemeine Vorstellung, die ich davon habe, richtig ist, werden sie völlig unzureichend sein für irgend welche allgemeinen nützlichen Verbesserungen. Ich weiß sehr wenig, oder eigentlich gar nichts darüber, wie Tonnenabgaben aufgelegt und erhoben werden; aber ich denke mir, daß einer der Grundsätze dabei ist, daß man eine Abgabe für die Verbesserung eines besonderen Hafens auf die in diesem Hafen hineinkommenden Schiffe legt. Wäre es anders, wollte man in einem Hafen Steuern erheben, die für die Verbesserung eines anderen ausgegeben werden sollen, so würde das eine ganz außerordentlich schwere Form der Ungleichheit sein, welche der Präsident so sehr verdammt. Wenn dies richtig ist, wie ließen sich mit Hülfe von Tonnengeldern gänzlich neue Verbesserungen machen? Wie ließe sich eine Straße, ein Canal bauen, oder ein Fluß von seinen Hemmnissen befreien? Die Idee, daß das geschehen könnte, erinnert an den Irländer und seine neuen Stiefel: „Ich werde sie anfriegen können", sagte Patrick, „sobald ich sie ein oder zwei Tage getragen und ein wenig ausgeweitet habe." Wir werden nie einen Canal mit Hülfe von Tonnengeldern bauen können, die sich erst erheben lassen, nachdem er gebaut ist, und nachdem die Schiffe haben hineinkommen können!"

Die Rede schloß mit nachstehenden allgemeinen Bemerkungen über öffentliche Verbesserungen:

„Daß der Gegenstand ein schwieriger ist, kann nicht in Abrede gestellt werden. Aber er ist nicht schwieriger im Congreß, als in den Staatslegislaturen in den Counties oder in den kleinsten Municipalbezirken. Alle können Beispiele dieser Schwierigkeit im Falle von Countystraßen, Brücken etc. aufweisen.

Der Eine ärgert sich, weil eine Straße über sein Land geht; der Andere, weil sie es nicht thut; der Eine ist unzufrieden, weil die Brücke, für die er besteuert wird, den Fluß an einer anderen Straße kreuzt, als die, welche von seinem Besitzthum nach der Stadt führt; ein Anderer kann's nicht ertragen, daß das County dieser Straße und Brücke halber Schulden mache; während nicht Wenige heftig dahinter her sind, daß Straßen durch ihr Land gelegt werden, und sich dann beharrlich weigern, sie öffnen zu lassen, ehe ihnen der Schaden nicht bezahlt ist. Selbst zwischen den verschiedenen Wards und Straßen der Towns und Städte finden wir diesen Streit und die gleiche Schwierigkeit. Das aber sind ganz dieselben Schwierigkeiten, aus denen der Präsident seine Einwände gegen „Ungleichheiten", „Spekulation" und „Entleerung des Schatzes" aufbaut. Denselben gegenüber giebt es nur die einzige Frage: „Sind sie genügend oder nicht!" Genügen sie, so genügen sie im Congreß wie außerhalb des-

selben und damit hat's ein Ende. Wir müssen sie entweder als ungenügend verwerfen, oder die Hände in den Schooß legen und nichts auf Grund irgend welcher Autorität thun. Deshalb, obgleich eine Schwierigkeit da ist, lassen Sie uns ihr begegnen und sie überwinden.

Beschließen Sie, daß die Sache gethan werden kann und gethan werden soll, und der Weg wird sich finden. — Die Hauptschwierigkeit ist zweifelsohne die Neigung zur Uebertreibung. Etwas und doch nicht zu viel thun, das ist das, was erstrebt werden muß. Ein Jeder trage sein Scherflein an Vorschlägen bei. Der verstorbene Silas Wright steuerte das seine in einem Briefe an den Chicagoer Convent bei, und es war etwas werth; ich biete jetzt meines an, das keinen Werth haben mag, aber Niemanden irreführen und deshalb keinen Schaden thun wird. Ich würde kein Geld borgen; ich bin gegen „ein unsere Finanzen überwältigendes", niederbrechendes System. Angenommen, der Congreß stellt in jeder Session zuerst fest, wie viel Geld in jenem Jahr für Verbesserungen erübrigt werden kann, und vertheilt dann diese Summe auf die wichtigsten Zwecke. So weit ist die Sache leicht; aber wie soll entschieden werden, welche Zwecke die wichtigsten sind? Hier kommt der Aneinanderstoß der Interessen. Ich werde zaudern zuzugeben, daß Ihr Hafen und Ihr Fluß wichtiger als meiner ist, und umgekehrt. Um dieser Schwierigkeit zu begegnen, lassen Sie uns die statistische Information einholen, die der Herr von Ohio (Vinton) bei Beginn dieser Session vorschlug. Dann werden wir eine feste, unbeugsame Basis von Thatsachen haben — eine Grundlage, die in keiner Weise der Laune oder dem Lokal-Interesse unterworfen sein wird. Die von vornherein beschränkten Mittel werden uns davor bewahren, zu viel zu thun, und die Statistiken uns verhindern, das, was wir thun, am falschen Platze zu thun. Gehen Sie und verfolgen Sie diesen Weg, und die Schwierigkeit wird überwunden sein.

Einer der Herren von Süd-Carolina hat für diese Statistiken nicht viel übrig. Er beanstandet, wenn ich ihn recht verstehe, hauptsächlich, daß alle Hühner und Schweine im Lande gezählt werden. Mir will dieser Einwand nicht einleuchten. Es mag ja sein, daß, wenn Alles aufgezählt wird, ein Theil dieser Statistiken diesem besonderen Zwecke nicht sehr nützlich sein wird. Landeserzeugnisse, die bestimmt sind, da verzehrt zu werden, wo sie erzeugt sind, bedürfen keiner Straßen und Flüsse, keiner Transportmittel, und stehen mit diesem Gegenstand in keiner eigentlichen Verbindung. Der Ueberschuß jedoch, der in einer Oertlichkeit erzeugt wird, um in einer anderen verzehrt zu werden; die Fähigkeit einer jeden Oertlichkeit, einen größeren Ueberschuß zu erzeugen; die natürlichen Verkehrsmittel und die Möglichkeiten ihrer Verbesserung; die Hindernisse, Verzögerungen und Verluste an Leben und Eigenthum während des Transports, und die Ursachen davon würden für unseren Gegenstand die am meisten schätzenswerthen Statistiken sein.

Aus ihnen würde sich leicht feststellen lassen, wo eine gegebene Summe den größten Nutzen zu Wege bringen würde. Diese Statistiken sollten der Nation wie den Staaten gleich zugänglich sein, wie sie ihnen gleich nützlich sein würden. Auf diesem Wege und mit solchen Mitteln nehme die Nation sich der größeren, der Staat sich der kleineren Arbeit an, und so, indem beide einander zu begegnen suchen, mag die in einer Oertlichkeit hervorgebrachte Ungleichheit in einer anderen ausgeglichen, Uebertreibung vermieden, und das ganze Land auf den Weg der Blüthe geleitet werden, die der Größe seines Gebiets, seinen natürlichen Hülfsquellen und der Intelligenz und dem Unternehmungsgeist seiner Bewohner entspricht."

Die gleiche Schärfe und Beherrschung des Gegenstandes bewies Lincoln als Rechtsanwalt bei der Vertheidigung der Rock Island Bridge Co. gegen eine Schadenersatzklage, die durch das Zerschellen des Dampfers „Effie Afton" am 6. Mai 1856 an der Rock Island-Brücke veranlaßt wurde. Diese Rede ist zwar nicht „verbatim" erhalten, aber der spätere Bundesrichter H. W. Blodgett, der bei den Verhandlungen anwesend war, hat darüber eingehende Mittheilungen gemacht.

Die Besitzer des Dampfers fußten ihre Klage hauptsächlich auf die folgenden Punkte.

Erstens: Der Fluß sei der große Wasserweg für den Handel des Thales, und könne gesetzlich nicht durch eine Brücke verlegt werden.

Zweitens: Diese Brücke sei in Bezug auf die Strömung an jenem Punkte so belegen, daß sie eine Gefahr für alle den Fluß befahrenden Fahrzeuge und eine unnöthige Behinderung der Schiffahrt bilde.

Herr Blodgett berichtet: Ueber den ersten Punkt hatte damals das Oberbundesgericht noch keine Entscheidung abgegeben, obwohl die Frage bei der Wheelinger Brücke erhoben war. Aber das Gericht hatte sich damals um eine direkte Entscheidung herumgedrückt durch die Erklärung, die Wheelinger Brücke sei so niedrig, daß sie für Dampfboote eine unnöthige Behinderung der Schiffahrt bilde. — Abraham Lincoln lag es ob, den ersten Punkt zu widerlegen.

„Ich lauschte", sagt Richter Blodgett, „mit regstem Interesse seinen Ausführungen über diesen Punkt, und wenn sie auf mich nicht den Eindruck besonderer Beredtsamkeit machten, — wie man Beredtsamkeit im Allgemeinen versteht — so habe ich dieselbe doch stets als eine der fähigsten Auseinandersetzungen betrachtet, die ich von Hrn. Lincoln im Gerichtssaale gehört habe. Seine Bilder waren treffend und eindrucksvoll, seine Behauptungen klar und logisch, und seine Gründe für die Politik (und nothwendiger Weise das Recht), den Fluß zu überbrücken, und dadurch zur Besiedelung und zum Aufbau des riesigen Gebiets westlich davon aufzumuntern, waren umfassend und staatsmännisch.

„Die Spitze seiner Beweisführung lag in der Behauptung, der Eine habe dasselbe gute Recht, einen Fluß zu queren, wie der Andere das Recht, ihn hinauf und hinunter zu fahren; dies seien gleiche und wechselseitige Rechte, die so ausgeübt werden müßten, daß sie nicht gegen einander stießen, gleichwie das Recht, eine städtische oder Landstraße zu queren oder ihr entlang zu gehen oder zu fahren. Von diesem unleugbaren Recht, den Fluß zu überschreiten, kam er auf die Mittel zur Ueberschreitung zu sprechen. Müsse das stets im Kahn oder vermittelst des Fährbootes geschehen? Müßten die Erzeugnisse des ganzen grenzenlosen fruchtbaren Landes westlich vom Fluß für alle Zeit gezwungen sein, am Westufer des Flusses anzuhalten, um aus dem Wagen in ein Boot geladen und nach Kreuzung des Flusses auf der anderen Seite wieder in Wagen geladen zu werden, um ihre Reise nach Osten fortzusetzen?

„Er entwarf in dieser Verbindung ein lebendiges Bild von der Zukunft des großen Westens jenseits des Flusses, und machte geltend, daß die Bedürfnisse des Handels Brücken über den Fluß als ein Recht verlangten, dem Widerstand zu leisten und dadurch den Fortschritt der Entwickelung der Civilisation des Westens aufzuhalten den Dampfergesellschaften nicht gestattet werden sollte.

„Kann ich mir auch kein Wort und keinen Satz seiner Beweisführung wörtlich zurückrufen, so erinnere ich mich sehr wohl der Wirkung, welche sie auf alle Zuhörer machte; und die Entscheidung des Gerichtes war vollauf zu Gunsten des Rechtes der Ueberbrückung, so lange diese nicht unnöthiger Weise die Schiffahrt behindere." — — —

Lincoln und der Monitor.

Der Ausbruch des Bürgerkrieges und seine blutige Verlängerung nahm das ganze Interesse des Landes und des Congresses in Anspruch, und gab Lincoln weder Zeit noch Gelegenheit, die Entwickelung unserer Wasserwege zu fördern. Als oberster Befehlshaber unserer Armee und Flotte wurde Lincoln in enge und beständige Berührung mit militärischen Angelegenheiten gebracht, und es giebt keinen Grund zu bezweifeln, daß seine Erfahrung als Hauptmann und Gemeiner im Black Hawk-Kriege ihm dabei sehr zu Statten kam.

Lincoln war nie auf einem Seeschiff gewesen, und seine nautischen Kenntnisse beschränkten sich ausschließlich auf Fahrzeuge, die auf unseren Binnengewässern verkehrten. Und doch giebt es einen Fall in Verbindung mit unserer Flotte, in welchem ihm zu seiner Entscheidung zum großen Theil seine Erfahrung auf unseren westlichen Wasserwegen zu Hülfe kam.

Im Frühjahr 1861 setzten sich, wie bekannt, die Conföderirten in den Besitz des Dampfers Merrimac, den sie im Hafen von Norfolk fanden, und wandelten ihn in ein schreckenerregendes Panzerschiff um, das sie in „Virginia" umtauften. Dieses Schiff zerstörte die Fregatten „Cumberland" und „Congreß" und eine Zeitlang schien's, als ob unsere sämmtlichen Schiffe der Gnade dieses Rebellenbootes anheimgegeben seien. Ein Capitain John Ericson hatte Pläne für ein Boot gemacht, und wünschte, daß unsere Regierung es bauen solle. Die Sachverständigen, denen das Projekt unterbreitet wurde, bezweifelten dessen Ausführbarkeit und Nützlichkeit. Als das Modell dem Präsidenten Lincoln gezeigt wurde, erklärte dieser sofort, er glaube, daß ein solches Boot den Merrimac überwinden könne, und eine werthvolle Erwerbung für unsere Flotte sein werde.

Der Monitor wurde gebaut, und während es von New York nach der Hampton Rhede unterwegs war, äußerte Capt. Fox, welcher Capt. Ericson beim Bau als Berather gedient hatte, Bedenken betreffs des Erfolges desselben. Lincoln entgegnete:

„Nein, nein, Capitain! Sie wissen, ich habe große Achtung vor Ihrem Urtheil, aber diesmal sind Sie durchaus auf dem Holzwege. Der Monitor war eine meiner Eingebungen. Ich glaubte daran sofort, als mir jener energische Unternehmer Ericson's Pläne zeigte. Ericson's einfache und doch so begeisterte Erklärung bekehrte mich auf immer: Man nannte es damals eine „schwimmende Batterie". Ich nannte es ein „Floß". Ein wenig vom Begeisterungsfieber des Erfinders ging auf mich über und es ist seitdem gewachsen. Ich glaubte damals und bin heute überzeugt, daß es gerade das Ding ist, was wir brauchen. Ich bin sicher, daß der Monitor noch über dem Wasser ist, und daß er sich gut machen wird. Ich glaube zuweilen, er wird sich als die Schleuder erweisen, die den Philister „Merrimac" an die Stirn treffen wird."

Des Präsidenten Urtheil traf zu, denn der Kampf zwischen dem Monitor und Merrimac änderte alle früheren Bedingungen des Seekrieges. Capitän Fox äußerte später: „Mir sind alle Thatsachen bekannt, die sich vereinigten, uns den Monitor zu geben. Ich gebe dem Erfinder, Capt. Ericson, allen Credit, aber ich weiß, daß das Land den Bau des Schiffes hauptsächlich dem Präsidenten Lincoln zu verdanken hat."

Der Verfasser schließt seine Arbeit mit folgenden Worten: „Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß Lincoln bei seiner Schätzung der Vollbringungskraft des „Monitor" zum großen Theile von seinen Erfahrungen als Bootbauer, Lootse und Schiffer auf unseren westlichen Gewässern geleitet wurde.

„Lincoln's Jugend- und erste Mannesjahre sind verwebt mit der Pioniergeschichte unserer Flüsse und dem Handelsverkehr



darauf. Einen großen Theil seiner Kenntnisse erwarb er auf seinen Reisen darauf und durch die dabei gemachten Beobachtungen, und wie einer seiner Biographen zutreffend bemerkt:

„Alles, was Abraham Lincoln, bis er über 21 J. alt war, von Menschen und der Welt außerhalb von Gentryville und dessen unmittelbarer Nachbarschaft sah, sah er auf diesen Flüssen."

„Seine Erfahrung in der Legislatur war ihm von großem Nutzen. Dort war er stets zu Gunsten der Entwickelung der Flüsse und der Hülfsquellen des Staates und deren Unterstützung und Förderung durch die Lokalregierung eingetreten. Seine Rede im Congreß bewies, daß er die Wasserweg-Frage gründlich verstand, ihr das lebendigste Interesse entgegenbrachte, und völlig ermaß, was zu ihrer Lösung nöthig sei. Hätte er länger gelebt, kein Zweifel, unsere Flüsse und Häfen würden in ihm einen kräftigen Verfechter gefunden haben."

„Es war als Jüngling und in der demüthigen Stellung eines Flachbootknechtes, daß er der Sklavereifrage in's Angesicht sah, und daß sich in ihm die Ansichten bildeten, die später sein Leben und das Geschick seines Landes so mächtig beeinflußten."

Rudolph Reichmann.

Ein Pionier der deutschen Presse in Iowa.

(Aus „Davenport Demokrat", 12. April 1908.)

Zwei Wochen nach Abrundung seines 87. Jahres hat am 30. März d. J. der Lebenslauf eines merkwürdigen Mannes seinen natürlichen Abschluß gefunden. An genanntem Tage ist zu Toledo, Tama County, Iowa, Herr Hans Andries Rudolph Reichmann gestorben, welcher in den ersten drei Jahren des Davenporter „Demokrat", neben Theodor Gülich, einer der Herausgeber dieser Zeitung war.

Rudolph Reichmann war ein Charakter. Unbeugsam und unbekümmert um etwaige Folgen trat er jederzeit kampfbereit für seine Ueberzeugung und sein Recht, oder was er für das Recht hielt, in die Schranken. Er war eine ruhelose Kampfnatur und aus diesem Grunde, sowie wegen seiner Leidenschaft für die Jagd, hat er zahlreiche amüsante, wie auch recht ernste Abenteuer erlebt. Da er gern schrieb, ist wohl anzunehmen, daß er recht umfassende schriftliche Aufzeichnungen über seinen krausen Lebenslauf hinterlassen hat. Jagdabenteuer verschiedener Art, die er in den Urwäldern Wisconsins, in hiesiger Umgegend, sowie in dem fernsten Nordwesten, in Washington, mit Bären, Hirschen und anderem Gethier, sowie auch mit Menschen erlebte, hat er vor Jahren in gar manchen Spalten des „Demokrat" anschaulich geschildert.

Fast alles, was wir über seinen Lebenslauf wissen, ist aus gelegentlichen Plaudereien im Gedächtniß haften geblieben. Danach war Reichmann am 15. März 1821 in der Stadt Schleswig als Sohn des Buchdruckers Johann Christian Reichmann geboren. In dem Knaben wurde schon früh durch seinen Großvater, einen wohlhabenden Landmann, die Lust zum Reiten und Jagen und das Vergnügen an gewagten Streichen geweckt, und von seinem Vater später noch weiter ermuntert. Der Junge erhielt eine Gymnasialbildung und sollte Pastor werden. Er selber aber hatte an dem Schwarzrock keinen Gefallen und wurde Schwarzkünstler, wie es sein Vater war. Nach einer schweren Lehrzeit von 5¼ Jahren in einer schleswiger Druckerei und mehrjähriger Thätigkeit als Gehülfe wollte er sich selbständig machen, wozu aber eine Conzession seitens der Regierung erforder-

lich war. Diese konnte er trotz wiederholten Petitionirens nicht erhalten, da er „nicht gut dänisch" war, obgleich er bereits Material für die Druckerei bestellt hatte. In der Badesaison von 1847 weilte König Christian VIII. auf der Insel Föhr und durch Vermittelung des Regierungspräsidenten v. Scheel erhielt Reichmann eine Audienz beim König, dem er sein Anliegen vortrug. Beim Gespräch war er wohl nicht allzu devot und der König gab ihm mit kurzer Handbewegung zu verstehen, daß die Audienz zu Ende und das Gesuch abgewiesen sei. Anstatt sich rückwärts zu konzentriren, machte Reichmann stramm Kehrt und schritt zur Thür hinaus, während er höchst unehrerbietig einen Rockschoß emporhob. Wüthend rief der König ihn zurück, fixirte ihn eine Minute scharf und ließ sich die Papiere nochmals überreichen, um sie durchzusehen. Diesmal erfolgte der Abtritt des jungen Buchdruckers nach den Regeln des Ceremoniells, aber die Erlaubniß zur Niederlassung erhielt er dennoch nicht.

Bald kam der Krieg der Elbherzogthümer gegen Dänemark, während dessen Reichmann selbstverständlich auf Seiten der Volkssache stand. Im Mai 1850 machte er sich mit Frau und Kindern auf die Reise nach Amerika. Nach einer Fahrt von neun Wochen erfolgte die Landung in Quebec, und von dort ging's, wieder zu Schiff, weiter über Buffalo und Detroit nach Chicago und von da nach sehr kurzem Aufenthalt nach Sheboygan in Wisconsin. Die Aussicht auf ein freies Farmer- und abenteuerliches Jägerleben lockte ihn dorthin. Er besichtigte auch Land im Urwald, aber wurde von seinen Illusionen bald kurirt und nahm eine Stelle als Setzer in einer englischen Zeitung an mit $5 Wochenlohn Es gab damals in Wisconsin nur zwei deutsche Zeitungen, und diese wurden in Milwaukee herausgegeben. In und bei Sheboygan hatten sich viele Deutsche angesiedelt und die junge Colonie hatte Aussichten auf eine gute Zukunft, deshalb wurde auch das „Bedürfniß" nach einer deutschen Zeitung empfunden. Mit Albert Marschner, dem Sohn des bekannten Componisten Heinrich Marschner, gründete Reichmann den „Wisconsin Republikaner", für dessen Einrichtung er das Geld lieferte. Schon in der ersten Wahlcampagne kam es zwischen Beiden zu ernsten Unannehmlichkeiten, weil Marschner zu Gunsten eines anderen Kandidaten plötzlich umsatteln wollte während Reichmann zu dem Kandidaten hielt, den das Blatt von Anfang an unterstützt hatte. Es kam deshalb sogar zu einem öffentlichen Aufruhr; ein politischer Mob bedrohte die Druckerei, wurde aber von Reichmann, der mit zwei geladenen Gewehren an's Fenster trat, in respektvoller Ferne gehalten. Als bald darauf Reichmann sich auf einer längeren Collektionstour durch die dünn besiedelten Landgegenden befand, lud Marschner den ganzen Kram auf und machte sich mit der Druckerei davon, zahlte später aber seinem Partner eine Abfindung von $200.

In Milwaukee gab es ein sehr reges Deutschthum und die Gelegenheit für ein drittes Blatt, in Konkurrenz mit „Banner" und „Volksfreund" schien günstig. Brögh, Bauer und Kohlmann gründeten die „Volkshalle" und Reichmann wurde zum Geschäftsführer gemacht, da keiner von den Eigenthümern etwas davon verstand. Das Blatt hatte eine kümmerliche Existenz, und diese besserte sich auch nicht, als der bekannte deutsche Parlamentarier Rößler (aus Oels, wegen seiner gelben Nanking-Beinkleider der „Reichskanarienvogel" genannt), die Redaktion übernahm. Es haperte fortwährend mit der Gehaltzahlung, Reichmann theilte, als Geschäftsführer die Einkünfte nach Verhältniß unter das Personal. Unter einer Hypothekenschuld wurde schließlich die Zeitung erdrückt und der Sheriff mußte Besitz davon nehmen. Einer nach dem anderen der Angestellten, Redakteur und Setzer, ließ sich buchstäblich am Kragen hin-

auswerfen. Reichmann rettete dabei noch das einzige Geschäftsbuch und machte sich daran, so viel wie möglich von den ausstehenden Abonnementsgeldern der thatsächlich herrenlosen „Volkshalle" zu kollektiren, wobei er auf den Streifzügen zugleich seiner Jagdlust fröhnte. Es war eine Proletarierpoesie, wie sie mancher tüchtige deutsch-amerikanische Zeitungsmann jener Zeit kennen gelernt hatte. Sie hatte auch ihr erschütterndes Pathos und ihre Tragik. Als Reichmann einst von seiner Collektionsrunde mit etwa $30 in Baargeld und einer Partie Wildpret heimkehrte, fand er, daß Rößler seit mehreren Tagen kaum trocken Brod genug zum Sattessen gehabt habe und dabei die Frau dazu noch auf dem Krankenbette lag. Er legte die ganze Ausbeute auf den Tisch und schlich, von so viel Elend tief ergriffen, davon. Rößler starb einige Jahre später in Quincy.

Anfangs März 1852 kam Reichmann nach Davenport. Auf brieflichem Wege, durch Vermittelung von Freunden, war vereinbart worden, daß er und Theo. Gülich hier eine deutsche Zeitung herausgeben sollten. Reichmann war durch die Hoffnung, noch einige ausstehende Gelder eintreiben zu können, in Wisconsin länger zurückgehalten worden, als erwartet war. Gülich hatte deshalb schon im November des vorherigen Jahres mit der Herausgabe der Zeitung begonnen. Die erste Nummer des „Demokrat" erschien bereits am 15. November 1851. Auch hier glaubte Reichmann, eine Wiederholung seiner früheren Erfahrungen und Enttäuschungen erwarten zu können, denn die Verhältnisse des „Demokrat" schienen trostlos, und nur eine philosophische Bedürfnißlosigkeit konnte darüber hinweghelfen. Er fand hier aber so viele Landsleute, darunter alte Bekannte und Freunde, — der erste, der ihm auf der Straße hier begegnete, war sein alter Freund, der Bäcker Wilhelm Pape, — daß er sich den Mißmuth verkniff und an die Arbeit ging, die sich auch immer erfolgreicher erwies und auch niemals zu drückend wurde, da sie mit Jagd und sonstigen Vergnügungen reichlich abwechselte. In 1855 jedoch löste die Firma sich auf. Gülich blieb beim „Demokrat" und Reichmann begab sich nach Tama County, wo er Landwirthschaft trieb und bald auch eine englische Wochenzeitung gründete. Er wurde wohlhabend und dadurch immer unternehmender. In 1873—74 machte er Propaganda für eine schmalspurige Eisenbahn durch das südliche Iowa, die auch Verbindung mit Davenport erhalten sollte, aber sich niemals verwirklicht hat. Zu Anfang der 80er Jahre lebte er eine Zeitlang im Territorium Washington und erwarb Ländereien am Puget Sound, nicht weit von Seattle; später auch hielt er sich im Süden auf, in Tennessee und Mississippi, und in letzterem Staate heirathete er vor ungefähr sieben Jahren, als Achtzigjähriger, seine zweite Frau. Seit einigen Jahren lebte er wieder in Iowa, in Tama County, wo seine bedeutendsten Grundeigenthums - Interessen waren. Bis in's hohe Alter hat er sich eine wunderbare Zähigkeit des Körpers und des Geistes bewahrt und er ist eine Kampfnatur geblieben bis an sein Ende.

Alte Zwillinge. John und Henry Habenicht, die ältesten Zwillinge in Missouri, wenn nicht in Amerika, feierten kürzlich in St. Louis ihren 80sten Geburtstag im Kreise ihrer Kinder, Enkel und Urenkel. Ein halbes Dutzend der Enkel trug dabei das „Steinlied" aus „Prinz von Pilsen" vor. Ein interessanter Umstand war die Theilnahme des zweitältesten Zwillingspaares von Missouri an diesem Feste, John und Fritz Miller von Kimmswick, die am 23. Dezember ihren 76sten Geburtstag gefeiert hatten. John und Henry Habenicht waren am 15. Januar 1827 in Achtum in Hannover geboren, kamen 1857 nach Amerika und 1858 nach St. Louis. Sie sind einander so ähnlich, daß sie häufig verwechselt werden.



Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Bornmann.

XXIX.

Interessant und lehrreich sind die Erlebnisse des alten Pioniers Joseph Stuckenburg. Geboren im Jahre 1813 zu Essen, Oldenburg, war derselbe schon im Jahre 1829 nach diesem Lande gekommen, wo er sich zunächst in Louisville, Ky., niederließ. Im Jahre 1837 trat Stuckenburg zu Cincinnati, O., mit Elisabeth Imbusch in die Ehe; die Frau war im Jahre 1815 ebenfalls zu Essen, Oldenburg, geboren. Jahre lang betrieb Stuckenburg in Louisville das Tremont Hotel, in dessen oberem Stockwerk ein großer Saal war, der den Namen Louisville Theater führte, und in welchem reisende Schauspieler ihre Vorstellungen gaben. Nebenan war ein großer freier Platz, den die über Land ziehenden Cirkus-Gesellschaften benützten, um dort ihre Zelte aufzuschlagen, in denen sie dann ihre Kunststücke zur Aufführung brachten. Im Jahre 1836 waren die Zeiten „gut", und die Leute gaben nichts um's Geld, warfen dasselbe, so zu sagen, mit vollen Händen weg. Dann kam 1837 und die große Finanzklemme, und die Folge war ein Darniederliegen aller Geschäfte, was mehrere Jahre dauerte. Während der Panik war das Volk wüthend, und Keiner war seines Lebens oder Eigenthums sicher. Stuckenburg beschloß deshalb, Louisville zu verlassen und kam im Jahre 1844 nach Quincy, einen ganzen Schrotsack voll „Bit"-Stücke mitbringend; es waren das Silberscheidemünzen, die einen Nennwerth von je 12½ Cents hatten, und vordem auch immer zu dem Werthe im Kurse gewesen waren. Da nach Eintritt der Finanzklemme Niemand jene „Bit"-Stücke für mehr als 10 Cents annehmen wollte, so sammelte Stuckenburg dieselben, legte sie „auf die hohe Kante", und brachte sie, wie schon gesagt, in einem Schrotsack nach Quincy. Hier kaufte er an der Südseite der Hampshire, zwischen 6. und 7. Straße, einen Bauplatz und errichtete ein zweistöckiges Backsteinhaus, das erste derartige Gebäude auf der Südseite des genannten Blocks.

Joseph Stuckenburg betrieb hier einen sogenannten „General Store". Es war der Winter 1845—1846 ein sehr strenger; im November gefror das Wasser auf dem Mississippi, eine Eisdecke bildend, die sich ununterbrochen bis Ostern hielt. Da also in jenem langen Zeitraum keine Boote laufen konnten, die das einzige Verkehrsmittel bildeten, um Vorräthe aus St. Louis nach Quincy zu bringen, so entstand bald großer Mangel an Lebensmitteln jeder Art in der Stadt; Mehl war gar nicht zu haben, und die Hausfrauen benützten gesiebte Kleie zum Backen von Pfannkuchen; Welschkorn wurde geröstet und als Kaffee benutzt. Da die Leute ungehalten wurden, zu Stuckenburg kamen und sagten, er betreibe einen Kaufladen und müsse deshalb für Lebensmittel sorgen, so blieb ihm nichts Anderes übrig, er spannte seine Pferde vor einen Schlitten und fuhr nach St. Louis, um Lebensbedürfnisse zu holen. Mit schwer beladenem Schlitten trat er die Rückreise nach Quincy an. Alles ging gut, bis er zum Illinois-Flusse kam; während er dort über's Eis fuhr, brach das Fuhrwerk durch und gerieth in's Wasser; der Schlitten mit seiner Ladung von Lebensbedürfnissen und eines der Pferde gingen zu Grunde; Stuckenburg, der mit dem Leben davongekommen war, bestieg das ihm noch gebliebene Pferd, hängte sich eine wollene Decke, die er gerettet, um die Schultern und ritt nach Quincy. Abends nach Dunkelwerden heim-

kehrend, war der Mann so steif vor Kälte, daß er nicht vom Pferde herabsteigen konnte. Seine Frau half ihm vom Pferde herunter, und als er in's Haus treten wollte, fiel er der Länge nach zur offenstehenden Thür herein. Nachbarn wurden herbeigerufen und brachten Stuckenburg in's Haus; die Stiefel waren ihm an die Füße gefroren und mußten losgeschnitten werden. Der sonst so starke Mann war gebrochen; seine Gesundheit war dahin, und das Leiden, daß er sich durch die Strapazen zugezogen, führte schließlich seinen Tod herbei; er starb am 10. Juli 1848. Stuckenburg war einer der Gründer des St. Bonifazius-Vereins, und war das erste Mitglied des Vereins, das starb, und war er auch der Erste, der von einem regelrechten Leichenwagen in Quincy nach der letzten Ruhestätte gebracht wurde. Die Frau starb im Jahre 1890. Nur eine Tochter lebt noch, nämlich Frau Josephine Hutmacher, die Wittwe des verstorbenen Rudolph Hutmacher in dieser Stadt. Eine andere Tochter, Frau Rosine Ridder, starb am 1. Mai 1908. Beide Töchter waren 33 Jahre lang Mitglieder der Kirchenchöre von St. Bonifazius und St. Peter's gewesen.

Unter den alten bemerkenswerthen Deutschen war auch Andreas Stutte, welcher schon im Jahre 1848 nach Quincy kam. Derselbe war aus Norddeutschland, aus welcher Gegend, konnte Schreiber dieser Geschichte nicht in Erfahrung bringen, trotz eifriger Forschung. Zu Anfang der fünfziger Jahre war Stutte Lehrer an der St. Bonifazius-Schule; es leben noch eine Anzahl seiner damaligen Schüler, welche erzählen, daß Stutte als Lehrer und auch als Organist und Leiter des Singchores tüchtig gewesen. Da Stahlfedern in jenen Tagen nicht so allgemein im Gebrauche waren, wie heute, und Stutte auch eine besondere Vorliebe für die Sache zu haben schien, so schnitt derselbe den Schülern die Schreibfedern aus Gänsekielen, in welchem Fache er ein Meister war. Im Jahre 1853 eröffnete Stutte in Gemeinschaft mit Bernard Arntzen, eine Apotheke; die Firma war Arntzen & Stutte. Später löste sich die Firma auf, Arntzen wurde Advokat, während Stutte bis 1859 das Geschäft allein weiter führte. In den sechziger Jahren siedelte Stutte mit seiner Familie nach Detroit, Michigan, über, kam später wieder nach Quincy und betrieb hier eine Zeit lang ein Grocerygeschäft, um schließlich wieder nach Detroit zurückzukehren. Stutte sowohl wie seine Frau, (Magdalene, aus München gebürtig) weilen jedenfalls nicht mehr unter den Lebenden. Eine Tochter starb vor nicht langer Zeit in Kansas City. Ob der Sohn, Max Stutte, noch lebt, konnte Schreiber Dieses nicht in Erfahrung bringen.

Matthäus Metzger, geboren 1803 zu Diedesfeld, Rheinbayern, trat dort mit Josepha Margarethe Fischer in die Ehe; die Frau war am 19. März 1797 zu St. Martin, Rheinpfalz, geboren. Die Familie trat in 1850 die Reise nach Amerika an, welche von Havre nach New Orleans ging und 120 Tage dauerte; sechs Wochen mußten sie auf der Insel St. Thomas zubringen, da sie Schiffbruch gelitten, und das Segelschiff, auf dem sie die Reise unternommen hatten, reparirt werden mußte. Die Reise auf dem Mississippi, von New Orleans nach St. Louis, dauerte 9 Tage. Am Abend vor Neujahr legte der Dampfer an der Werfte an, und mußten sie die letzte Nacht des Jahres 1850 auf dem Boote zubringen. In jener Nacht starb Matthäus Metzger unerwartet; derselbe hatte sich beim Verladen einer Kiste zu New Orleans eine Quetschung am Ringfinger der linken Hand zugezogen, und hatte dieses, wie die Aerzte erklärten, seinen Tod herbeigeführt. Im April des Jahres 1851 kam die Frau mit ihren Kindern nach Quincy; am 6. April 1873 starb Frau Metzger. Drei Töchter leben noch in die-

ser Stadt: Frau Johanna Kiefer, Frau Magdalene Kiefer und Frau Katharine Kolker.

Unter den alten Pionieren war auch Gerhard B. Exner. Geboren am 27. März 1826 zu Allendorf, Westfalen, wo er die Schuhmacherei erlernte, wanderte Exner im Jahre 1852 nach den Ver. Staaten aus und ließ sich in Quincy nieder. Hier trat er mit Anna Marie Freiburg in die Ehe; die Frau war ebenfalls zu Allendorf geboren und im Jahre 1854 nach Quincy gekommen; dieselbe ging ihrem Manne vor Jahren im Tode voraus. Gerhard B. Exner war hier über 50 Jahre in seinem Handwerk als Schuhmacher thätig; am 21. April 1908 starb er. Zwei Söhne, Bernard in Quincy und Kasper in Seattle, im Staate Washington, sowie eine Tochter, Frau Katherine Winking in Quincy, weilen noch unter den Lebenden.

Hermann Heinrich Gnuse, geboren am 1. April 1829 zu Elferdissen, Kreis Herford, Westfalen, wanderte im Jahre 1852 aus und kam im Dezember genannten Jahres nach New Orleans, wo er vier Monate arbeitete, da sein Geld alle geworden war. Am 4. April 1853 verließ er New Orleans und kam flußaufwärts nach Quincy, wo er am 15. April landete; die Reise hatte also 11 Tage gedauert. In Quincy trat Hermann Heinrich Gnuse im Jahre 1855 mit Hannah Friederike Nagel in die Ehe; die Frau war zu Brake, Kreis Bielefeld, Westfalen, geboren. Das Paar zog im selben Jahre nach La Grange, Lewis County, Mo., wo die Familie 10 Jahre wohnte und dann auf's Land zog, wo sich der Mann viele Jahre dem Ackerbau widmete. Die Söhne Johann Friedrich, Heinrich Adolph, Friedrich Wilhelm, Simon Wilhelm und Wilhelm Heinrich treiben Landwirthschaft in Lewis County, Mo.; zwei Töchter, Caroline Meierarnd und Anna Louise Gnuse, wohnen ebenfalls dort. Der jüngste Sohn, Hermann Heinrich Gnuse, besuchte verschiedene Colleges und Universitäten, und ist nun Lehrer an der Hochschule zu Memphis, Tennessee, wo er in diesem Jahre einer Klasse von 80 jungen Leuten deutschen Unterricht ertheilt; außerdem giebt er auch Unterricht im Lateinischen und Französischen.

Der am 2. Juli 1835 zu Schöneck, Sachsen, geborene Julius Klarner kam im Jahre 1855 nach den Ver. Staaten und ließ sich in St. Louis nieder. Beim Ausbruche des Bürgerkrieges trat er in das 2. Missouri Artillerie-Regiment (Unionsarmee) und diente bis Ende des Krieges. Dann kam er nach Quincy und war hier viele Jahre als Metzger thätig. Im Jahre 1885 zog er nach Riverside Township, nördlich von der Stadt, wo er eine Gärtnerei betrieb, bis er am 26. März 1908 aus dem Leben schied. Außer der Wittwe leben noch zwei Söhne, Julius und Johann, in diesem County.

Lorenz Senger, geboren im Jahre 1819 zu Lippstadt, Regierungsbezirk Arnsberg, Westfalen, erlernte in der alten Heimath die Möbelschreinerei und kam im Jahre 1849 nach den Ver. Staaten, zunächst Cincinnati, Ohio, wo er mit Agnes Rennecker in die Ehe trat. Im Jahre 1855 kam die Familie nach Quincy, wo Senger im Jahre 1856 eine Möbelfabrik eröffnete, welche er bis 1861 betrieb; dann kehrte er nach Cincinnati zurück, wo er in ein Ohioer Regiment eintrat und den Bürgerkrieg mitmachte. Am 9. März 1881 starb der Mann in Cincinnati. Die Frau lebt hier in Quincy; ein Sohn, Ludwig, lebt ebenfalls in dieser Stadt, ein anderer Sohn, Bernard, wohnt in Chicago.

Der am 30. Oktober 1828 in Oldenburg geborene Johann H. Kollmeyer kam im Jahre 1857 nach Quincy, wo er viele Jahre als Küfer thätig war; am 5. März 1908 starb der Mann. Die Frau, Elisabeth, geb. Stuckenschneider, lebt noch hier in Quincy, sowie die Söhne Heinrich,

Johann und Georg, und die Töchter Anna und Marie. Ein Sohn, Pater Marcellinus, O. F. M., ist in Columbus, Nebraska, als Priester, thätig.

Clemens Willer, geboren am 22. Juni 1825 zu Ankum, Hannover, kam im Jahre 1849 nach den Ver. Staaten, wo er sich in St. Louis niederließ und dort am 17. November 1857 mit Anna Upschulte in die Ehe trat, worauf das junge Paar nach Quincy kam. In Ellington Township in diesem County widmete sich der Mann 30 Jahre lang der Gärtnerei, siedelte dann nach Quincy über und wohnte hier bis zu seinem am 23. März 1908 erfolgten Tode. Die Frau lebt noch hier; die Söhne Clemens, Bernard und Franz wohnen in Quincy; die Söhne Georg und Heinrich sind als Gärtner in Ellington thätig; die Söhne Hermann und Eduard wohnen in Chicago; zwei Töchter, Schwester Ludwina in Hoboken, New Jersey, und Schwester Hildegardis in der Stadt New York, gehören zum Orden der Armenschwestern des hl. Franziskus.

Der am 19. Oktober 1829 zu Badenshagen, Mecklenburg - Schwerin, geborene Joseph Uhlenbrock erlernte in der alten Heimath die Schuhmacherei. Im Jahre 1857 wanderte er nach den Ver. Staaten aus und kam nach Quincy, wo er 10 Jahre später mit Dorothea Zink in die Ehe trat; die Frau war zu Crivitz, Mecklenburg, geboren. Viele Jahre ging Joseph Uhlenbrock hier seinem Handwerk nach; am 28. Februar 1908 starb er; die Frau lebt noch hier, sowie ein Sohn, Heinrich, der Vormann in einer Abtheilung der Gardner Governor Works ist; eine Tochter, Frau Josephine Speckhart, wohnt in Le Grande, Oregon. Heinrich Uhlenbrock, ein Bruder des Obengenannten, wurde im Jahre 1839 ebenfalls zu Badenshagen geboren. Derselbe kam im Jahre 1857 mit seinem Bruder nach dieser Stadt. Während des Bürgerkrieges diente er im 43. Illinois Infanterie-Regiment. Später war er viele Jahre als Ofenmonteur in hiesigen Gießereien thätig. Im Mai des Jahres 1905 starb Heinrich Uhlenbrock; seine Wittwe lebt nahe Hester, Missouri, auf dem Lande. Vier Söhne, Heinrich, Wilhelm, Adolph und Friedrich, und zwei Töchter, Frau Anna Warning und Frau Mathilde Spilker, weilen noch unter den Lebenden.

Rudolph Hutmacher, geboren am 28. Februar 1836 zu Dorsten, Westfalen, kam im Jahre 1857, zusammen mit seinem Vetter Heinrich Ratte (Kaplan in der St. Bonifazius-Kirche), nach Quincy. Seine Eltern waren Anton Hutmacher und Josepha, geborene Kauweg, beide aus Dorsten. Am 22. November 1859 trat Rudolph Hutmacher hier mit Josephine Stuckenburg in die Ehe; die Genannte war die älteste Tochter des Pioniers Joseph Stuckenburg, welcher schon im Jahre 1841 nach Quincy gekommen war. Im Jahre 1863 ließ Rudolph Hutmacher seine Eltern und alle seine Geschwister aus der alten Heimath nachkommen; die Reisekosten mußten in Gold bezahlt, und für jeden Dollar in Gold mußten zwei Dollars in Papier erlegt werden. Rudolph Hutmacher war hier viele Jahre geschäftlich thätig. Mehrere Jahre war er Mitglied der Firma Stegmiller & Hutmacher, Seifenfabrikanten. Dann verlegte er sich auf's Eisgeschäft. Er war der Erste, welcher es wagte, mit Eis beladene Barken von Quincy nach New Orleans zu befördern. Es war im Jahre 1878, als in New Orleans das Gelbe Fieber herrschte und die Noth wegen des Eismangels groß war. Als Rudolph Hutmacher mit seinen ersten mit Eis beladenen Barken nach New Orleans kam, wurde er vom Volk mit Jubel begrüßt, der Enthusiasmus war unbeschreiblich. Der Mayor der Stadt gab dann die Erlaubniß, daß ein Jeder für Kranke so viel Eis haben mochte, als sie bedurften. Rudolph Hutmacher starb am 14. Mai 1906, die Frau lebt noch

hier. Der älteste Sohn, Eduard, ist Reisender für seinen Bruder Julius, der ein Patent für die Fabrikation von Eis besitzt. Julius, der zweite Sohn, trat im Alter von 16 Jahren in Quincy in die Dienste der McCormick Harvester Company, begab sich in deren Auftrag nach Pittsburg, Pa., und ist nun, seit dem Jahre 1900, der Hauptvertreter der genannten Gesellschaft in Europa, mit dem Hauptquartier in Berlin, S. 14, Dresdener Straße 31—35; und diese Stellung hat er neben seiner Geschäftskenntniß hauptsächlich seiner gründlichen Kenntniß der deutschen Sprache zu verdanken. Rudolph, der dritte Sohn, steht in Diensten der International Harvester Company in Galesburg, Ill. Zwei andere Söhne, Albert und Matthias, betreiben das Eisgeschäft in Quincy in großem Maßstabe weiter. Die Töchter sind: Josephine, Frau von Dr. W. Cowley, in Pittsburg, Pa.; Cäcilie, Frau von Chas. Daugherty, in St. Louis, Mo.; Clara, Frau von Franz Menke, und Alma, Frau von Alfred Kurtz, beide in Quincy.

Der am 23. Juli 1823 zu Fürth, in der Provinz Starkenburg, Großherzogthum Hessen, geborene **Franz Giegerich**, erlernte in der alten Heimath das Schneiderhandwerk und kam im Jahre 1848 in dieses Land, zunächst nach New York, wo er ein Jahr blieb; dann zog er nach St. Louis, und acht Jahre später nach Louisville, Ky. Im Jahre 1860 kam er nach Quincy, wo er mit Marie Salome Haas in die Ehe trat; die Frau war am 8. Januar 1844 zu Weisweiler, Amt Kenzingen, Baden, geboren, und im Jahre 1852 in dieses Land gekommen. Franz Giegerich war hier viele Jahre im Geschäft von Philip Bert als Zuschneider thätig, bis er sich vom aktiven Leben zurückzog. Das Paar lebt noch hier in Quincy. Söhne sind: Wilhelm, Buchführer in Dick's Brauerei dahier; Julius, Reisender für eine Muthandlung in Philadelphia. Töchter sind: Frau Bertha Emilie Edmunds; Frau Anna Barbara Dick, die Frau von Albert Dick in dieser Stadt.

* * *

Hermann Michael. — Da die Mittheilung über den hier Genannten im Januarheft 1908 (S. 34—35) nicht vollständig war, so ist folgende Ergänzung hinzu zu fügen: Das Ehepaar Michael hat 4 Söhne. Wilhelm ist Pfarrer der katholischen Gemeinde zu Pierron, Madison County, Ill.; Joseph Johann ist jetzt Präsident der Pökeleibesitzer-Firma Blaner & Michael; Johann Bernharo ist Geschäftsreisender, und Heinrich ist Buchführer derselben Firma. Ferner hat das Ehepaar 3 Töchter: Anna, Gattin des Möbelschreiners Fritz Ruter; Elisabeth ist ledig und daheim bei den Eltern; und Katharine ist die Gattin von Heinrich Brinks, von der Firma Heinrich Brinks & Sohn, Baukontraktoren.

Eine hundert Jahre alte deutsche Kirche in Pennsylvanien.

Die lutherische Emanuel-Gemeinde in Brickerville in Lancaster County, Pa., feierte im Oktober von 1907 das hundertjährige Bestehen ihrer Kirche. Sie selbst wurde im Jahre 1730 durch den Ehrw. Johann Caspar Stoser in's Leben gerufen, der auch ihr erster Seelsorger war, und baute ihre erste Kirche, der Ueberlieferung zufolge, im J. 1733. Auf dem anstoßenden alten Friedhof soll der berühmte Eisenfabrikant, Baron Heinrich Wilhelm Stiegel begraben sein. Die jetzige Kirche wurde am 25. Oktober 1807 eingeweiht, und ist aus Backsteinen aufgeführt, die in der Nachbarschaft gebrannt waren. Die Eisenarbeit zur Verstärkung der Dach-Construktion wurde von den Coleman'schen Eisenwerken in Cornwall geliefert. Die Baukosten betrugen ungefähr $8000, und aus den Akten geht hervor, daß während des Baues ein Faß Whiskey vertilgt wurde. Die Kirche ist gut erhalten und hat gute Aussicht, noch ein weiteres Jahrhundert zu stehen. (Aus dem Pennsylvania German, Jan. '08.)

Die Deutschen im Bürgerkriege.

Von Wilhelm Kaufmann.

Wilhelm Kaufmann's vortreffliches Werk: „Die Deutschen im Bürgerkriege", von dem das Juliheft 1907 eine Ankündigung enthielt, ist jetzt der Vollendung nahe, und wird demnächst im Buchhandel erscheinen.

Als eine Probe der vorzüglichen, uns im Vordruck vorliegenden Darstellung, welcher eine ganz ungeheure Arbeit zu Grunde liegt, wählen wir, — mit gütiger Erlaubniß des Verfassers — den zweiten Abschnitt, welcher von der Zahl der deutschen Unionskämpfer und deren besonderer Nützlichkeit handelt.

* * *

Wie viele geborene Deutsche kämpften für die Union? Nach den amtlichen Berichten haben während des Krieges 2,320,272 *) Mann in der Unionsarmee gedient. Man hat bei nur 2,018,200 die Nationalität der Soldaten festgestellt, bei rund 300,000 Mann aber nicht (Gruppe B). Unter jenen 2,018,200 Mann waren 187,858 in Deutschland Geborene. In demselben Verhältniß müssen unter den 300,000 Mann, von denen man die volkliche Zugehörigkeit nicht kennt, noch 24,000 Deutsche gewesen sein, wahrscheinlich noch beträchtlich mehr. Die Nachforschung bezüglich der Nationalität der Truppen wurde erst begonnen, nachdem der Krieg schon über 1½ Jahre gedauert hatte. Es fehlt die Nationalität namentlich bei denjenigen Soldaten, welche zuerst eintraten. Gerade unter diesen waren viele Deutsche. Jene 187,858 vorgefundenen Deutschen und die 24,000 Mann aus der zweiten Gruppe würden 211,858 deutsche Soldaten ergeben. Nun aber sind in der ersten Gruppe von 2,018,200 Mann noch 26,445 "foreigners not otherwise designated" (Gruppe C) enthalten. Daß darunter noch viele Deutsche stecken, ist sicher, denn diese Gruppe birgt die Angehörigen derjenigen europäischen Völker, welche für die damalige amerikanische Einwanderung wenig in Betracht kamen (Rußland, Skandinavien, Dänemark, die Balkanstaaten, Luxemburg u. s. w.). Wie viele deutsche Balten mögen da wohl als Russen gezählt worden sein, wie viele Schleswig-Holsteiner (vor 1864) als Dänen und die fast sämmtlich deutschen Luxemburger (es waren ihrer verhältnißmäßig viele) sind auch in Gruppe C gerathen, demnach nicht als Deutsche gezählt worden. Auch ist zu beachten, daß wohl die Hälfte aller damals in Amerika ansässigen Franzosen deutsche Elsässer waren, die natürlich als Franzosen gezählt worden sind. Sogar unter den als Canadiern verzeichneten Soldaten würden wir noch manchem Landsmann aus den deutschen Siedlungen der canadischen Provinz Ontario begegnen können, da er aber über die nördliche Grenze zum Heere stieß, so galt er als Canadier. Und dann hat es, namentlich zu jener Zeit, stets Deutsche gegeben, welche sich ihrer Nationalität schämten, oder welche es für vornehmer hielten, als geborene Amerikaner zu gelten und denn auch mit Vergnügen als solche gebucht worden sind. Deutschland war ja damals nur ein „geographischer Begriff." Nehmen wir die als Dänen, Russen, Luxemburger und Canadier gezählten Deutschen zusammen und rechnen wir die sehr zahlreichen Deutsch-Elsässer ebenfalls dazu, so wird man die Gesammtzahl dieser Kämpfer sicherlich auf 13,142 Mann veranschlagen können, was mit den vorher

*) Rosengarten nimmt sogar 2,500,000 Mann an als die Gesammtzahl der Unionskämpfer, und zwar ohne die 75,000 „Emergency Men".

festgestellten 211,858 * Mann zusammen 225,000 deutschgeborene Soldaten für die Union ergeben würde. Es wird behauptet, daß die Deutschen fünftausend Offiziere zum Nordheere gestellt haben. Ich konnte jedoch bisher keine Beweise für diese Angabe finden, und erwähne jener Behauptung nur als eines in Veteranenkreisen verbreiteten Gerüchtes. Die Ziffern bezüglich der Volkszugehörigkeit der Truppen entstammen der von Dr. Gould aufgestellten Statistik, welche in den amtlichen Kreisen Washingtons als zuverlässig angesehen wird. Eine amtliche Erhebung betreffs jener Nationalitätenfrage hat niemals stattgefunden.

Die Soldatenzahl, welche das aus Deutschland eingewanderte Element hätte stellen müssen, im Verhältniß zu der damaligen Stärke dieses Elements in den Nordstaaten, beträgt (nach der amtlichen Angabe) aber nur 128,102 Mann. Demnach haben die Deutschen in Amerika fast achtzig Prozent mehr Soldaten aufgebracht, als der Durchschnitt bei allen Nationalitäten, einschließlich der eingeborenen Amerikaner beträgt. Nur die Britisch-Amerikaner (Canadier) stellten ein verhältnißmäßig stärkeres Contingent, als die Deutschen, was jedoch nicht etwa auf größere Kriegsbegeisterung der Canadier schließen läßt, sondern vielmehr auf eine Geldfrage zurückzuführen ist. In den letzten Kriegsjahren stiegen die Prämien für Stellvertretung (bounty) sehr hoch im Preise und so kamen von Canada Tausende von Abenteurern über die nahe Grenze, um die Prämie zu verdienen. Als Bounty jumpers (Stellvertretungs-Schwindler) wurden die Canadier dann geradezu berüchtigt. Zu betonen ist, daß es sich bei den obigen Ziffern nur um Soldaten handelt, die in Deutschland geboren waren, nicht um die in Amerika geborenen Nachkömmlinge deutscher Eltern. Die wurden selbstverständlich als geborene Amerikaner gezählt. Man kann also mit Recht sagen, daß bei den Deutschamerikanern die Kriegsbereitwilligkeit, das Bestreben, für die Aufrechterhaltung und Untheilbarkeit der Union Gut und Blut einzusetzen, weit stärker bethätigt wurde, als im Durchschnitt bei den übrigen Volkselementen.

Im vorigen Kapitel wurde die Leistung des secessionistischen Südens verglichen mit der patriotischen Erhebung Preußens von 1813—1815. Die militärische Leistung der amerikanischen Deutschen im Unionsheere ist jedoch mindestens ebenso beachtenswerth und kommt sicherlich dem gleich, was Preußen in den Befreiungskriegen vollbracht hat. Nach dem Census von 1860 betrug die Zahl der eingewanderten Deutschen in den Ver. Staaten 1,276,075 Köpfe, davon schieden für die elf Rebellenstaaten 72,000 aus, so daß für den Norden 1,204,075 geborene Deutsche verblieben. Während des Krieges sind 180,000 Deutsche ausschließlich nach dem Norden eingewandert. Wir finden also zusammen 1,384,000 Deutsche als die Volkszahl, welche für die Rekrutirung in Betracht kam. Dieses Volk hat nach obiger Berechnung 225,000 Soldaten im Verlaufe der vier Jahre aufgebracht. Also fast jeder siebente geborene Deutsche in den Ver. Staaten ist der Unionsflagge gefolgt.**) Das ist eine in der Geschichte fast beispiellose Leistung und kommt derjenigen Ostpreußens (der Provinz, in welcher 1813 die Kriegsbegeisterung am größten war) durchaus gleich! Einschränkend sei allerdings hervorgehoben, daß es vielleicht niemals einen Volkskörper gegeben hat, der so viel Männlichkeit und Jugendlichkeit aufweisen konnte,

**) Am stärksten war die Kriegsbetheiligung bei den deutschamerikanischen Turnern. Fünfzig Prozent aller Turner haben für die Union gekämpft! Doch waren unter den jungen Turnern auch nicht wenige in Amerika geborene Söhne deutscher Eltern.

als das amerikanische Deutschthum jener Zeit. Die Zahl der Frauen in demselben war weit geringer, als in einer seit einem Jahrtausend gegliederten Nation, denn im 19. Jahrhundert kommen auf je drei ausgewanderte Männer nur zwei Frauen. Außerdem besaß jenes deutschamerikanische Volk weit mehr jugendliche Männer als ein älteres Volk besitzen kann, denn zwei Drittel der eingewanderten männlichen Personen standen im Alter von 15—40 Jahren. Nur unter Berücksichtigung solcher Ausnahmeverhältnisse ist die ungeheure militärische Leistung Deutsch-Amerikas verständlich und begreiflich. Nur so erklärt es sich auch, daß das eingewanderte Element verhältnißmäßig mehr Soldaten stellen konnte, als das eingeborene amerikanische. Aber auch dieses in Betracht gezogen, ist die militärische Leistung Deutschamerikas eine ungeheure, eine fast beispiellose. Und freiwillig kamen diese Schaaren, denn die Conscription hat gar nicht so viele deutsche Soldaten geliefert, freiwillig unterwarfen sich bei weitem die meisten den Fährnissen eines Krieges, der, abgesehen von Napoleons Zuge nach Rußland, gefahrenreicher und mörderischer gewesen ist, als der blutigste Feldzug desselben Jahrhunderts. Nur verhältnißmäßig Wenige sind ganz gesund aus diesen fürchterlichen Anstrengungen hervorgegangen, die Meisten, welche halbwegs heil nach Hause zurückkehrten, haben bald genug einen Schaden an ihrer Gesundheit verspürt, welcher Viele einem vorzeitigen Tode zuführte und vielen Anderen unsägliche Leiden und lebenslängliches Siechthum einbrachte. Fast jeder zweite Veteran hatte als Kriegserinnerung den Rheumatismus und verwandte Leiden aufzuweisen.

Emil Mannhardt in Chicago hat nachgeforscht, wie viele von den Ehrenmedaillen, welche für besonders tapfere Thaten im Bürgerkriege verliehen wurden, auf die Deutschen kommen. Er hat unter den Dekorirten die Namen von 156 Deutschen gefunden. Das ist unter 1085 ein glorreicher Rekord für unseren Volksstamm.

Bezüglich des Werthes des deutschen Stammes im Bürgerkriege sei noch erwähnt, daß General Lee einmal folgenden Ausspruch gethan haben soll: "Take the Dutch out of the Union Army and we could whip the Yankees easily." Es mag das ein Kriegsmärchen sein, obschon Schuricht, ein secessionistischer Offizier und ein zuverlässiger Mann, den Ausspruch Lee's als Wahrheit verbürgt. Aber ob nun wahr, oder erfunden, Lee hätte damit nicht zuviel gesagt.

Zwar müßte man jenes Wort wohl so dehnen, als bedeute es „ohne die Deutschen in Amerika wäre es uns leicht gewesen, die Yankees zu schlagen". Denn nur so hätte es einen Sinn. Daß die Deutschen, da sie doch in Amerika waren, dem Conflikte fern bleiben konnten, ist ganz undenkbar. Niemand wird aber der Behauptung widersprechen, daß der Conflikt eine ganz andere Wendung hätte nehmen müssen, wenn das deutsch-amerikanische Element ausgeschaltet werden könnte, wenn es eine nennenswerthe Auswanderung Deutscher nach Amerika überhaupt nicht gegeben hätte. Denn von dieser Auswanderung hat wesentlich der Norden geerntet, der Süden besaß nur einen geringen Bevölkerungseinschlag von Deutschen. Das dortige weiße Volk war wesentlich angelsächsisch-keltischer Abstammung, und das lateinische Element darin ist vielleicht stärker gewesen als sein teutonischer Bestandtheil. Im nördlichen Volke jedoch war sicherlich nahezu ein Drittel von deutschem Blute. Ohne die deutsche Einwanderung wäre der Norden 1861 volklich um fast ein Drittel schwächer gewesen, culturell sicherlich um dreißig Jahre rückständiger und an Reichthum und Hilfsmitteln

hätte er den Süden jener Zeit wohl nur um ein Geringes übertroffen. Es läßt sich aber durchaus vorstellen, daß es keine deutsche Auswanderung nach Amerika zu geben brauchte, daß die Zustände in Deutschland früher weniger jammervoll hätten sein können, oder daß die wanderlustigen Deutschen sich ein anderes Ziel, etwa Südamerika oder Canada, gesucht hätten. Weshalb hat es nie eine erwähnenswerthe Auswanderung der Franzosen gegeben, weshalb finden die Oesterreicher, Ungarn und Italiener erst eigentlich seit dreißig Jahren ihren Weg nach Nord-Amerika? Auch der etwaige Einwand, wenn die Deutschen zu Hause geblieben wären, so würden andere Elemente gekommen sein, ist hinfällig, denn Nordamerika war schon lange vor der Revolution aufnahmefähig für die doppelte Anzahl Derjenigen, welche damals auswanderungslustig waren. Kein einziger von den über fünf Millionen Deutschen, die bis zu unserer Zeit über das atlantische Meer gezogen sind, hat einem Auswanderer anderen Volksstammes, der etwa kommen wollte, den Platz weggenommen. Deshalb kann man mit vollem Rechte sagen, daß die wundersame Fügung der Vorsehung, welche einen deutschen Volkseinschlag von sicherlich sieben Millionen Menschen bis zum Jahre 1860 im Norden der Ver. Staaten erstehen ließ, von ausschlaggebender Wirkung auf die Entscheidung des größten aller Bürgerkriege gewesen ist. So verlockend und dankbar die weitere Ausführung dieser Darstellung auch wäre, ich muß darauf verzichten, denn das würde zu einer weitläufigen Abschweifung von unserem Thema führen. Aber man soll keine Gelegenheit vorübergehen lassen, um dem stolzen (mit Recht stolzen!) amerikanischen Volke zu sagen, was es dem alten Deutschland verdankt. Und unsere Landsleute in Amerika, sowie deren Nachkommen, können gar nicht oft und nicht eindringlich genug daran erinnert werden, daß sie ihre Bürgerrechte nicht nur der Verfassung verdanken, welche keinen nennenswerthen Unterschied zwischen Eingeborenen und Eingewanderten kennt, sondern daß sie und ihre Vorfahren sich diese Rechte in fast dreihundertjähriger Kulturarbeit auf amerikanischem Boden redlich erkämpft und erworben haben. Giebt es doch leider noch so viele Deutsche in Amerika, welche sich fast wie geduldete Gäste dort fühlen! Allein die Ströme deutschen Blutes, welche im Rebellionskriege geflossen sind, sollten jene feigen Gedanken scheuchen, das Selbstbewußtsein unseres Volksstammes heben und den in hundertjähriger Mißwirthschaft dem Deutschen anerzogenen Knechtssinn und sein daraus hervorgegangenes Duckmäuserthum gründlich beseitigen.

* * *

Das machtvolle Eingreifen des aus Deutschland eingewanderten Elements bethätigte sich nicht nur in jener Zahl von 225,000 Streitern, sondern besonders noch darin, daß die Deutschen sofort und gerade dann zu den Waffen eilten, als die Noth am größten war. Im nächsten Kapitel werden wir den Heldenkampf unserer Stammesgenossen in Missouri erzählen und es wird sich dann herausstellen, daß dieser wichtigste Staat ausschließlich von den Deutschen in der Union festgehalten worden ist. Wäre Missouri damals der Rebellion anheimgefallen (alle Vorbedingungen dazu waren vorhanden), so hätte das benachbarte Kentucky nicht einmal seine Neutralität durchsetzen können. Kentucky wäre dann den Weg Missouris gegangen und die südlichen Zipfel von Illinois und Indiana, von Missouri und Kentucky eingeengt, hätten sich der Rebellion ebenfalls schwerlich entziehen können. Damit aber wäre die Conföderation um über zwei Millionen weißen Volks verstärkt worden, um mehr als ein Drittel ihres Bestandes von 5½ Millionen Weißen. Die

gewaltige volkliche Uebermacht des Nordens über den Süden hätte eine bedeutende Einschränkung erfahren, selbst wenn wir zugeben wollten, daß einer durch Missouri und Kentucky verstärkten Conföderation gegenüber, die unionstreuen Elemente im heutigen Westvirginien, in Maryland und in Delaware sich behauptet haben würden. In Missouri fiel die Entscheidung über sämmtliche Grenzstaaten zwischen Süd und Nord. Und deshalb ist das niemals gebührend gewürdigte Eingreifen des Missourier Deutschthums von ungeheurer Wirkung auf den Ausgang des Riesenkampfes gewesen, sogar wichtiger vielleicht als der Sieg von Gettysburg.

Doch noch anderes ist in Betracht zu ziehen. Die deutschen Mitkämpfer gaben der Unionsarmee eine erheblich erhöhte Schlagfertigkeit. Sie haben sehr viel beigetragen zur besseren Ausbildung der ungeübten rohen Truppen, welche aus dem Boden gestampft werden mußten. Solche Arbeit läßt sich allerdings nicht im Einzelnen nachweisen, sie wurde aber von den anglo-amerikanischen Milizoffizieren (allerdings wohl nur selten von den Westpointern) gebührend gewürdigt. Nicht jeder ehemals deutsche Offizier, der in der Unionsarmee diente, war ein „Steuben in kleinem Maßstabe", aber Männer wie Osterhaus, Willich, Sigel, Steinwehr, Stahel, Hassendeubel, Wangelin, Dilger und viele andere sind auch als Exerciermeister für die Unionsarmee von unschätzbarem Werthe gewesen. Und mancher kleine Ex-Lieutenant, dem „Widersacher, Weiber, Schulden" die deutschen Epauletten einst raubten und der dann seinen Weg fand nach dem großen überseeischen Waisenhause für verkrachte deutsche Offiziere, hat Jenen wacker zur Seite gestanden und dem Adoptivvaterlande damit bedeutende, wenn auch verborgen gebliebene Dienste geleistet. Dann möchte ich noch hervorheben: Die Deutschen stellten einen außerordentlich großen Prozentsatz zu den Unteroffizieren (non commissioned officers) des Unionsheeres. Das kam daher, weil sich so viele in Deutschland ausgebildete alte Soldaten unter den Freiwilligen befanden. Was diese Leute, von denen man wenig hört, für die Ausbildung der Truppen, für den Gefechtswerth der Regimenter, namentlich für den inneren Halt in den Compagnien darstellten, läßt sich niemals ergründen, aber jeder Militär wird diese Bedeutung sehr hoch einschätzen.

Dazu noch ein Wort aus berufenem Munde: General Osterhaus, der erfolgreichste und tüchtigste deutsche Truppenführer des Bürgerkrieges, sagte mir: „Ich schätze den Anglo-Amerikaner als Soldaten sehr hoch ein. Ich habe ihn gründlich kennen gelernt. Er ist tapfer und dabei von hoher Intelligenz und Anpassungsfähigkeit. Aber im Ganzen muß ich doch sagen, die deutschen Regimenter standen besser im Feuer, als die anglo-amerikanischen. Die Deutschen waren weniger nervös, als ihre anglo-amerikanischen Kameraden."

Daß die Unions-Artillerie schon im zweiten Kriegsjahre dem Feinde beträchtlich überlegen war, verdankte sie nicht allein der besseren Entwicklung der Waffentechnik im Norden und den günstigeren Fabrikationsbedingungen, sowie der Thatsache, daß die nördlichen Häfen während des ganzen Krieges beständig offen blieben, sondern wesentlich noch den vielen gedienten Artilleristen, welche das deutsch-amerikanische Element stellen konnte. Die Chinesen haben mit den modernsten und furchtbarsten Krupp'schen Geschützen im letzten Kriege nichts anfangen können. Natürlich soll der Anglo-Amerikaner durchaus nicht mit dem Chinesen verglichen werden. Er ist der anstelligste, praktischste Mensch, den es giebt, und dabei ist er von ganz besonders hoher Intelligenz. Er lernt Handgriffe und sorgfältige Behandlung einer

Maschine wahrscheinlich leichter und rascher, als selbst ein Engländer oder ein Deutscher, aber er muß Lehrmeister haben, die ihm zeigen, wie man mit einer komplizirten Maschine, und das ist eine Kanone, umgeht. Diese Lehrmeister fand er zum großen Theile in den alten Artilleristen aus der deutschen Armee †), da die geschulten "gunners" des amerikanischen stehenden Heeres, entsprechend der geringen numerischen Bedeutung des Letzteren, selten waren. Uebrigens war die berühmteste Batterie des ganzen Unionsheeres, diejenige Dilgers, fast ausschließlich von geborenen Deutschen bemannt. Es gab aber noch viele andere rein deutsche Batterien, welche sich in glänzendster Weise auszeichneten. Sigel verdankt den, leider fast einzigen Sieg seiner Laufbahn (bei Pea Ridge, Ark.) wesentlich seiner rein deutschen Artillerie.

Aber auch im Ingenieurwesen sind die Deutschen bedeutungsvoll hervorgetreten. Ich will da nur Wenige hier nennen (es waren ihrer viel mehr): Oberst Hassendeubel, der die Forts um St. Louis erbaute und leider schon frühzeitig (bei der Belagerung von Vicksburg) fiel, General de Peister (ehemals eidgenössischer Offizier), Oberst Hoffmann vom 11. Corps und dann Haupt, der Brückenbauer. Haupt hat besonders in der zweiten Bull Run-Campagne unter Gen. Pope Wunderdinge der Technik vollbracht, aber er wurde nicht anerkannt, ja Pope setzte ihn sogar ab und war dann froh, als Haupt wiederkam, nachdem man seine Unentbehrlichkeit eingesehen hatte. Es muß verwundern, daß bei einem so praktischen Volke, wie es die Anglo-Amerikaner sind, die Deutschen im Ingenieursfache so Großes zu leisten Gelegenheit fanden. Man denke da nur an Röbling, vielleicht den größten Brückenbauer der Welt, an Sutro, den Schöpfer des einst wie ein Weltwunder angestaunten Tunnels in Nevada. Den anglo-amerikanischen Ingenieuren fehlte damals sehr oft (jetzt ist es auch damit besser geworden) die wissenschaftliche Ausbildung für ihr Fach. Sie waren zu ausschließlich Männer der Praxis. Aber das genügte nicht zur Lösung großer technischer Aufgaben. Die Röbling's und Sutro's, die Hassendeubel's und Hoffmann's haben jene Aufgaben aber auch nicht allein in Folge ihrer deutschen wissenschaftlichen Vorbildung vollbracht. Sie waren in Amerika bei den praktischen Männern in eine zweite und sehr gute Schule gegangen und aus dieser glücklichen Verbindung des deutschen Schulsacks mit der amerikanischen Art, die Dinge praktisch anzugreifen, sind ihre Werke entstanden.††)

†) Der Chef der Artillerie (Div. of the Potomac) Major J. Hunt schreibt am 26. Juli 1861 an G. Stoneman: "I further propose to equip Cap. Bookwood's (Buchholz) company with four six pounder guns and two twelve pounder howitzers. His company has a number of German artillerists, and he can easily fill up with instructed men from the Brigade of German regiments (Blenker's) to which I propose the battery to be attached. The German regiments contain a number of artillery officers and soldiers. I suggest the propriety of placing for the present time at least, those regiments in the forts (um Washington) that the guns may be served by drafts from the instructed men. Capt. Morosowicz's, of the De Kalb Reg. (41. N. Y. Infantery) is almost exclusively of old German artillery soldiers, and should there be a lack of field artillery, could readily be made available." (Official Records of the Union, Vol. II, p. 769.)

††) Das größte technische Wunderwerk der an derartigen Wundern so reichen Neuzeit, die Setzmaschine, hat der Schwabe Ottomar Mergenthaler, ein Deutscher in Baltimore, erfunden. Nun kann man fragen: Hätte Mergenthaler jene Erfindung auch gemacht, wenn er in seiner schwäbischen Heimath geblieben wäre? Ich möchte sagen: nein. Gewiß war er in Deutschland durch sein Handwerk (Uhrmacher, den man bei der damaligen gründlichen deutschen Ausbildung auch Uhrkünstler nennen konnte.) für sein großes Unternehmen gut vorgebildet, und sein technisches Genie war ebenfalls „made in Germany", aber die praktische Hand, welche zur Herstellung dieses complizirtesten, für viele verschiedenartige Leistungen dienstbar zu machenden Mechanismus nothwendig war, hat Mergenthaler, wie ich glaube, sich erst bei den ame-

— Beiläufig sei hier noch erwähnt, daß auch heute der wissenschaftlich vorgebildete deutsche Techniker in hohem Ansehen in Amerika steht. Es giebt kaum einen großen Trust, der nicht seinen Generalstab deutscher Ingenieure, Chemiker, Bergbaukundiger u. s. w. besäße. Leider nehmen diese unentbehrlichen und wichtigen Hilfskräfte nicht an dem Dividendengrabsch der Trustangehörigen theil.

Auch unter Denjenigen, welche mit der Feder oder mit dem Pinsel für die Sache der Union in der eindrucksvollsten und einflußreichsten Weise wirkten, finden wir unsere Landsleute, und zwar an erster Stelle. Ich erinnere da besonders an Heinrich Hilgard, der unter dem Pseudonym „Henry Villard" schrieb, später dieses Namens sich im bürgerlichen Leben bediente und als der „König der Nord Pacific-Bahn" weltbekannt geworden ist. Er entstammte der berühmten deutsch-amerikanischen Pionierfamilie der Hilgard's aus Speyer in der Pfalz.†††) Unter den Kriegscorrespondenten von Einfluß und Ruhm ist er gewiß der bedeutendste. Er bediente zuerst den „Herald", dann Greeley's „New York Tribune". Villard hatte gerade als Vertreter dieser damals angesehensten nördlichen Zeitung, wohl der radikalsten unter den abolitionistischen Blättern, eine überaus verantwortungsreiche Aufgabe, und er hat dieselbe mit vielem Takt und Geschick durchgeführt. Dieser Deutsche war während des ganzen Krieges der beliebteste und gesuchteste Gast in allen Hauptquartieren der Unionsarmee. Ja, man kann wohl sagen, daß er oftmals der Vermittler zwischen den Oberbefehlshabern und dem amerikanischen Volke gewesen ist. Die erste Frage der Millionen von aufgeregten, besorgten Amerikanern im Norden war immer: „Was hat Villard über diese oder jene Schlacht zu berichten, wie beurtheilt er die Lage?" Auch Thomas Nast war ein Deutscher, geboren in Landau in der Pfalz, 1840.. Er bediente „Harper's Weekly". Seine Zeichnungen über das Leben im Felde, über die Schlachten und Kämpfe, sowie seine wirklich künstlerischen Karrikaturen wurden vom nördlichen Volke geradezu verschlungen und im Süden gehörte Nast zu den am meisten gehaßten und gefürchteten „Yankees". Weshalb? Weil jeder seiner zahllosen Cartons echte unionstreue Gesinnung ausstrahlte. Wie mancher Freiwillige, der noch schwankte, mag wohl durch die Nast'schen Bilderbogen veranlaßt worden sein, die Flinte zu schultern und für die Untheilbarkeit des Landes zu kämpfen!

Nast's Lehrmeister war Theodor Kaufmann. Das war ebenfalls ein Deutscher, ein Hannoveraner, aus Uelzen gebürtig. Er war einer der Achtundvierziger Feuerköpfe. Auch dieser hat der Unionssache durch seine Kunst hervorragende Dienste geleistet. Kaufmann war natürlich zu Anfang des Krieges Soldat, außerdem war

---

rikanischen Lehrmeistern erworben. Abgesehen davon war das Bedürfniß für eine derartige Maschine in Amerika groß, in Schwaben setzt man wohl heute noch meistens nach der alten Methode. — Beifügen möchte ich, daß heute noch in Deutschland Fachmänner in Entzücken gerathen, wenn sie gewisse amerikanische Werkzeuge (tools) in die Hand bekommen, die man in Amerika als etwas ganz gewöhnliches anzusehen pflegt.

†††) Man wirft Villard oft vor, daß sein Deutschthum zu sehr abgefärbt, daß er sich radikal und mit seinem ganzen Fühlen und Denken amerikanisirt habe. Wäre das der Fall, so würde auch ich es tadeln, denn Niemand kann aus seiner Haut heraus, und mit diesen „abgefärbten" Deutschen habe ich nie gute Erfahrungen gemacht. Man büßt stets an Charakter ein, wenn man sich seiner Nationalität bewußt entledigen will, aber ich halte jenen Vorwurf gegen Villard für ungerecht. Ein Mann wie er, der Wohlthätigkeit im größten und edelsten Stile in seiner deutschen Heimath ausübte, kann seiner Nation höchstens nur in äußerlichen Dingen untreu geworden sein. Wie viele von den zahlreichen deutschamerikanischen Millionären haben für ihre Heimath je etwas gethan? Nicht wenige von ihnen besudeln sich selbst, indem sie auf das eigene Nest schimpfen. Von Stiftungen, wie sie Villard machte, ja auch nur Dank gegen das alte Deutschland, hört man erbärmlich selten. Das ist hart, aber es ist leider wahr.



er als Schriftsteller und als Redner für die Unionssache thätig. Aber sein Verdienst liegt hauptsächlich auf künstlerischem Gebiete. Er ist der Historienmaler des Bürgerkrieges. Sein großes Gemälde, Farragut darstellend, mit der Unterschrift "damn the torpedoes, go ahead, boys" wurde von geschäftsbeflissenen Unternehmern in vielen Zehntausenden von Lithographien verbreitet, nachdem man das Recht dazu dem damals darbenden Künstler für eine Bettelsumme abge — klügelt hatte. Die Lithographie bildet heute noch oft den einzigen künstlerischen Schmuck vieler Farmhäuser. Für das Original aber hat sich, wahrscheinlich wegen der großen Verbreitung der Nachbildung, noch immer kein Käufer gefunden!! Die beiden großen Gemälde Kaufmann's, „Lincoln's Ermordung", mit ihren vielen Portraits berühmter Zeitgenossen, sowie das prächtig gelungene Bild „Sherman vor dem Wachtfeuer", gehören zu den besten künstlerischen Schöpfungen, welche auf amerikanischem Boden entstanden sind. Hoffentlich wird eine spätere Zeit diesen verdienstvollen Maler mehr würdigen, als es die Zeitgenossen gethan haben.

In Deutschamerika wurden damals, und auch heute, die Schweizer und die Deutschösterreicher zu den Deutschen gerechnet. Was hier über die Deutschen gesagt wird, trifft auf die damaligen Schweizer (etwa 70,000, fast alle deutsche Schweizer) und die zu jener Zeit verhältnißmäßig noch geringe Zahl der Oesterreicher (etwa 30,000) ebenfalls zu. Hier kennt man keine Grenzpfähle, welche die europäische Politik gesetzt hat. Was deutsch spricht und deutschvolklicher Gesinnung ist, das gilt uns als Landsmann. Ich habe die Schweizer und die Oesterreicher bei der Berechnung des Contingents, welche die Deutschen zur Unionsarmee stellten, nicht hineinbezogen, weil bei solchen Berechnungen nur die nackten Thatsachen sprechen sollten, und nicht die volkliche Gleichstimmigkeit, sowie überhaupt keine sentimentalen Gründe. Aber zu jener Zeit machte man nicht den geringsten Unterschied zwischen Deutschen, Schweizern und Oesterreichern. Wie könnte man den Schweizer Frey und den Deutsch-Ungarn Stahel auch von den eigentlichen Deutschen abtrennen? Sie, und ihre engeren Landsleute, waren derselben Gesinnung, wie ihre deutschen Stammesbrüder und ihre militärischen Leistungen waren ganz ähnlicher Art. Deshalb werden Frey und Stahel und alle Deutschschweizer und Deutschösterreicher, abgesehen von jener Berechnung, hier als deutsche Volkseinheit behandelt. So gehört es sich und so entspricht es den Thatsachen. — Die deutschen Schweizer und die Oesterreicher mögen zusammen bis zu 10,000 Mann zum Unionsheere gestellt haben.

Und sollte ich hier nicht auch noch vom alten Deutschland reden und von dessen Stimmung in Bezug auf den großen transatlantischen Conflikt? Gewiß. Nun, Deutschland stand so gut wie einig auf Seiten des amerikanischen Nordens und zwar in herzlichster Sympathie, mit all seinen Wünschen und seinen Gebeten. Es unterschied sich darin sehr schroff von Frankreich, welches das amerikanische Unglück zur Förderung seiner mexikanischen Pläne ausbeutete, so wie von England, das Räuberschiffe, wie die „Alabama", mit englischem Gelde und englischer Mannschaft in englischen Häfen gegen die Union ausrüstete (wofür es hohen Schadenersatz bezahlen mußte) und das in London jeden Sieg der Rebellen mit fast unverschleierter Schadenfreude feierte. Deutschland und die skandinavischen Länder waren eigentlich die einzigen warmen Freunde, welche die Union in Europa besaß. Die Sklaverei ist vom deutschen Volke stets auf das schärfste verurtheilt worden und Diejenigen, welche überhaupt den ersten Protest dagegen erließen waren (1688) Deutsche in Pennsyl-

vanien unter der Führung von Pastorius. Der Roman der Beecher-Stowe wurde nicht nur in deutschen Philisterkreisen verschlungen, sondern das gewiß stark überschätzte Buch fand auch in der deutschen Gelehrtenwelt die freudigste Aufnahme und Zustimmung. Der seit 1848 unterdrückte Liberalismus richtete sich wieder auf an dem Freiheitskampfe jenseits des Weltmeeres, und in der deutschländischen Presse, sogar in der eigentlichen Junkerpresse, kam diese herzliche, allgemeine Sympathie des deutschen Volkes zu Gunsten der Union zum lebhaftesten Ausdruck. Es war nichts Gemachtes in dieser Stimmung, sie war wahr und echt und sie entsprang völlig dem Volksempfinden. — Damals war in Frankfurt eine Zeitlang der Hauptmarkt für die von der Union ausgegebenen Bonds. In ungeheuer vielen kleinen Stücken wurden diese Papiere abgesetzt. Kleine deutsche Sparer kauften sie, Leute, denen nichts ferner lag, als das Spekuliren. Nicht die sieben Prozent Zinsen und der niedere Curs lockten diese Käufer an, sondern hauptsächlich das, was diese Bonds hervorgerufen hatte, machte sie begehrenswerth. Und später trat dann das wohl noch nie dagewesene Ereigniß ein: der deutsche Idealismus ist mit klingendem Golde belohnt worden, denn die Bonds wurden mit hohem Cursgewinn und nach pünktlicher Zinszahlung eingelöst.

Im Jahre 1842 von St. Louis nach Detroit.

Aus dem Reisebericht eines Wiener Domkapitulars.

(Aus „Die Amerika" vom 29. März 1908.)

Am 7. Juni des Jahres 1842 Nachmittags rollte eine viersitzige, mit zwei mageren Pferden bespannte Mail-Coach durch die Straßen von St. Louis auf dem Wege zur Fähre am Fluß. Einer der Insassen war ein Fremder, ein geistlicher Herr, der von den Ufern der Donau gekommen war, um sich über das Wachsthum der jungen kirchlichen Lohde in den Vereinigten Staaten zu unterrichten. Es war Dr. Joseph Salzbacher, Domkapitular zu St. Stephan in Wien, der nach einem Aufenthalt von vier Tagen St. Louis verließ, in der Absicht, die Bischofsstadt Vincennes am Wabash aufzusuchen. Das Gefährt, das ihn dahin befördern sollte, war wenige Minuten vorher vor seinem Absteigequartier vorgefahren, wo der Kutscher das Zeichen zum Einsteigen mit einer langen blechernen Tute gegeben hatte, „welche geblasen jämmerliche Töne hervorbringt", wie der Reisende berichtet. In 10 Minuten war der breite Strom übersetzt, worauf die Reise durch den Staat Illinois ihren Anfang nahm. Bald gelangte man nach Belleville, „einem mitten im Walde schön gelegenen Städtchen, das, wie es schon der Baustil der Häuser zeigt, von sehr vielen Deutschen bewohnt ist." — In Lebanon verzehrten die Fahrgäste der Postkutsche das Nachtmahl, „das in ziemlich schlechtem Kaffee, in Thee und Pastetchen (Pies) mit Molasses bestrichen, und in übersalzenem Schinken bestand." Darauf ging die Fahrt weiter, „durch das Dickicht der dunklen, melancholischen Waldungen, in schauerlicher Stille, die nicht einmal am Tage durch den Gesang eines Vogels, sondern nur durch den Hufschlag des Pferdes, das Knarren des Wagens, und das Geräusch der im Vorüberfahren gebrochenen Baumäste unterbrochen wird, indeß in der Nacht Millionen von Feuerfliegen das Walddunkel erleuchten, hingegen am Tage in der Nähe



sumpfiger Gegenden zahllose Schwärme von Stechinsekten die Fahrenden quälen und peinigen." — Was würde der gute Mann sich wundern, wenn er heute dieselbe Gegend sehen könnte, die ihm damals einen so trostlosen Eindruck machte, daß er behauptete, sie sei wegen ihrer tiefen Lage, ihren ungeheuren dichten Waldungen und wüsten Prärien sehr ungesund, und bedrohe die Einwanderer mit gastrischem, Gallen-, Wechsel-, Fluß- und Klimafieber! — Nachdem die Reisenden die Nacht hindurch gefahren und in der Dunkelheit über einen Fluß gesetzt hatten, als es ihnen mit vieler Mühe gelungen war, den Fergen vom anderen Ufer zu rufen, kamen sie im Laufe des Vormittags durch Salem. Nicht hier, sondern in einem im Walde stehenden Farmhaus wurde, kurz nachdem diese Ansiedlung verlassen worden, das Mittagsmahl eingenommen. Wie es damit bestellt war, erfährt man aus der Klage des Wiener Prälaten, der in seiner Reisebeschreibung berichtet: „War das gestrige Supper schon schlecht, so war das heutige Dinner noch übler bestellt. Der Thee glich einer Kohlensuppe, das Brod war zur Hälfte aus türkischem Weizen (Mais) gebacken, und statt des Schinkenfleisches gab es nur lauteren Speck, dessen Fett rund um den Teller und vom selben floß. Der Preis war jedoch derselbe wie in jedem anderen wohlgeordneten Gasthofe einer Stadt, nämlich einen halben Dollar für die Mahlzeit." — Und zwischen solch primitiven Zuständen und unseren Tagen liegt nur die Spanne eines längeren Menschenlebens. — Obgleich der Reisende bereits nahezu vierundzwanzig Stunden unterwegs war, befand er sich doch dem Ziele seiner Reise noch immer recht fern. Ja, in Maysville hieß es mit Ungeduld die Stage einer anderen Linie erwarten, die ihn nach Lawrenceville befördern sollte. „Von hier fing der Weg äußerst schlecht und beschwerlich zu werden an", berichtet Dr. Salzbacher; „nur mit aller Anstrengung konnten oft die Pferde den Wagen aus dem Schlamm, den sie zu durchwaten hatten, ziehen, und ihn über elende Brücken und Dämme schleppen, die blos aus gefällten Baumstämmen bestanden und theilweise über sumpfige und morastige Oerter gelegt waren." — Endlich war der Wabash erreicht, über den eine Fähre nach Vincennes führte, das der Domherr von St. Stephan erreichte, nachdem er St. Louis vor zwei und einem halben Tage verlassen hatte. Heute rollt man auf dem gleißenden Schienenwege in 4 Stunden vom Mississippi zum Wabash hin.

Von Vincennes, wo damals Cölestin de la Hailandiere den Hirtenstab führte, wollte Dr. Salzbacher seine Reise, die einen halboffiziellen Charakter hatte, nach Detroit fortsetzen. Man schlug ihm zwei Wege vor, er wählte einen davon und gerieth dabei auf eine Irrfahrt, die das alte Sprichwort zu Schanden machte: Eine gute Krümm führt nicht um! Man sagte ihm, er könne mit der Postkutsche über Danville in Illinois nach Chicago fahren, und von da über den ganzen See Michigan (und Huron) in einem Halbkreise von 1600 Meilen nach Detroit gelangen, oder er könne über Terre Haute nach Logansport, und von da auf dem Kanal bis zur Grenzlinie der Staaten Indiana und Ohio, „theils mit Stationskutschen, theils mit Kanalbooten, theils mit Dampfschiffen oder Eisenbahnen nach Detroit gelangen" — wobei er einen Kurs von beiläufig 640 Meilen beschreiben müsse. Dr. Salzbacher entschied sich für den zuerst genannten Weg, war aber, da damals noch nicht alle Straßen nach Chicago führten, gezwungen, auf halbem Wege umzukehren und den anderen einzuschlagen. In Danville, das der Reisende nach einer beschwerlichen mehrtägigen Fahrt erreichte, erfuhr er nämlich, zu seinem Erstaunen, „daß keine Stationskutsche weiter nach Chicago ginge" und daß er sich, wenn er dorthin wolle, über Bloomington nach Peoria begeben müsse,

„von wo wieder eine Postkutsche nach Chicago fahren sollte." „Als ich jedoch dahin kam", so berichtet die Reisebeschreibung, „fand ich mich abermals getäuscht, und hatte den langen Weg umsonst gemacht. Ich kehrte daher sogleich wieder nach Danville zurück, um mit dem nächsten Postwagen über den Wabash zurückzugehen und die Richtung nach Logansport einzuschlagen." Das heißt also: Im Jahre 1842 gab es noch keine regelmäßige Fahrgelegenheit von Peoria nach Chicago! so daß Dr. Salzbacher um den Besuch der jungen Niederlassung, seine Leser aber um die Schilderung seiner Eindrücke dieses merkwürdigen gesellschaftlichen Gebildes gekommen sind. Der Geschichtsforscher Raumer reiste nur wenige Jahre später wenigstens von St. Louis nach Chicago verhältnißmäßig bequem, theils zu Wasser, theils zu Wagen.

Endlich gelang es dem in die Irre gerathenen Domherrn, Lafayette im Staate Indiana zu erreichen, nachdem er in Covington eine viertägige Geduldsprobe hatte aushalten müssen. Hier — d. h. in Lafayette — nahm den Reisenden ein Kanalpacketboot auf und führte ihn über Logansport nach Fort Wayne, wo er Zeit fand die katholischen Kirchen zu besuchen, da das Boot an beiden Orten einige Zeit zum Ein- und Ausladen von Waaren verweilte. Von Fort Wayne ging die Reise dann noch etliche Stunden weiter auf dem Kanal bis zur State Line — hier war es mit der Herrlichkeit des Kanalbootes vorbei. Ein Blockhaus bot den um Mitternacht anlangenden Reisenden Quartier bedenklichster Art. Wenn der arme Lenau, der nach Amerika floh vor Europens übertünchter Höflichkeit, oft solche Erfahrungen gemacht hat in unsrem Lande, so wird man sich nicht wundern dürfen, daß er der rauhen Wirklichkeit nicht Stand hielt, sondern zurückkehrte in die auf einem höheren Kulturstand stehende Heimath. Für die damaligen Zustände im Westen ist die Schilderung jener primitiven Unterkunft in Stateline, die uns der Domkapitular von St. Stephan in Wien hinterlassen hat, äußerst charakteristisch. — „Es war eine erbärmliche Hütte", schreibt Salzbacher, „eine jener nothdürftigen Herbergen im Walde, in welchen der Reisende, wie gewöhnlich in allen kleineren amerikanischen Gasthöfen, kein Bett oder Kammer für sich allein bekommt, sondern immer mit mehreren anderen, oft mit 12 bis 20 Personen, zusammenwohnen und schlafen muß; in der Regel sind auch alle Betten doppelschläfrig und gewöhnlich mit Ungeziefer, Wanzen u. dgl. bevölkert, denen sich noch die Plage der Mosquitos beigesellt." — Nachdem sich die Reisenden am Kaminfeuer gewärmt hatten, wurden sie vom Wirth in das „Schlafgemach" verwiesen. „Darin lag", schreibt unser Gewährsmann, „das ganze Hausgesinde schon im schweren Schlaf, und zum großen Ekel für uns Ankömmlinge auch ein übelriechender, stöhnender Kranker. Die beiden Engländer (seine Reisegefährten) legten sich zu Bette, ich aber blieb ihnen schlaflos zur Seite sitzen, wie es auch in der folgenden Nacht geschah." — Erst am zweiten Tag erlöste den an besseres Quartier gewöhnten Reisenden die „Postkutsche" aus der üblen Umgebung. Vorerst war er wie aus dem Regen unter die Traufe gerathen. Das Fuhrwerk war eines der schlechtesten und elendesten, die man sich denken kann. Diese Stagecoach „glich einem unserer Last- oder Sandkarren", meint Dr. Salzbacher. Und mit dieser Knüppelfuhre ging die Reise über Wege, die immer schlimmer wurden, je tiefer man in die endlosen Urwälder drang. Jämmerlich zerrüttelt und geschüttelt, und lendenlahm in voller Ermüdung und Erschöpfung, fuhr er weiter bis nach Providence, wo er endlich einen anständigen Gasthof fand und ein eigenes Bett. Aber noch war der Wiener Herr nicht in Detroit. Vorläufig hieß es ein Kanalboot besteigen, das ihn auf dem Wabash und Erie Kanal nach

Maumie City brachte, „wo wir Nachmittags anlangten, und des anderen Tags ungeachtet des sehr trüben und neblichten Wetters mit dem Dampfboote Macomb auf dem Erie-See nach Detroit, dem Ziele der bisher beschwerlichen und lästigen Reise, fuhren.“—So in die Kreuz und Quere reisend, gelangte Dr. Salzbacher endlich an sein Ziel.

Er verschweigt leider in seinem Bericht, wie viele Tage die Wanderung von Vincennes nach Detroit beanspruchte — 10 oder 12 Tage dürften es schon gewesen sein — wir aber wissen, daß man heute von St. Louis bis dorthin in 12 Stunden fährt, und zwar in aller Bequemlichkeit. So viel hat für uns die Technik gethan — aber auch der vielgeschmähte Kapitalismus mit seiner rastlosen Energie und Expansionssucht. Aber auch das darf man nicht vergessen: Ohne die Einwanderer wären die „wüsten Prairien“ nicht in lachende Gefilde verwandelt worden!

Die Deutschen in Canada.

Daß in Canada die Deutschen ebenso willkommen als Einwanderer und ebenso angesehen als Bürger sind, wie in den Vereinigten Staaten, dafür führt den Beweis eine kürzlich (am 17. April d. J.) im canadischen Parlament in Ottawa von dem Mitglied des Unterhauses für Süd-Gray, Hrn. H. H. Miller, gehaltene Rede, die hier nach dem im „Berliner Journal“ vom 20. Mai veröffentlichten Auszug wiedergegeben ist.

Ihre Veranlassung scheint die Berathung der Einwanderungspolitik der canadischen Regierung gewesen zu sein.

Hr. Miller sagte:

Wenn ich für einige Augenblicke die Zeit des Hauses beanspruche, um den Werth des Deutsch-Canadiers für Canada zu besprechen, dann, glaube ich, wird die Zeit des Parlaments zum ersten Male in der Geschichte von Canada in einer solchen Weise verwendet. Wenn ich von dem deutschen Ansiedler in Canada rede, dann spreche ich von ihm, wie ich denselben getroffen und gekannt habe in meiner eigenen Provinz Ontario. Ich weiß, daß der deutsche Ansiedler in Canada keine sehr wichtige Rolle spielte in der Entdeckung des Landes, und im Legen der Grundsteine desselben, wie dies mit unseren französisch-canadischen Freunden der Fall gewesen; jedoch behaupte ich, daß der deutsche Ansiedler in Canada einen größeren Antheil an der Entwicklung und dem Fortschritt des Landes genommen hat, nimmt und wahrscheinlich nehmen wird, als die meisten Canadier, die mit unseren deutsch-canadischen Mitbürgern nicht in direkte Berührung gekommen sind, vermuthen.

Die ersten Ansiedlungen der Deutschen in der Provinz Ontario waren, glaube ich, in der Niagara-Halbinsel, und es giebt heute bedeutende Ansiedlungen von Deutschen in den Counties Norfolk, Lincoln und Essex. Die deutschen Ansiedlungen, welche sich am meisten entwickelt haben und welche die tiefste Wurzel in Ontario faßten, sind diejenigen, welche ursprünglich im County Waterloo begründet wurden und sich von dort in die benachbarten Counties ausgedehnt haben. Im Jahre 1800 kamen zwei Deutsche, Namens Joseph Sherk und Samuel Betzner, in das jetzige County Waterloo und siedelten sich an nahe der jetzigen Ortschaft Doon an dem Grand River. Sie waren die ersten deutschen Ansiedler, und überhaupt die ersten permanenten weißen Ansiedler in dem County Waterloo. In dem folgenden Jahre, 1801, folgten ihnen an-

dere deutsche Familien nach: die Bechtels, Kinseys, Rosenburgers, Biehns, und andere mit deutschen Namen und von deutscher Nationalität.

Diese Leute zogen aus dem Staate Pennsylvanien in das jetzige Township Waterloo. Die Entfernung von jenem Theile des Staates Pennsylvanien, in welchem dieselben ihre Heimath hatten, nach dem County Waterloo, betrug etwa 500 Meilen, und die neuen Einwanderer legten diese Strecke zurück, nicht in Eisenbahnzügen, denn es gab damals keine Eisenbahnen, sondern mit Pferden und Fuhrwerken, über die Alleghanyberge, durch Sümpfe und Wälder, über schlechte Straßen, und durch weite Strecken, in denen es gar keine Straßen gab. Der Scharfsinn des Deutschen, die Art und Weise, in welcher er sich in die Verhältnisse schickt, ist durch das Beispiel von John Sherk, den ich bereits erwähnt habe, ersichtlich. Der erste Tisch in dem County Waterloo befand sich in dem Hause von Joseph Sherk. Derselbe bestand aus einem Kieferstumpfen, etwa fünf Fuß im Durchmesser enthaltend, um welchen dieser deutsche Pionier seine erste einfache Wohnung errichtete.

Das Township Wilmot im Co. Waterloo, wurde durch einen Verein der Nonkonformisten, unter der Führung eines gewissen Christian Naffsiger, der ein Holländer war, besiedelt. Er hatte seine Heimath in Amsterdam verlassen und war nach New Orleans gezogen. Von dort reiste er nördlich nach Lancaster County in Pennsylvanien. Der Auskunft und dem Rathe von deutschen Freunden dortselbst folgend, begab er sich in nordwestlicher Richtung weiter nach dem Township Waterloo zu der dortigen kleinen deutschen Ansiedlung. Auf der Umschau für eine Strecke Landes als Ansiedlung für seine deutschen Freunde, die er in das Land zu bringen wünschte, erlangte er unter leichten Bedingungen von der damaligen Lokalregierung das jetzige Township Wilmot. Nachdem er ein Abkommen mit der Lokalregierung abgeschlossen, reiste er nach England und hatte eine Unterredung mit dem Könige Georg IV. und sein Uebereinkommen mit der Lokalregierung wurde seitens der britischen Regierung bestätigt. Dies geschah im Jahre 1822.

In dem Township Woolwich im County Waterloo erfolgten im Jahre 1810 die ersten Ansiedlungen durch Deutsche, und im Jahr 1832 ließen sich deutsche Pioniere in dem Township Wellesley in Waterloo County nieder. Diese fruchtbaren Strecken in Waterloo County, in den ersten Tagen von Deutschen besiedelt, werden heute noch von Deutschen bewohnt, und es giebt kein Ackerland, das fruchtbarer wäre, irgendwo sonst innerhalb der Grenzen Canadas, als jene deutschen Townships in Waterloo County, und kein Volk unter der Landbevölkerung Canadas, das, durch die Bank genommen, größeren Reichthum besitzt oder größere Erfolge erzielte, als die Deutschen, welche jene Townships bewohnen und dortselbst Ackerbau treiben.

Die deutschen Ansiedlungen in Waterloo County dehnten sich in späteren Jahren auf die angrenzenden Counties aus, so daß sich jetzt ganz bedeutende deutsche Ansiedlungen in den Counties Perth, Wellington, Huron, Oxford, Bruce und Grey befinden; es giebt keine Leute in dieser Dominion von Canada, die sich zu besseren Ansiedlern entwickelten, als diese deutschen Leute, deren Namen selten auf den Listen unserer Gerichtshöfe stehen, und von denen man nur in vereinzelten Fällen in den Aufzeichnungen der Polizei liest.

Der Deutsche, wie man ihn in Canada findet, ist von Natur religiös, und die deutschen Bürger von Canada sind wahrscheinlich die fleißigsten Kirchenbesucher unter allen Bewohnern Canadas. In Deutschland gehören die Leute meistens entweder zur römisch-katholischen oder zur lutherischen Kirche; in Canada jedoch haben wir Deut-

sche die zur römisch-katholischen Kirche, zur evang.-lutherischen Kirche, zur Evangelischen Gemeinschaft, besser bekannt als deutsche Methodisten, zur Baptistenkirche, zu den Mennoniten, und auch zur Presbyterianerkirche gehören. Liebe zur eigenen Scholle und zum häuslichen Leben kennzeichnet den Deutschen, und wenn deutsche Familien auch nicht gewöhnlich so groß sind, wie dies bei unseren französisch-canadischen Freunden der Fall ist, so hat das Oberhaupt eines deutschen Haushalts dennoch in der Regel eine beträchtliche Zahl junger Nachkommen zu kleiden und zu ernähren.

Die Deutschen, was immer ihre Lebensstellung, ihr Besitz oder ihre finanzielle Lage, bringen ihren Kindern stets bei, daß ehrliche Arbeit, ob mit den Muskeln oder dem Gehirn, keine Schande sei. Die Deutschen werden zur Arbeit erzogen, sie arbeiten alle, und die Thätigkeit ist ihnen eine angeborene Eigenschaft. Viele Leute, die die Deutschen, wie wir dieselben hier in Canada haben, nicht so gut kennen wie ich, sind der Meinung, dieselben seien dem übermäßigen Genuß von berauschenden Getränken ergeben. Diese Idee ist falsch; in der That, das gerade Gegentheil ist der Fall. Der Deutsche ist gewöhnlich ein mäßiger Mann. Wohl nur ein kleiner Prozentsatz der deutschen Bevölkerung wäre zu Gunsten eines Prohibitionsgesetzes; auch ist der Prozentsatz der totalen Abstinenzler kein sehr großer; viele trinken leichtgebraute Getränke in mäßigem Quantum, sind aber dennoch zu den enthaltsamen Leuten zu zählen. Man wird thatsächlich in den deutschen Gegenden in Canada eine viel geringere Anzahl von Männern finden, die dem übermäßigen Genuß von berauschenden Getränken ergeben sind, als in einer Ansiedlung von Irisch-Canadiern, Schottisch-Canadiern oder Englisch-Canadiern.

Ich will nicht behaupten, der deutsche Farmer sei der beste Farmer, den wir in Canada haben. Würde ich dies sagen, dann würde mein Freund hinter mir (Hr. McKenzie), der Vorsitzer des Ackerbau-Comites, wahrscheinlich meine Aufmerksamkeit auf die schottischen Farmer in diesem Lande lenken, und es giebt andere Mitglieder, welche auf die Vorzüge der englischen Farmer und der irisch-canadischen Farmer hinweisen würden. Wenn es daher auch nicht richtig wäre, die Deutschen in Canada als die besten Farmer im Lande zu bezeichnen, kann ich jedoch wirklich und wahrheitsgemäß behaupten, daß wir in Canada keine besseren Farmer als die Deutschen haben. Eine Eigenschaft des deutschen Farmers besteht darin, daß er sich nicht auf schlechtem Boden niederläßt. Er mag eine Farm übernehmen, die sich nicht in Ordnung befindet, auf welcher viel Arbeit erforderlich ist, um dieselbe in eine bequeme Heimath umzugestalten, er sieht aber darauf, daß der Boden von solcher Beschaffenheit ist, daß er denselben durch seine eigene Arbeit gut und fruchtbar gestalten kann. Der Deutsche zieht es vor, ein Stück gutes Land zu übernehmen und dann hart zu arbeiten, bis er eine große Hypothek abbezahlt hat, anstatt ein schlechtes und unfruchtbares Stück Land ohne die Schuld zu kaufen. Wie ich bereits gesagt, der Deutsche, ob man ihn auf einer Farm oder irgendwo sonst findet, ist fleißig, strebsam und sparsam, und gewöhnlich arbeitet er sich in die Höhe.

Wenn aber der Deutsch-Canadier als Farmer vorankommt, dann ist dies mit ihm als Fabrikanten in keinem geringeren Maße der Fall. Es scheint mir, der Deutsche ist naturgemäß ein Mensch von mechanischem Scharfsinn, er ist ein natürlicher Mechaniker, und daher finden wir heute in jenem Theile von Ontario, in welchem vor mehr als einem Jahrhundert deutsche Pioniere entweder dem ausgehauenen Pfad durch den canadischen Wald folgten, oder selbst einen solchen schufen, große, blühende, industrielle Mittelpunkte. Obenan unter

diesen deutschen Fabrikzentren steht die geschäftige Stadt Berlin im County Waterloo. Ein Adreßbuch vom Jahre 1846 beschreibt Berlin als eine Village mit 400 Einwohnern, hauptsächlich Deutschen. Berlin hat jetzt, statt einer Bevölkerung von 400, eine solche von 12,000; wie dieselbe jedoch 1846 war, so ist sie 1908 noch, sie besteht nämlich immer noch größtentheils aus Deutschen. In jener geschäftigen deutschen Town, die es vorzieht, eher die größte Town als die kleinste und jüngste City in Canada zu sein, findet man eine größere Mannigfaltigkeit von Manufaktur-Industrien als in irgend einer anderen Town von derselben Größe in Canada. Man fabriziert hier jedes Ding, von einem Knopf bis zu einem Piano, einer Zugdampfmaschine oder Dreschmaschine. Eine sonderbare Thatsache in Verbindung mit diesen deutschen Manufaktur-Industrien besteht darin, daß sie nicht durch Hülfe oder Unterstützung großer Munizipal-Bewilligungen gegründet wurden. Sie wurden nicht von Männern etabliert, die mit großem Kapital in diese deutschen Manufaktur-Towns kamen, sondern sie sind vielmehr das Erzeugniß der Geschäftsleute, die in sehr kleinem Maßstabe begannen.

Sehr nahe bei dem industriereichen Berlin liegt die andere deutsche Fabrik-Town Waterloo, mit einer Bevölkerung etwa halb so groß wie Berlin. Als ein Beweis des Erfolges der Manufaktur-Industrien der Town Waterloo, möchte ich sagen, daß ich nicht glaube, daß sich eine andere Town von derselben Größe in Ontario befindet, die jährlich eine so hohe Summe in das Schatzamt Canadas, durch seine Accise- und Einfuhrzölle, bezahlt. Im County Waterloo liegen ferner auch die blühenden Manufaktur-Towns Preston, Hespeler und Elmira. In meinem eigenen County Grey haben wir die geschäftigen, lebhaften, deutschen Manufaktur-Towns von Hanover, Neustadt und Ayton. In Hanover haben wir die deutschen Namen von Knechtel, Peppler und Messinger unter unseren Fabrikanten. Unsere Town wird fast ausschließlich von Fabriken unterhalten, und dieselben sind fast gänzlich unter der Kontrolle von deutschen Bürgern oder Männern, die ihr Handwerk und ihre Geschäftskenntnisse in den Offices und Fabriken von Deutsch-Canadiern erlernten. Als ein weiteres Beispiel über die Art, in welcher deutsche Manufaktur-Industrien aufgebaut werden, möchte ich mittheilen, daß heute in Hanover eine unansehnliche kleine Frame-Wohnung steht, 1½ Stockwerk hoch, die beim Beginn seiner Manufaktur-Karriere, die vereinigte Wohnung und Fabrik von Hrn. Daniel Knechtel war, der heute der Präsident und Hauptaktien-Inhaber der Knechtel Möbel-Company ist, eine der größten Möbel-Manufaktur-Gesellschaften in Canada, die eine sehr große Fabrik in Hanover, eine andere in Walkerton und eine weitere in Southampton besitzt.

Im angrenzenden County Bruce befinden sich die geschäftigen Towns Chesley, Walkerton und Southampton. Diese Towns waren alle seit Jahren Städte von mehr oder weniger Wichtigkeit; sie waren jedoch niemals geschäftige oder fortschrittliche Towns, bis in letzteren Jahren deutsche Leute sich in denselben niederließen und Manufaktur-Industrien gründeten. Ich möchte ganz besonders auf die Town Southampton am Huron-See hinweisen, die vor einigen Jahren eine schläfrige, ruhige Fischer-Village und Sommeraufenthaltsort war; die jetzt aber, durch Manufaktur-Industrien, die sich gänzlich in den Händen von Deutschen befinden, eine blühende und fortschrittliche Town geworden ist. In Verbindung mit diesen verhältnißmäßig kleinen deutschen Fabrikstädten möchte ich sagen, daß sie hauptsächlich mit der Herstellung von Möbeln beschäftigt sind, und daß das Möbel-Manufakturgeschäft Canadas sich heute in großem Maßstabe hauptsächlich in Händen unserer deutschen Mitbürger befindet.

Eine Ursache, weshalb unsere deutschen Fabrikanten so erfolgreich sind, besteht in ihrer mechanischen Geschicklichkeit, ihrem Unternehmungsgeist, ihrer Sparsamkeit, ihrem Fleiß und allgemeiner Geschäftsfähigkeit. Eine andere Ursache aber, weshalb der deutsche Fabrikant so erfolgreich ist, besteht in dem festen Charakter des deutschen Arbeiters, den er beschäftigt. Nirgends giebt es einen besseren Arbeiter, als wir in unseren Fabriken finden, wo die Arbeiter hauptsächlich Deutsche sind. Unter ihnen haben wir keine Schwierigkeiten infolge von Unions, Streikes oder „Lockouts", und das kommt vielfach daher, weil der deutsche Arbeiter von heute fühlt, daß er wahrscheinlich morgen schon Arbeitgeber sein kann; oder, wenn er in der nahen Zukunft selbst nicht Arbeitgeber wird, wenigstens seine Söhne eher solche sein werden, als auf der Zahlliste anderer Arbeitsmeister zu stehen. Eine weitere Eigenthümlichkeit der deutschen Arbeiter besteht darin, daß die Mehrheit von ihnen in hübschen Häusern wohnt, die sie selbst eignen, neben denen man stets einen schönen und gut kultivirten Obst- und Gemüsegarten findet. Der Deutsche in Canada hält vielleicht nicht so fest an der Sprache seiner Väter wie unsere franko-canadischen Freunde, und doch liebt unser deutsches Volk die Sprache, die im Vaterland gesprochen wird.

Sie halten ihre Sprache aufrecht, indem die Gottesdienste in der Sprache des alten Landes gehalten werden, obschon es manchmal gerade so schicklich wäre, sie in Englisch zu halten. Ferner pflanzen sie auch ihre Sprache fort durch Lokal-Vereine für das Studium derselben und durch das Gründen von deutschen Zeitungen in verschiedenen Theilen Ontarios und dem canadischen Westen. Auch erhalten die verschiedenen deutschen Ansiedlungen in Canada stetigen Zuwachs aus Deutschland. Und es ist erstaunlich, wie schnell die Deutschen wenigstens das Sprechen der englischen Sprache erlernen, was ihnen gewiß hoch angerechnet werden muß. Auch liebt und übt der Deutsche Musik. Als Beispiel von diesem musikalischen Talent und Kunstfertigkeit, möchte ich sagen, daß man nirgends in Canada Kirchenchöre findet, die den Chören in den deutschen Kirchen, ungeachtet welcher Denomination angehörig, gleichkommen. Ihre Musikkapellen und Orchester sind die besten, die wir im Lande haben. Irgend Jemand, der einen musikalischen Genuß wünscht, kann nicht besser thun, als einem der Sängerfeste beizuwohnen, die in Berlin abgehalten werden. Als Beispiel der musikalischen Tüchtigkeit der Deutschen werde ich einen kurzen Auszug aus der April - Nummer des in Toronto herausgegebenen „Busy Man's Magazine" verlesen. Dieses ist ein Artikel über Dr. Augustus Stephan Vogt, des jetzt berühmten Dirigenten des Mendelssohn-Chors in Toronto, der im Städtchen Elmira, im County Waterloo, geboren wurde und der Sohn eines deutschen Orgelbauers ist:

„Wird Dr. Augustus Stephan Vogt, der brillante Direktor des berühmten Mendelssohn - Chor, die Ehre haben, bei der Vertheilung der Geburtstags - Ehren Seiner Majestät am nächsten Viktoriatag, in den Adelsstand erhoben zu werden? Dr. Vogt hat eine solche Auszeichnung reichlich verdient. Er hat mehr zu Stande gebracht als mancher Canadier, der mit einem K. C. M. G. dekorirt wurde, und es wird seine Tausende von Freunden und Bewunderern nicht erstaunen, wenn er bald als Sir Augustus Vogt bekannt sein wird. Alle Mitbürger sind stolz auf ihn. Er hat mehr gethan als irgend eine andere Person, um die Choralkunst zu vervollkommnen, so daß in dieser Beziehung Canada von allen Nationen beneidet wird."

Als Finanziere zeichnen sich ebenfalls unsere deutsch-canadischen Freunde aus, und als Beweis möchte ich sagen, daß die Towns Berlin und Waterloo in der Provinz On-

tario, die Heimath von sehr fortschrittlichen, populären und erfolgreichen Lebens- und Feuerversicherungs-Gesellschaften sind, von denen die Aktieninhaber, Direktoren und Managers fast ausschließlich Deutsche sind. Ich möchte die Aufmerksamkeit des Hauses auf die Thatsache lenken, daß der Deutsch-Canadier sich auch als ein „Sport" und Athlet auszeichnet. Wir alle haben in letzter Zeit von Tommy Burns, dem Champion Schwergewicht - Klopffechter der Welt gehört, der mit Lord Alverstone in England fraternisirte. Tommy Burns richtiger Name ist Noah Brusso. Er wurde in meinem eigenen Bezirke Süd-Grey geboren, und in meiner eigenen Town Hanover aufgezogen. Er ist der Sohn von Friedrich Brusso, der ein Arbeiter in der Fabrik der Knechtel'schen Möbel-Gesellschaft in jener Town war.

Wenn wir das Feld des Sports verlassen und einen höheren, wissenschaftlichen Boden betreten, so finden wir, daß der Deutsche in Canada als Wissenschaftler bekannt ist, ebenso wie der Deutsche in seinem Vaterlande. Und als Beweis hierfür ist es nur nöthig, Aufmerksamkeit auf einen Mann, Dr. Otto Klotz, zu lenken, der seit vielen Jahren im Dienste dieser Regierung war und heute an der Spitze ihrer astronomischen Arbeit steht. Auch eignen sich unsere deutsch-canadischen Freunde für das öffentliche Leben und nehmen Interesse an den öffentlichen Vorgängen in Canada. Der beste Warden, den man in meinem eigenen County je hatte, war der verstorbene Victor Lang, ein Deutsch-Canadier. In der Provinzial - Legislatur finden wir heute Dr. Lackner, Mitglied für einen der Wahlkreise in Waterloo County; Hr. C. M. Bowman, der populäre Vertreter von Nord-Bruce, dessen Vater, Hr. J. E. Bowman, für längere Zeit Mitglied dieses Hauses war, und auch den Achtb. Adam Beck, der in Ontario bedeutend bekannt und berühmt geworden ist durch seine Propaganda betreffs der Triebkraft. In diesem Hause sind die Deutsch - Canadier gleichfalls gut vertreten. Da giebt es den sehr beliebten und immer thätigen Vertreter von West-Hamilton, Hrn. Adam Zimmermann; den sehr beliebten und verdientermaßen beliebten Vertreter von Nord - Middlesex, Hrn. Valentin Ratz, welche alle von deutscher Abkunft sind. In der Rechtspflege steht der Deutsch-Canadier nicht hintenan, sondern nimmt eine leitende Stelle ein.

Jede Großstadt in Canada hat eine große deutsche Bevölkerung. In Toronto z. B. giebt es sehr viele dieser Nationalität, und in jener Stadt sind viele der prominentesten Bürger von deutscher Abkunft, wie die Breithaupts und die Heintzmanns, die alle in der Geschäftswelt gutbekannt sind. In Ottawa und auch in Hamilton hat man viele Deutsche. Ferner giebt es viele in Montreal und gleichfalls in Winnipeg. Dem Ackerbau ergeben sind Deutsche in bedeutender Zahl in dem County Russel, Ontario, und in Theilen der Provinz Quebec und der Provinz Nova Scotia. In der That, es giebt keine Provinz in Canada, in welcher wir nicht eine bedeutende Anzahl deutsche Ansiedler haben.

Man wird sagen, daß viele dieser Deutschen aus eigenem Antrieb nach Canada kamen und nicht infolge der Einwanderungspolitik dieser Regierung. Das trifft zu mit Bezug auf das östliche Canada. Aber im westlichen Canada haben wir eine sehr große Zahl deutscher Ansiedler, welche in jenes westliche Land als direkte Folge der Bemühungen von Einwanderungs - Agenturen und von unserem Departement des Innern zogen. Die deutschen Ansiedler im nordwestlichen Canada werden sich ohne Zweifel zu ebenso guten Ansiedlern entwickeln, wie dies mit den Deutschen in der Provinz Ontario der Fall war. Hätte es die Regierung von Canada nicht $5 oder $20, sondern $10,000 per Kopf für einige der deutschen Leute, deren Namen ich er

wähnt habe, gekostet, fürwahr die Geldanlage wäre eine vortreffliche zu nennen und hätte uns einen sehr guten Profit eingebracht.

Wir haben einen großen Theil deutsch-canadischer Ansiedler, die, wie ich schon gesagt, als direkte Folge der Thätigkeit des Departements des Innern, angezogen von der Einwanderungspolitik der jetzigen Regierung, hierherkamen. Ich bin sehr froh, daß das Departement des Innern, unter der jetzigen Regierung von Sir Wilfrid Laurier, den Werth der Einwanderung aus Deutschland stets zu schätzen wußte. Zum Beweis der Ansicht, welche das Departement des Innern der jetzigen liberalen Regierung über die deutsche Einwanderung hegt, und als Beweis der bestehenden Hochschätzung des Departements für den deutschen Ansiedler, will ich einen Satz aus einem Briefe des Hrn. Smart, des Deputyministers des Innern, an Hrn. W. T. R. Preston, datirt den 18. Juli 1900, verlesen. Er sagt: „Wir sind besonders begierig, Leute von deutscher Abstammung zu erlangen.“ Und in einem anderen Brief aus Ottawa an Hrn. Preston, datirt den 26. August 1901, sagt Hr. Smart, der damalige Deputyminister, unter Anweisung des Ministers des Innern:

„Ich möchte gern erfahren, welche Ergebnisse die North Atlantic Trading Company durch ihre Arbeiten in Deutschland erzielt hat. Nach Verlauf von zwei Jahren ist das Departement etwas enttäuscht, keine größeren Ergebnisse von den Bemühungen der Gesellschaft in Deutschland und Scandinavien zu sehen. Es giebt keine Klasse von Einwanderern, die man in Canada so willkommen heißt, wie die deutschen Ansiedler, und man muß bedauern, daß kein guter Anfang mit den Leuten dieser Nationalität gemacht werden kann. Hr. Landy, den ich in Winnipeg traf, sagte mir vor einigen Tagen, daß man ganz bestimmt die Einwanderung einer bedeutenden Zahl Deutschen erwarte; um aber sichere Auskunft über die Sache zu erlangen, wünsche ich, daß Sie sich mit dem Syndikat, welches diese Arbeit besorgt, in Verbindung setzen.“

Ich freute mich, von dem gegenwärtigen Minister des Innern (Hrn. Oliver) zu hören, daß sein Departement keine Ansiedler herzlicher bewillkommnet und befriedigender erachtet, als die deutschen Ansiedler. Hoffentlich wird man es nicht an rechtmäßigen Bemühungen, in irgendwelcher Richtung, fehlen lassen, zur Fortdauer der Einwanderung von deutschen Leuten in dieses Land. In jeder Hinsicht muß ich erklären, daß es keine besseren Leute als die deutschen Bewohner von Canada giebt; sie entwickeln sich zu sehr loyalen und in jeder Beziehung sehr befriedigenden Canadiern. Wenn der deutsche Ansiedler, wie wir ihn hier in Canada haben, auf die Geschichte und die Ueberlieferungen des Landes, aus welchem er kam, zurückblickt, dann singt er mit großer Begeisterung, das Nationallied, auf welches er so stolz ist: „Die Wacht am Rhein.“ Blickt er aber auf seine Heimath in Canada, welche sich zur Heimath für seine Kinder gestalten wird, dann singt er mit gleichem Eifer und gleicher Begeisterung, mit noch größerem Interesse, und mit wahrem Patriotismus: „The Maple Leaf“ und „Gott erhalte den König!“

Der Deutsch-Amerikanische Nationalbund gewinnt immer mehr an Boden. Es ist jetzt auch die Bildung eines Staatsverbandes von Illinois auf dem Wege, die am 23. Mai d. J. in Peoria durch Abgeordnete der Stadt-Verbände von Chicago, East St. Louis und Peoria beschlossen wurde. Die endgültige Gestaltung wird der Verband durch Abgeordnete aus allen Theilen des Staates im Oktober in Chicago gelegentlich der Feier des Deutschen Tages daselbst im Auditorium erhalten. Der Staats-Verband der deutschen Presse von Illinois hat seine Mitwirkung zugesagt.

Todtenschau.

Friedrich Wilhelm Menke — Quincy.

Wieder hat der Tod eine Lücke gerissen in die Liste der Mitglieder der Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois in Quincy. Friedrich Wilhelm Menke, von Anfang an ein treues Mitglied der Gesellschaft, schied am 29. März 1908 aus dem Leben. Geboren am 21. April 1832 nahe Herford, Westfalen, war derselbe im Jahre 1852 mit seinen Eltern nach diesem Lande gekommen, wo sich die Familie in Quincy niederließ und er die Steinhauerei erlernte. Im Jahre 1863 gründete er die Firma F. W. Menke & Co., und nahm dann 45 Jahre lang, bis zu seinem Tode, als Bürger und Geschäftsmann eine hervorragende Stellung im öffentlichen Leben dieser Stadt ein. Groß ist die Zahl der Bauten, die von seiner Firma ausgeführt wurden: Bundesgebäude, Staatsgebäude, Countygebäude, Fabrikgebäude, Geschäftshäuser, Kirchen, Schulen und Wohnhäuser wurden durch dieselbe in Illinois, Iowa und Missouri aufgeführt. Dreizehn Jahre diente Friedrich Wilhelm Menke als Vertreter der 4. Ward im Stadtrathe. Die Frau lebt noch hier, sowie die Söhne Georg Wilhelm, Eduard Heinrich und Friedrich Carl Menke; und die Töchter Frau Emilie Louise Hagenbruch und Frau Anna Friederike Ruff.

Heinrich Bornmann.

Joseph Austrian — Chicago.

Ein geschäftiges und erfolgreiches Pionierleben hat sich mit dem Tode des Hrn. Joseph Austrian, General-Direktors der Lake Michigan und Lake Superior Transportation Co., geschlossen. Am 15. September 1833 in Wittelshofen in Mittelfranken in Bayern geboren, war er im J. 1850 nach New York gekommen, und hatte sich von dort sofort auf den Weg nach Mackinaw in Michigan gemacht, wo er Verwandte wohnen hatte. Aber er gelangte vorläufig nur nach Detroit, wo er die Schiffahrt nach seinem Bestimmungsorte geschlossen fand, und er mußte dort bis Ende März 1851 bleiben und sich so gut es ging durchschlagen. Am 1. April gelangte er nach Mackinaw, und nach kurzem Aufenthalt daselbst, begab er sich nach La Pointe, einem kleinen Dorfe auf der zur Gruppe der Apostel-Inseln im Superior-See gehörigen Insel Madeleine, wo sein Bruder Julius ein allgemeines Waarengeschäft und eine Fischerei betrieb. Die Bewohner jener Inseln bestanden damals noch fast ausschließlich aus Voll- und Halb-Indianern; von Weißen gab es kaum ein halbes Dutzend. Der Schiffsverkehr auf dem See war noch sehr gering, da der Sault St. Marie-Canal noch nicht gebaut war. Es gab nur zwei kleine Dampfböte, „Independence" und „Napoleon", die über die Schnellen geschleppt worden waren, und denen sich bald nach seiner Ankunft in gleicher Weise der Dampfer „Monticelli" zugesellte. Diese Dampfer brauchten eine volle Woche, um von La Pointe nach Sault St. Marie zu gelangen.

Als Gehülfe seines Bruders hatte er während des Winters die Holzschlägereien aufzusuchen und mit Lebensmitteln und Waaren zu versorgen, im Frühjahr in einer kleinen Sägemühle zu arbeiten, im Sommer die kleinen Ansiedlungen an der Küste zu besuchen, um Pelze und Lebensmittel einzuhandeln — Wanderungen und Fahrten, die nicht immer ohne Gefahr waren.

Ende des J. 1852 trat A. als Verkäufer und Buchhalter in das Geschäft seines Schwagers, Hy. F. Leopold in Eagle River auf der Halb-Insel Keweenaw, wurde ein Jahr darauf dessen Theilhaber, und siedelte 1863 nach Hancock in Michigan über, wo er den ersten großen Laden und Waarenspeicher errichtete. Zugleich eröffnete er ein

Zweiggeschäft in Eagle Harbor. Im Jahre 1864 indessen verkaufte er aus, und kam nach Chicago, um mit den Leopold's unter der Firma Leopold und Austrian, eine Dampfer-Linie zwischen hier und dem Superior-See in's Leben zu rufen. Obgleich die ersten verwendeten Dampfer „Ontonagon" und „Norman" nicht gerade zu den elegantesten und schnellsten gehörten, hatte das Unternehmen (People's Line) von Anfang an Erfolg, und trug viel dazu bei, das Geschäft mit dem Superior-See, das bis dahin hauptsächlich in den Händen von Detroit und Cleveland gelegen hatte, nach Chicago abzulenken. Im J. 1872 wurde der Linie der „Peerleß" hinzugefügt, damals der prächtigste Dampfer auf den Seen. — Im J. 1879 wurde die People's Line mit der Lake Michigan-Linie zur Lake Michigan und Lake Superior Transportation Co. verschmolzen, welche den Verkehr zwischen Chicago und dem Superior-See fast ausschließlich beherrscht, und deren General-Direktor Hr. Austrian bis an sein Ende, das ihn in Atlantic City ereilte, gewesen ist.

Philipp Schoch, sen. — Ottawa.

In Ottawa in Illinois ist am 15 Mai d. J. einer der ältesten dortigen deutschen Bürger, der Sattler Hr. Philipp Schoch, im Alter von 76 Jahren, gestorben. Er war aus dem Elsaß gebürtig und im Jahre 1855 nach Ottawa gekommen, wo er es zu Ansehen und mäßigem Wohlstande brachte, und deutsche Bestrebungen eifrig unterstützte. Der dortige Turn-Verein zählte ihn zu seinen Gründern. Seine Söhne sind der eine Vizepräsident, der andere Kassirer der National City Bank von Ottawa.

Jacob Klein — La Salle.

Am 11. Mai d. J. ist unser Mitglied, der Cigarrenfabrikant Hr. Jacob Klein in La Salle, Ill., bei einem Besuch in Spring Valley einem Herzschlag erlegen. Geboren am 21. December 1848 in Melzenbach in Rheinbayern, kam Hr. Klein als 15jähriger Knabe zu seinem Onkel, Hrn. Wilhelm Uthoff in Peru, bei dem er das Cigarrenmachen erlernte. Im J. 1872 eröffnete er die eigene Cigarrenfabrik in La Salle. Sein frühes Hinscheiden ist ein Verlust für das Deutschthum in Peru und La Salle, das stets in allen edlen Bestrebungen auf seine Mithülfe rechnen konnte.

Jacob Mohr — Hampton, Ill.

In Hampton in Rock Island County, Ill., ist am 19. März d. J. Hr. Jacob Mohr gestorben, der, geb. am 15. August 1819 zu Wemetzweiler, Kreis Ottweiler, im Regierungsbezirk Trier, im J. 1847 nach Amerika und, mit zwei Brüdern, 1849 nach Hampton Township im genannten County kam, wo er seitdem ununterbrochen gewohnt hat. Er war, wie wir der „Moline-Rock Island Volkszeitung" entnehmen, einer jener ehrenwerthen Deutschen, welche deutsche Sprache und Art hochhielten, und seine Kinder sie lieben lehrte. Dieselben — sieben an der Zahl — sprechen, lesen und schreiben sämmtlich deutsch. Er selbst hat mehr als vierzig Jahre hindurch ein Tagebuch geführt, aus dem wir hoffen in einem der nächsten Hefte Mittheilungen machen zu können. — Von besonderem Interesse ist, daß ein Urgroßvater des Verstorbenen, Dominick Andler, im Unabhängigkeitskriege unter Washington gedient hat und bei Yorktown gefallen ist. Er war 1773 oder 1774 mit einem seiner Söhne nach Philadelphia eingewandert, wo beide ihrem Handwerk (Zimmermann) nachgingen; als der Krieg ausbrach, eilten beide freiwillig zu den Fahnen der Freiheit, und dienten bis zum endlichen Siege derselben. Der Sohn kehrte nach dem Kriege zur Mutter und zu den Geschwistern nach Deutschland zurück, die, obwohl Alles zur Auswanderung mit dem Vater gerüstet gewesen war, doch im letzten Augenblick den Muth verloren hatten, ihn zu begleiten. Eine Tochter Dominick Andler's wurde die Großmutter Jacob Mohr's.

Heinrich Kenkel.

Im Alter von 83 Jahren ist am 10. Juni dieses Jahres in Milwaukee eine dem älteren Deutschthum des mittleren Westens wohlbekannte und um dieses verdiente Persönlichkeit gestorben — der Schauspieler Herr **Heinrich Kenkel**. Geboren am 27. Januar 1825 in Versta im Großherzogthum Oldenburg, — demselben Orte, dem A. C. Hesing entstammte — erhielt er als Sohn eines Lehrers eine gute Erziehung, nahm als Soldat mit dem oldenburgischen Aufgebot in der Compagnie des Hauptmanns Lampnig am schleswig-holsteinischen Befreiungskampfe Theil, wandte sich der Hotel-Laufbahn zu, heirathete die Sängerin Albertine von Voll, eine Schülerin von Ludwig Spohr, und kam mit dieser Ende 1848 nach den Ver. Staaten. In Cincinnati, wohin das Paar 1852 kam, wandte er sich mit großem Erfolge der Bühne zu, — er als feinkomischer Charakter, Frau Kenkel als tragische Liebhaberin, und bildete seit seiner Uebersiedelung nach Chicago im Jahre 1856 den Rückhalt der deutschen Bühne im deutschen Hause. Im Jahre 1863 trat Herr Kenkel als Hauptmann ins 34. Wisconsiner Regiment (Oberst Fritz Annecke) und machte das Ende des Krieges mit. Nach demselben war er im Versicherungsgeschäft thätig, betrieb nach dem Feuer einige Jahre eine Wirthschaft und war später Vertreter der L. C. Huck Malting Co., bis er sich im Jahre 1893 ins Privatleben zurückzog. Als Künstler trat er mit seiner Gemahlin, später auch mit seiner Tochter Clara, der späteren Frau Louis Huck, als Gast in vielen Orten des Westens auf, und gewann durch seinen feinen und frischen Humor große Beliebtheit. In seinem Privatleben war er ein Ehrenmann vom Scheitel bis zur Zehe. Seine feingebildete Gattin, mit der er im Jahre 1898 noch die goldene Hochzeit feiern konnte, ist ihm im Tode vorangegangen, ebenso seine älteste Tochter, Frau Clara Huck, die vorzügliche (nicht professionelle) Sängerin, die unzählige Feste des Chicagoer Deutschthums durch ihre Mitwirkung verschönert hat. Sein Sohn, Herr F. P. Kenkel, ist nach einer buchhändlerischen Laufbahn jetzt Redakteur der „Amerika" in St. Louis. Eine zweite Tochter, Frau M. Schüttler, wohnt mit zwei Kindern in Milwaukee. Von den Kindern der Frau Clara Huck sind am Leben: Frau Hauptmann von Kunowski in Darmstadt, Frau Marquise Spinola in Turin, und Frau Marshall Field jr., die mit ihren zwei Söhnen jetzt in England wohnt, sowie der Sohn Heinrich Huck.

Deutsche Jubelfeiern.

In Buffalo, N. Y., hat die deutsche Ev. Luth. St. Johannes-Gemeinde am 7., 8. und 9. Juni dieses Jahres ihr **fünfundsiebzigjähriges** Bestehen festlich begangen.

Der „Buffalo Demokrat" vom 6. Juni d. J. bemerkt dazu:

Die St. Johannes - Gemeinde, die morgen und die nächsten zwei Tage ihr 75jähriges Bestehen feiert, die älteste deutsch-protestantische Gemeinde in Buffalo, könnte ihr Dasein mit gutem Recht um fünf Jahre vorausrücken, denn sie ist aus der Gemeinschaft der Andächtigen entstanden, die schon 1828 in einem Zimmer über Kunz (Koons) & Handels Grocery, einem Holzgebäude an der Ostseite der Main Str., etwa 50 Fuß südlich von Genesee Str., zum Gottesdienst sich zusammenfand.

Buffalo, das damals nur wenig über 8000 Einwohner zählte, war noch „Village", denn erst am 20. April 1832 passirte die Legislatur des Staates die Akte, wodurch es Körperschaftsrechte als Stadt erhielt. Wie das in 1832 veröffentlichte Adreßbuch ersehen läßt, gab es zu jener Zeit in Buffalo sechs Kirchen, zwei Banken, eine Versicherungsgesellschaft, zehn Waarenspei-

chen am Hafen, eine Bibliothek mit 700 Büchern und sechzehn städtische und Privat-Schulen.

Die junge Stadt, die nördlich von North Str., östlich von Jefferson Str. begrenzt wurde, konnte noch keine einzige gepflasterte Straße aufweisen. Mit Backstein-Seitenwegen war nur die Main Str. ausgestattet, in deren aufgeweichtem Fahrwege Wagen häufig bis an die Axen versanken. Die anderen Straßen begnügten sich mit schmalen hölzernen Bürgersteigen, die entfernteren mit fußbreiten Plankenstegen. Einige Oellampen gaben der nächtlichen Dunkelheit an Main Str. etwas Abwechslung, der die übrigen Straßen entbehrten. Das von Ellicott Str. östlich liegende Land war meist sumpfig. Niagara Straße, damals „Black Rock Road", führte auf längere Strecken durch Gehölz, war von unüberbrückten Bächlein durchschnitten und oft für Wagen und Fußgänger unpassirbar. In der Gegend, wo jetzt die Normal-Schule steht, wurden 1830 noch Hirsche erlegt, die sich aus dem nahen Urwald dorthin verirrt hatten. Den größten Theil des Geschäftsverkehrs nahm die Westseite der Main Str. zwischen der Terrace und Mohawk Str. in Anspruch. Nördlich von Mohawk Str. standen nur wenige Häuser. Die östliche Swan Str. und S. Division Str. waren Residenzdistrikte. Holzhöfe und Seifensiedereien zogen sich an Delaware Ave. entlang.

So sah es in Buffalo aus, als am 10. Februar 1832 die im Zimmer über der Grocery versammelte Gemeinschaft der deutschen Protestanten die erste deutsche Evangelisch-Lutherische Gemeinde mit folgenden Verwaltungsmitgliedern organisirte: Jacob Siebold, Rudolph Baer, Ernst Bronner, Christian Bronner, Christian Lapp und Friedrich Dellenbach, und den Aeltesten: Ludwig Bronner, sr., George Schneider, Philip Beyer, sr., Samuel Kriegelstein, Michael Ruch und Michael Goetz.

Am 14. Dezember 1833 erwirkte die Gemeinde Körperschaftsrechte; ihr erster Seelsorger bis 1857 war Pastor F. H. Günther.

Grundeigenthum an Hickory Str., zwischen William und Broadway, damals Batavia Str., wurde erworben und der Eckstein zur ersten Kirche der Gemeinde am 9. September 1835 gelegt. Die mehrfache Heimsuchung der Stadt durch die Cholera und andere ungünstige Zeitverhältnisse verzögerten die Bauthätigkeit, so daß erst acht Jahre später am Himmelfahrtstage 1843 die Kirche, die dem Hl. Johannes zu Ehren benannt worden war, eingeweiht werden konnte. Die jetzige, in gothischem Stile an Stelle der ersten erbaute Kirche wurde am 3. Oktober 1875 ihrer Bestimmung übergeben.

— Ihr goldenes Jubiläum hat kürzlich die deutsche römisch-katholische Gemeinde in Dunkirk, N. Y., gefeiert. Aus der bei der Gelegenheit erschienenen Festschrift geht hervor, daß zu derselben 300 Familien gehören, und über 200 Kinder die Gemeindeschule besuchen; daß von der Gesammtzahl der Pfarrkinder 900 in diesem Lande, 400 in Deutschland, 91 in Oesterreich und einige in der Schweiz geboren sind, und daß die Gemeinde noch immer im Wachsen begriffen ist, da der Abgang durch den Prozeß der Amerikanisirung durch Einwanderung reichlich ersetzt wird.

— In Newport in Kentucky, der Cincinnatier Vorstadt, hat der Arion-Gesang-Verein am 2. Juni sein silbernes Jubiläum gefeiert, mit Festreden von Hrn. Chas. Wiedemann, Konsul Lettenbauer, Pastor Friedrich Knapp und Bürgermeister Ed. L. Krieger. Aus dem Festbericht im „Deutsch-Amerikaner", dem amtlichen Mundstück des D.-A. Staatsverbandes von Ohio, ersehen wir, daß es dort nicht nur einen „Ersten Deutschen Pionier-Verein", sondern auch einen „Verein der Söhne deutscher Pioniere von Newport" giebt. Solche Vereine könnten auch anderswo nicht schaden.

einlebten, und politischen Einfluß gewannen. Das Letztere wurde ihnen dadurch erleichtert, daß die in dieser Beziehung höchst liberale Verfassung von Illinois jedem weißen Manne, der sechs Monate im Staate gewohnt hatte, das volle Wahlrecht gestattete, unbekümmert darum, ob er bereits das Bürgerrecht der Ver. Staaten erlangt hatte oder nicht, und ohne von ihm, wie in einigen andern Staaten üblich, die Zahlung einer Wahlsteuer oder den Nachweis des Besitzes von Grundeigenthum zu verlangen. Erst die zweite, im J. 1848 angenommene Verfassung knüpfte auch das Wahlrecht in Illinois an die vorherige Erlangung des Bürgerrechts und erhöhte die Zeit des zur Ausübung desselben nöthigen Wohnsitzes im Staate auf ein Jahr.

Da mithin diese eingewanderten Deutschen bereits einen beträchtlichen Theil der Wählerschaft ausmachten, mußte man mit ihnen auch rechnen, und so erklärt es sich, daß wir im südlichen Illinois Deutsche schon früh als Friedensrichter und in anderen amtlichen Stellungen lokaler Natur finden.

Elfter Abschnitt.

Das Bedürfniß nach Verkehrsstraßen—Großartige Pläne für deren Herstellung. Neue Staatsbanken und weitere Geldnoth.

Mit dem Jahre 1835 beginnt ein Abschnitt in der Geschichte des Staates, der als der einer großartigen, wenn auch durch die Verhältnisse erklärlichen, Thorheit bezeichnet werden muß.

Die Verhältnisse, die ihr zu Grunde lagen, bestanden in

dem immer noch großen Mangel an fahrbaren Straßen, welcher sich nicht nur für den Handelsverkehr als eine empfindliche Störung erwies, indem er die Kaufmannswaaren vertheuerte und den Werth der landwirthschaftlichen Erzeugnisse verringerte, sondern auch der Einwanderung große Hindernisse bereitete, welche, obwohl sie reichlich floß, doch die Zuerstgekommenen nicht befriedigte, welche mit Ungeduld der Gelegenheit warteten, das von ihnen auf Spekulation gekaufte Land mit gutem Gewinn an wirkliche Ansiedler abzusetzen.

Daß die Erkenntniß dieses Mangels zu dem allgemeinen und durchaus gerechtfertigten Verlangen nach mehr und besseren Verkehrsstraßen führte, ist verständlich. Die Thorheit bestand nur, wie sich zeigen wird, in der überschwenglichen Weise, in der man demselben Rechnung zu tragen versuchte, indem man, mit einem Schlage sozusagen, mit den Mitteln einer dazu noch verhältnißmäßig armen Bevölkerung von wenig mehr als einer Viertel-Million genügende Verkehrsstraßen für eine solche von fünf Millionen schaffen wollte.

Einen Hauptantheil an dieser Thorheit hatte der im J. 1834 gewählte Gouverneur Joseph Duncan.

Joseph Duncan, geb. am 23. Februar 1794 in Paris in Kentucky, hatte sich bereits als junger Mann von 18 Jahren im Kriege von 1812 bei Fort Stephenson ausgezeichnet, und wurde dafür bald nachher zum Generalmajor der Territorial-Milizen von Illinois ernannt. Er ließ sich in Jackson County nieder, das ihn in den Staatssenat sandte, und war von 1826 bis 1834 Vertreter des Staates in der Nationalgesetzgebung. Auch hatte er in dem ersten unblutigen Feldzug des Blackhawk-Krieges eine Brigade geführt. Obwohl deshalb ein bekannter und beliebter Mann, war seine Erwählung zum Gouverneur des stark demokratischen Staates Illi-

nois überraschend. Denn er hatte sich vom Abgott der Demokraten, Jackson, abgewandt, weil dieser die Congreß-Bewilligungen für die Verbesserung des Hafens von Chicago und des Großen Wabash-Flusses mit Veto belegt hatte, und war, wenigstens soweit öffentliche Verbesserungen in Betracht kamen, ganz zu den diese begünstigenden Anschauungen der Whigs übergegangen.

Den eigenen Ansichten ebensosehr, wie dem angeführten Verlangen Rechnung tragend, entwarf er in seiner Antrittsbotschaft ein glänzendes Bild von der Zukunft von Illinois, die eintreten würde, sobald der Staat nach allen Richtungen hin von guten Landstraßen, und von Eisenbahnen und Kanälen durchzogen sein werde, und empfahl den sofortigen Bau von Landstraßen, so lange der Staat noch unbesiedelt sei, und sie sich deshalb zwischen den Hauptpunkten noch möglichst geradlienig herstellen ließen. Und er setzte auch in der regelmäßigen, wie in der ihr folgenden außerordentlichen, Sitzung der Legislatur die Annahme von Gesetzen durch, wodurch nicht nur die County-Commissäre angewiesen und ermächtigt wurden, innerhalb ihrer Counties Straßen anzulegen, sondern auch der Bau von 82 Staatsstraßen angeordnet wurde. Auch wurden eine Menge von Freibriefen für den Bau von Eisenbahnen ertheilt; doch außer, daß sie eine weitere Anleihe im Betrage von $500,000 für den Illinois-Michigan-Canal garantirte, griff diese Legislatur noch nicht tief in den Säckel.

Desto mehr die nächste. Sie bewilligte $10,250,000, davon je $100,000 für die Verbesserung der Flußbetten des Großen Wabash, des Illinois und des Rock, je $50,000 für die Verbesserung der Flußbetten des Kaskaskia und des Kleinen Wabash; $250,000 für den Bau einer Poststraße von Vincennes nach St. Louis; $3,500,000 für eine Centralbahn von Cairo nach La Salle am Illinois-Michigan-Canal,

$1,600,000 für eine südliche Querbahn von Alton nach Mount Carmel und eine Bahn von Alton nach Shawneetown; $1,850,000 für eine nördliche Querbahn von Quincy nach der Grenze von Indiana (die spätere Toledo, Wabash und Western); $650,000 für eine Bahn von Hillsboro an der Centralbahn über Shelbyville und Charleston nach Terre Haute; $700,000 für eine Bahn von Peoria über McComb nach Warsaw; $600,000 für eine Bahn von Alton nach Hillsboro; $150,000 für eine Bahn von Belleville über Lebanon bis an die südliche Querbahn; $350,000 für eine Bahn von Bloomington nach Mackinaw in Tazewell County, und eine Zweigbahn von dort nach Pekin, u. a. m. (im Ganzen für nahezu 13,000 Meilen Eisenbahnen), sowie ferner $200,000 zur Vertheilung an diejenigen Counties, die von keiner dieser geplanten Verbesserungen berührt wurden.

Bedenkt man, daß Illinois im J. 1835 nach der in jenem Jahre vorgenommenen Volkszählung nicht mehr als 271,727 Einwohner hatte (1846: 476,183), daß der Werth des steuerfähigen Eigenthums nicht mehr als $50,000,000 betrug und daß die Steuerkraft der Bewohner noch sehr gering war, so erscheint die Thorheit des Unternehmens in ihrer ganzen Größe. Denn es wurde dadurch sichtbar jeder Kopf der Bevölkerung mit über 37 Dollars belastet, und wären die Pläne zur Ausführung gekommen, wahrscheinlich mit dem Doppelten und Dreifachen dieser Summe. Denn wie gewöhnlich, waren die Voranschläge viel zu gering.

Indessen würde man Unrecht thun, die Legislatur allein dafür zu tadeln. Sie gab dem Volke von Illinois, was dieses stürmisch verlangt hatte. Ihrer Erwählung war eine gewaltige Agitation zu Gunsten dieser und anderer Verbesserungen vorausgegangen. Das Landspekulationsfieber stand auf der Höhe. Vier Millionen Acres Regierungsland waren im J. 1836 in Privatbesitz, meist von Spekulanten, über-

gegangen, die den Staat nach allen Richtungen mit Ortschaften (auf dem Papier) übersäeten, von denen jede einzige, den Anpreisungen zufolge, ein zweites Chicago werden mußte. Die Pläne dieser Ortschaften wurden, um Käufer anzulocken, nach Chicago und nach dem Osten gesandt und dort von Agenten ausgestellt, und ihre Zahl war so groß, daß der Volkswitz behauptete, Pläne für neue Ortschaften seien das Hauptprodukt von Illinois, und nach all den Städten und Ortschaften werde bald kein Land für die Landwirthschaft übrig bleiben. Die meisten dieser Ortschaften sind nie über das Papier hinausgekommen.

Es ist selbstverständlich, daß diese Spekulanten Alles daransetzten, um die Verbesserungen zu erlangen. Vornehmlich auf ihr Betreiben fanden im ganzen Staate öffentliche Versammlungen statt, die sich sämmtlich zu Gunsten des Projekts aussprachen. Und sie veranlaßten auch die Berufung eines allgemeinen Convents, zu gleicher Zeit mit der Legislatur, nach der Staatshauptstadt, der nach vielen überschwenglichen Reden sich mit Begeisterung für den Plan und die Nothwendigkeit seiner sofortigen Inangriffnahme aussprach, und im Wesentlichen für den Anfang diejenigen Verbesserungen vorschlug, für welche die obenangeführten Bewilligungen gemacht wurden. Wie wenig man von den voraussichtlichen Kosten der Unternehmungen wußte, erhellt daraus, daß die Bewilligungen für die Eisenbahnen auf Grund eines Voranschlages von $8000 die Meile gemacht waren, während sich die wirklichen Kosten auf $20,000 oder mehr stellten. — Dieser Convent hinterließ ein zahlreiches Comite (Lobby), um die Gesetzgeber zu bearbeiten.

Und auch Gouverneur Duncan hatte in seiner Botschaft am Beginn der Legislatur seine Empfehlungen von zwei Jahren vorher wiederholt, und noch einmal in glänzenden Farben ausgemalt, eine wie großartige und dauernde Ein-

nahme der Staat erzielen könne, wenn er erst ganz mit einem auf seine Kosten gebauten Netz von Canälen und Eisenbahnen durchzogen sei, und unsere prachtvollen Prairien von tausenden von Dampfwagen belebt sein würden, die lange, mit den Erzeugnissen unseres fruchtbaren Boden befrachtete Züge hinter sich herzögen! — Kurz, das ganze Volk von Illinois war mit der Politik einverstanden und von derselben optimistischen Kurzsichtigkeit besessen, wie seine Vertreter.

Schon am 27. Februar war die Vorlage von beiden Häusern der Gesetzgebung praktisch ohne Widerstand angenommen, und obgleich der Revisionsrath dieselbe verwarf, auf den Grund hin, daß derartige Arbeiten bei freien Einrichtungen nur dann sicher und sparsam ausgeführt werden könnten, wenn sie, mit Hülfe oder auf Ermächtigung der Regierung, von Bürgern oder unabhängigen Corporationen vorgenommen würden, sowie, daß so gewaltige öffentliche Arbeiten eine ungehörige Beeinflussung auf die Gesetzgebung ausüben würden, wurde dieselbe doch mit der verfassungsmäßigen Mehrheit angenommen, und nur zwei Mitglieder von White County — E. B. Webb und John McCown — erhoben dagegen feierlichen Protest.

Einen nicht unbedeutenden Antheil an diesem Ergebniß hatte die derselben Legislatur vorliegende Verlegung der Staatshauptstadt nach einem mehr in der Mitte des Staates gelegenen Punkte. Vandalia war im J. 1819 nur vorläufig, auf 20 Jahre, dazu bestimmt worden, und wenn auch im J. 1834 Alton bei einer Abstimmung der Legislatur die meisten Stimmen als nächste Staatshauptstadt erhalten hatte, so war dies willens, sich des Vorzugs zu begeben, falls sein Ehrgeiz, die Handelsmetropole des Staates am Mississippi zu werden, und den Handel des oberen Mississippithales an sich zu ziehen, durch Zuwendung von Geld-Unterstützungen durch die Banken und durch Eisenbahnen, die

dort ihren Endpunkt haben sollten, die nöthige Förderung fände. Hauptbewerber war Springfield, der Countysitz von Sangamon County, welches 1819, wie wir durch den Reisebericht von Ferdinand Ernst wissen, noch fast unbewohnt, in kurzer Zeit zum volkreichsten County des Staates emporgewachsen war. Seine Ansprüche fußten hauptsächlich auf seiner centralen Lage und wurden von einigen der nordwestlichen und mittleren Counties unterstützt. Daß es den Preis davontrug, verdankte es aber hauptsächlich seiner intelligenten Vertretung. Diese, aus zwei Senatoren und sieben Abgeordneten bestehend, unter welch' letzteren sich auch Abraham Lincoln befand, und die, da keiner derselben unter sechs Fuß maß, mit dem Titel „Die langen Neun" beehrt wurden, wußten die Agitation für die Inneren Verbesserungen zu Gunsten ihrer Sache auszubeuten, indem sie als Gegenleistung für deren Stimmen für Springfield den Befürwortern der einzelnen Projekte nicht nur ihre eigene Unterstützung versprachen, sondern auch zwischen denselben eine gegenseitige Versicherungspartei zu Stande brachten. Zu den eifrigen Befürwortern Springfield's gehörte auch Franz Arentz.

Mit der Ausführung der Verbesserungen wurden zwei Commissionen betraut: die Fonds- oder Finanz-Commission, deren drei Mitglieder praktische und erfahrene Finanzmänner sein, und alle von der Legislatur ermächtigten Anleihen contrahiren und die dafür eingegangenen Gelder verwalten sollten, und die alle zwei Jahre von der Legislatur zu erwählende und aus sieben Mitgliedern (je einem von jedem Gerichtsbezirk) bestehende Commission für öffentliche Arbeiten, welcher die praktische Ausführung der geplanten Arbeiten — die Vermessung, die Lage, der Bau etc. — oblag. Letzterer wurde aufgetragen, die Northern Croß-Bahn von Jacksonville nach

Springfield sofort zu bauen; betreffs aller Straßen und Bahnen wurde angeordnet, daß die Arbeit zugleich an beiden Endpunkten, sowie an wichtigen Handelsplätzen und an schiffbaren Flüssen beginnen, und von dort nach beiden Seiten hin fortgeführt werden solle, — eine Bestimmung, die offenbar den Zweck hatte, die Eifersucht Derer zu beschwichtigen, die fürchteten, irgend ein Theil des Staates möchte aus den Verbesserungen früher einen Vortheil ziehen, als der ihre, die aber sicher in hohem Grade unpraktisch war.

Auch auf des Gouverneurs Duncan Anregung hin, der wohl einsah, daß ohne Concentrirung der Geldmittel des Staates sich diese Verbesserungen nicht würden durchführen lassen, war im J. 1835 von der Legislatur ein neuer Freibrief für eine Staatsbank mit einem Kapital von $1,500,000, das auf $2,500,000 erhöht werden durfte, erlassen, und der Charter der alten Bank von Illinois in Shawneetown, die zwölf Jahre vorher fallirt hatte, erneuert worden. Allerdings waren diese beiden letzten Maßregeln auf heftigen Widerstand gestoßen, und im Hause gingen sie nur mit einer Stimme Mehrheit durch, und die war nur dadurch erlangt worden, daß man ihren Besitzer (den späteren Vice-Gouverneur John Dougherty) zum Staatsanwalt zu wählen versprach, was auch am Tage nachher geschah. Und im Senat mußte einer der bittersten Gegner von Banken dadurch beschwichtigt werden, daß ein Gesetz zur Auferlegung einer Landstraßensteuer im sogenannten Militärbezirk angenommen wurde.

[Der Militärbezirk — im westlichen Theil des Staates zwischen dem Illinois und dem Mississippi gelegen — hatte seine Bezeichnung davon, daß dort das Land, auf Grund von Landanweisungen an Soldaten, meist von Nicht-Ansässigen belegt war. Diese Ländereien waren den wirklichen Ansiedlern ein besonderer Dorn im Auge, weil dieselben der

Verfassung zufolge nur zu den Staatssteuern, nicht aber zu den Countysteuern beitrugen, während ihr Werth sich durch jede lokale Verbesserung steigerte. Der Wunsch, sie zur Beisteuer zu den Kosten der Straßenbauten heranzuziehen, war deshalb verständlich. Uebrigens wurden dieselben ungesetzlicher Weise dadurch gebrandschatzt, daß man den darauf befindlichen Holzbestand plünderte, ohne daß Staatsanwalt, Richter und Geschworene hätten gefunden werden können, die dagegen eingeschritten wären und es verdammt und gestraft hätten.]

Nach den Bestimmungen des Freibriefs sollten von dem Kapital der Bank 1000 Aktien oder $100,000 dem Staat vorbehalten werden, die er erst nach und nach auf Grund von jeweiligen Bewilligungen der Legislatur einzuzahlen brauchte. Die Banken durften Gelder zur Aufbewahrung annehmen und mit Baargeld und Handelspapieren Geschäfte treiben, nicht aber mit Grundeigenthum oder Mobilien, außer wenn diese durch gerichtliches Urtheil in ihren Besitz übergegangen waren. Nur während der ersten fünf Jahre sollten sie berechtigt sein, bis zum Betrage von einer Million Dollars Geld auf Hypotheken auszuleihen — ein den Farmern hingeworfenes Stückchen Speck. Ehe $600,000 einbezahlt waren, durften die Banken nicht eröffnet werden. Die Banknotenausgabe wurde auf das Zweiundeinhalbfache des eingezahlten Kapitals beschränkt, und wenn die Bank ihre Noten nicht in Zeit von zehn Tagen nach deren Präsentirung mit Baargeld einlöste, sollte sie geschlossen werden.

Anfangs schien die Sache sehr gut gehen zu wollen. Das Aktien-Kapital wurde bedeutend überzeichnet, und die Aktien stiegen auf 13 Prozent über pari. Allerdings nicht ohne Nachhülfe. Der Freibrief sah vor, daß die Subscription im Staate zwanzig Tage früher als anderswo eröffnet werden sollte, und enthielt ferner eine Bestimmung, wonach bei den

Direktorenwahlen einzelne Personen nicht mehr als eine bestimmte Anzahl Aktien stimmen durften. Nun hatte aber gleich nach Erlaß des Freibriefs und wohl auf Grund vorheriger Abmachung sich ein Consortium gebildet, bestehend aus Thomas Mather in Kaskaskia, John Tillson in Hillsboro, Samuel Wiggins in Cincinnati, Richter T. W. Smith, Mitglied des Illinoiser Obergerichts, und aus der Firma Godfrey, Gilman & Co. in Alton, und hatte im Osten große Summen geborgt, um sie in der Bank anzulegen. Um nun im Stande zu sein, sich auch zu Direktoren zu wählen und bei der Veranlagung der Gelder mitzusprechen, ergriff das Consortium das Mittel, überall im Staate Agenten anzustellen, und sich von Allen, die dazu überredet werden konnten, eine Vollmacht geben zu lassen, für sie nicht nur Aktien einzukaufen, sondern dieselben auch nach Gutdünken zu verwalten. Auf diese Weise wurden tausende von Vollmachten von Leuten erlangt, die nie einen Cent eingezahlt hatten, und nie eine Aktie besaßen, in deren Namen aber das Consortium seine eigenen Aktien stimmte. Und so erwählte es ein mit ihm im Einverständniß stehendes Direktorium, und brachte zugleich eine künstliche Nachfrage nach Aktien zu Wege, die den Preis in die Höhe trieb.

Gleich von vornherein wagte sich die neue Bank an zu große Geschäfte und die Ausführung utopischer Ideen heran. Eine der letzteren war, den Handel des oberen Mississippithales, der bis dahin noch fast ausschließlich von St. Louis beherrscht wurde, nach Alton abzulenken, das eben damals (1834) zur Nachfolgerin von Vandalia als Staatshauptstadt bestimmt worden war. Zur Erreichung dieses Zweckes wurden mehrere Altoner Firmen mit im Verhältniß zum Kapital der Bank geradezu ungeheuerlichen Mitteln unterstützt. Die zum Consortium gehörige Firma Godfrey, Gilman & Co. allein erhielt $800,000, um ihr die Controlle über die

Erträge der Bleigruben in Galena zu verschaffen, und Alton zum Bleimarkt des Landes zu machen. Zwei andere Altoner Firmen (Stone, Manning & Co. und Sloo & Co.) erhielten Darlehen bis zu $200,000, um das Produkten-Geschäft nach Alton zu ziehen. Aber keiner dieser Zwecke wurde erreicht, und namentlich das erstgenannte Unternehmen endete mit völligem Fehlschlag. Der Versuch, das Erzeugniß der Galenaer Bleigruben zu monopolisiren, führte zu heftiger Concurrenz, welche den Preis des Bleies um 50 bis 75 Prozent in die Höhe trieb; ein Versuch, die sämmtlichen Gruben nach Art des modernen „Trust" durch Ankauf unter einen Hut zu bringen, auf den mehrere hunderttausend Dollars verwendet wurden, mißlang; ebenso der Versuch, durch Aufspeichern des Bleies eine Preissteigerung auf dem Weltmarkt hervorzurufen. Der angesammelte Vorrath mußte schließlich mit ungeheurem Verluste losgeschlagen werden. Man nimmt an, daß die Bank durch diese Altonaer Geschäfte $1,000,000 verloren hat.

Aber dieser Stand der Dinge war nicht allgemein bekannt, und einige Jahre hindurch erfreute sich die Bank des allgemeinen Vertrauens. Auch Gouverneur Duncan muß dasselbe getheilt haben, denn er empfahl der im December 1835 zu außerordentlicher Sitzung einberufenen Legislatur, für den Staat die Million Dollars zu unterschreiben, um welche das Bank-Kapital dem Freibrief zufolge erhöht werden durfte, und rechnete ihr vor, daß diese Aktien sehr bald ein Agio von 30 Prozent bringen würden. Die Legislatur war indessen so vorsichtig, nur die $100,000 zu bewilligen, die von vornherein für den Staat reservirt worden waren; ertheilte der Bank aber weitere Vergünstigungen, indem sie die Frist für die Einlösung der Banknoten von zehn auf sechszig Tage erhöhte, und zu den früher bewilligten sechs die Errichtung dreier weiterer Filialen gestattete. Doch mußte die

Bank sich dafür verpflichten, die Abzahlung der Anleihe von $100,000 zu übernehmen, durch welche der Bankerott der früheren Staatsbank gedeckt worden war.

Die nächste Legislatur (1837) ging aber weiter. Sie ordnete die Erhöhung des Kapitals der Staatsbank um $2,000,000, und des der Bank von Illinois in Shawneetown um $1,400,000 an, wovon der Staat selbst $3,000,000 unterzeichnen sollte. Zugleich wurde angeordnet, daß alle durch Steuern eingehenden oder für die öffentlichen Verbesserungen geborgten Gelder in diesen Banken hinterlegt werden sollten.

Man rechnete damals eben mit voller Sicherheit darauf, daß die Bank-Dividenden nicht nur vollauf genügen würden, die Zinsen auf die für den Ankauf der Bankantheile auszugebenden Staatsschuldscheine zu decken, sondern dem Staat noch eine bedeutende Einnahme darüber hinaus geben würden, und daß deshalb die auszugebenden Schuldscheine, da ihre Verzinsung absolut sicher sei, ein Agio — man hoffte auf 10 Prozent — erzielen würden. Aber als die Schuldscheine (Bonds) auf den Markt kamen, fanden sie nicht einmal zu Pari Abnehmer, und die Banken sahen sich gezwungen, um der sonstigen damit in Verbindung stehenden Vergünstigungen willen, $2,665,000 der Bonds selbst zum Nennwerthe zu übernehmen. Der Bank in Shawneetown gelang es allerdings, ihren Antheil im Betrage von $900,000 an Privatleute abzusetzen. Der Rest blieb in den Gewölben der Staatsbank.

Nur wenige Monate nach dieser großen Kapitals-Vermehrung kam der allgemeine Finanzkrach von 1837.

[Der Krach oder die Krisis von 1837 folgte mehreren Jahren außerordentlicher wirthschaftlicher Blüthe. Die Nationalschuld war gänzlich abgetragen, und der Congreß hatte vierzig Millionen Dollars, die sich im Bundesschatz angesam-

melt hatten, unter die Staaten vertheilt. In Folge der dadurch vermehrten Umlaufsmittel hatte sich im ganzen Lande ein Spekulationsfieber entwickelt; eine Menge neuer Banken wurden gegründet — ihre Zahl stieg bis auf nahezu 700 —; sie alle gaben in schwerer Menge Papiergeld aus, und Jedermann erhielt und nahm fast unbeschränkten Credit.

Dieses Treiben hätte sowie so keinen langen Bestand haben können, das Ende aber wurde durch das sogenannte „Specie-Circular" des Präsidenten Jackson beschleunigt, wodurch die Landagenten angewiesen wurden, für das von der Regierung verkaufte Land nur Metallgeld und keine Banknoten anzunehmen. Selbstverständlich wurde dadurch das Vertrauen in die Sicherheit des Bankpapiergeldes erschüttert, und die Nachfrage nach Metallgeld erhöht, und dieser Nachfrage konnten die Banken nur kurze Zeit begegnen. Sie mußten die Zahlung von Metallgeld verweigern, und die Folge war allgemeiner Ruin. Im März und April 1837 betrugen die Fallissements nur in New York und New Orleans 150 Millionen Dollars.]

Auch die Illinoiser Banken konnten, obwohl sie noch solvent waren, dem Sturm um so weniger widerstehen, als die Ansprüche an ihren Vorrath von Metallgeld in Folge des massenhaften Ankaufs von Regierungsland (im J. 1836 waren, wie schon angeführt, in Illinois für $5,000,000 Regierungsland verkauft worden) besonders stark gewesen waren. Wäre den Landagenten gestattet gewesen, ihre Einnahmen wieder in den Banken zu hinterlegen, so hätten diese möglicher Weise durchkommen können. Wie es war, hatten sie schon vor Ausbruch der Panik Schwierigkeit, Metallgeld zu schaffen, und ihr Papiergeld war in Folge dessen bereits unter den Nennwerth gefallen. Auch sie mußten im Monat Mai die Einlösung desselben verweigern, und hätten deshalb dem Gesetz gemäß im Juli ihre Thüren schließen und

zur Abwicklung schreiten müssen. Doch hatte der Staat, dessen sämmtliche Finanzgeschäfte sie besorgten, der auf ihre Hülfe bei Ausführung der Inneren Verbesserungen rechnete, und der gewissermaßen ihr Geschäftstheilhaber war, die gewichtigsten Gründe, dem vorzubeugen, und die im Juli zu außerordentlicher Sitzung einberufene Legislatur erließ am 10. Juli ein Gesetz, durch welches den Banken eine vorläufig unbestimmte Frist zur Einlösung ihres Papiergeldes gewährt wurde.

Es ist zu verwundern, daß bei einem solchen Stande der Dinge die Ausführung der Inneren Verbesserungen nicht sofort bis auf bessere Zeiten verschoben wurde. Aber, so befremdlich es angesichts der Finanzkrise erscheinen mag, es war den Fonds-Commissären im Juli 1837 gelungen, in New York Abnahme für 4800 Eintausend-Dollar-Bonds zu finden, sogar noch mit einem Agio von 2 bis 5 Prozent, — ein Beweis, daß damals der Credit von Illinois noch sehr gut war. Da der Erlös der Bonds natürlich zunächst in die Banken floß, gelang es diesen, sich vorläufig über Wasser zu halten, und da die Arbeiten überall in Angriff genommen wurden, kam Geld unter die Leute, so daß die schlechten Zeiten für den Augenblick in Illinois nicht so schwer empfunden wurden, als anderswo. — Im Ganzen wurden im J. 1838 für $5,668,000 Bonds verkauft, und $4,648,300 verausgabt.

Das muß auch als der Grund angesehen werden, weshalb auch noch bei der Gouverneurswahl von 1838 der demokratische Candidat Thomas Carlin nicht wagte, offen gegen das System aufzutreten. Ja, obwohl Gouverneur Duncan in seiner Abschiedsbotschaft bekannte, daß dasselbe ein großer Fehler gewesen sei, und, wie sich bereits herausgestellt habe, den Staat in sehr schwere Ungelegenheiten bringen müsse, erklärte Carlin in seiner Antrittsbotschaft, er sei im Prinzip

mit dem System völlig einverstanden. Zwar würde er empfohlen haben, es in weniger umfangreicher Weise vorzunehmen und die wichtigsten Arbeiten zuerst zu vollenden. Aber nachdem bereits zwei Millionen Dollars ausgegeben seien, könne keine Meinungsverschiedenheit darüber herrschen, daß die Arbeiten in der begonnenen Weise fortgesetzt und vollendet werden müßten.

Die Folge war, daß die Legislatur nicht nur die früheren Anordnungen oder einen Theil davon nicht widerrief, sondern noch neue Verbesserungen für nahezu eine Million anordnete, darunter die Fortführung der Schiffbarmachung des Illinois-Flusses bis Ottawa, die im Lichte neuerer Erfahrungen allein mehrere Millionen in Anspruch genommen haben würde. Und der Gouverneur wurde ermächtigt, weitere vier Millionen Dollars für den Illinois-Michigan-Canal zu borgen.

Diese letztere Anleihe hatte ein sehr bedauerliches Schicksal. Eine Million davon wurde in New York zu ungefähr 80 Prozent verkauft, eine halbe in London zwar zu 91 Prozent, aber die Makler fallirten, ehe sie das Geld dafür abgeliefert hatten, und der Staat erhielt nur etwa 8 Prozent.

Ende des Jahres 1839 war auch dem Blödesten erkennbar, daß auf dem betretenen Wege nicht fortgefahren werden könne, und zu den Bekehrten gehörte auch Gouverneur Carlin. Er berief im December 1839 die Legislatur zu außerordentlicher Sitzung, und rechnete ihr vor, daß die Staatsschuld bereits $14,000,000 betrage, und bald $22,000,000 betragen würde, und daß deren Verzinsung allein mehr als sechsmal so viel in Anspruch nehmen würde, als die Staats-Einnahmen betrügen, die kaum $200,000 ausmachten.

Die Legislatur befand sich in einer fatalen Lage. Sie bestand im Wesentlichen aus denselben Mitgliedern, die im J. 1835 die ursprüngliche Maßnahme erlassen, und auch noch

kaum ein Jahr vorher die Ausgabe von einer weiteren Million oder mehr angeordnet hatten. Hätte einfacher Widerruf genügt, die ganze Sache aus der Welt zu schaffen, so wäre es nicht so schlimm gewesen. Aber es blieben die bereits verausgabten Millionen, für die nichts wie angefangene Arbeiten aufzuweisen waren. — Dennoch, man mußte in den sauren Äpfel beißen, und erließ im Februar die nöthigen Gesetze zur Einstellung der Arbeiten und Bezahlung der Contraktoren und der in Europa bestellten Eisenbahnschienen. Nur die Arbeiten am Canal wurden nicht eingestellt.

Alles, was für die contrahirte Schuld aufgewiesen werden konnte, war neben zahlreichen Vermessungen und angefangenen Erdarbeiten, die sich in der Folge nicht als nutzbar erwiesen, eine acht Meilen lange Theilstrecke der nördlichen Querbahn, die von Meredosia aus im J. 1838 nach Springfield zu gebaut war, und auf der am 8. November 1838 die erste Lokomotive in Illinois fuhr. Der Staat mußte eine weitere Million Dollars ausgeben, um sie bis Springfield zu vollenden, und sie 1847 für $100,000 in Staats-Bonds, die den Erwerbern nur $21,000 gekostet hatten, verkaufen, da ihre Einnahmen nicht hinreichten, sie in Reparatur zu halten. — Erst zwölf Jahre später — 1850 — wurde die zweite Eisenbahn in Illinois, die Chicago-Galena-Bahn, zwischen Chicago und Elgin eröffnet.

Mittlerweile hatten die Banken sich zwar immer noch aufrecht erhalten, aber da die Staatsschuldscheine, aus denen ein großer Theil ihrer Aktien bestand, seit 1841 keine Zinsen zahlten und im Markt nur $14 anstatt $100 werth waren; da sie ferner gezwungen waren, die Anweisungen des Staats-Auditors zu 50 Cents anzunehmen, obwohl diese viel weniger werth waren, weil die Staats-Einnahmen bei weitem nicht hinreichten, die Staats-Ausgaben zu decken, und die Legislatur nicht wagte, die Steuern zu erhöhen; da sie für die

Vom Büchertisch.

Dreißigster Jahresbericht des Chicago Schwaben-Vereins für das Jahr 1908. — Gleich ausgezeichnet durch den literarischen Werth seines Inhalts wie durch schöne und vornehme Ausstattung ist dieser Bericht ein beredtes Zeugniß, sowohl von der in der Geschichte deutscher Vereine in diesem Lande ohne Gleichen dastehenden materiellen Blüthe dieses Vereins, wie von seiner ernsten und hocherfolgreichen Pflege der idealen Interessen unseres Volksthums und seiner glänzenden Wohlthätigkeit. — Dem die Vereins-Angelegenheiten behandelnden Bericht sind „Erinnerungsblätter" an das verstorbene Mitglied C. F. L. Gauß beigefügt, mit den bei seiner Beerdigung und bei der vom Verein für ihn veranstalteten Trauerfeier gehaltenen Ansprachen und vorgetragenen Gedichten, sowie der vom Verstorbenen bei der Schillerfeier 1907 gehaltenen Rede.

Mittheilungen des Deutschen Pionier-Vereins zu Philadelphia. — Siebentes Heft 1908. Enthält eine, im Wesentlichen der von H. A. Rattermann im achten Jahrgang des „Deutschen Pioniers" veröffentlichten nachgebildete Lebensbeschreibung von „Christoph Ludwig, der Bäcker-General". Ferner „Das deutsche Theater in Philadelphia während des Bürgerkrieges", „Die erste deutsche Zeitung in Philadelphia", „Die deutsche Einwanderungs-Gesellschaft von Philadelphia", „Die Entstehung des Deutschen Tages", sämmtlich aus der Feder des Sekretärs, Hrn. C. F. Huch.

Der Schiller-Verein von St. Louis. Dritte Ausgabe 1908. Diese dritte Veröffentlichung dieses Vereins ist vorzüglich ausgestattet und reich illustrirt, und enthält neben einem Erinnerungsblatt an Dr. Emil Preetorius, und einem Lebensbild von Oberst Karl G. Stifel, und den bei der Schillerfeier am 12. März 1907 gehaltenen Reden von Prof. Ernst Wolf und Hrn. F. W. Lehmann, eine Geschichte des Vereins seit seiner Gründung im Januar 1896, aus der hervorgeht, daß derselbe in der That auf eine sehr rührige und erfolgreiche Thätigkeit zurückblicken kann, welche die Nachahmung herausfordert.

Neue Mitglieder.

R. C. Kassell, Chicago,
Edward Rose, Chicago,
G. Wackenreuter, Chicago,
K. W. Kempf, Chicago,
Wm. J. Ruff, Quincy.

Geschenke für das Archiv.

Von **Herrn Consul A. Holinger:** — Eine Landverkaufs-Urkunde, datirt Sulzheim, 20. Mai 1732. — Eine Quittung der kurfürstlichen Mainzischen Universität vom 11. Dezember 1779.

Inhalts-Verzeichniß.

Jahrgang 8.—Vol. VIII. Oktober 1908. No. 4.—Heft 4.



Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter.

„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen.“

Vierteljahrsschrift.

Herausgegeben von der

Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft von Illinois.

Preis per Jahr $3.00. — Einzelhefte $1.00.

Die Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.
No. 1401 Schiller Building, 109 Randolph Str.
Chicago, Ill.

Entered as Second Class Matter January 7, 1901, at the Post-Office of Chicago, Ill., under Act of July 16, 1894.

Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois.

Organized April 6, 1900.

Verwaltungsrath:

Für ein Jahr:	Für zwei Jahre:
F. J. Dewes,	H. Bornmann,
Max Eberhardt,	Otto Kieselbach,
E. W. Kalb,	Dr. E. P. Raab,
Dr. O. L. Schmidt,	H. v. Wackerbarth,
Otto C. Schneider,	F. C. Habicht.
Rudolf Seifert.	

Beamte:

Otto C. Schneider, Präsident.

Dr. O. L. Schmidt, 1. Vize-Präs.

F. J. Dewes, 2. Vize-Präs.

Consul A. Holinger, Schatzmeister.

Emil Mannhardt, Sekretär.

Comites:

Finanz-Comite. — Dr. O. L. Schmidt, F. J. Dewes, Otto C. Schneider, A. Holinger.

Archiv-Comite. — Max Eberhardt, H. v. Wackerbarth, der Sekretär.

Comite für Historische Forschung.— H. v. Wackerbarth, Otto C. Schneider, Rudolf Seifert, Dr. O. L. Schmidt, Dr. Phil. H. Matthei, Fritz Glogauer, Dr. O. J. Roskoten, Peoria, Ill.; H. Bornmann, Quincy; Wm. A. Meese, Moline; Otto Kieselbach, Mendota; der Sekretär.

Comite für Literarische Leitung.— Der Sekretär, der Präsident, H. Bornmann.

Druck-Comite. — Dr. Otto L. Schmidt, E. W. Kalb, A. Holinger.

C. M. Staiger Printing Co., 63—65 N. Clark Str., Chicago.

Entered as Second Class Matter January 7, 1901, at the Post-Office of Chicago, Ill., under Act of July 16, 1894.

Jahrgang 8. Oktober 1908. Heft 4.



„Die Vergangenheit ist die Mutter der Gegenwart.
Wir säen für unsere Nachkommen."

Der Krieg der Flachköpfe und Regulatoren im südlichen Illinois.
1831—1850.

Hochinteressante und lehrreiche Begebenheiten aus der Jugendgeschichte unseres Staates sind in einem vor der Historischen Gesellschaft des Staates Illinois gehaltenen und in „Publication No. 11" derselben veröffentlichten Vortrage durch den Staatssekretär, Hrn. James A. Rose, der Vergessenheit entrissen worden.

Der Schauplatz dieser Begebenheiten war die südöstliche Ecke unseres Staates, — genauer noch der Theil der heutigen Counties Hardin, Pope und Massac, der zwischen dem Ohio und einer von Cave in Rock nach der Mündung des Cache-Flusses gezogenen Linie liegt.

Dieser herrliche, hügelige Landstrich, in dessen prachtvollen Laubwäldern es von Wild, und in dessen Flüssen es von Fischen wimmelte, hatte schon früh Auswanderer aus Virginia, Nord- und Süd-Carolina, Georgia, Alabama, Kentucky und Tennessee herbeigezogen, — meist arme und bedürfnißlose Leute, die hier, wo das ganze Jahr hindurch das Vieh auf den saftigen Wiesen fette Weide, und die Schweine durch Eicheln und Nüsse in den Wäldern reichliche Mast fanden, und wo ein einziger mit Mais bepflanzter Acre genug Brotkorn für eine Familie lieferte, ihre weitgehendsten Ansprüche an das Leben, die darin gipfelten, es mit so wenig Arbeit als möglich zu fristen, mehr als befriedigt sahen.

Der Mehrzahl nach waren die Bewohner brave und rechtschaffene Leute, aber es wäre ein Wunder gewesen, hätten sich darunter nicht Leute befunden, die den Boden der alten Staaten scheuen mußten.

Der Anfang dieser Begebenheiten fällt in das Jahr 1831, wo ein Mann, Namens Sturdevant, im oberen Theile des jetzigen Hardin County, das damals noch zu Pope County gehörte, ein Blockhaus baute, es mit einer Stockade umgab, und es mit einer Anzahl von Leuten bezog, die in seinem Solde

standen, und, wie er selbst, brave und rechtschaffene Leute zu sein schienen. Sturdevant selbst war ein Mann von guten Umgangsformen, und schien recht wohlhabend zu sein, — wenigstens zeichnete er sich durch große Wohlthätigkeit aus. Was er trieb, wußte Niemand; auch bekümmerte sich wohl Niemand darum, bis sich herausstellte, daß sein Haus eine Falschgeldwerkstätte war. Sturdevant stellte falsche Banknoten her, die von seinen Leuten in den benachbarten Staaten und den entlegeneren Gegenden von Illinois untergebracht wurden, und wofür er $16 für $100 erhielt. Man fand dieses aber erst aus, nachdem er, durch längeren Erfolg sicher gemacht, das falsche Geld auch in der näheren Umgebung in Umlauf bringen ließ. Mehrere seiner Spießgesellen wurden deswegen wiederholt verhaftet, aber es wollte nie gelingen, deren Verurtheilung herbeizuführen, denn jedesmal fand sich Jemand an der Jury, der für ihre Unschuld eintrat und eine Nichteinigung zu Stande brachte.

Nachdem dies eine Weile gewährt hatte, riß den Andern die Geduld. Es bildete sich ein Ausschuß angesehener Männer, darunter von deutschen Nachkommen Major John Raum, der Vater von Gen. Green B. Raum, und zog mit großem Gefolge und wohlbewaffnet vor Sturdevant's Festung; man wurde aber, nachdem man das Thor der Stockade eingeschlagen hatte, von weiterem Vorgehen durch eine auf der Haustreppe aufgepflanzte Kanone abgeschreckt.

In der folgenden Nacht gelang es Sturdevant und seiner Bande zu entkommen, und man hat von ihm nichts wieder gehört. Daß er mit den nachfolgenden Begebenheiten in ursächlichem Zusammenhang stand, läßt sich zwar vermuthen, ist aber nicht festgestellt worden.

Nicht lange nämlich nachher kamen in der Gegend häufig Pferdediebstähle vor, und niemals gelang es, die Diebe zu erhaschen. Die Pferde fanden sich gewöhnlich im Besitz von Leuten vor, welche auf dem Wege nach Missouri oder Iowa waren, und die dieselben unterwegs gekauft haben wollten. Aber sie konnten weder den Namen des Verkäufers angeben, noch von dessen Persönlichkeit eine genügende Beschreibung machen. Zu gleicher Zeit begann wieder, namentlich an der von Golconda westlich führenden Heerstraße, von Neuem falsches Papier- und Silbergeld sein Erscheinen zu machen, und die Leute, die es verausgabten, behaupteten, es von durchziehenden Auswanderern für denselben verkaufte Lebensmittel eingenommen zu haben. Die Sache nahm aber einen solchen Umfang an, daß es klar wurde, einige dieser Leute müßten mit einer Fälscherbande in Verbindung stehen. Einen dahingehenden Verdacht auszusprechen war indessen gefährlich, denn wer es gethan hatte, büßte dafür damit, daß ihm Haus oder Scheune angesteckt wurde, ja Morde und Mordanfälle waren die häufige Folge. Und wieder machte sich dieselbe Erscheinung wie früher geltend: Wenn Jemand auf die Anklage, sei es der Vertreibung falschen Geldes oder der Brandstiftung halber verhaftet wurde, immer gelang es ihm, selbst bei klarsten Schuldbeweisen, wenn nicht schon durch Hülfe dieses oder jenes Beamten, so doch sicher durch Freunde unter den Geschworenen freizukommen. Und so fuhr die Gegend jahrelang fort, durch Pferdediebstähle, Brandstiftungen und falsches Geld heimgesucht zu werden.

Daß ob ihrer Ohnmacht diesen Vorkommnissen gegenüber sich der Bevölkerung große Erregung und Erbitterung bemächtigte, ist verständlich. Doch bedurfte es eines neuen Anstoßes, um die versteckte Gluth zur Flamme zu schüren.

In den dreißiger Jahren waren auch südliche Plantagenbesitzer nach jener Gegend gezogen, und manche von ihnen hatten ihre Sklaven mitgebracht, dieselben in Freiheit gesetzt, oft ihnen auch Farmen gekauft. Mehrfach wurden diese Neger, namentlich

auch deren Kinder geraubt und im Süden als Sklaven verkauft. In einem dieser Fälle vereinigten sich eine Anzahl Leute, spürten mit nicht geringem Aufwand von Zeit und Mitteln dem Verbleib der geraubten Negerkinder nach, und ermittelten, daß sie auf dem öffentlichen Sklavenmarkt in St. Louis von einem Manne Namens Vaughn, einem früheren geachteten Bewohner von Pope County, gekauft und von ihm wieder an einen Pflanzer im Süden verkauft worden waren. Allgemein war die Ueberzeugung, daß er nicht nur gewußt habe, daß diese Kinder gestohlen waren, sondern auch, daß er sowohl diesen Raub, wie mehrere andere gleicher Natur geplant und veranlaßt habe. Vor die Grand-Jury gebracht, weigerte er sich anfangs, eine Aussage zu machen, gab aber endlich zu, die Kinder seien ihm von vier Leuten aus Pope und zwei aus Massac County überliefert worden. (Deutsche oder deutsche Nachkommen waren nicht darunter.) Da sein Zugeständniß dem Bekenntniß gleichkam, daß er gewußt habe, daß die Kinder geraubt waren, wurde er mit den von ihm genannten Personen unter Anklage gestellt. Aber wenige Tage nachher starb er plötzlich, nach einem ihm von einem seiner Mitangeklagten gereichten Schluck Whiskey, am Schlagfluß. Und da die Anklage auf seiner Aussage beruhte, mußten seine Mitangeklagten freigelassen werden.

Kurze Zeit nach Vaughns Tode ließ sich ein Mann, Namens Sides (Seitz?) nordwestlich von Golconda nieder, gab seine Sklaven frei und bearbeitete mit ihnen auf gemeinschaftliche Rechnung die Farm. Wieder einige Zeit später kam aus Tennessee ein Hr. Dabbs mit Sklaven, die er nicht nur freigab, sondern sie auch mit Mitteln zum vorläufigen Unterhalt versah. Er selbst kehrte dann nach Tennessee zurück, um seine dortigen Liegenschaften zu Gelde zu machen, starb aber gleich darauf, und hatte, wie sich herausstellte, in seinem Testamente sein ganzes Vermögen seinen früheren Sklaven vermacht, und Hrn. Sides zu seinem Vollstrecker ernannt. Das vorgefundene Baarvermögen, im Betrage von $2000, wurde Hrn. Sides in zwei Kisten, die jede in Halbdollarstücken $1000 enthielten, nach Golconda geschickt. Da es aber dort keine Bank gab, nahm er es nach Hause und verbarg es dort unter Baumwollsäcken auf dem Boden. Bald darauf, im Juli 1836, wurden Sides und seine Frau in ihrem Hause überfallen, niedergeschlagen, geknebelt und bewußtlos liegen gelassen, und die Räuber steckten, nachdem sie sich des Geldes bemächtigt hatten, um ihre Schandthat zu verdecken, das Gebäude in Brand. Das Paar wäre elendiglich umgekommen, hätte ein plötzlich ausbrechender Regen nicht das Feuer gelöscht, und ein zufällig vorbeifahrender Arzt durch den Rauch aufmerksam gemacht, die schon fast Ersticken von ihren Banden befreit und zum Leben gebracht.

Dies Verbrechen führte zur Bildung der Regulatoren. Deren Vorsatz war nicht etwa, die Bestrafung der Schuldigen selbst in die Hand zu nehmen und Volksjustiz zu üben, sondern darauf zu sehen, daß die Behörden und die Gerichte ihre Pflicht erfüllten. Hunderte traten dem Verbande bei, an dessen Spitze ein geheimer Rath stand, bestehend aus Dr. Wm. Sim, ein angesehener Arzt und später mehrfach Mitglied der Gesetzgebung, Wesley Sloan, als Mitglied der Gesetzgebung Urheber des ersten Freischulgesetzes in Illinois und in der Folge achtzehn Jahre lang Circuitrichter, der Sheriff Wm. Finney, Major John Raum u. A. Dieser Rath ordnete die Verhaftung von acht oder neun Personen an, die nach dem Geständniß eines 19jährigen Burschen mit ihm an der Schandthat betheiligt gewesen waren, und wies den Sheriff an, keine Bürgschaft von ihnen anzunehmen und sie soweit als möglich von einander getrennt zu halten. Er sorgte auch dafür,

daß das Gefängniß beständig bewacht wurde, sowie daß stets Bedeckung vorhanden war, wenn die Gefangenen zum Verhör geführt wurden, um ihre Befreiung durch ihre Verbündeten zu verhindern. Auch nachdem den Angeklagten die Verlegung ihres Prozesses nach Johnson County bewilligt war, verhinderten die Regulatoren ihre Ueberführung nach dem dortigen Gefängniß bis zur Zeit der Verhandlung. Ein Anschlag ihrer Freunde, die Flatheads genannt wurden, die Stadt in Brand zu stecken, um in der Verwirrung die Gefangenen zu befreien, wurde durch Spione, welche die Regulatoren im Lager der Flatheads unterhielten, verrathen, und führte dazu, daß verschiedene weitere Personen verhaftet wurden, und andere den dringlichen Rath erhielten, die Gegend zu verlassen. Einer der County-Commissäre, der einige vom Geheimrath angeordnete Maßregeln als zu scharf kritisirt hatte, wurde gezwungen, sein Amt niederzulegen.

In der Hoffnung, durch Herausgabe des Raubes eine Einstellung der Verfolgung zu erlangen, und in der weiteren, bei der Gelegenheit von seinen Freunden befreit zu werden, erbot sich der als solcher von dem geständigen Spießgesellen bezeichnete Anführer der Bande den Versteck des Geldes zu zeigen. Aber obwohl er dem Versprechen nachkam, und die Beamten nach dem Versteck in einem der benachbarten Sümpfe führte, erreichte er seinen Zweck nicht. Denn die Regulatoren waren in zu großer Stärke mit von der Partie gewesen, als daß ein Befreiungsversuch irgend welche Aussicht auf Erfolg hätte haben können, und er hatte nun selbst den schlagenden Beweis seiner Schuld geliefert. Als endlich der Prozeß in Johnson County zur Verhandlung angesetzt war, geleiteten einhundert berittene Regulatoren die Gefangenen nach Vienna, und blieben bis zur Beendigung der Verhandlungen, die zur Verurtheilung von sechs der Angeklagten zu Zuchthausstrafe führte.

Hatte in diesem Falle die Organisation der gesetzliebenden Bürger zur gerechten Bestrafung schwerer Verbrecher geführt und sich als nützlich erwiesen, so lassen spätere Vorkommnisse darauf schließen, daß die Regulatoren, die ihre Organisation beibehielten, die durch diesen Erfolg gewonnene Macht schwer mißbrauchten, daß sie einen gesellschaftlichen und politischen Ostracismus zu üben begannen, und Alle, die sich nicht vor ihnen beugten und sich nicht ihrer geheimen Organisation anschließen wollten, als Feinde guter Ordnung und minderwerthige Bürger zu behandeln sich anmaßten. Ja es kam so weit, daß wer immer in den noch so ungerechtfertigten Verdacht gerieth, einer der Flatheads zu sein oder es mit ihnen zu halten, gewärtigen mußte, nächtlicher Weile aus seinem Hause geholt und grausam durchgepeitscht und mißhandelt zu werden — ein, wie es scheint, nahezu tägliches Vorkommniß. Mit anderen Worten, die Regulatoren, in deren Organisation sich — die sichere Folge ihrer Machtstellung — viele unsaubere und selbstsüchtige Elemente eingeschlichen hatten, ließen sich zu Zwecken der Privatrache mißbrauchen, und Niemand fühlte sich mehr sicher.

Solche Zustände machten den Wunsch nach einer Aenderung begreiflich. Im Jahre 1843 beschloß, hauptsächlich auf Andrängen der Flatheads, die Legislatur die Bildung eines neuen County aus Theilen der Counties Johnson und Pope, das den Namen Massac erhielt. Beide Parteien rüsteten sich sofort, in diesem neuen County die Oberhand zu gewinnen. Die Regulatoren errichteten wieder ihre Compagnien mit Offizieren und einen geheimen Rath, und die Flatheads organisirten sich gleichfalls. Bei der ersten Wahl von County-Beamten war das Ergebniß getheilt: die Gegner der Regulatoren erwählten den Sheriff, den County-Clerk und den Vertreter in der Gesetzgebung, die Regulatoren die übrigen Beamten. Um die Macht aus-

schließlich zu gewinnen, wurden eben vor der Wahl von 1846 angeblich 150 Familien von den Regulatoren benachrichtigt, sie müßten entweder sofort das County verlassen, oder die Folgen tragen. Auch wurde von ihnen gegen den 1843 erwählten Sheriff Read, der sich um Wiedererwählung bewarb, die Anklage der Falschmünzerei erhoben. Er wurde trotzdem wiedererwählt, aber so groß war der von den Regulatoren verbreitete Schrecken, daß er sich vor ihren Drohungen gleich nach der Wahl nach der Staatshauptstadt flüchtete.

Als in Folge hiervon der Circuit-Richter Scates von Massac-County das gesetzwidrige Verfahren der Regulatoren gegeißelt und die Grand-Jury angewiesen hatte, eine Untersuchung einzuleiten und die Schuldigen vor Gericht zu stellen, und diese auch zahlreiche Anklagen erhoben hatte, sammelten sich sofort Regulatoren aus Pope- und aus Johnson County, und selbst aus Kentucky, in großer Zahl, und drohten den Richter zu lynchen, falls er sich unterstehe, noch einmal in Massac County zu Gericht zu sitzen, und befahlen den Mitgliedern der Grand-Jury und den vor denselben erschienenen Zeugen bei Strafe von Leben und Eigenthum das County sofort zu verlassen. Der Richter war feige genug sein Amt niederzulegen, und die wohlmeinenden Bürger unter den Gegnern der Regulatoren waren gleichfalls so feige, daß sie sich weigerten, dem Aufruf des mittlerweile zurückgekehrten Sheriffs zum Schutz des Gefängnisses Folge zu leisten. Aber sechzig bis siebenzig Leute, die, soweit damit Gesetzesübertreter bezeichnet werden sollten, den Titel „Flatheads" mit Recht verdienten, stellten sich freiwillig—zum Schutz des Gesetzes! Auch sie aber mußten der überlegenen Zahl der Regulatoren weichen, und übergaben die Gefangenen unter Zusicherung freien Abzugs für sich selbst. Dieser Vertrag wurde aber von den Regulatoren gebrochen, — sie ertränkten eine ganze Anzahl ihrer Feinde im Ohio. Der Sheriff und seine Freunde mußten das County verlassen. Gouverneur Ford, der um Hülfe angerufen wurde, und gerade damals mit den Mormonen-Wirren in Anspruch genommen war, und dessen Amtstermin nur noch wenige Wochen dauerte, weigerte sich mit bewaffneter Hand einzuschreiten, sandte aber einen Vertrauensmann nach Johnson County, mit der Vollmacht, die Milizen von Massac County und Umgebung zum Schutz des Sheriffs und der Gerichte einzuberufen, falls er es für nöthig erachte.

Dieser, ein Dr. W. J. Gibbs, ernannte die Friedensrichter von fünf der benachbarten Counties zu einer Commission, welche die ganze Angelegenheit untersuchen sollte. Die Regulatoren weigerten sich aber, vor derselben zu erscheinen und ihr Vorgehen zu rechtfertigen. Dr. Gibbs entschied darauf hin, daß es augenscheinlich keine Verbrecher in Massac County gebe, und daß die „Flatheads" zum Schutz der öffentlichen Gewalt berechtigt seien, und rief die Milizen von Union und anderen Counties ein. Aber diese verweigerten einfach den Gehorsam, — sie wollten nicht gegen Spitzbuben kämpfen — kurz, er mußte unverrichteter Sache abziehen, und ließ die Regulatoren in unbeschränktem Besitz der Gewalt. Diese ergriffen sofort mehrere mißliebige Personen, stellten sie vor ein von ihnen ernanntes Comite, und verurtheilten sie, mit wenigen Ausnahmen, mit der Peitsche gezüchtigt, und getheert und gefedert zu werden. Verdächtigungen und Anklagen gegen bis dahin gänzlich unbescholtene Personen, namentlich auch wegen Verbreitens falschen Geldes, nahmen zu, und die Erbitterung stieg fortwährend.

Ein Beispiel genüge, um den Stand der Dinge zu kennzeichnen. Die Regulatoren versuchten einen alten Mann, Namens Mathis, zu bewegen, Schuldbeweise gegen mehrere mißliebig gewordene Leute in seiner Nachbarschaft zu liefern. Als er dies ver-

weigerte, versuchten sie ihn ohne gerichtlichen Befehl einzustecken. Er und seine kräftige Frau setzten sich zur Wehr, die letztere streckte mit ihren Fäusten drei der Schergen nieder, wurde aber in den Schenkel geschossen. Sie erwirkte Haftbefehle gegen ihre Angreifer und sie wurden auch eingesperrt, aber die Regulatoren rückten in großer Stärke vor das provisorische Haftlokal in Metropolis, und obwohl dem Sheriff eine starke Wache zur Verfügung stand, hielt er es doch für gerathen, um Blutvergießen zu vermeiden, die Gefangenen bedingungslos frei zu geben. Nachdem das geschehen war, ergriffen die Regulatoren mehrere der Männer, die sich dem Sheriff zur Verfügung gestellt hatten, und übergaben sie ihren Verbündeten in Kentucky, um damit nach Belieben zu schalten. — Und am 23. Dezember 1846 hielten die Regulatoren in Golconda eine von je fünf Vertrauens-Männern von Pope, Massac und Johnson County beschickte Sitzung ab, und erließen an den Sheriff, den Clerk des Countygerichts und viele andere Bürger von Massac County den Befehl, dasselbe in Zeit von dreißig Tagen zu verlassen. Der Sheriff und mehrere Andere begaben sich nach Springfield, um bei der Legislatur Klage zu erheben, und diese zum Einschreiten zu bewegen. Und nachdem diese von dem, vom neuen Gouverneur, French, eingesetzten Vertrauensmanne noch einen Bericht eingefordert hatte, und sie von einem in Franklin County abgehaltenen Bürger-Convent darauf aufmerksam gemacht worden war, daß, wenn der Staat seine Hülfe verweigere, das Volk gezwungen sei, zur Selbsthülfe zu schreiten, und daß viel Blutvergießen die Folge davon sein werde, schuf sie einen neuen Gerichtshof, — ein Distriktsgericht für den Staat Illinois, das vom Gouverneur jeder Zeit einberufen werden konnte, und mit weitgehenden Vollmachten ausgerüstet war. Dies Gericht trat auch am 22. April 1847 in Franklin County zusammen, ernannte eine Grand-Jury, einen Marschall und einen Districts-Anwalt, und erhob gegen mehrere der Regulatoren Anklagen. Aber es wurden sofort gegen seine Zuständigkeit legale Einwände erhoben, es vertagte sich in Folge dessen schon nach neun Tagen, und es fehlt jeder amtliche Ausweis, daß es je wieder zusammengetreten ist, und gegen eine einzige Person das Strafverfahren durchgeführt hat.

Die Folge des Fehlschlages auch dieser Maßnahme, von der man sich viel versprochen hatte, war die Fortdauer, und statt einer Verminderung, eine Vermehrung der Gewaltthaten. Die Zeitungen jener Tage sind voll von Berichten über große Mißhandlungen und Ausweisungen. So berichtet kurz vor der Augustwahl von 1849 das „Daily Journal" in Springfield:

„In Massac County herrschen vollkommen anarchische Zustände. Vor zwei Wochen kam es zwischen Regulatoren und Flatheads zu einem Kampfe, in welchem die Letzteren zwei Todte, einen lebensgefährlich und zwei schwer Verwundete — Samuel Taylor und Robert Canada, und einen Leichtverwundeten, Daniel Ensloe, Sohn eines früheren Abgeordneten — hatten. Auf Seiten der Regulatoren wurden zwei, einer davon lebensgefährlich, verwundet, und Sam. King getödtet. Beide Parteien waren bis an die Zähne bewaffnet. Allen Mittheilungen zufolge, wird es von Tag zu Tag schlimmer, und die eine oder andere Partei wird das County räumen müssen."

Und am 8. August 1849 enthält dieselbe Zeitung wieder folgende Mittheilung: „Die Fehde zwischen den Regulatoren und Flatheads in Massac County ist frisch ausgebrochen. Das „Cairo Delta" meldet, daß in Metropolis und Umgegend seit zwei Wochen große Aufregung herrscht. Dort brannte die Scheune eines Hrn. Tolson ab. Bei dieser Gelegenheit entspann sich zwischen den Parteien ein Streit, der den Tod von drei Personen und mehrfache Verwundun-

gen zur Folge hatte."—Wie aus anderweitigen, dem Archiv der Historischen Gesellschaft des Staates Illinois von Hrn. Rose übergebenen Dokumenten hervorgeht, war die Veranlassung zu diesem Kampfe, an welchem etwa 60 Flatheads und 80 Regulatoren theilnahmen, der Versuch der Ersteren, sich zweier ihnen besonders mißliebiger Regulatoren, Namens Shelby und Backus, zu bemächtigen.

Mit diesen Vorgängen scheint indessen der Gipfel der Frevelthaten erreicht worden zu sein. Zwar wollte der Gouverneur auch jetzt noch nicht die Verantwortung auf sich nehmen, Militär in's County zu senden, da dessen Anwesenheit dort längere Zeit nöthig gewesen sein würde. Aber er berief die Legislatur am 22. Oktober zu außerordentlicher Sitzung ein, und diese nahm ein Gesetz an, welches die Befugnisse der Circuit-Gerichte bedeutend erweiterte. Und sei es nun, daß das augenscheinlich aufrichtige Bestreben des Gouverneurs und der Legislatur, Ordnung zu erzwingen, es veranlaßte, oder daß die Parteien des langen Haders müde waren, oder daß, wie wahrscheinlich, beide Ursachen zusammenwirkten, — genug seit Ende des Jahres 1850 hat man von einer Wiederholung der Gewaltthaten in jener Gegend nichts mehr gehört. Und wenn auch die Erbitterung noch lange Jahre nachzitterte, so ist dieselbe im Laufe der Zeit gänzlich geschwunden.

Die hier geschilderten Vorgänge beweisen, wie schwer es ist, eine an und für sich lobenswerthe Bewegung in lobenswerthen Grenzen zu halten; wie leicht sich der Fanatismus ihrer bemächtigt, wie leicht unsaubere Elemente sich in sie eindrängen und zu ihren niederträchtigen Zwecken ausbeuten, und wie so die Anfangs gute Bewegung zu ungleich größeren und verderblicheren Uebeln führen kann, als die es waren, die zu tilgen sie bezweckten.

Amana, die Gemeinschaft der Wahren Inspiration.

Nach „Davenport Demokrat."

Von der staatlichen historischen Gesellschaft von Iowa ist unter obigem Titel ein neues und sehr schätzenswerthes Buch von mehr als 400 Seiten und in schöner Ausstattung herausgegeben, welches Bertha M. H. Shambaugh in Iowa City zur Verfasserin hat und dem mit der Geschichtsforschung dieses Staates längst eng verknüpften Namen neue Ehren bringt. In der Verfasserin vermuthen wir die Gattin des verdienstvollen Professors Benj. F. Shambaugh.

Wie die christliche Glaubensgemeinde Amana selber ein fest und scharf abgegrenztes und sogar fremdartiges, jedoch durchaus achtenswerthes und geachtetes Gemeinwesen

forschung dieses Staates längst eng ver-

sches Kleinstädterthum — in seiner amerikanischen Umgebung bildet, mit der es nur durch den Grund und Boden und durch geschäftliche Beziehungen wie durch lockere Fäden verbunden ist, so ist auch das vorliegende Schriftwerk ein vollkommen scharf abgeschlossenes und fast jeder Beziehung zu der sonstigen Geschichte und geschichtlichen Entwicklung des Staates bares Ganzes.

Die Verfasserin ist sichtlich mit liebevoller Hingabe in den Gegenstand ihrer Aufgabe eingedrungen. Sie beweist eine vielseitige und tiefe Bildung und beherrscht u. a. gründlich die deutsche Sprache, so daß sie die eigenartige, schwierige und mystische Ausdrucksweise der Bücher und alten handschriftlichen Aufzeichnungen, von denen viele

schon 200 Jahre alt sind, ihren englischlesenden Lesern leicht verständlich machen und ihnen ein klares Bild von dem Charakter der Amana-Gesellschaft zu geben vermochte. Die Inspirationisten haben ihre eigenen Chronisten gehabt, deren hervorragendste Christian Metz („Tagebücher" und „Hist. Beschreibung der Wahren Inspirations-Gemeinde"), sowie Gottlieb Scheuner („Hist. Bericht von der Neuen Erweckung, Sammlung und Gründung der W. Insp. Gem."). Außerdem giebt es Jahrbücher und Sammlungen religiöser und geschichtlicher Schriftstücke. In Zeitschriften ist schon viel über Amana geschrieben worden. Auch giebt es einige größere Schriften darüber für das allgemeine Publikum. Das unstreitig beste, umfassendste und gründlichste Werk ist aber das jetzt vorliegende.

Amana, eine aus mehreren kleinen Ortschaften in Jowa County bestehende Gemeinschaft (die „Kolonie"), ist in weiteren Kreisen vorzugsweise wegen ihres „Communismus" und wegen ihrer Industrieerzeugnisse, besonders ihrer Webwaaren, sowie wegen ihrer geschäftlichen Ehrlichkeit und Zuverlässigkeit bekannt. In der That ist Amana die erfolgreichste communistische Gemeinschaft, die es in Amerika gegeben hat, und ihre Zukunft scheint auch noch für lange Zeit gesichert. Die wahrscheinliche Ursache ihres Erfolges und der Mißerfolge der anderen Kommunisten - Gründungen wird an verschiedenen Stellen des Buches recht überzeugend angedeutet. Aber bei Anama ist der Kommunismus nicht die Hauptsache, sondern nur eine Nebeneinrichtung, die sich von selber schon früh als nothwendig aufdrängte und mit praktischer Klugheit eingeführt wurde, und zwar schon in Deutschland, weil für die Mitglieder, die im ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts sich an die Zünfte nicht anschließen konnten, anderweitig für Arbeit und Beschäftigung gesorgt werden mußte.

Die Grundlage und das eigentliche Band ist die Religion, wie sie sich ihnen aus der Bibel sich ergiebt.

Der Ursprung läßt sich bis in die ersten Jahre des 18. Jahrhunderts verfolgen. Die Gemeinschaft ist aus einer oder mehreren der zahlreichen mystischen und pietistischen Bewegungen hervorgegangen, die schon im 16. und 17. Jahrhundert in Thüringen und dem mittelwestlichen Deutschland sich als Proteste gegen den starren Dogmatismus und Formelkram richteten, mit dem die alte Lehre überladen war. Ihre treibenden Kräfte waren nicht immer Geistliche, sondern viel öfter waren es Leute aus dem ganz gewöhnlichen Volk, ehrsame Handwerker mit gesundem Menschenverstand und gläubigem, einfältigen Herzen und auch mit Neigungen zum Grübeln, die an dem Treiben der offiziellen Geistlichkeit Aergerniß nahmen. Die Gleichgesinnten fanden sich zusammen und hielten Besprechungen und Andachten auf Grund der „lauteren Lehre". Als eine bestimmte religiöse Gemeinschaft treten die Inspirirten im Jahre 1814 auf. Als Begründer gelten namentlich Eberh. Ludw. Gruber und Joh. Friedr. Rock, ersterer ein aus der lutherischen Kirche ausgeschiedener Geistlicher und letzterer ein Pastorssohn. Sie machten bald Missionsreisen durch West-Deutschland, die Schweiz und Holland, und fanden Anhänger, die in ihren Ortschaften mit einander geheime Andachten hielten und Verfolgungen und Strafen der verbündeten Staats- und Kirchenbehörden geduldig trugen um ihres Glaubens willen. Wegen ihrer Ueberzeugungen, die mit Militärzwang und Kriegsdienst, gerichtlichem Eid u. s. w. nicht in Einklang zu bringen waren, gab es sehr häufige Konflikte mit der Regierung und ihren Organen.

Um den Verfolgungen und Anfeindungen zu entgehen, begaben sie sich in 1830 und folgenden Jahren nach Hessen, dessen toleranter Großherzog ihnen ein Asyl ge-

währt hatte. Sie pachteten dort gemeinsam frühere Klosterländereien und vernachlässigte Adelsgüter und gründeten in geringen Entfernungen mehrere Niederlassungen. Dort liegen auch die Anfänge ihres kommunistischen Betriebes. „Kommunismus war", so schreibt Bertha Shambaugh, „in der That nur die natürliche Entwicklung der Lebensweise, welche diese Leute anzunehmen genöthigt waren. Unter gemeinsamen Dach lebten Reich und Arm, Gebildete und Ungebildete, Handwerker, Handelsleute, Mitglieder der gelehrten Berufe, Bauern und Arbeiter, biedere Seelen, die selbstlos und hochherzig ihr eigenes Wohl dem allgemeinen unterordneten und nach der Art religiöser Independenten aller Zeiten alle Härten zu dulden bereit waren, wenn sie ihrem Gott nur nach ihrer Weise dienen durften."

Die Gemeinde hat fast immer das Glück gehabt, durch Männer von großen intellektuellen Fähigkeiten geleitet zu werden. Ihre Tüchtigsten saßen stets im großen Rathe. Besonders begnadete Personen, durch welche Gott seinen Willen kundgab und auf die Entschlüsse und das Thun der Gemeinschaft wirkte, galten als Propheten und heißen „Werkzeuge". Eines der hervorragendsten dieser Werkzeuge war Christian Metz, ein Zimmermann, der die Wundergabe der Inspiration in hohem Maße besaß und zu einer Zeit auftrat, als eine „Wiedererweckung" vor dem drohenden Verfall besonders noth that.

Auch in der neuen hessischen Heimath hatten die Inspirationisten sich nicht lange der Ruhe zu erfreuen. Anfeindungen seitens der strenggläubigen Lutheraner und anderes verleideten ihnen den Aufenthalt. Da rieth das Werkzeug Metz, auf Grund einer dunklen Prophezeiung (vielleicht auch durch Cabet's „Ikaria" angeregt) zur Auswanderung nach Amerika. Im Herbst 1842 wurden Metz und einige andere Vertrauensmänner nach Amerika gesandt, um das nöthige Land auszuwählen. Nach mehreren Unannehmlichkeiten mit Landagenten wählten sie einen Platz im westlichen New York, nahe bei Buffalo, aus. Und bald trafen Züge von Inspirationisten-Familien dort ein. Die Siedlung wurde „Ebenezer" genannt. Und es entwickelte sich da eine große gewerbliche Thätigkeit. Das gelobte Land schien gefunden zu sein. Aber die Nachbarschaft wurde bald dicht besiedelt und der Verkehr mit Andersgläubigen wurde unbequem. In 1855 wurde abermals eine Delegation abgesandt, um im fernen Westen ein neues Heim auszusuchen. Sie ging nach Kansas und anderen Gegenden, und wählte endlich einen Platz in Iowa, am schönen Iowa River in Iowa County, den sie Amana nannten (nach Hohelied Salomos 4,8 — „Gehe herein, tritt her von der Höhe Amana"). Es wurden mehrere Siedlungen auf dem billig gekauften Lande angelegt, West-, Süd-, Ost-, Mittel-, Ober-Amana und als die Eisenbahnstation Homestead angelegt war und Andersgläubige in die Gemeinde drangen, wurde diesen ihr ganzer Besitz abgekauft und Homestead zu einem Theil der „Colony" gemacht, welche im Ganzen 1800 Personen umfaßt.

Das Shambaugh'sche Buch giebt ein sehr interessantes Bild von den geistlichen oder religiösen Verhältnissen, der gewerblichen Thätigkeit und dem häuslichen und sozialen Leben. Es ist ein sehr werthvoller Beitrag zu den Publikationen der Historischen Gesellschaft von Iowa.

---

† **Ferdinand Moras.** In Philadelphia ist 87 Jahre alt der Künstler und Dichter Ferdinand Moras gestorben, der dort von 1854 bis 1890 eine hochangesehene lithographische Anstalt betrieben hat. Er war ein hochbegabter Mann und ist dem geistigen Leben unter den Deutschen Philadelphia's stets eine fördernde Kraft gewesen. Eine eingehende Würdigung seiner Thätigkeit wird folgen.

Deutsch-Amerikanische Forschungen.

Wachsthum und Benutzung der Deutsch-Amerikanischen Sammlung der New York Public Library während 1906—1907.

Ihre Bedeutung für historische und literarische Studien.

Große Bibliotheken kann man mit gutem Rechte literarische Rüstkammern und Werkstätten für Gelehrte und Schriftsteller nennen. Je reichhaltiger und leichter zugänglich nun das Material zur Verfügung steht, um so bereitwilliger und zahlreicher werden sich berufene Leute die Gelegenheiten zu Nutze machen. Aus Erfahrung wissen Bibliothekare, daß selbst namhafte Historiker und andere Spezialisten unter Umständen nur in den Bahnen des geringsten Widerstandes vordringen. Hieraus erklärt sich die ungenügende Berücksichtigung, welche das deutsche Element hier zu Lande bisher in der amerikanischen Geschichte und Literatur gefunden hat. Der Vorwurf des böswilligen Uebergehens ist unberechtigt.

Hätten die Deutsch-Amerikaner und ihre Nachkommen von jeher dafür gesorgt, daß das Quellenmaterial dauernd und möglichst vollständig in den größeren Bibliotheken und historischen Gesellschaften untergebracht wird, so wäre das Feld längst von amerikanischen Historikern besser bearbeitet worden.

George Bancroft's Bibliothek und Handschriftensammlung.

Als die "Lenox Library" im Jahre 1893 die Privatbibliothek des berühmten Historikers und Staatsmannes George Bancroft kaufte, fand ich unter den circa 19,250 Bänden und Pamphleten die meisten der Werke Friedrich Kapp's, Jahrgänge des „Deutschen Pionier", verschiedene Bücher über die deutschen Hülfstruppen in der amerikanischen Revolution und anderes mehr über das Deutsch-Amerikanerthum.

Die 486 Bände von Handschriften, die Bancroft im Laufe vieler Jahre für die Bearbeitung seiner Geschichte der Vereinigten Staaten zusammen brachte, enthalten u. A. nebst Abschriften aus den öffentlichen und privaten Archiven Deutschlands und Englands über die amerikanische Revolution, 46 Bände mit Briefen, Dokumenten und Berichten von Offizieren der hessischen, anspacher und der braunschweiger Truppen unter General Riedesel, Briefe von Friedrich dem Großen; inbegriffen sind auch ungefähr 25 Tagebücher, Regimentsgeschichten und Beschreibungen der Feldzüge in Amerika, darunter die von Biel, Dinklage, Doehla, Doppel, Ewald, Lotheisen, Malsburg, Papet, Reuber, Rueffer von Melsungen, Schueler, Wiederhold, Tagebuch des hessischen Jäger-Batallions, des Waldeck-Regiments u. s. w. Bancroft war amerikanischer Gesandter in Berlin von 1867—1874, wo ihm die Beschaffung der Originale und Abschriften durch seine einflußreiche Stellung und seinen intimen Verkehr mit Gelehrten, gesellschaftlichen und politischen Größen, sehr erleichtert wurde. In dem kürzlich erschienenen zweibändigen Werke "The Life and Letters of George Bancroft,' von M. A. De Wolfe Howe, herausgegeben von Scribner's Sons, New York, 1908, ist diesem Zeitabschnitt, einem der ereignißvollsten in der neueren Geschichte Deutschlands, ein Kapitel von 112 Seiten gewidmet.

Viele dieser Handschriften wurden in der deutsch-amerikanischen Ausstellung gezeigt, welche von März bis Mai 1902 im "Lenox Library Building" veranstaltet wurde. Eine eingehende Besprechung dieser Doku-

mente behalte ich mir für später vor. Von allgemeinem Interesse dürfte es aber sein, daß die heutigen amerikanischen Historiker, wie auch das gebildete amerikanische Laienpublikum, den dunkeln Fleck in der Geschichte der Deutschen in Amerika, nämlich den Kampf der deutschen Hülfstruppen im Dienste Englands gegen die junge amerikanische Republik, nur als eine Zeiterscheinung beurtheilen und ihn nicht der jetzigen Generation der Deutsch-Amerikaner entgelten lassen. Man behandelt dieses Thema, ebenso die Sache der amerikanischen Loyalisten (der Ansiedler und Hiergeborenen, die beim Ausbruch und während der Revolution treu zur Krone Englands hielten), ganz vorurtheilsfrei.

Archivforschungen in England.

Obwohl hier nur die Rede von deutsch-amerikanischer Forschung sein soll, möchte ich doch eine bedeutsame Leistung unserer Bibliothek zur Förderung der Geschichte der Loyalisten erwähnen, da mit der Zeit ein ähnliches Unternehmen auf deutschem Gebiete möglich ist. Vor ungefähr zehn Jahren traf unsere Verwaltung ein Abkommen mit der "Public Records Office" in London, um die unveröffentlichten Dokumente über die Loyalisten auf unsere Kosten kopiren zu lassen. Diese Arbeit wurde von Experten unternommen, deren Abschriften circa 75 Foliobände füllten, die jetzt in der Handschriften-Abtheilung im "Lenox Library Building" aufbewahrt werden. Den Historikern ist hiermit eine unschätzbare Fundgrube in New York geboten. Viele der vornehmsten und begütertsten Familien waren auf der Seite der Loyalisten, weshalb sie überall, wo die amerikanischen Patrioten die Oberhand hatten, vertrieben wurden und ihres Besitzthums durch Konfiskation verlustig gingen. Tausende der Loyalisten flohen nach Canada und Nova Scotia, wo ihnen die englische Regierung Land und Geldmittel als Entschädigung überwies. Ueber diese Transaktionen geben die 75 Bände von Dokumenten in unserer Bibliothek genauen Aufschluß. Es befanden sich auch Deutsche unter den Loyalisten. Im Interesse der gestrengen Geschichtswissenschaft kann und darf die Thatsache nicht vertuscht werden, ganz besonders nicht von Denjenigen, die "fair play" von den Amerikanern verlangen. Mir ist es durch die viele selbstaufgebürdete Arbeit für die deutsch-amerikanische Sammlung unmöglich, in absehbarer Zeit die 75 Bände durchzusehen, um das deutsche Element herauszuschälen. Hier ist Gelegenheit für einen anderen Forscher, welcher die Arbeit ohne Störung durchführen kann.

Geplante Archivforschungen in Deutschland.

Unter den Förderern der Geschichte des deutschen Elementes in Amerika und der Geschichte der Wechselbeziehungen zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten hat sich schon längst das Bedürfniß fühlbar gemacht, das noch unveröffentlichte Material in deutschen Archiven, öffentlichen und anderen Bibliotheken, endgiltig festzustellen und wenn möglich kopiren zu lassen. Herr Dr. Joseph G. Rosengarten in Philadelphia, Ehrenpräsident der „Deutsch-Amerikanischen Historischen Gesellschaft", hielt nun einen Vortrag, betitelt "German Archives as sources of German-American History," vor der Jahresversammlung der "Pennsylvania-German Society" (nicht zu verwechseln mit der „Deutschen Gesellschaft von Pennsylvanien" in Philadelphia), im Oktober 1907, wobei er die Nothwendigkeit der Archivforschungen ausführlich erörterte. Der anregende Vortrag ist in "German American Annals," Doppelheft Nov./Dez. 1907, Seite 357—369, veröffentlicht worden. In einem Briefe kürzlichen Datums theilte mir Herr Dr. Rosen-

garten mit, daß inzwischen das Interesse des amerikanischen Gesandten in Berlin für die Sache gewonnen worden sei. Ein amerikanischer Gelehrter, dessen Namen vorläufig noch nicht bekannt gegeben werden soll, ist als Leiter der Archivforschungen in Aussicht genommen. Man hofft, daß sich die "Carnegie Institution of Washington" bereit erklärt, die Kosten zu tragen. (Vorgehendes ist mit Erlaubniß des Herrn Rosengarten aus seinem Briefe hier angeführt.)

Ob und wie weit sich die "New York Public Library" daran betheiligen wird, kann ich zur Zeit nicht darlegen. In Anbetracht der schon im Besitz der Bibliothek befindlichen Handschriften über die deutschen Hülfstruppen in der amerikanischen Revolution und der großen deutsch-amerikanischen Sammlung von gedruckten Büchern und Pamphleten, ist die Möglichkeit der Mitwirkung nicht ausgeschlossen.

Thatsächlich Erreichtes, 1906—1907.

(Propaganda, Schenkungen, Ankäufe, Benutzung.)

Ein Unternehmen, an dessen Ausbau sich seit Oktober 1903 circa 500 der verschiedensten Personen, Institute, Organisationen und Vereine in über 160 Städten der Ver. Staaten, Canada und Europa betheiligt haben, muß doch wohl von allgemeinem Interesse sein. In den Jahren 1906/07 wurden 1357 Briefe, Postkarten und andere Postsachen ausgesandt. Offizielle Empfangsbestätigungen für Geschenke sind nicht mit eingerechnet. Diesen formellen amtlichen Dokumenten würde ich sehr gern in jedem Falle eine persönliche Würdigung des Gesandten beifügen, für literarische Erzeugnisse auch eine wohlwollende Besprechung für die Presse schreiben, wozu ich von mancher Seite ersucht wurde. Die wenigsten der geschätzten Geber haben aber eine Ahnung von den Anforderungen an meine Zeit. Während der Bibliotheksstunden habe ich noch anderen Pflichten nachzukommen, die absolut nichts mit der deutsch-amerikanischen Sammlung zu thun haben.

Die folgenden Abschnitte bezwecken, weitere Kreise für die Sammlung zu gewinnen und Anregungen zu geben. Am 6. Oktober 1907, zur Zeit der Konvention des Deutsch-Amerikanischen Nationalbundes in New York, veröffentlichte die „New Yorker Staats-Zeitung" einen Artikel, worin ich den Werdegang der deutsch-amerikanischen Sammlung in knappen Zügen darlegte und die Bitte um offizielle Unterstützung des Nationalbundes ausdrückte. Letztere wurde durch die einstimmige Annahme folgender Beschlüsse, auf Empfehlung des „Ausschusses für historische Forschung", gewährt:

„Beschlossen, daß das Publikum und die Presse ersucht werden, die deutsch-amerikanische Sammlung der "New York Public Library" nach bestem Können zu unterstützen und einschlägiges Material an die unten angegebene Adresse zu senden."

„Beschlossen, daß die Staats-, Lokal- und sonstigen Verbände ersucht werden, die Schriften und Drucksachen in ihren Wirkungskreisen zu erlangen und dieselben, wenn möglich als Sammelsendung, an die "New York Public Library, c./o. Richard E. Helbig, 5th Ave. and 70th Street, New York," zu schicken.

Diese Beschlüsse, als auch der Artikel in der „N. Y. Staats-Zeitung", sind dem Protokoll der Konvention, Seite 86—87 und 117—120, einverleibt worden. Dabei darf es nicht beruhen. Jeder intelligente Deutsch-Amerikaner sollte Hand anlegen, auch ohne direkte persönliche Aufforderung. Um neuen Interessenten volle Klarheit über den Endzweck der Sammlung zu geben, kann ich nicht umhin hier zu wiederholen, was früher in der Presse darüber veröffentlicht wurde.

Die Sammlung umfaßt handschriftliches Material, Bücher, Pamphlete, kleine Drucksachen, Zeitschriften, Zeitungen u. s. w.

über Geschichte, Biographie und Genealogie des deutschen Elementes in Amerika, literarische und wissenschaftliche Arbeiten von Deutsch-Amerikanern (in englischer sowohl als in deutscher Sprache), deutsche Werke über die Ver. Staaten und alles über die verschiedenen Wechselbeziehungen zwischen Deutschland und diesem Lande.

Aus dem Vorgehenden ist ein festes Programm ersichtlich. Dessen Durchführung ist für mich in der Vergangenheit eine mühevolle und oft nicht dankbare Aufgabe gewesen. Der weitere Verfolg des Programms bedeutet eine Vermehrung der Arbeit, wofür ich auch fernerhin aus Liebe zur Sache gern meine ganze freie Zeit opfern werde. Die Enthusiasten und Optimisten werden nun einmal nicht alle. Zuweilen möchten auch solche entmuthigt werden, wenn man nach und nach dahinter kommt, daß viele der „Hurrah Rufer" im deutsch-amerikanischen Lager nur etwas thun oder thun wollen, wenn ihre persönliche Eitelkeit dadurch befriedigt wird oder finanzielle Vortheile heraus zu schlagen sind.

Die deutsch-amerikanische Sammlung ist auf breiter, sicherer Basis aufgebaut, wie es eben nur in einer großen öffentlichen Bibliothek möglich ist. Apologetische Auseinandersetzungen sollten eigentlich unnöthig sein. Meine Bestrebungen sind vom Direktor der Bibliothek gutgeheißen und in seinen offiziellen Jahresberichten 1906 und 1907, veröffentlicht im Bulletin of the New York Public Library, Oktober 1906, Seite 507, und Februar 1908, Seite 97, bekannt gemacht worden. Daß die Sammlung einer Präsenz-Bibliothek angehört, ist die beste Gewähr für seine Sicherheit und Permanenz. Von ganz besonderem Vortheil für die Benutzer ist es aber, daß alle Bestandtheile während der Bibliotheksstunden, die im neuen Gebäude mindestens bis auf 10 Uhr Abends ausgedehnt werden, Jedermann ohne vorherige Anmeldung zur Verfügung stehen.

Die Presse als Förderer der Sammlung.

Jede gemeinnützige Bestrebung bedarf zu seinem gedeihlichen Fortschritt das Wohlwollen der Presse. Ich habe mich redlich bemüht, dasselbe für unsere Sammlung zu erwerben und erachte es als eine Dankespflicht, etwas über die bereitwillige Mithülfe zu berichten. Zeitungen sind u. a., vielleicht darf ich sagen in erster Linie, Geschäftsunternehmen. Die unentgeltliche Veröffentlichung von Propaganda-Artikeln, Aufrufen zur Einsendung von Material und aufklärenden Bekanntmachungen im Interesse der deutsch-amerikanischen Sammlung, können deshalb gar nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Von der weittragendsten Bedeutung ist die Unterstützung der „New Yorker Staats-Zeitung" gewesen, deren Spalten ich am meisten in Anspruch genommen habe. Unter den anderen New Yorker Zeitungen sind zu nennen, vor Allem das „New Yorker Echo", ferner „Deutsch-Amerikanische Apotheker-Zeitung", „Deutsche Vorkämpfer", "Evening Post," Morgen-Journal", „New Yorker Herold", „New Yorker Revue", die alle zu verschiedenen Malen Bekanntmachungen veröffentlichten.

Die auswärtigen Zeitungen sandten leider nicht in allen Fällen Belege ein, so kann ich nur diejenigen angeben, von denen Nummern vorliegen. Eine Zuschrift an die St. Louiser „Amerika" von dem unermüdlichen Freunde der Sammlung, Herrn Pastor John Rothensteiner, machte die Runde durch verschiedene westliche Blätter, als „Illinois Staats-Zeitung" in Chicago, „Columbia" in Milwaukee, „Luxemburger Gazette" in Dubuque, Iowa.

Als mein Artikel „Deutsch-Amerikanisches in der New York Public Library" am 11. März 1906 in der „N. Y. Staats-Zeitung" erschien, kaufte ich eine große Anzahl, um welche davon an Zeitungen in anderen Städten mit der Bitte zu schicken, den Ar-

tikel im Ganzen oder Auszug abzudrucken, oder redaktionell auf die Sammlung aufmerksam zu machen. Diesem Gesuch entsprachen, in zeitlicher Reihenfolge: „Illinois Staats-Zeitung", „Buffalo Demokrat", „Deutscher Correspondent", Baltimore; „Tägliche Demokrat", Davenport, Iowa; „Buffalo Volksfreund"; „Belletristisches Journal", N. Y.; „Milwaukee Sonntagspost"; „Daytoner Volks-Zeitung"; „Portsmouth Correspondent"; „Sonntagsbote", Milwaukee; „Akron Germania"; „Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter", Chicago; „Monatshefte für deutsche Sprache und Pädagogik", Milwaukee; „Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins", Berlin; "The Nation," N. Y.; "Library Journal," N. Y.; "The Pennsylvania-German," East Greenville, Pa.; "Iowa Journal of History and Politics," Iowa City; "American Historical Review"; "Catholic Fortnightly Review," Techny, Ill.

Um das Interesse für deutsch-amerikanische Forschungen im Staate New York anzuregen, schrieb ich für das Souvenir-Programm der am 22. und 23. Juni 1907 in Troy abgehaltenen Jahresversammlung des Deutsch-Amerikanischen Staats-Verbandes New York einen „Aufruf an alle Freunde und Förderer der deutsch-amerikanischen Geschichte und Literatur", dem eine Liste von Schriften über das Deutschthum im Staate New York beigefügt ist, einschließlich solcher über die Einwanderung der „Pfälzer" am Hudson und im Mohawkthal, über General Herkimer und die Schlacht von Oriskany. Beides erschien auch vollständig in der „N. Y. Staats-Zeitung" und der „Buffalo Freie Presse", zum Theil in der „Utica Deutsche Zeitung", „Buffalo Demokrat", „Rochester Abendpost", "Troy Record." Die auf der Konvention angenommenen Beschlüsse zur Förderung unserer Sammlung wurden in den drei Ausgaben der „N. Y. Staats-Zeitung" (Morgen-, Abend- und Sonntagsblatt), „Morgen-Journal", „New Yorker Echo", „Troy Freie Presse", „Buffalo Demokrat" und sogar in Berlin in der „Vossischen Zeitung" veröffentlicht.

Als der „Nationale Deutsch-Amerikanische Lehrerbund" vom 30. Juni bis 3. Juli 1907 in Cincinnati seine 35. Jahresversammlung abhielt, richtete ich ein Schreiben dorthin, um die Mithülfe der Lehrer für die Beschaffung von Publikationen auf dem Gebiete der deutsch-amerikanischen Schulbestrebungen zu erbitten. Ein Verzeichniß der schon in der Bibliothek vorhandenen einschlägigen Zeitschriften, Bücher und Pamphlete, nebst einer Liste von Desiderata war dem Schreiben beigefügt. Letzteres ist dem Lehrertags-Protokoll auf Beschluß der Versammlung einverleibt und in „Monatshefte für deutsche Sprache und Pädagogik", Doppelheft Sept./Okt. 1907, Seite 200—203, veröffentlicht worden. Die „N. Y. Staats-Zeitung" brachte den größeren Theil des Briefes bereits am 3. Juli im Anschluß an den telegraphischen Bericht über den Lehrertag.

An das Deutschthum von Ohio richtete ich einen Appell zur Unterstützung unserer Sammlung durch ein längeres Schreiben an die Konvention des Staats-Verbandes in Toledo, am 3. und 4. August 1907. Ich sandte maschienengeschriebene Kopien des Schreibens an 32 deutsche Zeitungen in Ohio mit der Bitte um Veröffentlichung. Meines Wissens haben sich leider nur die folgenden dazu verstanden: „Akron Germania"; „Unsere Zeit", Chillicothe; „Cincinnati Freie Presse"; „Daytoner Volks-Zeitung"; „Der Deutsch-Amerikaner", Hamilton (offizielles Organ des Staats-Verbandes); „Lorain Post"; „Portsmouth Correspondent"; „Youngstown Rundschau". — Die „N. Y. Staats-Zeitung" veröffentlichte das Schreiben am 4. August.

Zeitungen und Zeitschriften als Quellenmaterial.

Der englische Historiker Thomas Babington Macaulay sprach sich dahin aus, „daß die wahre Geschichte eines Landes in den Zeitungen zu finden sei". Deren Nutzbarmachung kann aber nur durch die Sammelarbeit der Bibliotheken bewerkstelligt werden. In amerikanischen Bibliothekskreisen hat man sich in dieser Sache auf Arbeitstheilung geeinigt. Es soll jedem Staat und jeder Lokalität überlassen werden, die Jahrgänge der innerhalb ihrer Grenzen erscheinenden Zeitungen in den betreffenden Bibliotheken unterzubringen. Dadurch werden nirgends zu hohe Anforderungen an die Raumverhältnisse gestellt. Großen Bibliotheken, wie der "New York Public Library," "Library of Congress" in Washington, "Boston Public Library" u. s. w., muthet man keine Schranken zu. Solche müssen auch da durch verschiedenerlei Umstände von selbst gesetzt werden.

Es ist seit Langem mein Bestreben gewesen, die Herausgeber von deutsch-amerikanischen Zeitungen zu bewegen, die Adresse unserer Bibliothek auf ihre Freilisten zu setzen. Unsere Verwaltung hat bei ihren Anschaffungen sämmtliche Wissenschaften im Auge, doch bringt es die Rücksicht auf die Grenzen der verfügbaren Gelder mit sich, daß nicht auf jedem Gebiet Schritt gehalten werden kann. Bezahlung für die Jahrespreise aller Zeitungen ist ganz ausgeschlossen. Das Einbinden der Jahrgänge verschlingt allein jährlich eine große Summe. Die Herausgeber und Redakteure sollten die Unterstützung unserer Sammlung durch freie Uebersendung ihrer Blätter als eine patriotische Sache auffassen. Unter den mehr als 6000 Zeitschriften, die im Zeitschriftensaale des "Astor Library Building" zur Verfügung stehen, befinden sich über 1000 in deutscher Sprache. Für die meisten muß das Abonnement bezahlt werden, einige erhalten wir durch Austausch mit unserem monatlichen "Bulletin," die übrigen werden unentgeltlich gesandt. Aber alle bedeuten durch die damit verbundene Arbeit und das Einbinden laufende Ausgaben für die Bibliothek. Soll ich noch die vielen Tausende von Büchern in deutscher Sprache erwähnen, darunter circa 5000 in der Musikabtheilung? Für die Beamten ist es etwas Alltägliches. Ist sich aber die große Masse der Deutsch-Amerikaner bewußt, wie unendlich viel unsere Bibliothek durch diese Bildungsmittel ohne viel Klim-Bim und Aufsehen für die Vermittlung deutscher Kultur und deutscher Wissenschaft in Amerika leistet? Ein besseres Verständniß dafür kann erst nach dem Einzug in das neue Gebäude vor Augen geführt werden.

Liste gratis einlaufender Zeitungen und Zeitschriften.

Arkansas.

Little Rock: „Arkansas Staats-Zeitung".

Illinois.

Chicago: Neues Leben, sozialistisches Wochenblatt; Der Pfaffenspiegel; (seit Juli 1906); Vorbote, Wochenblatt der Chicagoer Arbeiter-Zeitung.

Indiana.

Indianapolis: Deutsch-Amerikanische Buchdrucker-Zeitung.

Massachusetts.

Boston: Der Herold der Christian Science.

Lawrence: Anzeiger und Post (seit 16. Mai 1908).

Michigan.

Grand Rapids: Germania; Sonntagsbote (beide seit Sept. 1907).

Minnesota.

St. Paul: Volkszeitung (seit Oktober 1907).

Missouri.

St. Louis: Arbeiter-Zeitung; Brauer-Zeitung; Herold des Glaubens; Pastoral-Blatt.

Sedalia: Sedalia Journal.

New Jersey.

Newark: Altenheims-Bote (seit Juli 1905).

New York.

Buffalo: Buffalo Volksfreund.

New York: Amerikanische Schweizer-Zeitung; Badische Landes-Zeitung; Bahn Frei; Belletristisches Journal; Deutsch-Amerikanische Apotheker-Zeitung; Hessen-Darmstädter Zeitung und Hessische Blätter; Morgen-Journal; New Yorker Echo; N. Y. Handels-Zeitung; N. Y. Herold; N. Y. Staats-Zeitung (Morgen-, Abend- und Sonntagsblatt); N. Y. Volkszeitung; Technologist.

Syracuse: Syracuse Union (seit 14. Mai 1908).

Troy: Troy Freie Presse (seit Juli 1907).

Utica: Utica Deutsche Zeitung (seit Sept. 1907).

Ohio.

Akron: Akron Germania (seit April 1906).

Canton: Ohio Volks-Zeitung (seit August 1907).

Chillicothe: Unsere Zeit (seit November 1906).

Cleveland: Deutsch-Amerikanische Krieger-Zeitung (seit 21. Mai 1908).

Columbus: Expreß und Westbote; Ohio Sonntagsgast; Westbote.

Hamilton: Der Deutsch-Amerikaner, offizielles Organ des Deutsch-Am. Staats-Verbandes von Ohio (seit Juli 1907).

Lorain Post (seit Aug. 1907).

Portsmouth Correspondent (seit Oktober 1905).

Youngstown Rundschau (seit September 1907).

Pennsylvania.

Hazelton Volks-Journal (seit November 1907).

Johnstown Freie Presse (seit Oktober 1907).

Pittsburg: Alleghenier-Pittsburger Sonntagsbote (seit Januar 1908); Volksblatt und Freiheits-Freund (seit 9. Mai 1908).

Reading: Allgemeine Sänger- und Musik-Zeitung (seit Mai 1907).

Rhode Island.

Providencer Anzeiger (seit Aug. 1904).

Texas.

Brenham: Texas Volksbote (seit Oktober 1907).

Fredericksburger Wochenblatt (seit 13. Mai 1908).

San Antonio: Deutsch-Texanische Monatshefte (seit März 1902).

Wisconsin.

Milwaukee: Amerikanische Turnzeitung; Die Deutsche Hausfrau (seit Oktober 1907); Der Freidenker.

West Bend: Beobachter (seit Dezember 1907).

(Die Liste ist im Mai 1908 abgeschlossen.)

Schenkungen.

In den Jahren 1906—1907 wurden schenkungsweise 3864 Bände und Pamphlete von 297 Gebern aus 87 Städten in 24 Staaten der Union erhalten. Eine kleine Anzahl davon sind allerdings nicht Deutsch-Amerikana, gingen aber zusammen mit derartigen Schenkungen von deutschen Gebern ein. Seit ich im Oktober 1903 an-



fing, Geschenke zu erbitten, um das Wachsthum der Sammlung zu beschleunigen, wurden der Bibliothek bis Ende Dezember 1907 circa 5200 Bände und Pamphlete überwiesen. Eine 11 Folioseiten umfassende Liste der sämmtlichen Geber, nach Staaten und Städten geordnet, ist zusammen gestellt worden. Doch kann dieselbe wegen Raummangel selbstverständlich hier nicht veröffentlicht werden. Kurze Erwähnungen der hervorragendsten Gönner müssen genügen.

Herr Pastor John Rothensteiner in St. Louis setzte seine hochherzigen Schenkungen fort, während 1906/07 sandte er 261 Bände und Pamphlete, darunter viele Jahrgänge des „Pastoral-Blatt", welches seitdem von 1866 bis dato vervollständigt wurde, ferner 24 Jahrgänge des in Cincinnati herausgegebenen „Sendbote", wovon jetzt nur noch Jahrgang 1 bis 3 (1874 bis 1876) fehlen, dann viele Berichte und Souvenir-Programme des „Deutschen Römisch - Katholischen Central - Vereins", Berichte u. a. des „Albertus-Vereins" im "St. Francis Seminary," den 1882 von B. Herder veröffentlichten „Schematismus" (verfaßt von P. Bonenkamp, P. Jessing und J. B. Müller); J. N. Enzlberger's „Schematismus der katholischen Geistlichkeit deutscher Zunge in den Ver. Staaten", 1892.

Herr Herman Ridder, Präsident der „N. Y. Staats-Zeitung", machte eine überraschend großartige Schenkung, nämlich 1727 Bände und 44 Pamphlete. Der größte Theil besteht aus Jahrgängen der „Staats-Zeitung" (Abend-, Sonntags- und Wochenblatt inbegriffen), wodurch unsere Serie von 1863 bis dato vervollständigt ist. Dieselbe ist von hohem Werthe für die deutsch-amerikanische Forschung.

Herr Heinrich Metzner, New York, der schon früher 200 Schriften und Dokumente, zum größten Theil über das deutsch-amerikanische Turnwesen, schenkte, fügte in der Zeit 1906/07 weitere 48 Bände und Pamphlete hinzu.

Herr Prof. Karl Knortz, North Tarrytown, N. Y., hat der Bibliothek 748 Briefe und Postkarten, eine Auslese seiner weitverzweigten literarischen Korrespondenz, überlassen. Diesem Beispiel sollten alle deutsch-amerikanischen Literaten folgen, wenn sie ihr Testament machen. Unter den 116 Bänden und Pamphleten, die Herr Prof. Knortz außerdem während 1906/07 schenkte, ist ein großer Prozentsatz von Deutsch-Amerikana.

Die werthvolle Serie des „Belletristischen Journal", von welchem der jetzige Herausgeber, Herr Dr. H. E. Schneider, im Juli 1906, vierzig Jahrgänge der Bibliothek als Geschenk verehrte, ist seitdem durch anderweitige Schenkungen und einige Ankäufe von Jahrgang 1—40, 42—48, 50—51, 53 bis dato, weiter aufgebaut worden. Rudolph Lexow gründete die Wochenschrift im Jahre 1852 als „New Yorker Criminal-Zeitung". Spätere Mitarbeiter und Redakteure waren Friedrich Lexow, Udo Brachvogel, Alfred Philippi, Prof. Dr. Julius Goebel, Henry F. Urban u. A. Die früheren Jahrgänge enthalten Beiträge von deutschen Literaten diesseits und jenseits des Ozeans. Ehe die Konkurrenz der großen Sonntagsblätter einsetzte, hatte das „Belletristische Journal" zu einer Zeit über 40,000 Abonnenten, viele davon auch in den westlichen Staaten. Sein Werth für die Quellenforschung ist ein bedeutender.

Auf Veranlassung von Herrn Dr. Friedrich Grosse schenkte die N. Y. Ortsgruppe des „Alldeutschen Verbandes" der Bibliothek im Juli 1906 die meisten der Schriften des Verbandes, welche die Serien „Der Kampf um das Deutschthum", Heft 1—19; die „Flugschriften des Alldeutschen Verbandes", Heft 1—25; die wöchentlichen „Alldeutschen Blätter", und das „Handbuch des Alldeutschen Verbandes" umfaßten. Sehr erwünscht sind noch die Jahrgänge

1—3 (1891—1893) der „Alldeutschen Blätter".

Der „Schwäbische Schillerverein" in Marbach sandte im September 1906 seine „Rechenschaftsberichte", Nr. 2—11 (1898 bis 1907). Die Veranlassung gab die von mir im Jahre 1905 für unsere Bibliothek unternommene Sammlung von Festschriften, Programmen und Zeitungsberichten der Schillerfeiern in den Vereinigten Staaten.

Herr Maurice Reinhold von Stern, in Linz, Oberösterreich, der von 1880—1885 in den Ver. Staaten, und zwar meist in New York, lebte, beehrte die Bibliothek im September 1906 mit 10 seiner Werke, Dichtungen, Dramen und Novellen enthaltend.

Herr Dr. Louis Weyland, New York, bereicherte die Sammlung im September und Dezember 1906 durch 31 Bände und Pamphlete, hauptsächlich über Gesangvereine.

Herr Hermann Alexander, Herausgeber des „New Yorker Echo", hat die Anschaffung der Jahrgänge 1—7 seiner Wochenschrift ermöglicht, Jahrgang 5 bis dato schenkungsweise, ebenso 12 Bände und Pamphlete im September 1906.

Herr Alexander Schlesinger, New York, machte in der Zeit von November 1906 bis März 1907 umfassende Schenkungen von 26 Bänden, 263 Pamphleten, 90 kleinen Drucksachen, 46 Zeitschriften, 26 Zeitungen und 21 Photographien.

Herr Wilhelm Thiese, New York, überwies der Bibliothek im November 1906 als Geschenk 96 Bände und Pamphlete. Es befinden sich darunter Hefte von Jahrgang 1—12 der 1883 in New York gegründeten „Masonia, Organ für die Interessen der Freimaurerei in den Ver. Staaten". Da die vorhandenen Jahrgänge leider mangelhaft sind, ist zu wünschen, daß uns von den deutschen Freimaurern New Yorks eine vollständige Serie der „Masonia" beschafft wird. Von hohem Werth für unsere Sammlung sind des Weiteren in Herrn Thiese's Schenkung 67 Schriften des „Vereinigten Alten Ordens der Druiden" und 12 Jahrgänge des „Erz-Druide". (Ergänzende Schenkungen machte der Supreme-Sekretär des Ordens, Herr Henry Freudenthal, was an anderer Stelle näher erwähnt ist.)

Mrs. Woerishoffer, die Tochter Oswald Ottendorfer's und seiner unvergeßlichen Gattin Anna Ottendorfer, offerirte der Bibliothek im November 1906 als Geschenk 194 Bände, viele davon in vornehmen Einband. Von Deutsch-Amerikana ist nur ein kleiner Prozentsatz darunter, doch ist es am Platze, die Schenkung hier anzuführen, da sie aus einer unserer hervorragendsten deutsch-amerikanischen Familien kommt. Bemerkenswerth ist das circa 16 Pfund schwere Prachtwerk "Prince Henry of Prussia in America, historical review of His Royal Highness' American travels," New York, 1903, herausgegeben von Heinrich Charles.

Von Herrn E. W. Redeke, New York, wurden der Sammlung im Dezember 1906, 6 Bände, 75 Pamphlete und 54 kleine Drucksachen, zum größten Theil Vereins-Schriften, überwiesen.

Herr Karl A. M. Scholtz, Baltimore, der schon 1903 und 1905 eine größere Anzahl von Publikationen schenkte, sandte weitere 21 Pamphlete im August 1907. Auch erhielten wir auf seine Veranlassung von der "German Publ. Co." ein Exemplar des Prachtwerkes „Das neue Baltimore, mit besonderer Berücksichtigung der Deutsch-Amerikaner im Geschäftsleben, 1905".

Herr Prof. C. O. Schoenrich, Baltimore, ist ebenfalls ein eifriger Förderer unserer Sammlung, was er im Februar 1907 durch Uebersendung von 18 Bänden und 60 Pamphleten, nebst kleinen Drucksachen, bewies. Außerdem bewog er den früheren Bürgermeister von Baltimore, Hon. Alcaeus Hooper, sein Exemplar des 1887 vom „Deutschen Literarischen Bureau" herausgegebenen Werkes „Baltimore, seine Vergangen-

heit und Gegenwart, mit besonderer Berücksichtigung des deutschen Elementes", unserer Bibliothek zu schenken. Das Buch ist selten geworden, da viele Kopien während des großen Feuers in Baltimore im Februar 1904 vernichtet wurden. Meine früheren Versuche, das Buch für die Bibliothek aufzutreiben, waren resultatlos geblieben.

Die Herausgeber der „Daytoner Volks-Zeitung" in Dayton, Ohio, sandten im Juni 1906 eine Kiste mit den gebundenen Jahrgängen 1—7, 9—12 (1894—1906) ihrer Sonntagsbeilage „Gedenk-Blätter" als Geschenk. Im Mai 1907 folgte ein Packet mit 2 Bänden und 40 Pamphleten. Dieselben wurden fast alle in deren Druckerei hergestellt und bestehen hauptsächlich aus Schriften der deutschen Vereine in Dayton.

Herr Prof. Dr. Otto Heller von der "Washington University" in St. Louis, bekundete sein warmes Interesse für unsere Sammlung in einem Briefe im März 1907. Anfang Juni übermittelte er eine Schenkung von 2 Bänden und 22 Pamphleten, nebst verschiedenen Zeitschriften.

Von Herrn Pastor Dr. Pedro Ilgen in St. Louis erhielten wir während 1906—07 als Geschenk 9 Bände und 3 Pamphlete, darunter 5 seiner eigenen Gedichtssammlungen, des Weiteren Jahrgang 1—6 des „Protestantischen Familien-Blatt", welches sein Vorgänger, Pastor J. G. Eberhard, von 1873—1886 herausgab. Wer ist in der Lage unserer Sammlung die Jahrgänge 7—13 (1880—86) zu überlassen?

Herr Henry Freudenthal in Albany, N. Y., Supreme-Sekretär des „Vereinigten Alten Ordens der Druiden", stellte uns im Juni und Dezember 1907 circa 140 Bände und Pamphlete der Verhandlungen, Statuten und anderer Drucksachen des Ordens von 1849—1906, ebenso 4 Jahrgänge des „Erz-Druide" zur Verfügung. Mit der früheren Schenkung des Herrn Thiese sind wir nunmehr im Besitz von über 200 Schriften des „V. A. O. D." und der Jahrgänge 1—2, 4—6, 14—25 des „Erz-Druide". Von Jahrgang 21 fehlen jedoch Heft 4 und 8. Wer kann diese und die Jahrgänge 3, 7—13 liefern? Die Monatsschrift erschien von 1866—90, zuerst in Quincy, Ill., dann in Albany, N. Y.

Von Herrn Georg F. Lehmann, Redakteur der „Buffalo Freie Presse", traf im Juli 1907 eine Sendung mit 31 Schriften deutscher Vereine und Institute von Buffalo ein.

Der Deutsch-Amerikanische Nationalbund überwies der Sammlung Anfang Oktober 1907 durch seinen Sekretär, Herrn Adolph Timm in Philadelphia, 1 Band, 39 Pamphlete, 125 Circulare und kleine Drucksachen, wovon die meisten vom Nationalbund herausgegeben sind. Nun ist die Reihe an den Staats- und Lokalverbänden, ein Gleiches zu thun. Interessenten, besonders Sekretäre von Vereinen und Verbänden, könnten die Schriften und Drucksachen auf eigene Faust zusammen bringen und an unsere Adresse schicken. Die Sache ist so einfach, daß umständliche Debatten und Beschlußfassungen der Plenarsitzungen unnöthig erscheinen.

Herr C. F. Huch in Philadelphia, Vorsitzer des Archiv-Comites der „Deutschen Gesellschaft von Pennsylvanien", bereicherte die Sammlung bis Ende 1907 um 4 Bände und 32 Pamphlete. Außerdem verdanken wir ihm die Uebersendung der bisher erschienenen Hefte der „Mittheilungen des Deutschen Pionier-Vereins von Philadelphia".

Der Vorstand des „Allgemeinen Deutschen Sprachvereins" in Berlin sandte im Oktober 1907, auf Veranlassung von Herrn Dr. Georg Rodemann, Vorsitzer des Zweigvereins New York, die Jahrgänge 1—21 (1886—1906) seiner „Zeitschrift . . . . ." und die „Wissenschaftlichen Beihefte", Nr. 1—29, (seit 1891 erschienen).

Herr F. H. Lohmann, Lehrer an der deutschen Schule in Comfort, Texas, opferte

aus seiner Privatbibliothek den uns fehlenden Jahrgang 1 (1888/89) der von Konrad Nies in New York herausgegebenen Monatsschrift „Deutsch - Amerikanische Dichtung", (die leider wegen Mangel an Unterstützung mit Jahrgang 2 einging). Herr Lohmann schenkte ferner die 1870 von E. Steiger in New York herausgegebene Gedichtsammlung „Heimathgrüße aus Amerika", (3. Auflage); die Jahrgänge 1—8 der von 1884—91 in Milwaukee herausgegebenen „Lehrerpost, Offizielles Organ des Deutsch-Amerikanischen Lehrerbundes", soweit die Hefte in seinem Besitz waren. Unserer Serie fehlen jetzt noch Jahrg. 1, Heft 1; Jahrg. 2, Heft 7—9; Jahrg. 3, Heft 5—7; Jahrg. 4, Heft 1—3, 9; Jahrg. 5, Heft 10, 14, 15, 17, 18; Jahrg. 6, Heft 5, 6, 8, 18, 20, 21. Wer kann diese Lücken für Geld oder gute Worte ausfüllen?

Von der "Freidenker Publishing Co." in Milwaukee gingen uns gerade vor Schluß des Jahres 1907, am 30. Dezember, als Geschenk die Jahrgänge 1—18 (1885—1902) der „Amerikanischen Turnzeitung" und die Jahrgänge 14—27 (1885—1898) des „Freidenker" zu. Die späteren Jahrgänge bis dato hatten wir bereits vorher von den Herausgebern als laufende Nummern erhalten. Jetzt suchen wir noch die Jahrgänge 1—13 des „Freidenker". Die Spalten der laufenden Nummern, als auch die der „Turnzeitung", sind uns in liebenswürdiger Weise von den Herausgebern zur Aufnahme von Aufrufen um Einsendung der unserer Sammlung fehlenden Publikationen der Freidenker, des Turnwesens, der deutsch-amerikanischen Schulbestrebungen u. s. w., offerirt worden.

Das Carl Schurz Album, zwei umfangreiche, in schwarzes Maroquin-Leder gebundene Klebebände mit Ausschnitten von amerikanischen, deutschen und englischen Zeitungen, welche Nekrologe und Charakterskizzen über Schurz veröffentlichten, kam ebenfalls kurz vor Schluß des Jahres 1907 in den Besitz der Bibliothek. Das Album wurde im Auftrag und auf Kosten des "German Carl Schurz Memorial Committee" von Otto Spengler zusammen gestellt, um der "New York Public Library" einverleibt zu werden, nachdem es circa 5 Monate in der Liederkranz-Halle ausgestellt war. Die Verschiedenheit der Charakterskizzen erhöht den Werth des Albums als Quellenmaterial für den künftigen Biographen Schurz'.

F. A. Sorge's Bibliothek.

Im Anschluß an die Besprechung über die Schenkungen für die deutsch - amerikanische Sammlung muß hier eines bekannten Deutsch-Amerikaners gedacht werden, nämlich F. A. Sorge's, der von 1899 bis zu seinem im Oktober 1906 erfolgten Tode und durch testamentarische Bestimmung der "New York Public Library" über 700 Bände, 1425 Pamphlete, circa 1000 Nummern von Zeitungen und 239 an ihn gerichtete Manuscript-Briefe von Karl Marx, Friedrich Engels, Johann Philip Becker, Joseph Dietzgen u. A., in den Jahren 1867 bis 1895 über die Arbeiter-, politischen und sozialistischen Bewegungen dieser Periode in Europa und Amerika schenkte. Die Mehrzahl der geschenkten Bücher behandelt dasselbe Gebiet. Die verschiedenen Sendungen gingen nach der "Astor Library," so daß es sich meiner Kontrolle entzog, den Prozentsatz von Deutsch-Amerikana in der Gesammt - Schenkung festzustellen. Hier möchte ich auf die Jahrgänge des von Karl Heinzen 1854 in Louisville, Ky., gegründeten „Pionier" aufmerksam machen. Heinzen gab denselben bald darauf in Cincinnati, dann in New York und von 1859 bis zu seinem Tode 1880 in Boston heraus. F. A. Sorge's Schenkung umfaßt die Jahrgänge 5—19 (1858—1872), doch hat die Serie folgende Lücken: In Jahrg. 6 (1859), Nr. 30 und 52; Jahrg. 9 (1862), Nr. 2; Jahr-

gang 19 (1872), Nr. 33, 45—52. Die Bibliothek ist bereit, die fehlenden Nummern und die Jahrgänge 1—4, 20—27, käuflich zu erwerben. Schenkungen sind natürlich noch erwünschter.

Duplikate.

Mit den Jahren haben sich einige Hundert Duplikate angesammelt, die im Austausch mit anderen Bibliotheken verwendet werden. Dabei sollen in Betracht kommen: das Archiv der „Deutschen Gesellschaft von Pennsylvanien" in Philadelphia; die 1886 gegründete "Society for the History of the Germans in Maryland" in Baltimore; die 1901 gegründete „Deutsch-Amerikanische Historische Gesellschaft von Illinois" in Chicago; die "Library of Congress" in Washington u. a.

Ankäufe.

Da uns immer noch kein Spezialfond zur Verfügung steht, konnten meine 267 Empfehlungen für Neuanschaffungen in den Jahren 1906—07 nicht alle berücksichtigt werden. Die Anzahl der käuflich erworbenen Werke, ungefähr 175 Titel, ist trotzdem erfreulich. Nur die wichtigsten können hier angeführt werden:

„Amerikanische Schulzeitung, Organ des Deutsch - Amerikanischen Lehrerbundes", seit Juni 1875 fortgesetzt unter dem Titel „Erziehungs-Blätter für Schule und Haus", Jahrgang 1—12, 15—29, Heft 1—9 (soweit erschienen). Es fehlen aber Heft 1 von Jahrg. 3 (Sept. 1872), Heft 8 je von Jahrg. 6 (Mai 1876), Jahrg. 7 (Mai 1877), Jahrg. 9 (Mai 1879). Diese Hefte, als auch die Jahrgänge 13—14, werden zur Vervollständigung unserer Serie dringend gewünscht. Die Monatsschrift wurde von W. N. Hailmann in Louisville, Ky., 1870 gegründet und nach einigen Jahren nach Milwaukee verlegt, wo sie mit dem Juni-Heft 1899 einging. Unter den späteren Redakteuren sind zu nennen Carl H. Dörflinger, Dr. L. R. Klemm, Dr. H. H. Fick, Dr. M. P. E. Großmann u. A.

„Atlantis", eine Monatsschrift für Wissenschaft, Politik und Poesie", herausgegeben von Christian Esselen, neue Folge, Band 2—6 (Jan. 1855 bis Dez. 1857); Band 8, Heft 1, 2 und 6 (Jan., Feb. und Juni 1858); Band 9, Heft 1—4 (Juli bis Okt. 1858). Esselen gab die „Atlantis" von 1853—59 heraus und zwar in folgenden Städten: Detroit, Milwaukee, Chicago, Cleveland, wieder in Detroit, dann in Buffalo, zuletzt in New York, wo er im Mai 1859 in ärmlichen Verhältnissen im Hospital auf Ward's Island starb. Mangel an Unterstützung seines literarischen Unternehmens, vor Allem die Nichtzahlung von vielen seiner Abonnenten richteten den ideal strebenden Mann schließlich zu Grunde. — Trotz eifriger Umschau und Korrespondenz ist es mir noch nicht gelungen, die uns fehlenden Bände und Hefte aufzutreiben. Wer kann aushelfen?

„Vorwärts! Eine Zeitschrift für wissenschaftliche und religiöse Bildung", herausgegeben von Robert Clemen, Jahrgang 1—2, Columbus, Ohio, 1847/49.

„Wächter am Ohio", Portsmouth, O., herausgegeben von J. M. Broome, Jahrgang 1, Nr. 3—31, 33—39, 42—46, 48—52, (5. Okt. 1860 bis 29. Aug. 1861), ist nur soweit erschienen. Broome trat dann als 1. Leutnant einer deutschen Companie, die sich der Brigade unter dem Befehl von General August Willich anschloß, in den Kriegsdienst der Ver. Staaten.

Von den käuflich erworbenen Büchern sind besonders hervorzuheben:

Benjamin Franklin's **"Memorial of the case of the German emigrants settled in the British colonies of Pensilvania and the back of parts of Maryland, Virginia etc.," London, 1754.**

„Nachrichten von den vereinigten deutschen evangelisch-lutherischen Gemeinden in

Nord-Amerika, absonderlich in Pensylvanien" (allgemein als „Halle'sche Nachrichten" bekannt), Halle, 1787, in 2 Bänden; ebenso die Neuausgabe, hrsg. von W. J. Mann, B. M. Schmucker und W. Germann, mit kritischen Erläuterungen und einem Register, Allentown, Pa., 1886 und Philadelphia, 1895. Eine englische Uebersetzung von Dr. J. Oswald wurde in Philadelphia 1880—81 in 2 Bänden veröffentlicht, wovon wir leider nur den 2. Band besitzen. Die 1882 in Reading, Pa., erschienene Uebersetzung von Rev. C. W. Schaeffer fehlt unserer Bibliothek desgleichen. Die „Halle'schen Nachrichten" bilden eine reiche Fundgrube für die Geschichte der Deutsch-Amerikaner im 18. Jahrhundert, besonders aber der Lutheraner.

Gotthilf H. Mühlenberg's „Eine Rede gehalten den 6. Juni 1787, bey der Einweihung von der Deutschen Hohen Schule oder Franklin Collegium in Lancaster, Pa." (Jetzt unter dem Namen „Franklin und Marshall College" bekannt.)

Moritz von Fürstenwärther's „Der Deutsche in Nord-Amerika", Stuttgart, 1818.

Emil Klauprecht's „Deutsche Chronik in der Geschichte des Ohio-Thales und seiner Hauptstadt Cincinnati ...", Cincinnati, 1864.

L. Stierlin's „Der Staat Kentucky und die Stadt Louisville, mit besonderer Berücksichtigung des deutschen Elementes", Louisville, 1873.

"Pennsylvania-German Society," Bd. 1 (1891, den ich lange Zeit vergeblich, weil sehr selten, suchte), dann die späteren Bände 15 und 16.

Rev. F. A. Beß' „Eine populäre Geschichte der Stadt Peoria, Ill.", 1906.

Adolf Falbisaner's „Aus Hermann's früheren Tagen, historische Skizzen" über die deutsche Stadt Hermann, Mo., (ein Klebeband mit 84 Artikeln aus dem „Hermanner Wochenblatt", 1901—03).

William G. Bek's "The German Settlement Society of Philadelphia and its colony, Hermann, Missouri," Philadelphia, 1907. (Americana-Germanica. new series, No. 5.)

Die während 1906—07 veröffentlichten Werke allgemeinen Charakters über die Ver. Staaten wurden beinahe alle gekauft.

Das Abonnement auf folgende Zeitschriften wurde fortgesetzt:

"German American Annals," Philadelphia, Pa., (seit 1897); "The Pennsylvania-German," East Greenville, Pa., (seit 1900); „Deutsch-Amerikanische Geschichtsblätter", Chicago, Ill., (seit 1901); „Die Glocke", Chicago, Ill. (seit 1906).

Benutzung der deutsch-amerikanischen Sammlung.

„Klappern gehört zum Handwerk", wird man auch scherzend dem Bibliothekar sagen, der die Bücherschätze seines Institutes anpreist. — Die über das ganze Land verstreute große Gemeinde der Freunde und Gönner unserer Sammlung hat ein gutes Recht, über die Benutzung seitens der Schriftsteller und Historiker, als auch des großen Publikums, unterrichtet zu werden. Darüber ist leider keine besondere Statistik geführt worden. Das am meisten benutzte Buch ist T. F. Chambers' "The early Germans of New Jersey, their history, churches and genealogies," 1895. Die zweitgrößte Nachfrage ist nach den Publikationen der "Pennsylvania-German Society," dann nach der Monatsschrift "The Pennsylvania-German."

Tausende werden sich an den epochemachenden Artikel Herbert N. Casson's "The Germans in America" in "Munsey's Magazine," März 1906, erinnern, da er in der Uebersetzung in vielen deutschen Zeitungen abgedruckt wurde. Der Aufsatz ist

zum größten Theil an der Hand unserer deutsch-amerikanischen Sammlung geschrieben worden und habe ich in meinem Enthusiasmus dem Verfasser viele Stunden meiner freien Zeit geopfert.

Mehrere Bände der von Prof. M. D. Learned redigierten Monographien-Serie "Americana-Germanica, new series," wurden unter theilweiser Benutzung unserer Bibliothek abgefaßt, vornehmlich E. Z. Davis' "Translations of German poetry in American magazines 1741—1810"; E. C. Parry's "Schiller in America, a contribution to the literature of the poet's centenary, 1905"; "Philipp Waldeck's diary of the American Revolution," herausgegeben von Prof. Learned selbst.

Von der "Yale University" in New Haven, Conn., kamen auf Anregung des seitdem, am 24. Februar 1908, verstorbenen Professors der Geschichte, Edward Gaylord Bourne, die Herren Gilbert G. Benjamin und Luther Anderson, um ihre Dissertationen für den Grad "Doctor of Philosophy" auszuarbeiten. Herr Anderson behandelte die Geschichte der Salzburger Lutheraner im Staate Georgia während des 18. Jahrhunderts, wofür ihm unsere Bände von Samuel Urlsperger's „Ausführliche Nachrichten von den Saltzburgischen Emigranten ...", Halle, 1735—1752, und sein „Amerikanisches Ackerwerk Gottes, oder zuverlässige Nachrichten, den Zustand der amerikanisch englischen Pflanzstadt Ebenezer in Georgien betreffend...", Augsburg, 1754—1757, vorzüglich zu statten kamen.

Herr Benjamin wählte die Geschichte der Deutschen in Texas. Diese Abhandlung wird in erweiterter Form demnächst in "German American Annals" veröffentlicht werden.

Herr Rudolf Cronau, New York, machte fleißigen Gebrauch der Bibliothek für die Bearbeitung seines Werkes „Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten", wofür ihm kürzlich der $2000-Preis der Konrad Seipp-Stiftung zuerkannt wurde.

Einem der Hauptverwalter der Seipp-Stiftung, Herrn General-Konsul Dr. Walther Wever in Chicago, wurde bereits im Dezember 1905 brieflich Auskunft über die in Frage kommenden Illustrationen für die Preiswerke ertheilt. Im November 1907 sprach Herr Dr. Wever persönlich in derselben Angelegenheit im "Lenox Library Building" vor.

Selbst bis nach Paris ist die Kunde von unserer deutsch-amerikanischen Sammlung gedrungen. Der dortige Professor Camille Pitollet, ständiger Mitarbeiter der "Revue Germanique" (erscheint seit 1905), ist mit einer Biographie Gottfried Kinkel's beschäftigt. Kinkel's Rettung durch Karl Schurz aus dem Gefängniß in Spandau, sein Aufenthalt in Amerika u. a. sind neuerdings durch die Veröffentlichung von Schurz' Lebenserinnerungen wieder bekannter geworden. Prof. Pitollet schrieb mir, daß er für sein Werk Abschriften aus der in New York von 1843—47 erschienenen „Deutschen Schnellpost" und dem um 1852 hrsg. „New Yorker Republikaner" bedarf. Leider konnte ich diese Zeitungen noch nicht für unsere Bibliothek beschaffen, oder deren Vorhandensein anderswo ausfindig machen. Die Wissenschaft ist international, deshalb sollte man dem Pariser Gelehrten helfen. Verschiedene Abschriften aus alten Jahrgängen der „N. Y. Staats-Zeitung" habe ich ihm bereits geliefert. Wer besitzt die „Deutsche Schnellpost" und den „New Yorker Republikaner" und gestattet mir Einsicht darin, um Prof. Pitollet in seiner verdienstlichen Kinkel-Biographie förderlich zu sein?

Herr Prof. Dr. Otto Heller von der "Washington University" in St. Louis, ist mit der Redaktion einer neuen kritischen Ausgabe von Karl Postel's (Charles Sealsfield) Werken betraut worden. (Jede eini-

germaßen literarisch-gebildete Person kennt dieselben). Für diesen Zweck benutzte er in unserer Bibliothek in ausgiebiger Weise alte New Yorker Zeitungen, für welche Postel seiner Zeit Beiträge lieferte. Herr Prof. Heller hat einjährigen Urlaub genommen, um weiteren Forschungen in Europa nachzugehen. Nach dort habe ich ihm auch brieflich Mithülfe geleistet.

Herr Dr. Albert J. W. Kern, Jamaica, N. Y., macht eifrige Forschungen in der Bibliothek für die Bearbeitung eines Werkes, worüber später mehr verlauten wird.

Vielversprechend sind auch die gründlichen Studien und Vorarbeiten des Herrn Otto Lohr, (aus der Bodensee - Gegend des Schwabenlandes). Sein Plan umfaßt die Herausgabe von Monographien über folgende Themata: 1. Die Deutschen in New-Amsterdam und der Kolonie New York im 17. Jahrhundert; 2. die Einwanderung der Pfälzer; 3. John Conrad Weiser; 4. Geschichte der Württemberger in den Ver. Staaten; 5. Schwäbisch-Amerikanische Biographien.

Zur Aufklärung.

Bei den meisten deutschen Unternehmungen ist es Brauch, ein „Ehren-Komitee" zu ernennen. Diese Formalität ist bei dem Aufbau der deutsch-amerikanischen Sammlung unterblieben. In erster Linie gebührt der Dank für die Förderung der Arbeit dem Direktor der "New York Public Library," Herrn Dr. John S. Billings, und meinem direkten Vorgesetzten in der "Lenox Library", Herrn Oberbibliothekar Wilberforce Eames, welche mir gestatteten, im Namen der Bibliothek Propaganda für die Sammlung zu machen. Durch diese Agitation sind manche Redakteure von auswärtigen Zeitungen zu dem Schluß gekommen, daß ich der Vorsteher einer deutschen Abtheilung der Bibliothek sei. Um diese Auffassung richtig zu stellen hiermit zur Erklärung, daß es offiziell noch keine solche besondere Abtheilung giebt. Meine Stellung ist: "Assistant Librarian" (Hülfsbibliothekar) an der "Lenox Library." Letztere wird mit der "Astor Library" im neuen Gebäude an 5. Ave., zwischen 40. und 42. Straße, untergebracht werden.

Die zahlreichen Geber und Gönner der Sammlung, vor Allem die Zeitungsherausgeber und Redakteure, welche meine Bestrebungen unterstützten, sind als ein **thatkräftiges** „Ehren-Komitee" zu betrachten. Ohne diese große Mithülfe hätte sich das Wachsthum der Sammlung auf die Ankäufe beschränken müssen.

Schlußbemerkungen.

Es wäre noch manches über die Pläne für den weiteren Ausbau unserer deutsch-amerikanischen Sammlung zu berichten. Mein Bericht für 1904—05 enthält ein Verzeichniß deutsch-amerikanischer Schriftsteller, von denen belletristische Werke in der Bibliothek vorhanden sind. Die neue revidirte Liste muß wegen seiner Länge dieses Mal auf kurze Zeit verschoben werden.

Ein Hinweis auf die mehr als 200 deutschen Werke mit Beschreibungen von Land und Leuten der Ver. Staaten und Winke für Forscher zur Nutzbarmachung dieser Literatur muß ebenfalls jetzt wegen Raum- und Zeitmangel zurückgelegt werden.

Dasselbe gilt von den Berichten und anderen Drucksachen der großen nationalen Verbände und Unterstützungs-Vereine. Gerade in diesen Kreisen trifft man aber auf so viel Gleichgültigkeit, daß einem die auf die Korrespondenz verwendete Zeit leid thun möchte. Es läßt sich natürlich kein Druck oder Zwang ausüben. Diese Vereinigungen erklären in ihren Statuten fast ohne Ausnahme, daß sie für deutsche Sprache, deutsches Wesen und für alle Interessen der Deutsch-Amerikaner eintreten. Bei nicht wenigen ist es aber nur leeres Gerede, wie

ich bei meinen uneigennützigen Bestrebungen, deren Drucksachen für die deutsch-amerikanische Forschung zu sammeln, erfahren habe. Im Laufe des Jahres werde ich nochmals überall anklopfen und über den Erfolg berichten. Da aber auch die fruchtlose Arbeit Zeitopfer kostet, werde ich nicht zögern, auch die gleichgültigen Verbände und Vereine in der Presse zu erwähnen. Vielleicht finden sich dann Leute, welche die zuständigen Beamten aufrütteln.

Richard E. Helbig,
Lenox Library Building,
5. Ave. und 70. Str., New York.

Geschichte der Deutschen Quincy's.

Von Heinrich Bornmann.

XXX.

Unter den ersten Deutschen, die nach Quincy kamen, bildeten die Badenser die Vorhut. Es war im Jahre 1833, als zweiundzwanzig Familien aus Herboldsheim, Baden, die alte Heimath verließen, Quincy war das Ziel ihrer Reise. Dieselben waren dazu veranlaßt worden durch Anton Delabar, welcher sich im genannten Jahre hier niedergelassen hatte. Nachdem die Leute, von denen viele dem Ackerbau nachgingen, hier angesiedelt waren, machte sich bald die Nothwendigkeit eines Schmiedes und Wagenmachers geltend, da keiner in dem Orte war. Und so schrieben sie denn an Johannes Paul Epple in Herboldsheim, er solle herüberkommen. Derselbe war am 29. Juni 1803 in genanntem Orte geboren, und hatte in seiner Heimath die Wagenmacherei gelernt, beides die Schmiede- und Holzarbeit. Wie es damals bei allen Handwerksgesellen der Brauch war, nachdem sie ihre Lehrzeit überstanden hatten, so wanderte auch Epple in die Fremde, um die Welt kennen zu lernen und sich in seinem Handwerk zu vervollkommnen. Auf seiner Wanderschaft kam er nach Wien, wo er sechs Jahre lang seinem Gewerbe oblag, worauf er nach Herboldsheim zurückkehrte und eine eigene Werkstatt eröffnete. Nebenbei war er auch Dirigent der Musikkapelle und des Streichorchesters der Ortschaft.

Im Jahre 1834 trat Johannes Paul Epple in Herboldsheim mit Anna Marie Raes in die Ehe. Durch den Briefwechsel zwischen den in Quincy angesiedelten und den in der alten Heimath gebliebenen Bekannten und Verwandten wurde er schließlich veranlaßt, seine Habseligkeiten in Herboldsheim zu verkaufen und mit Frau und Kind, einem Sohne, ebenfalls die Reise nach der neuen Welt anzutreten, und zwar im Jahre 1837. Es nahm 14 Tage, um von Herboldsheim nach Bremen zu gelangen; die Reise über den Ozean dauerte 72 Tage. In New York landend, zogen sie nach Buffalo weiter. Schwere Erkrankung und der Tod des Sohnes hielt sie mehrere Wochen in Buffalo fest. Die Reise nach dem Westen war eine beschwerliche; sie ging über Land mit einem von Ochsen gezogenen Wagen, über Cincinnati und Vandalia nach Chicago und von da mit Pferden nach Quincy, wo sie im Frühjahr 1838 anlangten. Da sie auf ihrer Reise von Buffalo nach Westen viel unter dem Mangel von gutem Trinkwasser zu leiden hatten, so schaute sich Epple bei seiner Ankunft in Quincy nach einem Platze um, wo Trinkwasser zu haben war. Nahe der City Spring kaufte er einen Bauplatz und errichtete eigenhändig eine kleine Blockhütte als Wohnhaus, und in ähnlicher Weise eine Schmiede; das Wohnhaus maß 16 Fuß,

die Schmiede 14 Fuß im Geviert. Etwa sechs Monate später brannte in einer Winternacht die Werkstatt nieder, wurde jedoch im folgenden Frühjahre wieder aufgebaut, größer und besser als zuvor. Das Unternehmen war erfolgreich, da Epple zu jener Zeit der einzige deutsche Schmied und Wagenmacher in Quincy war. Später kaufte er ein Grundstück an der Südseite der Hampshire, zwischen 3. und 4. Straße, wo er eine neue Werkstatt errichtete. Timothy Rogers, ein Wagenmacher, war der Conkurrent im Geschäft, und die beiden reisten zuweilen nach New York, um Kutschen zu kaufen, und nach Indiana, wo sie Hickory-Holz kauften. Die erste Kutsche, welche in allen ihren Theilen in Quincy gebaut wurde, ward von Epple hergestellt, und zwar für O. H. Browning, den späteren Senator und Generalanwalt in Lincoln's Kabinet.

Johannes Paul Epple war der erste Marktmeister in Quincy, und verwaltete das Amt von 1844 bis 1862. Seinen Bemühungen war es zu verdanken, daß das erste Markthaus an 3. und Hampshire Straße errichtet wurde, wo jetzt das städtische Rathhaus steht. Es waren fünf Fleischerstände darin, und in jedem war ein Deutscher.

Schon zu jener Zeit gab es viele Deutsche in Quincy, aber es fehlte an einer Halle, die sich als Ort zur Veranstaltung von Vergnügungen geeignet hätte. Um diesem Bedürfniß gerecht zu werden, ließ Epple einen zweistöckigen Backsteinbau an der Hampshire, zwischen 3. und 4. Str., errichten. Das Gebäude hatte eine Breite von etwa 60 Fuß, bei einer Tiefe von 125 Fuß. Im unteren Stockwerke war ein Restaurant und eine Bierwirthschaft, im oberen Stockwerk ein Theaterraum, mit Bühne und Gallerie. Für jene Zeiten war es ein recht ansehnliches Lokal und das erste große Theater in der Stadt; viele Schauspiele wurden dort aufgeführt, deutsche und englische, und viele Zusammenkünfte und Gesellschaften fanden dort statt, besonders von den Deutschen Quincy's.

Etwa um das Jahr 1870 zog sich Johannes Paul Epple vom aktiven Leben zurück, vermiethete das Gebäude und verkaufte sein Geschäft. Dann kaufte er eine Heimstätte an 25. Straße, zwischen Maine und Broadway, wo er bis zu seinem am 14. Oktober 1877 erfolgten Tode wohnte. Die Frau schied am 18. April 1881 aus dem Leben. Die Kinder des Ehepaares waren: Alexander, starb zu Buffalo, N. Y.; Caroline, spätere Frau J. H. Brockscheidt, starb am 8. April 1876; Catharine, spätere Frau Amandus Fendrich, lebt noch; Marie, spätere Frau Michael Arnold, lebt noch; Elisabeth, spätere Frau Caspar Arnold, starb im Jahre 1903 nahe Belleville, Ill., und Johann H. Epple, lebt in St. Louis.

Von den alten Pionieren, die vor 50 und 60 oder auch mehr Jahren aus der alten Heimath nach dieser Gegend kamen, leben nur noch wenige, und diejenigen, die noch unter uns weilen, leben in der Stille ganz unbeachtet, bis der Tod eintritt. Dann wird das Interesse des Geschichtsforschers rege, und er beginnt sich zu erkundigen. So war es auch, als Ende Juni ds. Js. zu Golden in diesem County die alte Pionierin, Frau Ickke Buß-Flesner aus dem Leben schied, die 60 Jahre im County gewohnt, und deren erster Gatte ihr vor nahezu 50 Jahren im Tode vorausgegangen war: Johann Gerdes Buß wurde geboren am 17. Januar 1812 zu Ludwigsdorf, Ostfriesland. Am 2. Februar 1840 ließ er sich mit Ickke Eilers trauen, die am 9. Juni 1822 zu Westerende bei Aurich, Ostfriesland, geboren war. Das Paar wohnte bis zum 12. März 1848 zu Ludwigsdorf, an welchem Tage sie die alte Heimath verließen, um am 9. Mai in New Orleans zu landen. Ihr Ziel war Texas; schließlich aber wandten sie sich nach St. Louis, um einen Bekannten in Waterloo, Illinois, zu erreichen. In St. Louis aber

rieth man ihnen ab, weil die Gegend um Waterloo zu niedrig sei; besser wäre es, wenn sie nach Quincy reisten, wo schon viele Deutsche seien, und so kamen sie am 18. Mai nach Quincy. Durch den alten Pionier Johann Gerhard Kurk wurden sie dann veranlaßt, sich auf der Prairie im nordöstlichen Theile von Adams County niederzulassen, damals eine wilde Gegend, heute aber durch die kräftigen Arme der ostfriesischen Alten in blühende Gefilde umgewandelt. Besteht doch die deutsche Einwohnerschaft bei Golden zu 95 Prozent aus Ostfriesen. Am 4. Februar 1859 starb Johann Gerdes Buß. Seine Wittwe heirathete in 1875 einen Jugendfreund, Hinrich M. Flesner, der in 1897 starb. Von den 10 Kindern des Ehepaares Buß leben noch 5, Weert und Eilert Buß in Golden, Hinrich und Johann Buß in De Witt, Nebraska, und Frau Janne Müller bei Hull, Illinois; ferner 46 Enkel und 59 Urenkel.

Gerhard Müller, geboren am 13. Mai 1801 zu Norden, Ostfriesland, erlernte in der alten Heimath das Schuhmacherhandwerk und trat dort mit Thoma Bockmeyer in die Ehe; die Frau war am 17. April 1820 ebenfalls zu Norden geboren. Im Jahre 1849 wanderte die Familie nach den Ver. Staaten aus, im Herbst in New Orleans landend, wo sie den Winter über blieben. Im Frühjahr 1850 traten sie die Reise nach Norden an, über St. Louis nach Quincy, wo sie am 15. April ankamen. Gerhard Müller widmete sich hier viele Jahre seinem Handwerk und schied am 10. Juli 1876 aus dem Leben. Die Frau betrieb viele Jahre ein Putzwaaren-Geschäft und starb am 3. September 1891.

Der am 4. Januar 1848 zu Norden geborene Bernard H. Miller, der älteste Sohn des vorgenannten Ehepaares, kam im Jahre 1849 mit seinen Eltern in dieses Land, besuchte die Schulen dieser Stadt, und begab sich im Jahre 1864 nach St. Louis, wo er in das College of Pharmacy eintrat und sich auf den Apotheker-Beruf vorbereitete. Im Herbst des Jahres 1866 trat er in die Dienste der Firma Sommer & Metz, Apotheker in dieser Stadt; im Jahre 1868 ging er eine geschäftliche Verbindung mit Georg Terdenge ein, und später wurde er Mitglied der Firma Sommer, Miller & Terdenge; jetzt steht er an der Spitze der Miller & Arthur Drug Co.

Gerhard Miller, der zweite Sohn des Ehepaares Gerhard Müller, welcher Reisender für eine Großhandlung in Farben, Oel und Firniß war, kam vor 25 Jahren in St. Louis um's Leben, indem er unter die Trümmer eines einstürzenden Gebäudes gerieth. Die in Norden geborene älteste Tochter Antje ist die Frau des Maschinisten Leslie Williamson in dieser Stadt; eine andere Tochter, Etta, ist mit Jesse Laird verheirathet und betreibt ein Kosthaus in dieser Stadt.

Der im Jahre 1799 im Fürstenthum Waldeck geborene Louis Pittmann kam im Jahre 1851 mit seiner Familie über New Orleans nach Quincy, von wo er nach kurzem Aufenthalt nach Liberty Township zog und dem Ackerbau oblag. Später zog er nach Keene Township, wo er am 26. März 1881 starb. Der am 12. April 1842 in Waldeck geborene Sohn Louis lebt jetzt in Loraine im Ruhestande.

Heinrich Ihrig, geboren am 24. Dezember 1828 im Großherzogthum Hessen, kam im Jahre 1852 nach diesem County, wo er bis zu seinem am 24. März 1893 erfolgten Tode sich der Landwirthschaft widmete. Seine Frau Elisabeth, geb. Dingeldein, hatte am 27. Mai 1830 zu Groß-Bieberau, Großherzogthum Hessen, das Licht der Welt erblickt, und starb im Jahre 1903. Ein Sohn, Georg Ihrig, betreibt in Melrose Township Ackerbau; ein

anderer Sohn, Heinrich Ihrig, ist in Houston Township; eine Tochter, Marie, ist die Frau von Wm. Boyer in Burton Township.

Johann E. Winter, geboren am 19. November 1836 zu Bickenbach, Großherzogthum Hessen, kam im Jahre 1852 nach den Ver. Staaten, am 1. Juni in New York landend. Im Jahre 1853 zog er nach St. Louis, wo er Dienst auf einem Dampfboot nahm. Im Laufe der Jahre diente er auf verschiedenen Dampfern, die auf dem Mississippi und dessen Nebenflüssen fuhren, zuerst als Clerk, dann als Steuermann und endlich als Kapitän, bis im Frühjahre 1861 der Rebellionskrieg ausbrach. Sein Boot wurde im April 1861 zu Memphis angehalten, und die Offiziere und Mannschaft zur Treue gegen die konföderirte Flagge verpflichtet. Kapitän Winter schlief zur Zeit in seiner Kabine und wurde übersehen, bis das Vigilanzkomite zurückkehrte und ihm befahl, aufzustehen und den Treueid zu leisten. Der wackere Kapitän erklärte, er kenne keine andere Flagge als das Sternenbanner, und trieb, mit dem Revolver in der Hand, das Komite vom Boote. Das Komite holte nun Verstärkungen und kam mit einer ganzen Compagnie von Bewaffneten, um ihn, todt oder lebend, vom Boote zu holen. Da gerade ein anderer Dampfer flußaufwärts fuhr, so ließ sich Kapitän Winter von dem Kapitän jenes Bootes überreden, an Bord zu kommen, und wurde er dann 15 Meilen flußaufwärts an der anderen Seite des Flusses an's Land gesetzt. Ein Neger diente ihm als Führer, bis er Birds Point, gegenüber von Cairo, Ill., erreichte. Von dort begab er sich nach St. Louis, wo er Anhänger der Union in der Turnhalle versammelt fand, und sofort in Co. A, 1. Missouri Infanterie-Regiment, Col. Frank P. Blair, eintrat. Kapitän Winter betheiligte sich an der Einnahme von Camp Jackson und nahm an den Kämpfen bei Booneville und Duck Springs theil, sowie an der Schlacht bei Wilson's Creek, wo sein Regiment 130 Todte und 410 Verwundete hatte; er selbst erhielt 9 Bockschrote in den Körper. Nach St. Louis zurückkehrend, wurde das Regiment als 1. Missouri Leichtes Artillerie-Regiment reorganisirt. Kapitän Winter ging nun zur Flotte über, half bei der Organisirung der Mississippi-Flotte, wurde Befehlshaber des Propeller „Laurel", nahm an der Schlacht von Fort Henry theil und brachte das Kanonenboot „Essex" in Sicherheit, nachdem dasselbe durch das Geschützfeuer der Rebellen untauglich geworden. Später betheiligte er sich an der Belagerung von Fort Pillow und Island No. 10. Sein Propeller wurde in Brand geschossen und infolge dessen dienstuntauglich. Nach der Reparatur des Propellers nahm er an dem Treffen auf dem Flusse bei Memphis theil, wo 3 Kanonenboote der Rebellen gekapert und 4 andere dienstuntauglich gemacht wurden. Kapitän Winter nahm auch an den Expeditionen nach Helena, Ark., und auf dem White River theil. Ferner betheiligte er sich an Kapitän Welke's Expedition auf dem Yazoo River im Jahre 1862, und blieb dort bis zur Einnahme von Vicksburg. Später diente er auf dem Kanonenboot „Tyler", welches den Mississippi und dessen Nebenflüsse abpatrouillirte, um die an den Ufern sich sammelnden Buschklepper zu vertreiben und den Verkehr auf den Flüssen freizuhalten. Im Jahre 1865 ausgemustert, diente er dann wieder auf Dampfbooten auf dem Mississippi. Am 22. Februar 1866 trat Kapitän Winter in Quincy mit Frl. Lizette Thomas in die Ehe, einer Tochter des alten Pioniers Philip Thomas. Viele Jahre war Winter hier geschäftlich thätig, bis er im Jahre 1900 aus dem Leben schied; die Frau war ihm im Jahre 1894 im Tode vorausgegangen. Noch lebende Söhne sind: Wilhelm und Albert, in Quincy, und Harold in Billings, Montana; Töchter sind: Frl. Jeanette und Frl. Edith Winter in Quincy.

Der am 15. Juni 1836 zu Groß-Lafferde, Hannover, geborene **Carl Burgdorff** kam im Jahre 1854 nach Quincy, wo er sich der Gärtnerei widmete. Im Jahre 1860 trat Carl Burgdorff mit Friederike Frese in die Ehe. Die Frau war aus Höringhausen, Großherzogthum Hessen, gebürtig und im Jahre 1855 nach Quincy gekommen. Carl Burgdorff betrieb hier viele Jahre die Gärtnerei, hat sich aber nun vom aktiven Leben zurückgezogen. Die Frau starb im Jahre 1902. Ein Sohn, Friedrich, betreibt nun die Gärtnerei seines Vaters; außerdem leben noch sechs Töchter.

Gustav Stöckle, geboren am 2. August 1834 zu Herboldsheim, Baden, erlernte in der alten Heimath die Schuhmacherei. Seine Eltern waren Caspar Stöckle, die Mutter Margarethe Verblinger. Im Jahre 1855 wanderte Gustav Stöckle nach den Ver. Staaten aus und ließ sich in Quincy nieder, wo er seinem Handwerk nachging und viele Jahre einen Schuhladen betrieb. Hier trat er mit Therese Knamm in die Ehe; die Frau war zu Oberkirch, Baden, geboren. Am 7. Juni 1908 starb Gustav Stöckle. Die Frau lebt noch hier, sowie eine Schwester, Frau Caroline Sohn, die Gattin von Ferdinand Sohn.

Der am 10. März 1836 zu Südholz, bei Bakum, Amt Vechta, Oldenburg, geborene **Heinrich Ording** erlernte in der alten Heimath das Stuhlmachen. Im Juni 1856 verließ er die alte Heimath und kam nach Quincy. Hier trat er am 25. Oktober 1859 mit Marie C. Glaß in die Ehe; die Frau war am 29. November 1841 in Quincy geboren. Sieben Jahre lang ging er hier seinem Handwerk nach; dann betrieb er 14 Jahre lang ein Kaufmannsgeschäft, und diente während der Zeit als Vertreter der 5. Ward im Stadtrathe. Später diente er als Deputy-Sheriff, und wurde im Jahre 1878 zum Sheriffs-Amte gewählt. Dann wurde er Polizeichef der Stadt Quincy. Söhne des noch lebenden Paares sind: Heinrich Ording Jr., Teller in der Ricker Nationalbank; Johann Ording, Sekretär der J. H. Duker Bros. Co., Großhändler in Liquören in dieser Stadt; Carl Ording, als Apotheker in Chicago thätig; und August Ording in dieser Stadt. Töchter sind: Marie, Frau von John Tossick, St. Louis; Caroline, Frau von Lyle Beers, Chicago; und Antoinette, die unter dem Namen Schwester Aquina im Orden von Notre Dame zu New Orleans dient.

Georg Ertel, geboren am 10. April 1830 zu Neuburg am Rhein, Bayern, erlernte in der alten Heimath die Möbelschreinerei. Der Vater starb frühzeitig und Georg kam im Jahre 1854 mit seiner verwittweten Mutter, einem älteren Bruder und einer jüngeren Schwester nach diesem Lande, wo er in einer Möbelfabrik zu Elmira, New York, Beschäftigung erhielt. Im Jahre 1855 zog er nach Williamsport, Pennsylvanien, wo er bis zum Mai 1856 seinem Handwerk nachging. Dann kam er nach dem Westen und ließ sich in Quincy nieder. Hier arbeitete er drei Jahre als Möbelschreiner, worauf er nach der Ortschaft Liberty in diesem County übersiedelte und einen kleinen Möbelladen eröffnete. Dort war es, wo er zuerst der Herstellung von Heupressen seine Aufmerksamkeit widmete und dieselben vervollkommnete. Da Liberty keine Eisenbahnverbindung hatte, so kehrte Ertel im Jahre 1868 nach Quincy zurück und verlegte sich ausschließlich auf die Fabrikation von Heupressen. Das Geschäft war erfolgreich und bald wurden die Ertel-Heupressen im ganzen Lande, und auch in Canada, Mexiko und anderen Ländern verkauft. Zu Anfang des Jahres 1893 erhielt Georg Ertel das Patentrecht auf eine Brütmaschine und verlegte sich auf die Herstellung derselben, wodurch seinem Fabrikunternehmen ein wichtiger Zweig hinzugefügt wurde. Im Dezember 1893 wurde das Geschäft unter dem Namen George Ertel Company inkorporirt.

Während seines Aufenthalts in Williamsport, Pennsylvanien, trat Georg Ertel mit Eva Elisabeth Gardner in die Ehe. Die Frau war am 10. September 1838 zu Neuburg am Rhein geboren, und mit ihren Eltern Johann und Barbara (Reinhart) Gardner nach Pennsylvanien gekommen. Am 16. Februar 1902 starb Georg Ertel; die Frau lebt noch. Ein Sohn, Carl, geboren am 18. September 1864, ist nun der Leiter der großen Fabrik, in welcher viele Arbeiter beschäftigt werden.

Hundertjähriges Gemeinde-Jubiläum.

Zum hundertjährigen Jubiläum der evangelisch-lutherischen St. Johannes-Gemeinde in Erie in Pennsylvanien, das vom 16. bis 21. August feierlich begangen wurde, hat deren Pastor, Hr. Gustav A. Benze, eine werthvolle Festschrift verfaßt und erscheinen lassen, welche die Geschichte der Gemeinde bis in deren erste Anfänge verfolgt. Die ersten Mitglieder waren Pennsylvanisch-Deutsche, die aus der Gegend östlich vom Gebirge kamen, und unter denen die Namen Brown, Kreider, Lang, Ebersole, Riblet, Stough, Wagener und Zimmermann zu finden sind. Und ihre Zahl muß erheblich gewesen sein, denn am 18. und 19. August 1808 wurden dem Kirchenbuch zufolge 24, und in der Zeit von vier Monaten des Jahres 1814 197 Kinder getauft. Aus dieser deutsch-pennsylvanischen Gemeinde, die ihre Gottesdienste in Privat- oder Schulhäusern abhielt und von Reisepredigern gelegentlich bedient wurde, erwuchs dann durch die deutsche Einwanderung eine deutsche Gemeinde, die bis zum Jahre 1835 stark genug geworden war, um an einen seßhaften Pastoren und einen Kirchenbau denken zu können. Indessen währte es noch sieben Jahre, ehe — am 8. August 1842 — das erste, sehr bescheidene Gotteshaus eingeweiht werden konnte. Heute nennt die Gemeinde, die, wie die Festschrift besagt, „immer noch deutsch ist, obwohl das Englische im Abendgottesdienst und immermehr in den Amtshandlungen gebraucht wird", die schönste und größte Kirche in Erie ihr eigen, und kann auf mehrere blühende Tochter- und Enkelgemeinden in Stadt und Umgegend blicken.

— **Die Stadt New-Salem** in Nord-Dakota hat am 23. April d. J. das fünfundzwanzigjährige Fest ihrer Gründung begangen. New-Salem ist eine von Deutschen, speziell auf Veranlassung deutscher evangelischer Pastoren Chicago's gegründete und so viel wir wissen ausschließlich von Deutschen bewohnte Stadt. Nach der Zählung von 1900 war die Einwohnerzahl 229, heute ist dieselbe wahrscheinlich mehr als doppelt so groß. Eine eingehende Geschichte dieser Gründung hat der jetzige Bürgermeister des Ortes, Hr. W. H. Mann, in mehreren Fortsetzungen im „Nord-Dakota Herold" veröffentlicht.

— **In Columbus in Ohio** ist der Herausgeber und Redakteur des „Expreß und Westbote" und Präsident des deutschen Preßvereins von Ohio, Hr. Leo Hirsch, im Alter von 74 Jahren, gestorben. Geboren 1834 zu Bernkastel an der Mosel, von Beruf Buchdrucker, war er 1866 nach England gegangen und 1870 nach Amerika gekommen. Im Jahre 1876 ließ er sich in Columbus nieder, wo er 1878 den „Sonntagsgast" und 1890 die „Expreß" gründete, die seit 1903 mit dem „Westbote", der ältesten deutschen Zeitung in Ohio, vereinigt sind.

Goldenes Fest des Concordia-Gesangvereins in Peoria.

Am 21. April d. J. konnte der Concordia-Gesangverein in Peoria auf ein fünfzigjähriges Bestehen zurückblicken. Sein Ursprung liegt aber noch weiter zurück, und fällt in das Jahr 1851, in welchem am 1. März der Peoria Liederkranz gegründet wurde. Dieser, oder ein Theil davon, vereinigte sich 1856 mit dem 1854 gegründeten Sängerbund, und diese Verbindung, die zuerst als „Sängerbund" auftrat, nahm im J. 1858 auf Vorschlag von Dr. Joseph Studer, den Namen Concordia-Gesangverein an. Der erste Präsident des Vereins war Hr. Johann Schwab, einer der angesehensten Deutschen des Peoria von damals. Er hatte 1851 den Liederkranz, und 1852 die erste deutsche Musikkapelle und die erste deutsche Feuerwehr-Compagnie gegründet. Dem glänzenden Jubelfeste, für welches der Dirigent, Hr. Theo. R. Reese, die von Dr. Hermann Goldberger gedichtete Jubelhymne für gemischten Chor in Musik gesetzt hatte, und bei der der Herausgeber des „Peoria Demokrat", Hr. B. Cremer, die Festrede hielt, konnten von den ersten Mitgliedern noch Dr. Studer und Frau, H. Mönnighof, Simon Trefzger, Ferdinand Welte, Christian Gentes und der trotz seiner Jahre noch sehr aktive Fridolin Wiedinger beiwohnen.

Neue deutsche Kolonisation im Süden.

Immer noch breitet sich das Deutschthum aus, trotz der geringen deutschen Einwanderung, — sogar im Süden. In der südöstlichen Ecke des Staates Alabama, in dem der tief in's Land sich erstreckenden Perdido-Bai entlang gelegenen County Baldwin, nicht weit vom großen Hafen Pensacola, ist seit zwei Jahren eine von Chicago aus angebahnte deutsche Kolonie im Entstehen begriffen, die vielversprechend ist. Denn es haben sich dort in der kurzen Zeit bereits über 300 deutsche Familien angesiedelt, deren Häupter durchweg erfahrene Landwirthe sind. Es bestehen bereits lutherische, evangelische, mennonitische, methodistische und katholische Gemeinden, von denen die erste auch schon eine Kirche hat. Drei Schulhäuser sind von der Kolonisationsgesellschaft errichtet und zwei weitere im Bau begriffen. In der bereits eröffneten Schule wird der Unterricht in der deutschen Sprache ertheilt. Es ist bereits nöthig geworden, dem ersten zur Aufnahme der Landsucher errichteten Hotel ein zweites größeres folgen zu lassen. Auch eine deutsche Zeitung soll dort demnächst ihr Erscheinen machen. Der Hauptort der Kolonie ist Elberta.

Der Staat Alabama hat im letzten Viertel des 18. und im ersten des 19. Jahrhunderts einen starken befruchtenden Zuwachs seiner Bevölkerung durch deutsche Nachkommen aus Nord- und Süd-Carolina erhalten. In den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde im nördlichen Alabama die deutsche Kolonie Cullman gegründet, welche guten Fortgang gehabt hat. Dieser neue Zuwachs deutscher landwirthschaftlicher Bevölkerung wird für den Staat von unermeßlichem Nutzen sein. Denn sie wird sehr bald den deutschen Handwerker und Geschäftsmann nach sich ziehen, und die Segnungen deutscher Kultur in eine trotz ihrer Schönheit und Fruchtbarkeit bis dahin fast brach liegende Gegend des Landes verpflanzen. Baldwin County hatte im Jahre 1900 bei einem Umfang von 1591 Qm. nur 13,194 Bewohner, also noch nicht 9 auf die Quadratmeile. Es ist also noch Raum für Viele.

Sudermann-Dramen.

Der von Prof. Karl Knortz zu Anfang dieses Jahres unter den Auspizien der germanistischen Gesellschaft von Amerika gehaltene Vortrag über „Sudermann's Dramen“ ist in Buchform erschienen und dürfte in allen Kreisen, in welchen man sich mit deutscher Literatur beschäftigt, wohlverdiente Beachtung finden, und wohl auch allenthalben mit Beifall aufgenommen werden, mit welchem er seiner Zeit im Columbia College aufgenommen wurde.

Prof. Knortz läßt Sudermann zwar volle Gerechtigkeit widerfahren als dramatischem Dichter und scharfsinnigem Beobachter, und unterschätzt in keiner Weise den Werth seiner Dramen, nichtsdestoweniger geht er streng mit ihm in's Gericht und verurtheilt schonungslos seine Tendenz, nur das „Ewig Verwerfliche des Vorder- und Hinterhauses“ zu dramatisiren. Er betrachtet ihn als einen „Verlästerer der deutschen Frauenwelt“, bei dessen Schilderungen der Frauen man nicht lernen kann, was sich ziemt, und die nur geeignet sind, das deutsche Familienleben der Mißachtung preiszugeben.

Und wer wollte behaupten, daß Prof. Knortz in seiner Kritik zu weit ginge, oder daß sie nicht vollständig berechtigt wäre? Noch ist die ideale Richtung in der modernen deutschen Dichtung nicht aus dem Feld geschlagen, und es dürfte zu ihren Gunsten ein Umschwung in absehbarer Zeit sogar sehr im Bereiche der Möglichkeit liegen; Grund genug, den Vortrag von Prof. Knortz als einen werthvollen Beitrag zur Lösung der Frage zu begrüßen und ihm die weiteste Verbreitung zu wünschen. Die Schrift ist in der R. Mühlmann'schen Verlagsbuchhandlung in Halle a. S. erschienen und kann in New York durch die Internat. News Comp. bezogen werden.

Ueber die deutsche Auswanderung

im letzten Jahre macht der vom Grafen Pfeil verfaßte Jahresbericht der mit dem Ausw. Amt verbundenen Berliner „Zentralauskunftsstelle“ die interessante Mittheilung, daß von 4173 Fragestellern sich 2558 im Alter von 20—30 Jahren und 902 in der Altersklasse von 30—40 Jahren befanden. Dem Berufe nach standen die Kaufleute mit 1595 und die Landwirthe mit 1423 voran. Dann folgten die Handwerker mit 1235, die Ingenieure, Techniker und Architekten mit 380, die Arbeiter mit 157, die Lehrer mit 63, die Aerzte mit 32. Auf „verschiedene Berufszweige“ (Offiziere, Beamte, Studenten u. s. w.) entfielen 769 Personen. Was die den Auswanderungslustigen zur Verfügung stehenden Mittel anlangt, so schwankten diese zwischen Beträgen von weniger als 1000 und 500,000 Mark. Weniger als 1000 M. besaßen 185, 1000 bis 3000 M. 343, 3000 bis 5000 M. 198, 5000 bis 10,000 M. 248, 10,000 bis 20,000 M. 243, 20,000 bis 50,000 M. 211, von 50,000 bis 100,000 M. 45, von 100,000 bis 500,000 M. 13 Personen. Diese Statistik läßt darauf schließen, wie wirthschaftlich leistungsfähig im Durchschnitt das Menschenmaterial ist, das dem deutschen Wanderungstriebe nach dem Auslande folgt.

(Der deutsche Vorkämpfer.)



Inneren Verbesserungen und den Bau des Kapitols in Springfield stark in Anspruch genommen waren, und endlich, da es nahezu unmöglich war, die Rückzahlung der an Private gemachten Darlehen zu erlangen, konnte der unvermeidliche Zusammenbruch nicht ausbleiben. Im Februar 1842 schloß die Staatsbank, im Juni darauf die Bank von Illinois in Shawneetown die Thüren, mit zusammen nahezu $5,000,-000 ausstehendem Papiergeld, das dadurch werthlos wurde.

Erst im Januar 1843 indessen wies die Legislatur die Banken an, sofort zur Abwicklung ihrer Geschäfte zu schreiten. Sie wurden gehalten, das vorhandene Metallgeld pro Rata unter die Banknoten-Inhaber und Depositoren zu vertheilen, und für den Rest Bescheinigungen auszustellen, die registrirt werden mußten, und womit Guthaben der Bank befriedigt und auf dem Wege der Exekution in den Besitz der Banken übergegangene Ländereien eingelöst werden konnten; die Schuldner der Bank erhielten die Erlaubniß, ihre Schulden in fünf Raten zu 10 Prozent Zinsen abzuzahlen. — Die Banken mußten für $3,000,000 Staatsschuldscheine, Auditors-Anweisungen und sonstige Guthaben an den Staat gegen einen gleichen Betrag in Bank-Aktien ausliefern. — Später wurde auf Antrag der Staats-Bank von Missouri und anderer Gläubiger die Bank of Illinois in Concurs geworfen; es währte bis in die siebziger Jahre, ehe ihre Geschäfte völlig abgewickelt waren.

Es ist selbstverständlich, daß der Bankerott der Banken, die völlige Entwerthung des papierenen Umlaufgeldes, und der gänzliche Mangel an Metallgeld schlimme Zeiten herbeiführte. Es währte Jahre, ehe durch den Absatz von Produkten nach auswärts, und durch die Einwanderung sich wieder einigermaßen ausreichende Umsatzmittel angesammelt hatten, und mittlerweile mußte man sich mit Austausch behelfen. Der Farmer brachte seine Produkte zum Kaufmann nach der

Stadt, und erhielt dafür nicht Geld, sondern Waare, welche der Kaufmann seinerseits für die nach dem Osten gesandten Produkte eingetauscht hatte; der Arbeiter wurde mit Anweisungen auf den Kaufmann oder den Bäcker oder Fleischer bezahlt — ein Zustand, der begreiflicher Weise auf jede Thätigkeit lähmend wirkte.

Nicht viel hätte gefehlt, so hätte der Staat dem Fehler, den er mit der Inangriffnahme der Inneren Verbesserungen und seiner Partnerschaft mit den Banken begangen, einen neuen und verhängnißvolleren folgen lassen — die Weigerung nämlich, seine Schulden zu bezahlen. Daß eine große Zahl von Leuten dafür war, ist sicher. Gouverneur Carlin empfahl sie in seiner Abschiedsbotschaft, und sein 1842 gewählter demokratischer Nachfolger Ford behauptet, wahrscheinlich mit Recht, in seiner Geschichte von Illinois, es hätte nur eines Anstoßes seinerseits bedurft, um sie herbeizuführen. Im demokratischen Staats-Convent von 1841, welcher den sehr tüchtigen Belleviller Advokaten Adam W. Snyder, deutsch-virginischer Abstammung, als Gouverneurs-Candidaten aufstellte, der aber noch vor der Wahl starb, weshalb Thomas Ford, gebürtig aus Uniontown in Pennsylvanien, die Nomination erhielt, wurde ein von Herrn Isaac Arnold von Chicago eingebrachter Beschluß gegen eine Verleugnung der Staatsschuld niedergestimmt, und mehrere Counties drohten mit Steuerverweigerung. Indessen gelang es dem Gouverneur und seinen Anhängern in der Legislatur, sowohl ein hastiges Vorgehen gegen die Banken, und die Verschleuderung der Bestände derselben durch eine sofortige erzwungene Abwicklung zu verhindern, wie auch durch geeignete Maßnahmen (Verkauf der Staatsländereien etc.) die Staatsschulden um etwa drei Millionen Dollars zu vermindern, und durch Auferlegung einer Staatssteuer von 1½ Mille zum ausschließlichen Zwecke der Verzinsung der

Staatsschuld diese sicher zu stellen. Mitte der vierziger Jahre war, trotz mehrfacher hindernder Einflüsse — darunter zwei Mißernten und furchtbare Ueberschwemmungen am Wabash wie Mississippi — der Credit des Staates wieder völlig hergestellt.

Zwölfter Abschnitt.

Aufregende Ereignisse: Die Ermordung Lovejoy's.—Beanstandung des Stimmrechts der Eingewanderten.

Ein Ereigniß fällt noch in die dreißiger Jahre, das, obwohl schwerlich Deutsche irgend welchen Antheil daran hatten, doch eine so allgemeine Erregung hervorrief und von so nachhaltigem Einfluß auf die öffentliche Meinung war, daß es auch in dieser besonderen Geschichte des Deutschthums nicht übergangen werden kann: — die Ermordung Elijah P. Lovejoy's.

Lovejoy, gebürtig aus Maine, auf den besten damaligen Lehranstalten zum Lehrer und Presbyterianer-Prediger vorgebildet, ein Mann von entschiedenen Ansichten und zäher Widerstandskraft, religiös befangen, eine Kampfnatur, hatte im Jahre 1833 in St. Louis die Herausgabe einer religiösen Zeitung, „The St. Louis Observer", begonnen. Er rief bald den Unwillen der damals überwiegend katholischen Bevölkerung St. L.'s dadurch hervor, daß er die Grundsteinlegung zur dortigen Kathedrale an einem Sonntag als eine Sabbathschändung, und die Betheiligung des in St. Louis liegenden Bundes-Militärs an dem damit verbundenen Umzuge als eine Herabwürdigung der Zwecke der Armee bezeich-

nete. Als nicht lange nachher, während er zu einer presbyterianischen Synodal-Versammlung gereist war, sein Blatt aus seiner Feder einen geharnischten Artikel gegen die Sklaverei brachte, erhob sich in dem stark sklavereifreundlichen St. Louis ein solcher Sturm der Entrüstung, daß der Pöbel nur mit schwerer Mühe davon abzuhalten war, die Druckerei zu zerstören. Nach seiner Rückkehr wurde ihm eine von angesehenen Bürgern und dem Prediger seiner eigenen Gemeinde unterzeichnete Zuschrift zugestellt, worin die Sklaverei als eine von der Bibel geheiligte Einrichtung hingestellt und er ersucht wurde, sich weiterer öffentlicher Erörterung dieses Gegenstandes zu enthalten. Er druckte die Zuschrift ab, zugleich aber eine Erklärung, worin er auf seinem Rechte bestand, seiner ehrlichen Ueberzeugung Ausdruck zu geben. Obgleich diese Antwort in sehr gemäßigtem Tone gehalten war, riethen ihm schon damals Freunde, mit seiner Zeitung nach Alton überzusiedeln. Es bedurfte aber eines neuen Anlasses, um ihn, mehrere Jahre später, zur Befolgung dieses Rathes, der sein Schicksal wurde, zu bewegen.

Im April 1835 hatte ein toller Neger einen der ihn wegen eines geringen Vergehens verhaftenden Polizisten erstochen und einen andern schwer verwundet. Er wurde jedoch überwältigt und eingesperrt, aber gleich nachher von einem mehr als tausend Menschen bestehenden Haufen, unter dem, nach Angabe der englischen Zeitungen, die besten Bürger, aus dem Gefängniß gerissen und auf einem Scheiterhaufen von grünem Holze bei lebendigem Leibe verbrannt. Die Qualen des Unglücklichen hatten volle 35 Minuten gedauert. Der Vorfall führte damals zu einem scharfen Protest von Dr. Wilhelm Weber im „Anzeiger des Westens", der sein Blatt, wie sein eigenes Leben in große Gefahr brachte. Als die Sache, erst nach langer Frist, den Groß-Geschworenen unterbreitet wurde, vertheidigte der Richter zwar die That nicht,

erklärte aber, es sei unthunlich, bei einem Volksgericht Einzelne herauszugreifen; und er beschuldigte auch noch den „Observer", durch seine Artikel den Neger zur Ermordung des Polizisten aufgereizt zu haben. Lovejoy ließ sich leider hinreißen, dem Richter, der Katholik war, vorzuwerfen, die Beschuldigung gegen den „Observer" sei von Glaubenshaß diktirt, und nur ein in jesuitischer Schule erzogener Mensch könne gegenüber einer solchen Frevelthat eine solche Stellung einnehmen. Aber sei es, daß er selbst einsah, diese Gegenbeschuldigung werde einen neuen Sturm gegen ihn hervorrufen, oder daß seine Freunde ihn dazu drängten, — genug, er sandte noch vor dem Erscheinen des Artikels seine Druckerei nach Alton. Da es ein Sonntag war, als er damit dort ankam, bestimmte er, die Sachen sollten bis zum nächsten Morgen auf der Werft bleiben. Aber in der Nacht kam ein ohne Zweifel von St. Louis aus angestifteter Pöbelhaufe und zerschlug sie und warf sie in den Fluß. Freunde brachten genügende Mittel auf, um eine neue Einrichtung zu beschaffen, und Anfang September 1836 konnte die erste Nummer des „Alton Observer" die Presse verlassen. Derselbe hielt sich anfangs mehr an ethische und religiöse Gegenstände, verfocht indessen nach wie vor die Freiheit der Presse und das Recht eines jeden Bürgers, seiner Ansicht über alle die Oeffentlichkeit berührenden Angelegenheiten, auch über die Sklaverei, Ausdruck zu geben. So lange L. bei der Theorie blieb, legte man ihm nichts in den Weg; als er aber am 29. Juni 1837 sich zu Gunsten der Abschaffung der Sklaverei im Distrikt Columbia und für Bildung einer Anti-Sklaverei-Partei in Illinois ausgesprochen, und in der folgenden Nummer in einem sehr scharfen Artikel den Widerspruch hervorgehoben hatte, welcher zwischen der üblichen Feier des 4. Juli als des Festes der Erlösung von der britischen Tyrannei und der Tyrannei bestehe, die von den freien Ameri-

tanern über die Sklaven ausgeübt werde, hielten die Anhänger der Sklaverei eine Volksversammlung ab, und ernannten ein Comite, um Lovejoy in Kenntniß zu setzen, er müsse aufhören, die Sklaverei-Frage in seinem Blatte zu besprechen. Lovejoy antwortete darauf mit dem Anerbieten, seinen Gegnern den „Observer" zur Widerlegung seiner Behauptungen zur Verfügung zu stellen. Die Folge war, daß einige Wochen später die Druckerei überfallen und total zerstört wurde. Eine dritte Presse und Einrichtung wurden bestellt, aber wie die erste vom Pöbel bei der Landung empfangen und in den Fluß geworfen. Als die vierte ankam, war man vorsichtiger; unter starker Bedeckung wurde sie vom Dampfer abgeholt, und sofort nach einem aus Steinen aufgeführten Speicher gebracht, und dort bewacht. In der Nacht darauf wurde der Speicher von einer Pöbelrotte gestürmt, und der erste Angriff zwar abgeschlagen, aber bei einem verstärkten Ansturm, bei dem man sich anschickte, mit Hülfe von Leitern das Dach zu erklettern und von obenher in den Speicher einzudringen, wurde Lovejoy, der aus dem Gebäude herausgetreten war, um das zu verhindern, von fünf Schüssen niedergestreckt. Dadurch entmuthigt, übergaben die übrigen Vertheidiger die Presse, die wie ihre Vorgänger zerstört und in den Fluß geworfen wurde. Die von der Sklavenhalter-Partei geübte Vergewaltigung der Preß- und Redefreiheit, die in dieser Gewaltthat zu eindringlichem Ausdruck gelangt war, trug viel dazu bei, den Abscheu vor der Sklaverei in Illinois zu verstärken. Dem Opfer, dessen Leiche am nächsten Tage ohne jegliche Feierlichkeit verscharrt und erst später anständig beerdigt wurde, — sein Grab schmückt ein einfacher Leichenstein — verhalf der tragische Tod zum verdienten Ruhme eines Märtyrers.

Eben vor Schluß des Jahrzehnts gab es noch eine weitere Aufregung, welche in besonderem Maße die von Europa Ein-

gewanderten (Aliens) anging, — die deutschen natürlich eingeschlossen. Ihr Recht, sich an den Wahlen zu betheiligen, wurde in Frage gestellt. In der letzten Zeit hatten die Demokraten in Illinois starke Fortschritte gemacht; in der Gouverneurswahl von 1838 war der Demokrat Thomas Carlin mit nahezu 6000 Stimmen Mehrheit über den Whig Cyrus Edwards, einen Bruder des früheren Gouverneurs Ninian Edwards, gewählt worden. Da nach der Verfassung ein jeder weiße männliche Bewohner von 21 Jahren bei jeder Wahl mitstimmen konnte, falls er die derselben vorhergehenden 6 Monate im Staate gewohnt hatte, und da die Eingewanderten, deren Zahl bereits auf 10,000 geschätzt wurde, zu neun Zehnteln zur demokratischen Partei hielten, so konnte, nach der Rechnung der Whigs, ihre Herrschaft wiederhergestellt werden, ließe sich das Votum der Eingewanderten aus der Welt schaffen.

Die Handhabe dazu hoffte man in dem Anspruch zu finden, daß ein Jeder, der in irgend einem der Bundesstaaten das Wahlrecht ausüben wolle, auch Bürger der Ver. Staaten sein müsse. Das waren aber sehr viele der in den letzten Jahren Eingewanderten begreiflicher Weise noch nicht. In Galena, in welchem und um das herum in den Bleigruben das eingewanderte Element besonders stark war, fanden sich zwei Whigs bereit, die Sache zum gerichtlichen Austrag zu bringen. Der Eine, der bei der Wahl im August 1838 Wahlrichter gewesen war, ließ sich von dem Andern auf $100 zum Nutzen des County verklagen, weil er einen Mann, der, wie er wußte, kein Bürger der Ver. Staaten war, zum Stimmen zugelassen hatte. Der Richter, vor dem die Klage angestrengt wurde, entschied ohne weiteres, ein „Alien" besitze kein Stimmrecht.

Begreiflicher Weise rief diese Entscheidung nicht nur unter den Eingewanderten, sondern aus dem oben angeführten

Grunde in noch höherem Grade unter den demokratischen Politikern große Aufregung hervor. Und diese thaten sofort Schritte, eine Entscheidung des Obergerichts zu erlangen. Allerdings war diesem in einer solchen Sache nicht recht zu trauen; denn von seinen fünf Mitgliedern waren vier Whigs, und es hatte kurz vorher in einer die Machtvollkommenheit des demokratischen Gouverneurs in Bezug auf die Besetzung von Staatsämtern in Frage ziehenden Angelegenheit gegen diesen entschieden, — ein Umstand, der die Aufregung noch steigerte. Und nun hörte zwar das Gericht die beiderseitigen Plaidoyers — einer der demokratischen Advokaten war Stephen A. Douglas — im December-Termin von 1839 an, verschob aber die Entscheidung bis zum Juni-Termin 1840 — also mitten in die Präsidentschafts-Campagne hinein. Fiel sie, wie sich befürchten ließ, gegen das Stimmrecht der Eingewanderten aus, so war der Staat für die Demokraten verloren.

Da kam diesen der einzige Demokrat im Obergericht, Smith mit Namen, zu Hülfe. Er hatte in den Akten einen Schreibfehler entdeckt, — statt „im August 1838“, wie es von der betreffenden Wahl hätte heißen sollen, stand in den Akten „August 1839“ — und von diesem Fehler setzte er die Advokaten der Demokraten in Kenntniß. Das gab diesen die willkommene Gelegenheit, einen Aufschub behufs Richtigstellung der Akten zu beantragen, und er wurde bewilligt. Die Gefahr war bis nach der Präsidentenwahl vertagt.

Als dann im December 1840 die Entscheidung wirklich erfolgte, fand sich, daß die Befürchtungen grundlos gewesen waren. Denn von den fünf Mitgliedern des Obergerichts entschieden vier — vom fünften fehlt eine Aeußerung —, daß die Klage ungerechtfertigt gewesen sei, und die untere Instanz kein Recht gehabt habe, dem verklagten Wahlrichter

eine Strafe aufzuerlegen. Nur, daß sie zu dieser Entscheidung auf verschiedenem Wege gelangten. Die des Beisitzers Lockwood, der sich der Oberrichter Wilson und der Beisitzer Browne anschlossen, fußte ausschließlich auf dem Staatswahlgesetz von 1829, und die nachstehende darin enthaltene Vorschrift:

„Falls ein Wahlrichter wissentlich einer Person das Stimmen gestattet, die die gesetzlichen Eigenschaften dafür nicht besitzt, soll er an das County $100 verwirken und zahlen; und wer zum Stimmen erscheint, soll, falls seine Berechtigung dazu angezweifelt wird, beschwören, daß er im County wohnt und darin während der der Wahl zunächst vorhergehenden 6 Monate gewohnt hat, 21 Jahre alt ist, und nicht schon in der gegenwärtigen Wahl gestimmt hat. Richter Lockwood entschied darauf hin: „Da der Wähler, dessen abgegebene Stimme der Klage zu Grunde lag, bekannter- und zugegebenermaßen alle die im Gesetz angeführten Eigenschaften besessen habe, so wäre es seitens des Wahlrichters ein Ueberschreiten seiner Autorität gewesen, hätte er dessen Stimme beanstandet und ihm den Eid abverlangt; und deshalb habe sich die untere Instanz im Irrthum befunden, als sie dem Wahlrichter eine Strafe auferlegte, und der Fall sei an sie zurückzuverweisen."

Die Mehrheit der Richter hatte also die eigentliche Frage, die durch die Klage zum Austrag gebracht werden sollte, die nämlich, ob ein Wähler ein Bürger der Ver. Staaten sein müsse, gar nicht berührt. Der Beisitzer Smith aber wies in seiner, sehr eingehenden und umfangreichen Entscheidung, die in Illinois Reports 3 zu finden ist, an der Hand der über diese Frage geführten Congreß-Debatten und der in allen aus dem Nordwest-Gebiet herausgeschnittenen Staaten befolgten und bei ihrer Aufnahme in den Bund vom Congreß gebilligten Praxis nach, daß das Wahlrecht nicht an die vor-



herige Erlangung des amerikanischen Bürgerrechts geknüpft sei, und daß ein jeder Staat das Recht habe, die von einem Wähler zu verlangenden Eigenschaften nach eigenem Gutachten und Bedürfniß zu bestimmen; daß die Verfassung von 1818 ausdrücklich jedem weißen Bewohner (inhabitant) von 21 Jahren das Stimmrecht gewährt habe, und daß „Bewohner" und „Bürger" (citizen) nicht gleichbedeutende Worte seien.

Obgleich also das Obergericht in seiner Mehrheit der constitutionellen Frage nicht näher getreten war, genügte diese Entscheidung, um weiteren Angriffen auf das Stimmrecht der Eingewanderten vorzubeugen. In der Verfassung von 1848 aber wurde in der auf das Stimmrecht bezüglichen Vorschrift das Wort "inhabitant" durch das Wort "citizen" ersetzt.

Dreizehnter Abschnitt.

Der Illinois-Michigan-Kanal.

Vom Illinois-Michigan-Kanal ist in Verbindung mit der bisherigen Finanzgeschichte des Staates schon mehrfach die Rede gewesen. Aber auch in der sonstigen Geschichte des Staates spielt er eine große Rolle. Zur Entwicklung des nördlichen Theiles des Staates trug er Bedeutendes bei; er brachte Arbeiter, die später Ansiedler wurden; seinem geplanten Laufe entlang finden sich erste Ansiedler in größerer Zahl als in den übrigen Theilen des nordöstlichen Illinois. Er gab Chicago den zweiten Anstoß zu seiner zukünftigen Größe — das Fort Dearborn als ersten angesehen. Die Orte Peru, La Salle, Ottawa, Joliet, Lockport, Lemont verdanken ihm

ihr Entstehen, Peoria einen bedeutenden Aufschwung. Er war einer der Gründe, weshalb, wie in Abschnitt 5 dargethan, der Theil, der nördlich von dem durch die Südspitze des Michigan-Sees gehenden Breitengrad liegt, bei Illinois verblieb, statt an Wisconsin gegeben zu werden; weil nämlich es gefährlich erschien, den Bau und die Verwaltung zwischen zwei Staaten zu theilen. Er ist der Vorläufer des heutigen Sanitäts-Kanals, und der erste Schritt zur Verwirklichung der schon von Joliet verfochtenen, niemals aufgegebenen und zur Zeit im Vordergrund des nationalen Interesses stehenden Idee, durch die Binnenseeen und den Chicago-, den Illinois- und den Mississippi-Fluß zwischen dem atlantischen Ocean und dem Golf von Mexico eine ununterbrochene Wasserstraße herzustellen. Und endlich hat er sich auch für die anfängliche deutsche Einwanderung von gar großem Nutzen erwiesen. Denn er gab nicht nur Vielen den ersten Unterstand und ermöglichte ihnen, bei hinreichender Sparsamkeit genug zu erübrigen, um Land zu kaufen oder ein Geschäft zu eröffnen; auch Manche von denen, welche Mittel genug mitgebracht hatten, um sich gleich ankaufen zu können, arbeiteten, wenn immer ihre Mithülfe auf der Farm entbehrlich war, am Kanal, und erwarben dadurch für sich und ihre Familien den Unterhalt, bis die Frucht ihrer Feldarbeit dazu hinreichte. Gar mancher der Begründer der schwerreichen und hochangesehenen deutschen Bauern-Familien in Cook-, Du Page-, Will- und La Salle-County hat sich und die Seinen am Kanal über die ersten schlimmen Jahre hinweggeholfen.

Aus allen diesen Gründen darf der Kanal ein besonderes Kapitel beanspruchen.

Schon im Jahre 1673 drängte sich Joliet, als er, auf dem Rückwege von der ersten Entdeckung des Mississippi durch Marquette und ihn, den Illinois- und den Desplaines-Fluß

hinaufgerudert war, und über die Chicagoer Portage den Michigan-See erreicht hatte, der Nutzen und die Möglichkeit der Herstellung einer ununterbrochenen Wasserstraße vom Niagara bis zum Golf von Mexico auf. Nach Canada zurückgekehrt, suchte er die dortigen Behörden für den Plan zu gewinnen, und die Hülfe der Jesuiten, denen eine solche Straße bei ihren Missionsfahrten große Dienste geleistet haben würde. Aber so sehr auch die maßgebenden Behörden Canada's und ihre Berather von der Nützlichkeit des Unternehmens überzeugt und so eifrig sie bemüht waren, die Pariser Regierung zu bewegen, die Mittel zur Herstellung der Verbindung zwischen dem Chicago- und dem Desplaines-Fluß herzugeben, wozu nach damaliger Ansicht ein Graben von einer halben Meile Länge hingereicht haben würde, so war diese entweder zu kurzsichtig, oder von andern Dingen zu sehr in Anspruch genommen, um darauf einzugehen. Auch während der kurzen Zeit der britischen Occupation von Illinois geschah nichts, — von amerikanischem Standpunkt aus betrachtet „glücklicherweise", denn andernfalls wäre dem General Clarke und seinen muthigen Hinterwäldlern die Eroberung von Kaskaskia und Vincennes nicht so leicht geworden.

Und nach dem Uebergang des Gebiets in amerikanischen Besitz währte es noch dreißig Jahre, ehe im Jahre 1813 das New Yorker Congreßmitglied Peter B. Porter die Regierung aufforderte, der Angelegenheit näher zu treten, was zur Folge hatte, daß Präsident Madison sie in seiner nächsten Botschaft an den Congreß (1814) zur Sprache brachte, und daß während seiner Regierung (1816) in St. Louis mit den Pottawatomie-Indianern ein Vertrag abgeschlossen wurde, durch den diese einen dreißig Meilen breiten Streifen Land zwischen der Mündung des Chicago-Flusses und der Mündung des Fox-Flusses in den Illinois-Fluß an die Ver.

Staaten abtraten, und sich verpflichteten, sich jeder feindlichen Kundgebung innerhalb dieses Streifens und jeder Belästigung des Verkehrs auf den darin eingeschlossenen Wasserwegen zu enthalten. War auch das nächste Augenmerk dieses Vertrages die Gewinnung einer gegen Indianer-Ueberfälle gesicherten, möglichst bequemen Heerstraße, behufs Erleichterung der Verbindung zwischen den Militär-Posten im Westen und deren Versorgung mit Lebensmitteln, Waffen und Munition, so läßt sich doch mit einiger Sicherheit annehmen, daß die eventuelle Verbesserung oder Vervollständigung dieser Heerstraße durch Herstellung einer schiffbaren Verbindung zwischen dem Chicago- und dem Desplaines-Fluß schon damals in's Auge gefaßt war.

Es folgt eine Reihe vorbereitender Schritte. Im Herbst 1816 erhält zunächst der Major S. H. Long vom Bundes-Genie-Corps den Auftrag, sich über den Zustand des Illinois-Flusses zu unterrichten, und befährt denselben von der Mündung bis zur Spitze des Sees bei Peoria. Im Jahre 1818 empfiehlt Gouverneur Bond der Legislatur von Illinois, eine vorläufige Vermessung der Wasserstraße anzuordnen. Im Jahre 1822 bewilligt der Congreß für diesen Zweck $10,000 und schenkt 90 Fuß zu jeder Seite des zu erbauenden Kanals. Am 14. Februar 1823 ernennt die Legislatur fünf Commissäre, um die Lage des Kanals zu bestimmen, einen Kostenanschlag zu machen, und die Gouverneure von Indiana und Ohio auf die Wichtigkeit der Herstellung einer Wasserstraße zwischen dem Michigan- und Erie-See vermittelst der Flüsse Wabash und Maumee aufmerksam zu machen. Im Juni 1823 erfolgt eine neue Recognoszirung durch Major Long, in Folge deren er dem Unternehmen sehr das Wort redet, und im Herbst desselben Jahres unternimmt der Chef des Genie-Corps, Oberst Justus Post, eine neue Besichtigungsfahrt. Ein Jahr später erfolgen durch den

Genie-Oberst René Paul die ersten wirklichen Vermessungen. Fünf verschiedene Strecken werden abgesteckt und für jede die Kosten der Kanalanlage berechnet, wobei der Anlageplan des Erie-Kanals als Grundlage dient. Diese Kostenanschläge bewegten sich zwischen $639,946 und $716,119.

Im Jahre 1825 beschloß die Legislatur, daß der Bau des Kanals einer Aktien-Gesellschaft übertragen werden solle, und ordnet die Bildung einer Illinois und Michigan Canal Co. mit einem Kapital von $1,000,000 an. Dieselbe war ermächtigt, einen Kanal zu bauen, der breit und tief genug sei, daß Böte von 13½ Fuß Breite und 3 Fuß Tiefgang darauf verkehren können, und sollen für die Benutzung ½ Cent für die Tonne und Meile berechnen dürfen. Zu Direktoren und Beamten dieser Gesellschaft ernannte die Legislatur die früheren Gouverneure Edward Coles und Shadrach Bond, den Gouverneur Joseph Duncan, sowie Erastus Brown, Justus Post, Wm. Hamilton, John Warnock u. A. Da aber diese Herren sich außer Stande erwiesen, das Aktienkapital aufzubringen und Männer zu finden, welche die Arbeit wirklich in die Hand nehmen wollten, wurde diese Maßregel im nächsten Jahre widerrufen. Man wandte sich wieder an den Bund um Hülfe, und der Congreß bewilligte auch auf besonderes Bemühen des Illinoiser Abgeordneten Daniel P. Cook (derselbe, nach welchem das County Cook benamst ist) am 2. März 1827 dem Staate Illinois für Kanalzwecke Ländereien zum Betrage der Hälfte von 5 abwechselnden Sektionen auf jeder Seite der einzuschlagenden Route. Dies Geschenk umfaßte 284,000 Acres, wovon 113,000 fruchtbarstes Prairieland waren.

Ein weiteres Jahr verging — wahrscheinlich nothwendiger Weise, um die zur Uebernahme des Geschenks erforderlichen Formalitäten zu erfüllen —, ehe die Legislatur ein Gesetz angenommen hatte, das den Verkauf eines Theils die-

ser Ländereien anordnete. Damit zugleich erfolgte die Ernennung einer Kanalbehörde (Board of Canal Commissioners), der die sofortige Inangriffnahme der Arbeiten befohlen wurde. Daraufhin wird etwas Land verkauft und erfolgt eine neue Vermessung durch den Ingenieur Bucklin. Im Januar 1829 wird der Gouverneur ermächtigt, drei Commissäre auf zwei Jahre zu ernennen, denen zu ihren sonstigen Vollmachten auch noch die eingeräumt wird, entlang der Kanalstrecke Towns auszulegen. Der Gouverneur ernennt Dr. Janne von Springfield, Edmund Roberts von Kaskaskia und Chas. Dunn, dessen Heimath nicht angegeben ist. Sie legen zunächst den Ort Ottawa am Einfluß des Fox in den Illinois, und im Herbst, durch den Ingenieur Thompson, Chicago aus. Von weiterer Arbeit dieser Herren findet sich kein Nachweis.

Im Jahre 1830—31 stellt eine neue, durch den Chef-Ingenieur des topographischen Bureaus der Ver. Staaten vorgenommene, Vermessung fest, daß auf der projektirten Strecke die durchschnittliche Erhöhung zwischen dem Michigan-See und dem Desplaines-Fluß 10 Fuß, die höchste nur 14 Fuß beträgt; daß 34 Meilen vom See der Desplaines-Fluß gleiche Höhe mit dem Michigan-See hat, und daß er dann bis zur Mündung des Kankakee in den Illinois um 2 Fuß per Meile fällt, während der Fall des Illinois-Flusses von La Salle bis zu seiner Mündung in den Mississippi nur anderthalb Zoll die Meile beträgt. Angestellten Berechnungen zufolge werde eine mäßige Zufuhr von Wasser aus dem Michigan-See genügen, um den Illinois-Fluß auf dieser Strecke ebenso schiffbar zu machen, wie den Mississippi. Es wird deshalb vorgeschlagen, durch einen Einschnitt von genügender Tiefe und 30 Meilen Länge, das Wasser des Michigan-Sees bis zum erwähnten gleichen Niveaupunkt des Desplaines-Flusses zu bringen. Aber als man diesem Plane

näher ging, fand sich, daß der dazu nöthige Einschnitt auf einem großen Theil der Strecke durch Felsen ging, und die dadurch in Aussicht gestellten bedeutend höheren Kosten legten der Begeisterung für den Kanal einen schweren Dämpfer auf.

Im Februar 1831 wurde deshalb eine neue Commission ernannt, die den Auftrag erhielt, zu ermitteln, ob nicht der Kanal vom Calumet-Fluß aus gespeist und so der Felsrücken umgangen werden könne; oder ob nicht eine Eisenbahn dieselben Dienste leisten werde, wie ein Kanal. Der Bericht dieser Commission muß nicht günstig gelautet haben, denn im Jahre 1833, nachdem sich herausgestellt hatte, daß die Kosten des Kanals vier Millionen übersteigen würden, entschloß sich die Legislatur, da der Staat weder Geld noch Credit hatte, das ganze Projekt fallen zu lassen, und widerrief die Gesetze von 1829 und 1831. Es hatte ganz den Anschein, als ob das Unternehmen mit allen daran geknüpften Hoffnungen endgültig begraben sei.

Aber es setzte dann das Fieber der Inneren Verbesserungen ein, und was immer schlimmes es sonst im Gefolge hatte, — es rettete den Kanal. Am 10. Februar 1835 wurde der Gouverneur von der Legislatur ermächtigt, $500,000 für den Bau des Kanals zu borgen und neue Commissäre zu ernennen. Zugleich wurde das Projekt erweitert. Nach den neuen Bestimmungen sollte dem Kanal eine Breite von 30 Fuß am Boden und von 45 Fuß an der Oberfläche, und eine für Fahrzeuge von 4 Fuß Tiefgang genügende Tiefe gegeben werden. Um sofort Geld zu beschaffen, sollten auf die vom Bunde geschenkten Ländereien Hypotheken-Bonds ausgegeben werden.

Da letztere aber, der obwaltenden niedrigen Landpreise halber, nur schwer unterzubringen waren, verfügt die Legislatur im Jahre 1836 die Uebernahme der Kanal-Bonds

durch den Staat, ernennt selbst neue Kanal-Commissäre (Gordon S. Hubbard, Wm. F. Thornton und Wm. B. Archer), und in der Person von William Gooding einen Chef-Ingenieur. Diese Maßregel rief bei der Bürgerschaft Chicago's so große Genugthuung hervor, daß sie in öffentlicher Versammlung beschloß, zu Ehren eines jeden Mitgliedes der Legislatur, das dafür gestimmt hatte, zwölf Kanonenschüsse abzufeuern, und die damals in Chicago erscheinenden wöchentlichen Zeitungen („Chicago American" und „Chicago Democrat") zu ersuchen, die Liste dieser weißen Schafe, und auch die der schwarzen, abzudrucken.

Mittlerweile war das Projekt weiter gewachsen. Der Kanal sollte jetzt schon eine Tiefe von 6 Fuß erhalten — bei 60 Fuß oberer und 36 Fuß unterer Breite. Neue Vermessungen und Kostenanschläge wurden nöthig; letztere erreichten die Höhe von $8,654,000. Zur Erleichterung der Arbeiten wurde der projektirten Linie entlang mit einem Kostenaufwande von $40,000, die durch Verkauf von Kanalland erzielt wurden, von Bridgeport bis Lockport eine Straße gebaut, — die Archer Road, — wie behauptet wird, zum besonderen Nutzen und Vortheil des Commissärs Archer, der in Lockport bedeutenden Grundbesitz hatte.

Und am 4. Juli 1836 — 163 Jahre, nachdem Joliet den Gedanken gefaßt und geäußert hatte, und nachdem fast ein Vierteljahrhundert über Vorbereitungen vergangen war, — wurde wirklich für den Kanal — bei Bridgeport, wohin die Chicagoer in zwei mächtigen Prozessionen zu Land und Wasser gepilgert waren — unter dem Donner der Kanonen von Fort Dearborn der erste Spatenstich gethan.

Im Jahre 1837 bewilligte die Legislatur für den Kanalbau weitere durch Bonds aufzubringende vier Millionen Dollars. Das traurige Schicksal dieser Anleihe ist auf Seite 127 erzählt worden. Da Geld daraus vorläufig nicht floß,

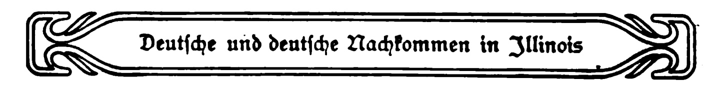
so half man sich durch Zahlungsanweisungen (Scrip), die in größeren und kleineren Beträgen ($1, $2, $3, $5, $10, $50 und $100), ausgestellt und womit Bau-Unternehmer und Arbeiter bezahlt wurden. Da sie für Steuern in Zahlung genommen wurden, und bei der Chicagoer Filiale der Staatsbank in Geld umgesetzt werden konnten, ersetzten sie das mangelnde Baargeld und waren mehrere Jahre hindurch so ziemlich das einzige Umlaufsmittel im nördlichen Illinois. Auch sind sie bis auf $315, die wahrscheinlich verloren gegangen sind, sämmtlich eingelöst worden.

Leider machte die Zahlungseinstellung der Staatsbank, die sich nicht länger hinausschieben ließ, diesem Auskunftsmittel, durch welches die Arbeit sehr gefördert worden war, ein Ende, und im März 1843 wurde diese aus Mangel an Mitteln gänzlich eingestellt, nachdem dafür bis dahin im Ganzen $5,139,491.03 verausgabt waren. Um neue Gelder zu beschaffen, wurde der Gouverneur am 21. Februar 1843 ermächtigt, $1,000,000 zu 6 Prozent Zinsen auf 6 Jahre zu borgen, und zur Sicherstellung der Darleiher an drei von ihnen zu ernennende Trustees die Kanalländereien und die zukünftigen Einkünfte des Kanals zu verpfänden. Zugleich wurden die Kanal-Commissäre angewiesen, anstatt des geplanten tiefen Einschnitts durch den Felsrücken der Ersparniß halber einen flachen zu machen. Nach unendlichen Verhandlungen mit östlichen und europäischen Kapitalisten kam die Anleihe schließlich zu stande, und sie genügte auch, um das Werk zu vollenden; nur daß der flache Einschnitt (in Folge dessen der Summit-Level 8 Fuß über dem Spiegel des Michigan-Sees zu liegen kam) noch eine besondere Anlage nöthig machte. Denn es mußten am Chicagoer Ende, in Bridgeport, Pumpen aufgestellt werden, um durch Einpumpen von Wasser aus dem Chicago-Fluß auf dieser Strecke im Kanal den nöthigen Wasserstand zu erhalten. Aber nach



unendlichen finanziellen und anderen Schwierigkeiten — Durchlässigkeit der Kanalwände, Strikes, Seuchen u. a. mehr, — schlug endlich doch die Stunde der Vollendung. Am 10. April 1848 traf das erste Boot von Lockport in Chicago ein, und am 16. April fand unter großen Feierlichkeiten die förmliche Eröffnung des Kanals statt. Acht Tage später passirte bereits eine nach Buffalo bestimmte Ladung Zucker von New Orleans den Kanal und Chicago, und langte an seinem Bestimmungsorte zwei Wochen vor der Wiedereröffnung des Erie-Kanals an.

Hatte die Anlage des Kanals große Sorgen und viel unnöthige Kosten bereitet, so erfüllte er, wenigstens anfangs und bis die Eisenbahnen seine Nützlichkeit zu beeinträchtigen begannen, in vollem Maße die auf ihn gesetzten Hoffnungen. Nicht nur Chicago und die andern ihm entlang liegenden Orte zogen aus ihm Nutzen; den größten Vortheil brachte er den Farmern. Denn er erleichterte und verbilligte die Verbringung der landwirthschaftlichen Erzeugnisse auf den Markt, und machte der übermäßigen Theurung aller Gebrauchsgegenstände ein Ende. Wie sehr er den Handel förderte, erhellt aus der Thatsache, daß, neben sonstigen Waaren, in dem ersten Jahrzehnt nach seiner Eröffnung 5½ Millionen Bushel Weizen, 26 Millionen Bushel Mais, 27 Millionen Pfund Schweinefleisch, 563 Millionen Fuß Bauholz und 50,000 Tonnen Kohlen den Kanal passirten.



Vierzehnter Abschnitt.

Die vierziger Jahre. — Der Mormonen- und der mexikanische Krieg.

In die vierziger Jahre fallen zwei folgenschwere Begebenheiten, welche in dieser Geschichte nicht übergangen werden dürfen, — der sogenannte Mormonen- und der mexikanische Krieg. Folgenschwere, denn der erste der beiden war freilich nur eine Illinoiser Angelegenheit, gab aber den Anstoß zur Besiedlung von Utah, weit draußen in der amerikanischen Wüste; der andere, an dem das ganze Land betheiligt war, brachte den Ver. Staaten einen ungeheuren Gebietszuwachs. Und beide zogen die Deutschen in Illinois, so wenig oder so viele ihrer waren, in Mitleidenschaft.

Mit dem Mormonen-Krieg hatte es folgende Bewandniß: Im Jahre 1839 hatte Joseph Smith, der Gründer der Sekte, nachdem er aus Ohio und Missouri vertrieben war, aus letzterem Staate hauptsächlich wegen seines offenen Auftretens gegen die Sklaverei —, den wunderbar schön gelegenen kleinen Ort Commerce am östlichen Ufer des Mississippi im Illinoiser County Hancock zu seinem Wohnsitz und zur dauernden Niederlassung der „Heiligen der letzten Tage" ausersehen, und seit 1839 begannen seine Anhänger dorthin zu strömen. Man kam ihnen sehr entgegen, denn der junge Staat brauchte Einwohner, und außerdem hoffte jede der politischen Parteien ihre Stimmen durch Begünstigung für sich zu gewinnen. Nur so läßt es sich erklären, daß die Legislatur dem in Nauvoo umgetauften Orte einen Freibrief verlieh, der dieses Gemeinwesen mit ganz ungewöhnlichen Vorrechten ausstattete. So erhielten: der Stadtrath das Recht, irgend eine Verordnung zu erlassen, so lange dieselbe

nicht der Staats- und der Bundesverfassung widerspreche; das städtische Gericht die Vollmacht, die hohe Gerichtsbarkeit auszuüben und selbst Habeas-Fälle zu entscheiden, und die Corporation, Grundeigenthumsgeschäfte zu betreiben, und ohne weiteres irgend ein an die Stadt angrenzendes Stück Land, sobald es in Baustellen ausgelegt, sich einzuverleiben. Auch wurde Nauvoo eine eigene Miliz zugestanden, die von der Miliz-Organisation des Staates unabhängig sein und nur unter dem direkten Befehle des Gouverneurs stehen sollte.

Nauvoo blühte schnell auf, und hatte 1840 schon 3000 Einwohner. Es nahm auf aufsteigendem Grunde etwa 6 Quadratmeilen ein, und wird von Reisenden jener Zeit als hübsch angelegt und reinlich geschildert. Auf dem höchsten Hügel erhob sich der aus geschliffenem Kalkstein erbaute Tempel.

Es konnte nicht fehlen, daß das schnelle Emporblühen der Sekte den Andersgläubigen ein Dorn im Auge war, und das rasche Anwachsen der Niederlassung den Neid und die Mißgunst der benachbarten Orte erregte. Erst im Stillen, bald lauter begann man gegen die Mormonen zu hetzen. Man schob Diebstähle und Räubereien, die in der Umgegend vorfielen, ihnen in die Schuhe, und schrieb ihren Wohlstand dieser Quelle zu. Nun mag eine solche Beschuldigung in Einzelfällen Berechtigung gehabt haben, da unausbleiblichermaßen auch unsaubere Elemente sich in die Gemeinschaft eingedrängt hatten; aber überwiegendem Zeugniß zufolge scheint die Mehrzahl der Mormonen aus wenn auch fanatischen, doch braven und ehrlichen Leuten bestanden zu haben. Und wenn von Seiten der Mormonen derartige Verbrechen verübt wurden, so wurden sie von der andern Seite sicher reichlich vergolten. Was die Bitterkeit noch verstärkte, war, daß das Gericht in Nauvoo angeklagte Mormonen stets in

Schutz nahm; aber dafür fanden sie in den staatlichen Gerichten von Hancock County ebensowenig Gerechtigkeit, wenn sie die Kläger waren.

Auch forderten die Mormonen das Uebelwollen einer der politischen Parteien heraus. Anfangs hatten sie sich mit beiden gut zu stellen gewußt, und dadurch die oben berichteten weitgehenden Vortheile erlangt. Seit aber im Jahre 1841 der Versuch gemacht worden war, auf Grund von ihm dort angeblich begangener Verbrechen die Auslieferung von Joseph Smith an Missouri zu erlangen, und diese von Stephen A. Douglas, der damals gerade dem Kreisgericht in Hancock County präsidirte, verweigert worden war, wendeten sie sich mit ihrer ganzen Stärke der demokratischen Partei zu, welche ihrerseits, um das Bündniß zu befestigen, einen Dr. John C. Bennett, der Alderman und Befehlshaber der Miliz von Nauvoo war, zum Master-in-Chancery und General-Adjutanten des Staates ernannte. Die Folge war, daß die ganze Whigpresse wüthend über das unheilige Bündniß herfiel und den Mormonen alle nur erdenklichen Schlechtigkeiten nachsagte.

Dieser Dr. Bennett wurde übrigens sehr bald darauf aus der Mormonen-Kirche ausgestoßen und rächte sich dadurch, daß er die Behörden von Missouri zu bewegen wußte, von Neuem die Auslieferung von Smith und einem anderen Haupt der Mormonen zu verlangen. Dies geschah im Juni 1843. Smith, der, als der Auslieferungsbefehl eintraf, gerade auf einer Missionsreise den Rock-Fluß hinauf begriffen war, wurde in Lee County verhaftet, aber auf dem Wege nach Missouri von einigen bewaffneten Mormonen befreit und im Triumph nach Nauvoo zurückgeführt, wo er auf ein Habeas-Corpus-Verfahren hin förmlich freigelassen wurde. Der Missourier Marschall wandte sich dann an den Gouverneur Ford um Hülfe, der aber, da der alte auf gesetzlichem

Wege erledigt sei, einen neuen Auslieferungsbefehl verlangte, ehe er einschreiten könne.

Ihre bisherigen Erfolge stiegen den Leuten in Nauvoo zu Kopf. Im Winter 1843—1844 erließen sie ein Gesetz, wonach Niemand in Nauvoo auf einen von außerhalb kommenden Haftbefehl verhaftet werden durfte, außer mit schriftlicher Gutheißung des Bürgermeisters, und der Beamte, der es wagen sollte, ohne eine solche Zustimmung in Nauvoo eine Verhaftung vorzunehmen, mit lebenslänglicher Gefängnißstrafe bedroht wurde; ja selbst der Gouverneur sollte nicht das Recht haben, ihn ohne Zustimmung des Bürgermeisters zu begnadigen. Die Tendenz, einen unabhängigen Staat zu bilden, trat immer deutlicher hervor.

Auf die Austreibung der Andersgläubigen, die sie in Commerce vorgefunden hatten, aus ihrer Mitte, waren sie von Anfang bedacht gewesen. Wenn sie dieselben nicht dadurch zum Fortziehen bewegen konnten, daß sie ihnen für ihr Eigenthum einen rechtlichen Preis boten, so wandten sie ein eigenthümliches Mittel an, das der Merkwürdigkeit halber und weil es an das deutsche Kinderspiel „Schab' ab" oder „Schab' Rübchen" erinnert, mitgetheilt werden mag. Dem ein solches Angebot Verweigernden wurden drei Männer um das Haus postirt, die, sobald er sich am Fenster oder in der Thüre blicken ließ, ihre Augen starr auf ihn zu richten und an einem mitgebrachten Stabe fortwährend zu schnitzeln hatten. Ging er aus, so folgten sie ihm unter gleicher Beschäftigung auf Schritt und Tritt. Wie behauptet wird, sollen nur wenige diese Quälerei länger als einen Tag ausgehalten, und nur ein besonders Hartnäckiger erst am dritten Tage sich ergeben haben. Natürlich war das ein weiterer Tropfen in den Kelch der Erbitterung.

Wie lange unter solchen Umständen die Mormonen-Herrlichkeit in Illinois noch bestanden haben würde, ist schwer zu

sagen. Uneinigkeit im eigenen Lager führte schließlich das Verderben herbei, und die Hauptschuld daran trug der Prophet Smith selbst. Ihm hatte sein Erfolg völlig den Kopf verdreht. Das zeigte sich nicht nur darin, daß er im Jahre 1844 als Präsidentschafts-Candidat auftrat und angeblich 2000 bis 3000 Missionäre aussandte, um für ihn zu wirken, sondern auch in den von ihm innerhalb der Kirche ergriffenen Neuerungen. Es war um diese Zeit, daß er die Polygamie, die bis dahin nicht in der Lehre enthalten war, als eines der Sakramente der Kirche einführte, um sich der Frau eines seiner achtbarsten Jünger zu bemächtigen, und sich einer Reihe anderer, tyrannischer, auf seine eigene Bereicherung gerichteter Handlungen schuldig machte. Das schuf ihm viele Gegner, und als diese zur Vertretung ihrer Ansichten eine Zeitung ins Leben riefen, wurde auf Befehl des Stadtraths, nach einem gegen die P r e s s e, auf welcher die Zeitung gedruckt worden war, angestrengten Verfahren diese schuldig gesprochen und zur Vernichtung verurtheilt; die Herausgeber wurden aus der Kirche ausgestoßen. Das Urtheil gegen die Presse wurde natürlich vollzogen. Die Ausgestoßenen zogen nach Carthage, dem Countysitz von Hancock County, und erlangten Haftbefehle gegen Smith, die Mitglieder des Stadtraths und sonst an der Zerstörung der Presse betheiligte Personen. Da aber die ersten daraufhin Verhafteten in Nauvoo selbstverständlich freigesprochen wurden, wurde der Gouverneur durch eine Abordnung ersucht, die Vollstreckung der Gesetze in Nauvoo mit Waffengewalt zu erzwingen.

Der beschloß, den Stand der Dinge an Ort und Stelle persönlich zu untersuchen. Er begab sich zu diesem Zwecke nach Carthage, und forderte den Bürgermeister (Smith) und den Stadtrath von Nauvoo auf, dort vor ihm zu erscheinen, und sich gegen die erhobenen Anklagen zu verantworten.

Die sandten ein Comite, und in der Verhandlung stellte sich zur Genüge heraus, daß das Verfahren gegen die Zeitung und deren Herausgeber dem gemeinen Recht wie den Staatsgesetzen durchaus zuwider lief. Als Entschuldigung konnte das Comite aber anführen, daß angesehene Advokaten, sowohl der demokratischen wie der Whig-Partei, sie in dem Glauben bestärkt hatten, daß sie mit ihrer Auslegung der Gesetze im Rechte seien.

Diese Sache würde vielleicht mit einem Verweis und der Zahlung einer Entschädigung an die Herausgeber der Zeitung beglichen worden sein, hätten die Feinde der Mormonen nicht die Gelegenheit benutzt, dem Gouverneur alle die andern alten Anklagen gegen dieselben und noch viele neue vorzulegen. Unter anderm sollten die Mormonen Falschmünzerei treiben, und eine bewaffnete Mordbande, die Daniten, unterhalten; Smith wurde angeklagt, die Beraubung und die Ermordung Andersgläubiger als ein Gott wohlgefälliges Werk, und den Meineid, wenn die Kirche dadurch gefördert werden könne, für Recht erklärt zu haben. Auch sollte er den Auftrag gegeben haben, eine gegnerische Zeitung in Warsaw zu zerstören, und mit den Indianern im Westen ein Bündniß gegen die Weißen geschlossen haben.

Hauptsächlich wohl um die Volkswuth zu beschwichtigen, erließ der Gouverneur einen Haftbefehl gegen die gesammte Stadtregierung von Nauvoo, versprach derselben aber seinen Schutz, falls sie sich der Vorladung gutwillig fügen würde. Denn da der Gouverneur die Milizen von Schuyler und MacDonough County nach Carthage entboten hatte, um nöthigenfalls seinen Anordnungen Nachdruck zu verleihen, hatte Smith, der den Ernst der Lage erschaute, alle waffenfähigen Mormonen mit Waffen versehen, und über Nauvoo den Kriegszustand verhängt. Wider Erwarten des Gouver-

neurs und jedenfalls gegen den Wunsch vieler ihrer Gegner erklärten sich, als der Gerichtsbote mit der Vorladung in Nauvoo erschien, die Angeklagten bereit, derselben am nächsten Morgen Folge zu leisten. Als sie indessen dann nicht pünktlich zur festgesetzten Stunde erschienen, wartete der Constabler keinen Augenblick, sondern eilte nach Carthage zurück, und meldete, er habe den Befehl nicht ausführen können, was von den Hetzern mit Genugthuung begrüßt wurde. Denn nun, so hofften sie, werde der Gouverneur nicht länger zögern, sondern der Miliz den Befehl geben, in Nauvoo einzudringen, und damit ihnen die ersehnte Gelegenheit, die Stadt zu plündern. Der Gouverneur durchschaute indessen den Plan, und gab den Mormonen noch eine Gelegenheit, sich zu stellen, indem er von ihnen die Auslieferung der Waffen (3 Kanonen und ein Dutzend Musketen) verlangte, welche der Staat ihnen für ihre Miliz geschenkt hatte, auf den Grund hin, dieselben seien zu ungesetzlichen Zwecken (Zerstörung der Presse und Behinderung des civilgerichtlichen Prozesses) verwendet worden. Daraufhin begaben sich Joseph Smith, sein Bruder Hyrum, die Mitglieder des Stadtraths und einige Andere nach Carthage, leisteten vor einem Friedensrichter für ihr Erscheinen zur verlangten Zeit Bürgschaft und wurden entlassen. Aber gleich nachher wurden Joseph und Hyrum Smith auf neuerlangten Gerichtsbefehl hin verhaftet und in's Gefängniß geworfen.

Das war am 24. Juni. Drei Tage darauf begab sich der Gouverneur, nachdem er die Milizen bis auf drei Compagnien entlassen hatte, unter Bedeckung von einer derselben nach Nauvoo, um den Mormonen eine Strafpredigt zu halten, und sie zu ermahnen, in Zukunft sich den Staatsgesetzen zu fügen, und sich aller Ungesetzlichkeiten zu enthalten, um zu verhüten, daß sie und ihre Stadt dem Unwillen des Volks zum Opfer fielen. Das versprachen die Nauvooer auch und

betheuerten, die gegen sie erhobenen Anschuldigungen seien sämmtlich gänzlich aus der Luft gegriffen. Während seiner Abwesenheit stürmte der Pöbel das Gefängniß in Carthage und ermordete die beiden Smith, ohne daß die zur ihrer Sicherheit zurückgelassene Miliz-Compagnie eine Hand zu ihrer Beschützung gerührt hätte.

Obgleich dieser Gewaltthat nicht, wie man befürchtet hatte, gewaltthätige Schritte seitens der Mormonen folgten, so diente sie begreiflicher Weise nicht dazu, diese zur Unterwürfigkeit oder zur Aufgabe ihrer Ziele zu veranlassen. Und ebensowenig war dadurch die Rachsucht der Gegner befriedigt, die sich mit nichts anderem zufrieden geben wollte, als mit ihrer Vertreibung. Schon wenige Wochen nachher, im August 1844, zur Zeit der Legislatur- und Congreßwahlen, wurden Vorbereitungen getroffen, Nauvoo zu erstürmen, indem die Whig-Politiker, weil sie die Stimmen der Mormonen nicht erlangen konnten, die Miliz-Compagnien von Hancock County und aller benachbarten Counties in Illinois, Iowa und Missouri einluden, sich an einem bestimmten Tage in der Nähe von Nauvoo zu einer großen Wolfsjagd einzufinden, mit dem allgemeinen Verständniß, daß die Mormonen die Wölfe sein sollten. Gouverneur Ford, der davon Kunde erhielt, eilte mit 500 Mann, die er schnell gesammelt hatte, nach Hancock County, und es gelang ihm, eine Gewaltthat für diesmal zu verhindern, und zugleich durch das Versprechen, daß sie zur Bürgschaft zugelassen werden sollten, die Uebergabe zweier der Mörder der beiden Smith zu erlangen. — Deren Prozeß kam ein Jahr später in Carthage zur Verhandlung, und endete, obwohl ihre Schuld klar erwiesen war, unter Bedrohung des Gerichts durch einen 1000 Mann starken Pöbelhaufen, mit ihrer Freisprechung. Ebenso auch im folgenden Termin der Prozeß gegen die Mormonen wegen der Zerstörung der Zeitungspresse.

Neue Veranlassung zur Erbitterung folgte. Der Sheriff von Hancock County, General Deming, der im Rufe stand, ein Freund der Mormonen zu sein, hatte in der Nothwehr einen Gegner der Mormonen getödtet; in Lima im benachbarten Adams County hatte man entdeckt, daß unter den dortigen Mormonen ein Complott bestand, sich jeder Gerichts-Execution zu entziehen, indem sie alles Eigenthum in die Hände von fünf Personen legten, von denen für die Gelegenheit diejenige vorgeschoben wurde, der in der Sache nicht beizukommen war. Das führte seitens der Gegner der Mormonen zur Abhaltung einer Volksversammlung, um über Mittel zur Vertreibung der Mormonen aus dem westlichen Theile des Staates zu berathen, und es wurde beschlossen, einige von ihnen sollten auf das Haus, in welchem die Versammlung stattfand, schießen, aber so, daß Niemand zu Schaden käme, und dann solle behauptet werden, die Mormonen hätten die Versammlung überfallen. Der Plan wurde auch ganz so ausgeführt, und noch in derselben Nacht gingen 125 Mormonen-Häuser in Flammen auf, und deren Insassen konnten nur durch eilige Flucht das nackte Leben retten.

Ihre Ankunft in Nauvoo, wohin sie sich naturgemäß wandten, erregte dort große Entrüstung und Bestürzung, denn man mußte auch dort einen Angriff erwarten. Der Sheriff von Hancock County, der selbst ein Mormone war, Backinstos mit Namen, eilte nach Nauvoo und bewaffnete 200 der dortigen Einwohner, organisirte eine Wache in Carthage, und machte sich dann auf, um die Brandstifter zu fangen. Während er auf dem Wege war, brachen die Mormonen, deren Häuser niedergebrannt worden waren, aus Nauvoo hervor, und plünderten die ganze Umgegend. Dem wurde indessen bald durch General Hardin ein Ende gemacht, der mit 350 Mann Truppen anlangte, und die

Ordnung wiederherstellte. Ihm gelang es auch, die Mormonen davon zu überzeugen, daß sie sich auf die Dauer gegen die ihnen feindliche Volksmehrheit nicht würden halten können, und daß es für sie das Beste sein würde, den Staat zu verlassen. Er schloß mit ihnen eine Art von Vertrag, wonach ihre Mehrzahl den Staat im folgenden Frühjahr verlassen, und dafür jede weitere Verfolgung wegen vergangener Vergehen eingestellt werden solle. Auch wurde bestimmt, daß bis auf Weiteres Militär zur Aufrechterhaltung der Ordnung im County bleiben solle. Er ließ den Major Warren im Commando, dem es auch gelang, weitere feindliche Zusammenstöße zu verhüten, — hauptsächlich wohl, weil die Mormonen wirklich mit großem Eifer an die Vorbereitungen zur Auswanderung gingen. Dieselben wurden durch die Drohung beschleunigt, es werde Bundesmilitär requirirt werden, um, sobald der Mississippi offen sei, die Aeltesten der Mormonen auf Grund der immer noch gegen sie schwebenden Anklagen wegen Geldfälschung zu verhaften. Die Arbeit wurde deshalb mit fieberhafter Eile betrieben; fast jedes Haus und selbst der Tempel waren in Werkstätten umgewandelt, und in kurzer Zeit waren 25,000 Wagen hergestellt.

Am 15. Februar 1846 begann der Auszug. Zweitausend Familien mit den Aeltesten an der Spitze wanderten über das Eis des Mississippi und begannen den großen Marsch nach dem fernen Westen. Bis Mitte Mai waren ihnen weitere 1400 Familien gefolgt, und von den 17,000 Bewohnern, die es vorher gehabt hatte, blieben nur noch etwa 1000 in Nauvoo zurück, denen es noch nicht gelungen war, ihre Liegenschaften zu verkaufen. Aber auch diese sah man noch als eine Bedrohung an, denn ihr Votum war noch stark genug, die Countywahlen zu entscheiden, und neue Gewaltthätigkeiten waren die Folge. Einige Mormonen, welche

ausgeschickt waren, um auf der Stadt Nauvoo gehörigen Feldern die Weizenernte einzuheimsen, wurden überfallen und brutal mißhandelt. Sie ließen die Verüber verhaften, aber die Gegenpartei ebenso den Constabler und das Posse der Mormonen, die die Verhaftung vorgenommen hatten. Aus Furcht, es warte ihrer ein gleiches Schicksal, wie es die beiden Smith betroffen, weigerten sich die Mormonen dem Haftbefehle Folge zu leisten, und es sammelten sich nun mehrere Hundert ihrer Gegner, um den Befehl zu vollstrecken. Doch wurde einem blutigen Zusammenstoß für diesmal noch vorgebeugt, indem ein nach Nauvoo gesandtes Comite berichtete, die Mormonen hätten mit ihren Vorbereitungen zum Fortzuge vollauf zu thun, und hätten versprochen, sich an der bevorstehenden Wahl nicht zu betheiligen. Daraufhin ließ man sie vorerst in Ruhe. Als dann aber die Wahl kam, und alle Mormonen dabei nicht nur stimmten, sondern alle für die Demokraten stimmten, — aus Dankbarkeit, wie sie sagten, weil der demokratische Präsident ihren vorausgezogenen Glaubensgenossen gestattet habe, auf Indianer-Ländereien am Missouri eine Zeitlang zu verweilen, — brach die Wuth gegen sie von Neuem los. Die Haftbefehle gegen sie wurden erneuert; sie wieder weigerten sich dieselben anzuerkennen; wieder sammelte sich ein großer Haufe ihrer Gegner zu deren Vollstreckung, und wieder rüsteten sich die Mormonen zur Vertheidigung. — Auf Andrängen der Nicht-Mormonen in Nauvoo, der Leute, welche angezogen durch die niedrigen Preise das Eigenthum der fortgezogenen Mormonen erworben und von den drohenden Feindseligkeiten viel zu befürchten hatten, sandte der Gouverneur in der Person eines Major Parker einen Vertrauensmann nach Hancock County, von dem er glaubte, er werde als Whig, welcher Partei die Gegner der Mormonen meist angehörten, der richtige Mann für deren Beruhigung sein. Aber als dieser

ankam, weigerte sich der Constabler der Anti-Mormonen, seine Autorität anzuerkennen, und erklärte, an der Ausführung der Haftbefehle liege ihm nichts, dadurch offen bekundend, daß ihm und seiner Partei dieselben nur zum Vorwand dienten, um die gänzliche Vertreibung der Mormonen herbeizuführen. Da Major Parker nichts ausrichtete, der bewaffnete Haufe sich stetig vermehrte, und bereits auf 800 angeschwollen war, und die Mormonen und Nicht-Mormonen in Nauvoo sich zu nachdrücklichem Widerstande rüsteten, schickte der Gouverneur einen neuen Vertrauensmann, Mason Brayman, einen Bürger Springfields, der versuchte, den drohenden blutigen Kampf auf nachstehender Grundlage zu verhüten: Die Mormonen sollten sich verpflichten, den Staat in Zeit von zwei Monaten zu verlassen, und bis dahin ihre Waffen einem Vertrauensmanne zu übergeben, der sie ihnen zur Zeit ihres Fortzugs zurückzuerstatten habe. Die Mormonen unterzeichneten dieses Abkommen, ihre Gegner aber verwarfen es. In Folge davon legten die Befehlshaber der letzteren ihr Commando nieder, und an ihrer Stelle wurde ein erbitterter Gegner der Mormonen, Namens Brockman, zum Anführer erwählt, der sofort gegen Nauvoo aufbrach. Sein Commando zählte 800 Mann, sämmtlich mit Musketen bewaffnet, und führte drei Kanonen mit sich. Die Mormonen, zusammen mit den neuen nicht-mormonischen Bewohnern von Nauvoo, die sich ihnen zur Vertheidigung des eigenen Besitzes angeschlossen hatten, zählten anfänglich 250 Mann, und ihre ganzen Waffen bestanden aus 16 Musketen und fünf Kanonen, welch' letztere von ihnen selbst eilig aus der Röhre eines Dampfers hergestellt worden waren.

Zwar war Brayman nach Springfield geeilt, um vom Gouverneur Hülfe zu erbitten, und dieser beauftragte den Befehlshaber der Milizen von Adams County, Major Wm.

T. Flood, genügend Freiwillige anzuwerben, um die Ordnung aufrecht zu erhalten. Es stellte sich aber sehr bald heraus, daß einerlei wie viel Leute der Staat dazu anwerbe, eine viel größere Anzahl den Aufständischen zu Hülfe eilen werde, und er führte den Auftrag deshalb nicht aus. Ein von ihm unternommener nochmaliger Versöhnungsversuch schlug gleichfalls fehl.

Brockman scheint kein großer Stratege gewesen zu sein. Die Mormonen, denen er, soweit bewaffnete Mannschaft in Frage kam, an Stärke dreifach überlegen war, hatten bei seinem Anmarsch etwa eine Meile vom Tempel eine Schanze aufgeworfen und ihre Kanonen dahinter postirt, und Brockman, der dieselbe leicht hätte umgehen können, legte sich mit seinen Leuten gerade davor, wenn auch in der sicheren Entfernung von einer halben Meile, und begann mit seinen Kanonen die Schanze zu beschießen, ohne damit nennenswerthen Schaden anzurichten. Das währte mehrere Tage, bis ihm die Munition ausgegangen war. Nachdem solche nach Verlauf zweier weiterer Tage von Quincy angelangt war, wurde das Schießen noch mehrere Tage fortgesetzt, und es sollen im Ganzen auf beiden Seiten 800 Kanonenkugeln verschossen sein, mit dem Ergebniß von 1 Todten und 9 Verwundeten auf Seiten der Mormonen, und 3 Todten und 4 Verwundeten auf der ihrer Gegner. Ein Comite aus Quincy bewog endlich die Mormonen zur Kapitulation. Sie sollten dem Comite ihre Waffen ausliefern und, mit Ausnahme einiger Vertrauensmänner, die den Verkauf ihres Eigenthums in die Hand nehmen und bleiben durften, die Stadt verlassen. Die Nicht-Mormonen sollten in ihrem Besitz nicht gestört werden. Aber statt die Ausführung der Vereinbarung einem unparteiischen Manne anzuvertrauen, übergab man sie Brockman, der nichts Eiligeres zu thun hatte, als nicht nur die Mormonen, sondern auch die ansässigen Nicht-Mor-



Inhalts-Verzeichniß.



Date Due
JUL 3 0 1959

